This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Geschichte

der

Entdeckung Amerika's

von Columbus bis Franklin.

Von

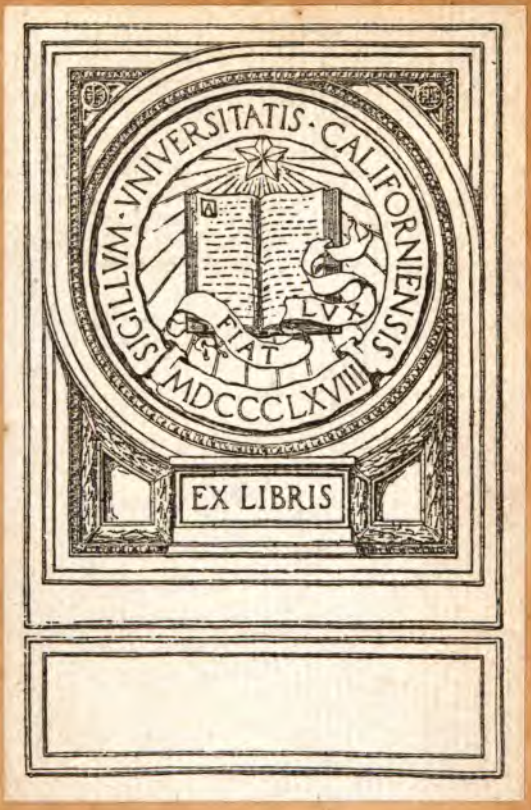
J. G. Kohl.

Bremen.

Verlag von Heinrich Strack.

1861.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

0763

Geschichte

der

Entdeckung Amerika's.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV OF CALIFORNIA

Geschichte

der

Entdeckung Amerika's

von Columbus bis Franklin.

Von

J. G. Kohl.

Bremen,
Druck und Verlag von Heinrich Strack.
1861.

Digitized by Google

E 101
K6

Das Ueberſetzungsrecht behält ſich der Verfaſſer vor.

Digitized by Google

R.M.R.

Vorwort.

Der Unterzeichnete beschäftigte sich schon seit längerer Zeit mit Studien über die Geschichte unserer geographischen Kenntnisse von Amerika. Im Winter des Jahres 1859/60 war es ihm vergönnt, über diesen Gegenstand vor einem kleinen Zuhörerkreise werther Landsleute in seiner Vaterstadt Bremen, eine Reihe von Vorträgen zu halten. Mehrfach dazu aufgemuntert, wagt er es den Inhalt dieser Vorträge hier dem deutschen Publikum darzubieten und der Gunst des Lesers zu empfehlen.

Bremen, 22. Juni 1861.

Der Verfasser.

Digitized by Google

620318

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Die Vorläufer des Columbus und die alten oceanischen Sagen	1
II.	Christoph Columbus	35
III.	Allgemeine Bemerkungen über die europäischen Entdecker und ihre Fahrten	71
IV.	Magellan und die erste Umsegelung der Welt	103
V.	Mexico und Cortes	137
VI.	Die Pizarros in Peru	178
VII.	Die Seehelden der Königin Elisabeth und die Ostküste der Vereinigten Staaten	223
VIII.	Die Franzosen und Peljäger in Canada	269
IX.	Der Mississippi und die Jesuiten	305
X.	Der Marsch der Russen und Kosaken durch Sibirien nach Amerika	338
XI.	Der Norden und die Engländer	372
XII.	Schlußbetrachtung über den Einfluß der Entdeckung Amerika's auf Handel, Schifffahrt, Wissenschaft, Religion und Politik	410

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Vorläufer des Columbus und die alten oceanischen Sagen.

Der Normann Erich der Rothe in Grönland (Anno 982). — Der Norman Biörn sieht die Küsten Labradors (985). — Der Normann Leif in „Vinland“ (1000). — Friesen segeln von der Weser nach Norden (1035). — Araber segeln von Lissabon in den Ocean hinaus (1147). — Prinz Madoc segelt von Wales nach Westen (1170). — Vivaldi und Doria segeln von Genua in den Ocean hinaus (1284). — Marco Polo reist in China (1280—1295). — Spanier besuchen die canarischen Inseln seit (1326). — Madeira von Portugiesen entdeckt (1420). — Azoren von Portugiesen besucht seit (1432). — Grünes Vorgebirge von Portugiesen entdeckt (1446). — Barth. Diaz erreicht die Südspitze von Afrika (1486).

Selten tritt eine Erscheinung urplötzlich ins Leben. Sowohl in der physischen, wie in der moralischen Welt, hängt Alles wie eine Kette zusammen. Da reift keine Blüthe und Frucht ohne tiefgehende Wurzeln. Da sind selbst die Blitze allmählig eingeleitet und wenn sie jählings unser Auge blenden, so ist doch auch dies nur der plötzliche Ausbruch eines lange vorbereiteten Prozesses.

Auch die geographischen Entdeckungen haben diese langsam reifende Natur aller Dinge. Und namentlich hatte die Enthüllung des ganzen amerikanischen Continents eine lange

Digitized by Google

Morgenröthe. — Jahrhunderte lang ist dieses Amerika so zu sagen ein Irrlicht gewesen, das vor den Augen der Welt umhertanzte, durch einen leisen Schimmer sich wohl dann und wann zu erkennen gab und doch wieder in Finsterniß verschwand, bis endlich Columbus und seine Nachfolger es fixirten, und gleichsam für immer vor Anker legten.

Ich will es hier versuchen, die verschiedenen Phasen der Kunde von der neuen Welt vor der columbischen Zeit in einer kurzen Skizze vor Augen zu legen.

Amerika ist ein colossaler Länderkeil, der sich zwischen den östlichen Enden Asiens und den westlichen Küsten Europas und Afrikas mitten inne vom Nordpol zum Südpol erstreckt, und das Weltmeer in zwei Abschnitte theilt. Durch das atlantische Meer ist es vom Osten getrennt, durch den stillen Ocean vom Westen, und es bildete Jahrhunderte lang in dieser Isolirung eine Welt für sich, eine Welt mit eigenthümlichen Thier- und Pflanzenracen, mit besonderen Völkerstämmen, sogar mit einer ganz originellen Civilisation. — Nur an einem Punkte im äußersten Nordwesten nähert sich die neue Welt der alten in einem sehr hohen Grade. Bei der Beringsstraße berühren sich beide Continente beinah. Nur ein schmaler Wasserarm, den selbst rohe Völker in ihren Canoes leicht überfahren, trennt sie hier. Im Winter sind sie von einer compakten Eisbrücke, die von Ufer zu Ufer hinübergeht, fest mit einander verbunden, und noch außerdem schlingt sich eine Reihe von Inseln wie eine Kette von Welttheil zu Welttheil hinüber.

Es ist daher natürlich, daß unsere Blicke, wenn von der frühesten Kunde von Amerika, von den ersten Zeiten, in welchen es sich der übrigen Menschheit offenbart hat, die Rede ist, sich zunächst auf diesen Fleck richten, auf dem die Länder beider Hemisphären fast in eins verschmelzen.

Digitized by Google

Clima, Bodenbeschaffenheit, die todte und lebendige Natur sind hier auf beiden Seiten der Beringsstraße sehr ähnlich. Die Thiere bewegten sich dort von jeher herüber und hinüber. Der Austausch der Pflanzengesäme konnte eben so leicht vermittelt werden. Und daß auch die Menschen stets von einem Continente zum andern wanderten, können wir aus dem Umstande schließen, daß noch heutiges Tages die Völker auf beiden Seiten nicht nur äußerst gleichartig sind, sondern daß auch die asiatischen Tschuktschen beständig nach Amerika zu Markte kommen, so wie umgekehrt die amerikanischen Esquimaux nicht selten ihre Fisch- und Jagdpartien nach Asien hin ausdehnen. Die Geschichte der Esquimaux, — die Traditionen einiger Indianerstämme Nordamerika's, ja sogar die hieroglyphischen Chroniken der Mexikaner weisen auf diese nordwestliche Ecke Amerika's als den Ausgangspunkt ihrer Ausbreitung und Wanderung hin.

Daß wir dort an der Beringsstraße den frühesten Columbus, der vielleicht in einem ausgehöhlten Baumstamme von einem Continente zum andern hinüberruderte, oder den Noah, der in einer rohen Arche das Gesäme der Schöpfung von Westen nach Osten führte, zu suchen haben, geht daher aus jenen Verhältnissen im Allgemeinen als ziemlich wahrscheinlich hervor, obwohl die näheren Umstände dieses Ereignisses so tief in historisches Dunkel verhüllt sind, wie der Nordpol in Eis und Schnee.

Die Wiege der Menschheit stand im südöstlichen Asien, und hier längs der Südostküste des alten Continents liegen auch die Sitze der ältesten Culturvölker des Erdballs, die Reiche von Indien, China und Japan.

Die östlichsten Enden jener Reiche sind und waren nicht sehr weit von den westlichsten Ausläufern des ameri-

Digitized by Google

kanischen Landes entfernt. Sie reichen so zu sagen in Gewässer hinein, welche man schon halb Amerikanisch nennen kann.

Es ist ein durch alle unsere Weltumsegler bestätigtes Faktum, daß chinesische und japanische Schiffe vom Sturm verschlagen in Kamtschatka, auf den Aleuten an der Westküste Amerika's zu Zeiten gescheitert sind; Schiffbrüchige aus diesen Ländern fanden die Russen im Nordosten Asiens vor, so wie die Engländer im Nordwesten Amerika's. Erwägt man dabei, daß die Chinesen und Japanesen vermuthlich die ältesten Schifffahrer der Welt sind, daß sie schon vor Christi Geburt große Fahrzeuge zu bauen verstanden, sogar vielleicht mit dem Compasse bekannt waren, so kann man das Scheitern asiatischer Fahrzeuge und das Landen chinesischer und japanischer Mannschaften an den amerikanischen Küsten als eine im Laufe der Zeiten uralte und häufig wiederholte Erscheinung betrachten, und man darf es daher beinah als ausgemacht annehmen, daß jene genannten von allen alten Culturvölkern die ersten waren, welche den Boden der neuen Welt wenigstens — betraten.

Es würde daher sehr natürlich erscheinen, wenn auch die definitive Entdeckung Amerikas, und die Festhaltung dieser Entdeckung für die Cultur von jener westlichen Seite her geschehen wäre. Nichtsdestoweniger aber finden wir dies in den Annalen Japans und Chinas nicht bestätigt. Ihre Weltkundigen scheinen keine Ahnung von der Existenz eines großen Continents jenseits des Meeres gehabt zu haben. Ihre Kaiser haben kein Bestreben geoffenbart, Expeditionen zu Entdeckungen und Eroberungen jenseits des großen Ostoceans zu unternehmen. Ja kaum eine dunkle Sage von einem solchen Lande scheint in China und Japan existirt zu haben.

Digitized by Google

Amerika wendet Asien und dem stillen Ocean seine am wenigsten lockende Seite, so zu sagen seinen Rücken, zu. Die Ufer sind hier auf langen Strecken hafenlos und steil. Die rauhesten und massenhaftesten Gebirge drängen sich hart längs des Küstensaumes hin. Keine fruchtbaren Niederungen, keine schiffbaren Flüsse lassen sich zum Ufer herab. Und außerdem findet jene Annäherung der beiden Continente nur im eisigen Norden unter sehr ungünstigen Verhältnissen statt, während in südlichern Gegenden und in den mildern Klimaten ihre beiden Küsten weit auseinander fliehen und durch breitere Meereswüsten getrennt sind, als irgend welche Länder des Globus. Alle ihre schönen Ströme, ihre fruchtbaren Fluren, die meisten ihrer einladenden Häfen streckt die neue Welt nach Osten hin. Dem Osten sind ihre Arme, ihre Mündungen, ihm ist so zu sagen ihr Angesicht zugewandt, auch ist sie hier durch das vergleichsweise schmale Thal des atlantischen Oceans von der alten Welt getrennt, und von hier aus schien sie also durch ihren ganzen Bau bereit, ihre Erlöser oder doch ihre Eroberer aufzunehmen.

Wie die Küsten Amerikas zum Empfange der Weltbewegung aus Osten bereitet sind, so ist auch die ganze Oberfläche unseres Globus so zu sagen auf einen Marsch der Civilisation von Osten nach Westen eingerichtet. Aus Osten strömen im atlantischen wie im stillen Oceane die regelmäßigen Winde, welche die Engländer so bezeichnend die Handels- oder Verkehrswinde nennen. Und wie sie, so bewegen sich auch die Hauptströmungen der Oceane selber von Osten nach Westen, und bewirken es, daß Gesäme und Thiere und Menschen diesem Zuge folgen und in einer unaufhörlichen Wanderung von Osten nach Westen wie die Sonne den Globus umkreisen. Die Civilisation mußte erst ihren weiten Marsch durch Asien nach Westen hin bis zu der Küste des atlantischen Oceans vollendet haben, bevor

Digitized by Google

sie die nach ihr ostwärts ausgestreckte Hand Amerikas ergreifen konnte.

Von ihren uralten Sitzen in Indien bewegte sie sich auf einer langen und mühsamen Bahn nach Westen, bis sie zunächst in dem innersten Winkel jenes merkwürdigen Mittelmeeres anlangte, der so zu sagen die Wiege aller europäischen Schifffahrt und der Ausgangspunkt aller Entdeckungen geworden ist.

Hier in einer Gegend, wo zwei Arme des indischen Oceans, der rothe und der persische Meerbusen, mit den mittelländischen Gewässern nahe zusammen stoßen, wo die drei Welttheile Afrika, Europa und Asien sich berühren, erblühten die ältesten Culturreiche des asiatischen Westens, die der Phönizier und Egypter, deren Schüler die Griechen und Römer waren, und die auch wir durch der letzteren Vermittelung als unsere Lehrer verehren. Beide, die Egypter wie die Phönizier, besonders aber die letzteren, wurden nach und nach sehr rührige Schiffer und Handelsleute. Sie entwickelten ihre Marine zuerst auf den ihrer Heimath benachbarten Gewässern, auf dem rothen und dem mittelländischen Meere, und erhoben sich hier, von Cap zu Cap, von Insel zu Insel schiffend, zu immer größerer Kunde und Geschicklichkeit, zu immer weiter gehenden Entdeckungen. Nach Westen und Süden vorschreitend gelangten sie dort bis an das große Thor, das sie die Säulen des Herkules nannten, die jetzige Straße von Gibraltar, und hier bis an die andere merkwürdige Enge, die heutzutage das Thor des Todes heißt, die Straße von Babel-Mandeb. Lange mochten diese beiden gefürchteten Pforten die Grenze ihrer Schifffahrt bleiben. Endlich wurden aber auch sie durchsegelt, und die egyptischen und phönizischen Matrosen gelangten so in die großen Oceane hinaus.

Jenseits der Säulen des Herkules trennten sich die

Digitized by Google

Wasserstraßen, die in den Zeiten der Kindheit der Küstenschifffahrt längs des Ufers liefen, und spalteten sich in zwei verschiedene Wege, von denen einer nordwärts längs der hispanischen Halbinsel nach Gallien, Britannien und dem Norden, und der andere längs des afrikanischen Continents nach Süden ging. Die Phönizier folgten, als sie zum Thore hinaus waren, beiden Richtungen, und setzten ihre Entdeckungen und ihre Coloniengründungen nach beiden Seiten fort.

Auf beiden Wegen erreichten sie die großen Naturstraßen, welche nach Amerika führen, auf dem Nordwege Britannien und das entfernte Thule, das nur noch wenige Längengrade von Grönland und Amerika entfernt liegt; auf dem Südwege die canarischen Inseln. Ja, es wird uns auf eine nicht unglaubwürdige Weise berichtet, daß sie das ganze Afrika umsegelt haben. Manche Schriftsteller glauben gar, es sei diese Umschiffung mehrere Male von ihnen ausgeführt. Ist dieses der Fall, so ist es beinahe wahrscheinlich, daß sie dabei zuweilen, wenn auch nur als Schiffbrüchige, nach Amerika geführt wurden. Afrika greift so weit nach Westen, und Südamerika so weit nach Osten hinaus, daß zwischen beiden äußersten Punkten nur eine Längendifferenz von kaum 250 Meilen bleibt. Und noch dazu findet diese Annäherung in einer Gegend statt, in welcher Winde und Meeresströmungen beinahe von selbst nach Westen führen.

Neuere Forscher haben auch in Amerika selbst Spuren der Anwesenheit der Phönizier finden wollen, einige haben sogar behauptet, daß sie einen fortgesetzten und stetigen Handelsverkehr mit den Antillen und Centralamerika im Stillen geübt hätten. Die Untersuchungen über diesen merkwürdigen Punkt sind noch keineswegs als abgeschlossen zu betrachten. So viel aber ist gewiß, daß die mittleren

Digitized by Google

Partien des atlantischen Meeres von den Phöniziern oft erreicht wurden und ihnen bekannt waren. Die Nachrichten, welche sie von den dort herrschenden Windstillen, von den dort sich weit erstreckenden merkwürdigen Seekräuterwiesen hatten, setzen dies außer Zweifel.

Den Fußtapfen jener alten Meister der Segelkunst folgten zunächst die Griechen, deren Städte zum Theil von Phöniziern und Egyptern gegründet waren. Auch sie entwickelten in ihrem kleinen Archipelagus von Insel zu Insel, von den Küsten des Peloponneses zu denen Kleinasiens fahrend, gleich wie ihre Vorgänger, eine bedeutende stets wachsende Marine, und dehnten aus den innersten Verstecken des mittelländischen Meeres nach und nach ihre Entdeckungen und Handelsspekulationen über alle Gewässer innerhalb der Säulen des Herkules aus. Wie die Phönizier, überschritten auch sie diese. Man kennt noch heutiges Tages den griechischen Schiffer mit Namen, der es zuerst wagte, in den großen Ocean hinauszusegeln. Doch beschränkten sie sich der Hauptsache nach auf die inneren Gewässer. Und es wurde der Ausspruch ihres Pindar, daß die Götter den Thoren, wie den Weisen es verborgen haben, was jenseits der Säulen des Herkules läge, bei ihnen zum Sprichworte. Einen so großartigen, weitgehenden Welthandel, wie die Phönizier, die im Alterthum einzig dastehen, begründeten die Griechen nie. Viele geographische Kenntnisse, welche den Phöniziern bereits sehr geläufig waren, gingen, nachdem der Halbgrieche Alexander Tyrus zerstört hatte, wieder verloren. Daß Afrika eine Halbinsel sei und umschifft werden könne, bezweifelten die Griechen, und sie versuchten dergleichen nicht. Doch scheinen sie einige der phönizischen Entdeckungen als Traditionen bewahrt zu haben. Sie berichten von gewissen Inseln im Westen, die sie die glückseligen nennen, und in denen Einige die von Phöniziern besuchten Antillen in

Digitized by Google

Amerika erkennen wollen. Auch die so merkwürdige und leider so dunkle Sage von der großen Insel Atlantis müssen wir vielleicht als eine Ueberlieferung egyptischer und phönizischer Schiffer, vielleicht aber auch bloß als ein Produkt der Spekulationen der griechischen Philosophen betrachten. Diese letzteren ahnten und wußten es längst, daß die bewohnte Erde nicht eine im Meere schwimmende flache Scheibe, sondern eine Kugel sei. Pythagoras bewies dies unter anderm öffentlich in seiner Schule aus dem Erdschatten, den er bei den Verfinsterungen des Mondes beobachtete. Sie stellten sogar Berechnungen über die Größe dieser Kugel an, und kamen dabei zu Resultaten, die man nicht eben sehr falsch nennen kann.

Nahmen die griechischen Weltweisen an, daß die Erde eine Kugel sei, und daß sich also die ihnen bekannten Festländer gleichsam wie ein Blätterkranz auf der Oberfläche dieser Kugel herumbögen, so mußten sie auch die ganz natürlich daraus abzuleitende Consequenz acceptiren, daß der Ocean nicht ohne Grenze sei, — daß man, wenn es nur an Kühnheit und Geschick nicht fehle, die ganze Erde umreisen könne, daß man nach Westen segelnd entweder wieder nach Asien kommen, oder in der Mitte des Oceans noch andere Länder finden müsse. Plato, der uns die Sage vom Lande Atlantis am umständlichsten überliefert hat, deutete dies letztere an, und beschrieb auf romanhafte Weise jenes Land im Westen, das, wie er sagt, größer gewesen sei als Afrika und Europa zusammen genommen, als hätte er Amerika gleichsam wie durch eine Fata Morgana am fernen Westhorizonte auftauchen sehen. Einst habe, setzt er hinzu, dies Land wirklich existirt, nachher aber sei es durch eine große Erdrevolution wieder zu Grunde gegangen, und diesen Zusatz des Plato möchte man fast so deuten, daß einst das große Festland den Schiffern bekannt war, später aber, als

Digitized by Google

phönizischer Unternehmungsgeist nicht mehr am Ruder stand, die Kunde davon verloren ging. Daß die Griechen nicht nach den Fingerzeigen und Andeutungen ihrer Weltweisen und Astronomen *segelten*, ist wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, daß sie noch geschicktere Denker auf dem Gebiete der theoretischen Spekulationen, als kühne Praktiker auf dem Felde der Schifffahrt waren. Man könne wohl, so sagten oder dachten sie, die Welt umreisen, wenn nicht im Westen die See durch das untergegangene Land Atlantis in einen Sumpf verwandelt, wenn nicht die Gewässer im Norden in Folge der Kälte so dickflüssig wären, und wenn nicht im Süden in Folge der Hitze alles zerschmölze oder in Flammen aufginge.

Die weitesten geographischen Entdeckungsreisen der Griechen sind von ihrer Pflanzstadt Massilia (Marseille) im westlichen Becken des mittelländischen Meeres aus unternommen worden. Der berühmte Marseiller Handelsmann und Schiffer Pytheas segelte hoch in den Norden hinauf, umschiffte Großbritannien und Schottland und gelangte bis zum entlegenen Thule, welches Einige für Island, Andere aber für die Shetlandsinseln halten. Mag dieses oder jenes sein, so ist es klar, daß dieser Pytheas auf dem besten Wege war, Amerika zu entdecken, von dessen äußersten Ausläufern nach Osten er von Island und den Shetlandsinseln aus nur noch wenige Längengrade entfernt war. Allein Pytheas glaubte, weiter zu schiffen sei unmöglich, und noch lange Jahrhunderte nach ihm blieb der berühmte Name Thule die Bezeichnung des äußersten erreichbaren Landes nach Nordwesten.

Zu einer Zeit, wo es noch keine Druckerpresse, keine wissenschaftliche Oeffentlichkeit, keine Weltliteratur, kein alle civilisirten Völker umschlingendes Band einer einigen Culturreligion gab, wo die jetzt jedem Kinde gelehrten Dinge in

Digitized by Google

den Mysterien geheimnißvoller Gesellschaften als staunenswürdige Offenbarungen überliefert wurden, wo jedes Volk für sich einherschritt, wo den Fremden die gemachten Entdeckungen eifersüchtig verhehlt wurden, — es ist begreiflich, sage ich, daß in einer solchen Zeit, die Wissenschaften oft aufblühen und wieder verblühen mußten, da jedes Volk, so zu sagen, wieder von vorne anfangen und den mühseligen Kreislauf seiner Vorgänger von Neuem durchmachen mußte.

Als daher den Griechen endlich die Römer folgten, erbten diese in Bezug auf Erdkenntniß zunächst wenig von jenen. Sie kannten anfangs nichts von der Welt als ihre kleine Campagna, und von dieser aus eroberten sie stückweise, meistens zu Lande, ganz Italien und am Ende alle Küsten des mittelländischen Meeres. Sie lernten nachher von den Karthagern und Griechen, deren Schiffe sie zum Modell nahmen und nachahmten, die Schifffahrt. Wie diese fürchteten sie anfänglich wieder die Säulen des Herkules und die gewaltigen Wasserwogen jenseits derselben. Wie diese drangen sie aber doch endlich auch in den atlantischen Ocean hervor, und machten hier überall wieder Entdeckungen, die für sie neu waren, welche indeß auch ihre Vorgänger schon längst für sich gemacht hatten. Nachdem sich ihnen die atlantischen Küsten Marokkos, Spaniens und Galliens offenbart hatten, setzten sie unter Caesar nach Britannien hinüber, der nur erst vermuthete, daß dies Land eine große Insel sei, was ihm andere bestritten, indem sie glaubten, daß Britannien im Norden mit andern Ländern zusammen hange. Endlich zur Zeit des Kaisers Claudius sandte der römische Feldherr Agricola eine Flotte nach dem Norden, die ganz Britannien ringsumher umschiffte, die orkadischen Inseln unterwürfig machte, und das entfernte Thule von weitem erblickte.

Die Römer waren Soldaten und Staatsmänner. Sie

Digitized by Google

wollten die Welt nur so weit kennen, als sie sie beherrschen konnten. Ihr Reich nannten sie Orbis terrarum (den Erdkreis). Diesen Erdkreis, dessen Theile sie durch ein wunderbares und colossales Netz von Landstraßen innig verknüpft hatten, kannten sie freilich gründlich, und sie haben im Innern desselben bessere Entdeckungen und von ihm werthvollere Schilderungen gemacht, als ihre Vorgänger, die nur längs den Küsten streifenden Griechen und Phönizier. Aber um das, was sie innerhalb der Grenzen ihres Reichs nicht festhalten konnten, bekümmerten sich die Römer weniger, und ließen die griechischen oder egyptischen Fabeln von den glückseligen Inseln, von der Atlantis und von großen Ländern im Westen auf sich beruhen. Ihre Schriftsteller wiederholen nur die von den Griechen überkommenen alten Traditionen. Virgilius weiß von einem atlantischen Lande, das außerhalb der bekannten Welt liege, Tibullus von einer im Ocean enthaltenen Welt, als anderer Hälfte unserer Erdkugel. Ein anderer römischer Dichter erwähnt neuer Welten, deren Bekanntschaft bloß der Ocean verhindere und Strabo sagt sogar, er fände kein anderes Hinderniß von Spanien aus nach Indien zu gehen, als die übermäßige Breite des atlantischen Oceans. Und Aehnliches spricht der prophetische Spanier Seneca in seinen berühmten Versen:

Venient annis secula seris
Quibus Oceanus vincula rerum etc.

„Es werden dereinst in späten Zeiten Jahrhunderte kommen, in welchen Oceanus die Schranken der Dinge durchbrechen, die Grenzen erweitern wird. Da wird die Erde sich weithin vor uns eröffnen, die Schiffer werden neue Kreise enthüllen, und es wird für unsere Länderkenntniß kein äußerstes Thule mehr geben.“

Digitized by Google

Diese merkwürdige Prophezeihung des Seneca ist in seinem bekannten Drama Medea dem Chor in den Mund gelegt. Vielleicht wurde er zu ihr durch die Lektüre der Spekulationen der alten Griechen und Egypter inspirirt. Vielleicht hatte er auch Kunde von einigen andern bemerkenswerthen Ereignissen, die zur Römerzeit stattgehabt hatten, und die man gewissermaßen als Enthüllungen ferner Länder, als Winke und Grüße, welche dieselben nach Europa hinüber sandten, auslegen konnte. Von einem dieser Ereignisse, das nicht lange vor Seneca eingetreten war, und großes Aufsehen bei den Römern gemacht zu haben scheint, melden uns verschiedene römische Schriftsteller. Zur Zeit, so sagen sie, da Metellus Celer Proconsul in Gallien war, seien an der Küste des nördlichen Germaniens eine Anzahl völlig fremdartiger, kupferfarbener Männer, die man für Leute aus Indien gehalten, bei den Mündungen der Weser und Elbe gestrandet, und seien von einem deutschen Fürsten dem besagten römischen Statthalter als ein Curiosum zum Geschenk zugeschickt. Man habe vermuthet, daß diese Fremdlinge aus dem indischen Ocean um Asien und Skandinavien herum nach Deutschland verschlagen seien. Von dem späteren Schicksale dieser Leute, ob sie länger gelebt, ob man sie über ihr Vaterland befragt habe, erfahren wir dann weiter nichts. Ist dies der Fall gewesen, lernten sie vielleicht etwas Römisch, so mögen sie wohl den Römern einige Kunde von dem großen Lande im Westen, von Amerika gebracht haben. Denn, so wahrscheinlich auch den Alten, die sich Europa und Asien nicht so weit nach Norden vorgestreckt dachten, die Herkunft jener Männer aus Indien erscheinen mochte, so gewiß muß es uns, die wir die Schwierigkeiten einer Umschiffung des asiatischen Continents besser kennen, sein, daß eine solche Annahme falsch war, und daß diese Fremdlinge, die keinem den Römern bekannten euro-

Digitized by Google

päischen Volke glichen, vielmehr aufrichtige Amerikaner, vermuthlich Esquimaux gewesen sind. Auch im Mittelalter haben die Winde und Meeresströmungen noch zu wiederholten Malen einzelne Grönländer und amerikanische Barbaren in das deutsche Meer hinabgeführt und an den Küsten von England, Norwegen, vielleicht auch an den Mündungen der Elbe und Weser stranden lassen.

Es hat überhaupt zu keiner Zeit an Winken und Grüßen, durch welche Amerika sich gleichsam unseren Vorvätern enthüllte, gefehlt. Die Europäer waren nur nicht zu allen Zeiten im Stande, diese Fingerzeige zu verstehen und zu benutzen. Seit den Tagen der Schöpfung wälzte sich der große Rotationsstrom des atlantischen Oceans, von den Küsten Afrika's beginnend nach Amerika hinüber, und mit ihm zogen die Passatwinde. In dem Busen von Mexico wurde er gebrochen, nordwärts und von den Küsten Amerika's bei Neufundland wieder ganz ostwärts herumgebogen, und in dieser Richtung dann auf die Küsten Frankreichs, Großbritanniens und Norwegens zurückgeworfen. Von jeher brachte dieser merkwürdige Strom Cocosnüsse, Gesäme, Baumstämme, geschnitzte Hölzer und andere Dinge mit sich aus jenen Gegenden und warf sie an den Küsten Europas an den Strand. Man hat Cocosnüsse an den Küsten Irlands aufgelesen, die noch eßbar waren. In Island und Schottland und Norwegen hat man amerikanisches Holz aufgefischt, das die Leute bei ihrem Schiffs- und Häuserbau benutzen konnten.

Von jeher auch haben die von Amerika zurückkehrenden Winde uns jenen merkwürdigen, in den höchsten Luftregionen schwebenden und fortziehenden Staub zugeführt, den sie auf den Gipfeln der Anden oder in den ausgetrockneten Pampas Südamerikas abhoben, und auf der Nordküste von Afrika, auf den Pyrenäen und sogar auch auf den Schneefeldern

Digitized by Google

unserer Alpen devonirten, jenen Staub, in welchem erst in neuester Zeit einer unserer deutschen Naturforscher amerikanische Erdkrümchen, brasilianische Gebirgssplitterchen, und Tausende kleiner, leichter Körperchen mikroskopischer Thierchen von den Ufern des Orinoco u. s. w. erkannt und nachgewiesen hat.

So wie die Körper dieser winzigen Thierchen, so bewegten sich auch von jeher die wandernden Fische, die weitstreifenden Wallfische und die Heerden der Häringe von Amerika nach Europa und vice versa hinüber und herüber. Und betrachten wir diesen interessanten, durch alle Zeitläufe hindurch wirksamen Austausch im Haushalte der Natur, die längst so zu sagen ihren stillen Handelsverkehr von der neuen zur alten Welt betrieb, und Waaren hinüber und herüber schaffte, so kann man mit Recht sagen, daß die europäischen Völker schon längst amerikanische Früchte und Fische genossen, mit amerikanischem Staub überschüttet wurden, mit amerikanischen Hölzern bauten, amerikanische Kunstprodukte besaßen, ja sogar auch wohl amerikanischen Männern wohl dann und wann die Hand schüttelten, ehe noch die Existenz eines solchen Landes erwiesen war.

Nach dem Untergange der griechischen und römischen Reiche, in den Zeiten der sogenannten Völkerwanderung zieht sich wieder eine dichte Finsterniß über das ganze weite und schöne Culturbecken des mittelländischen Meeres und über das ihm angrenzende Europa. Die römischen Städte, die Pfleger der Bildung werden zerstört. Die Annalen der römischen und griechischen Geschichte und Literatur werden zum Theil vernichtet, und selbst das Gerettete nur von Wenigen gelesen oder verstanden. Der ganze von den Römern civilisirte Orbis terrarum zerfällt in eine Menge nur lose zusammenhängender Reiche, zwischen denen der friedliche Handelsverkehr stockt und aufhört. Von Ent-

Digitized by Google

deckungsreisen, von Erweiterung des geographischen Horizonts ist da nicht die Rede. Die Kenntniß der Welt, die man bereits erlangt hatte, geht in so hohem Grade wieder verloren, daß man auch an die Kugelgestalt der Erde nicht mehr glaubt. Nicht nur der gemeine an der Scholle klebende Mann, sondern auch die Lehrer der Menge, die Leute, die als Orakel galten, glaubten und lehrten es, die Welt, d. h. Asien, Afrika und Europa sei eine viereckige flache Erdscholle, die mitten in einem grenzenlosen Oceane schwämme, und die ersten Schriftsteller des Christenthums, die Kirchenväter, machten es sogar zu einem Glaubenssatze: daß es keine Antipoden gäbe. Selbst die byzantinischen Griechen, die Nachkommen der alten schifffahrenden Hellenen, waren durch die wandernden Ströme der Barbaren, die im Süden und Norden an den Grenzen ihres Reiches oft vor den Mauern ihrer Stadt vorüberzogen, in hohem Grade von der übrigen Welt isolirt. Ihre physischen Kräfte wurden ganz in der Vertheidigung ihres immer mehr sich verengenden Reiches absorbirt, ihre geistigen in philosophischen Sophismen und religiösen Streitigkeiten, die sie eifrig in ihrer isolirten Stadt fortführten. Die Welt draußen war voll Sturm und Graus, und Schifffahrt, Entdeckung, Erdkunde waren daher unter den Gewerben, Künsten und Wissenschaften diejenigen, welche die Byzantiner am wenigsten förderten.

Viel ausgezeichneter waren hierin die Zeitgenossen und Rivalen der Byzantiner, die von Mahomet inspirirten Araber. Kaum hatte dieses energische und lebhafte Volk von seinem Propheten die Mission erhalten, die Welt zu bekehren und zu unterjochen, kaum hatten sie diese Mission in einer Reihenfolge rasch auf einander folgender Eroberungen auszuführen begonnen, und ihr Weltreich fest begründet, so fingen sie an, mit einem damals beispiellosen Eifer die

Digitized by Google

Wissenschaften zu pflegen, namentlich auch die Astronomie und die mit ihr zusammenhängende Weltkunde.

Als Eroberer und Handelsreisende drangen sie tief in Afrika und Asien ein, viel weiter als die Karthager dort und Alexander der Große und die Römer hier. Im Osten dehnten sie ihre Entdeckungen und Eroberungen bis zu den hinterindischen Inseln und bis an die Grenzen des stillen Oceans und Chinas hin aus. Nach Westen, in Marocco, in Spanien und Portugal gelangten sie an die Küsten des atlantischen Meeres. Ihre Schiffer besegelten den ganzen Küstensaum dieser weitentlegenen Länder. Ihre Geographen beschrieben sie und thaten dies mit mehr Umsicht und mit einer richtigeren Vorstellung von dem Zusammenhange des Ganzen als die damaligen Nachfolger der Römer und Griechen. Denn nicht diese, sondern die Araber waren es, die aus der allgemeinen Zerstörung die Schriften des Ptolemäus, des Aristoteles und vieler anderer alten Denker und Naturforscher retteten und die Arbeit da wieder anknüpften, wo jene aufgehört hatten.

Einer ihrer großen Eroberer, der an die Küsten des atlantischen Oceans kam, sprengte zu Pferde in die Meeresbrandung hinaus und drückte sein Verlangen aus, daß er noch weiter über diese Gewässer hinaus seine Eroberungen möchte fortsetzen können. Und wirklich scheint es auch, daß es arabischen Schiffern gelungen ist, wo nicht Amerika selbst zu erreichen, doch weit in die Tiefen des atlantischen Meeres hinaus zu schiffen.

In Lissabon, so erzählen unter andern die arabischen Geschichtschreiber, habe eine Gesellschaft von Schiffern existirt, welche sich die Almagrurin, d. h. „die wandernden Brüder“ nannten. Acht dieser Almagrurin, so heißt es, hatten, von abenteuerlichem Entdeckungseifer beseelt, ein gut ausgerüstetes und verproviantirtes Schiff bestiegen, und hatten geschworen,

Digitized by Google

sie wollten nach Westen segeln und nicht eher zurückkehren, als bis sie zu den äußersten Verstecken des Meeres der Finsternisse (des atlantischen Oceans) vorgedrungen seien. Sie setzten von Lissabon aus und segelten südwestwärts. Nach einer Fahrt von 35 Tagen gelangten sie zu einer bewohnten Insel, welche sie Gana oder die Schaaf-Insel nannten. Von dieser entlegensten aller Westinseln kehrten sie nach Lissabon zurück und kamen daselbst glücklich wieder an.

Die Araber waren es auch, die zuerst das Zuckerrohr und andere südliche Nutzgewächse in Spanien einführten, von wo dieselben dann nachher nach Amerika verpflanzt wurden. Sie brachten zuerst das Schießpulver auf der Pyrenäischen Halbinsel in Gebrauch, womit die Spanier später die Völker der neuen Welt erschreckten. Sie machten dort auch den Compaß bekannt und verbreiteten daselbst astronomische Kenntnisse. Ja sie betrieben daselbst zuerst das Studium der alten Schriftsteller, an welches später Columbus und seine Zeitgenossen ihre Vorstellungen von der Beschaffenheit der Welt wieder anknüpften, und so haben sie denn direct wie indirect die spanische Entdeckung Amerikas mehrfach vorbereitet.

Die Zeit der größten Blüthe der arabischen Intelligenz und Macht fällt mit der Zeit Karls des Großen und seiner nächsten Nachfolger zusammen. Damals waren alle Länder von Indien bis Spanien unter arabischer Herrschaft. Damals waren alle Landschaften von Bochara bis Fez und Marocco mit arabischen Reisenden, mit reisenden Kriegern sowohl als mit reisenden Geographen und Naturforschern so zu sagen erfüllt. Damals waren alle Meere von Java und Sumatra bis zu den Säulen des Herkules von arabischen Schiffern und Kriegsflotten belebt. Und eben damals, als dieses colossale Bild arabischer Größe sich im Süden entfaltete, gelangte auch im Norden ein anderes, bisher nur selten genanntes Volk zu einer fast wunderbaren Kraftentwickelung

Digitized by Google

auf dem Meere, zu einer weitgehenden oceanischen Herrschaft. Ich meine das germanische Volk der Normannen, denen wir nun um so mehr einige Aufmerksamkeit schenken müssen, da sie als die ersten von authentischer Geschichte uns bezeichneten Entdecker Amerikas erscheinen.

Die Bewohner des sterilen Skandinaviens mußten frühzeitig auf die fischreiche See, als auf eine der Hauptquellen ihrer Existenz angewiesen werden. Wir hören daher auch so lange das Land bewohnt ist, von skandinavischen Fischern und Kriegsflotten. Doch hielten sie sich lange Zeit hindurch in der Nähe ihrer heimathlichen Küsten und Buchten. Die Erscheinung, daß sie plötzlich zu der bezeichneten Periode, zu der Zeit des Aufschwungs der Araber und Karls des Großen wie Bienen zu schwärmen begannen, ist wohl zum Theil als eine Folge des nach dem Norden vordringenden Christenthums und der dahin gelangenden Cultur anzusehen. Beides — Christenthum und Cultur — sind überall, wie der Frühling, nicht ohne vorläufige Stürme unter den Barbaren eingeführt. Das deutsche Reich, das sich nach Besiegung der Sachsen unter der Aegide Karls des Großen zu gestalten und zu einigen begann, bedrängte alsbald die Dänen in ihrer Südgrenze. Der Anstoß zur Einigung in Deutschland wirkte auch zur Einigung und Staatenbildung in Dänemark und im Norden weiter.

Bei den Normannen, die bisher unter ihren Häuptlingen zerstreut gelebt hatten, trat ein Königsgeschlecht an die Spitze. Dieses Königsgeschlecht huldigte bald dem Christenthum. Dies führte Kämpfe mit den alten mächtigen Häuptlingen herbei, Kämpfe, die mehrere Jahrhunderte sich fortsetzten, bis endlich ein geregelter Staatsorganismus tiefere Wurzeln fassen konnte. Die Unzufriedenen, die Besiegten, die, welchen die neueingeführte Ordnung verhaßt war und die mit Begeisterung der alten Odins-Religion anhingen, setzten sich

Digitized by Google

zu Schiffe und segelten in alle Welt hinaus — um sich eine neue Heimath zu suchen.

Dergleichen unzufriedene und unternehmungslustige normannische Anführer waren z. B. die Kuriks, die das russische Reich stifteten, ein solcher war Rollo, der das Herzogthum der Normandie in Frankreich schuf. Häuptlinge dieser Art waren es, die England unter normannische Herrschaft brachten; andere, die von Rußland her in die Dienste des byzantinischen Kaisers als seine Leibwächter und Prätorianer traten.

Die Normannen schlüpften sogar von Westen her durch die Säulen des Herkules in die innersten Gewässer des mittelländischen Meeres hinein. Dies war bisher noch nie in der Weltgeschichte vorgekommen. Von den Zeiten der Egypter und Phönizier bis zu denen der Normannen herab hatten sich sämmtliche Marinen, wie ich sagte, in dieser Wiege der Schifffahrt ausgebildet, und alle See-Expeditionen waren westwärts aus den Säulen des Herkules wie aus ihrem natürlichen westlichen Thore furchtsam hervorgegangen. Die Normannen kehrten zum ersten Mal diese Richtung um. Zum ersten Male sah man den großen Ocean belebt, und die Schiffe von da ostwärts hereintreiben.

Es ist das wesentlichste Charakter-Merkmal der normannischen Marine, daß sie, im Gegensatz zu den in engen Gewässern zwischen kleinen Inseln geborenen Flotten der Griechen und Italiäner, von Haus aus die erste kühne auf dem großen Ocean geborene Marine der Welt war. Sobald die Normannen von der Küste ihres Vaterlandes abstießen, wurden sie von den mächtigen Wellen des atlantischen Meeres geschaukelt, und sie mußten sich alsbald die Eigenschaften und Geschicklichkeiten aneignen, die zur Befahrung dieser Gewässer von Nöthen sind. Wie sie, ein sehr ungeschultes Volk, ohne astronomische Wissenschaft, ohne die

Digitized by Google

Kenntniß des Compasses, in ihren kleinen und schwächlichen Fahrzeugen, dies zu Stande gebracht haben, bleibt uns zwar vielfach ein Wunder. Aber wir müssen annehmen, daß ihre aufmerksame Beobachtung der Natur, ihre Uebung und ihr hochfahrender Muth sie zu fast eben so großen Expeditionen befähigten, wie wir sie jetzt nur noch mit unserer größeren theoretischen Kunde und Kunst zu Stande bringen. Weil sie die ersten ächten Söhne des Oceans waren, daher begreift es sich auch, daß sie die ersten wahren Entdecker Amerikas, wohin sie durch eine sehr merkwürdige Reihe von benachbarten Halbinseln und Inseln hinüber geführt wurden, geworden sind. Im Nordwesten sind unsere Continente gleichsam benachbart. Nachdem die Normannen Großbritannien und namentlich Schottland und Irland erobert und zum Theil auch bevölkert hatten, konnte die Entdeckung der benachbarten Shetlands- und Farör-Inseln nicht lange ausbleiben.

Islands hohe Vulkane, wenn sie wüthen, werden weithin auf dem Meere gesehen. Sie bestreuen sogar bei ihrem Ausbruche die Inseln bis nach Schottland hin mit Asche. Island konnte denen, die Schottland und die Faroer inne hatten, nicht lange verborgen bleiben und es wurde seit der Mitte des neunten und zehnten Jahrhunderts von den Normannen entdeckt, besiedelt und bevölkert. Es verging darüber mehr als ein Jahrhundert. — Endlich kam ein normannisch-isländischer, vom Sturm nach Westen verschlagener Schiffer, Namens Gunbiorn, zurück und meldete, er habe ein Land im Westen gesehen. Unternehmungslustig, länder- und beutebegierig schiffte sich alsbald einer seiner Landsleute, der in Island seiner Uebelthaten wegen für „friedlos" erklärte Eireck Rauda, oder Erich der Rothe, ein, um „Gunbiorns-Land" zu suchen, und steuerte nach Westen. Statt eines Compasses hatte er, wie es bei den Normannen üblich war, Raben an Bord, von denen er zu Zeiten einen fliegen

Digitized by Google

ließ, um zu sehen, ob und wo das Auge oder der Instinkt dieser Vögel sie im Westen Festland entdecken lassen möchte, und er landete an der Südspitze eines Landes, dem er seiner grünen Wiesenfluren wegen den Namen Grönland gab.

Erich, mit Beinamen der Rothe, überwinterte in Grönland, kehrte nach Island zurück, lobte dort und in Norwegen die Beschaffenheit des Landes und es fanden sich alsbald Unzufriedene genug, die gern dahin auswanderten, um unter Erich ein neues Seekönigthum zu stiften. — Die Normannen mußten sich in jenem ihrer Heimath so vielfach ähnlichen Lande, welches man daher auch wohl das amerikanische Skandinavien genannt hat, sehr heimisch fühlen. Fischreiche Fiorde und Scheeren gab es dort, wie in Norwegen. Wildromantische Felsenklüfte und Wiesenflecke dazwischen fanden sich dort auch, wie in Skandinavien. Man führte Vieh hinüber, baute Häuser, fischte und segelte ost- und westwärts, um die Größe und Gelegenheit der Küste zu erkunden. Bei den häufigen Nordostwinden in diesen Gewässern konnte es nicht fehlen, daß nicht bald einer jener normannischen Grönlandsfahrer noch weiter nach Westen verschlagen wurde. Dies geschah zuerst dem Biörn, Heriulf's Sohn, als er seinem nach Grönland gereis'ten Vater folgen wollte. Grönland und seinen Vater Heriulf suchend, kam Biörn weit nach Westen von seinem Wege ab, segelte lange an den Küsten eines großen Landes entlang. Wir besitzen noch einen Bericht über die unfreiwillige Reise dieses normannischen Häuptlings, der so umständlich ist, daß wir daraus mit Gewißheit erkennen können, daß er an den Küsten des jetzigen Labrador und Canada hinabfuhr, und daß wir diesen Mann also als den ersten wahren Entdecker des nordamerikanischen Continents betrachten müssen.

Biörn fand doch endlich den Weg nach Grönland zurück und erzählte dort von seiner Entdeckung. Ein anderer Mann,

Digitized by Google

Namens Leif, der Sohn jenes Erich, der Grönland zuerſt entdeckt hatte, hörte es, und faßte den Plan, dahin zu ſegeln und das neue Land zu erforſchen. Er kaufte das Schiff des Biörn, bemannte es, und ſteuerte nach Südweſten. Er kam zu einem Lande, das er ſeiner felſigen Küſten und Thäler wegen „Helluland“, d. h. das Land der großen Steine nannte. Man glaubt, es ſei dies das heutige Neufundland geweſen. Darauf ſegelte er mit den Seinen noch weiter nach Süden und Weſten und traf nach mehrtägiger Fahrt abermals auf ein Land, welches dem erſten ähnlich, aber ſtärker bewaldet war. Er nannte es daher „Markland“, d. h. das Land der Wälder. Man glaubt, daß dies Markland das heutige Neu-Schottland geweſen ſei. Von da begab ſich Leif, Erich's Sohn, wieder unter Segel, ſchiffte um ein großes Vorgebirge, und ging hinter demſeben in einer großen Bucht vor Anker. — Da das Jahr (es war gerade das Jahr 1000) zu Ende ging, ſo baute er ſich an, und machte eine Anſiedlung, die den Namen „Leifs budir“ (des Leif's Buden oder Hütten) bekam, durchforſchte und durchjagte die Gegend und überwinterte daſelbſt. Eines Tages vermißte er einen ſeiner Gefährten, einen Deutſchen aus Niederſachſen, Namens Tyrker, einen Mann, den Leif beſonders gern hatte. Schon glaubte man den vermißten Deutſchen verloren. Da trat er auf einmal gegen Abend aus dem Walde hervor, einen Gegenſtand hoch und triumphirend in den Händen haltend. Als er näher kam und man ihn fragte, was er habe, konnte er anfangs vor freudiger Beſtürzung kaum antworten. Endlich rief er: „Weintrauben, Weintrauben!“ Er kenne ſie wohl von ſeinem deutſchen Vaterlande her, wo die Trauben längs der Ströme wüchſen. Dieſes Umſtandes wegen nannte Leif das Land „Vinland“ (d. h. Weinland). Man glaubt, daß damit zunächſt die Küſte des jetzigen Staats Rhode Island und dann überhaupt der ganze ſüdliche Theil

Digitized by Google

von Neu-England gemeint sei. Im Frühling des folgenden Jahres fällte Leif in den Wäldern von Vinland Holz, belud damit sein Schiff für Grönland und segelte dann nach Norden zurück.

Leif gab in Grönland eine vortheilhafte Beschreibung von den Ländern, die er im Südwesten gesehen und es gingen daher in den folgenden Jahren wieder mehrere Expeditionen von dort nach Vinland. Auch setzten sich die Normannen in Grönland um so fester. Sie dehnten ihre Ansiedlungen immer mehr aus. Sie legten daselbst, nachdem sie Christen geworden, Kirchen und Klöster an, und ihre Gehöfte, von denen aus sie Viehzucht, Fischfang und Jagd betrieben, zogen sich am Ende über 100 Meilen weit hauptsächlich längs der Westküste hin. Auch blieben sie mit ihren Mutterländern Island und Norwegen in ununterbrochener Verbindung, und erhielten von dorther neue Mannschaften und Zufuhr. Auch nach Südwesten hin wurden die Reisen noch mehrfach wiederholt und ausgedehnt.

Wundersam erscheint es dabei, daß die nördlichen Gegenden und Sitze in Island und Grönland stets die Centralpunkte dieser normannischen Fahrten nach dem Westen und Süden blieben, und daß sie nicht alsbald nach der Entdeckung Amerikas jene Fels- und Eisländer verließen und sich in den neuen milderen Climaten ganz heimisch machten. Man begreift es, daß unsere Wallfischfänger zu Zeiten für den Sommer unsere südlichen Häfen verlassen, um ein paar Monate lang mit den Polarstürmen und Seeungethümen zu kämpfen, da sie alsdann ein bequemes Winterquartier, zu dem sie im Herbste zurückkehren können, im Rücken haben. Aber daß man im Eisbären-Lande selbst seine Heimath macht und von da aus nur zu Zeiten Sommerausflüge zu den warmen Weinländern unternimmt, das konnte allerdings nur Skandinaviern, jenen ächten Kindern des Nordens, pas-

Digitized by Google

siren. — Manche glauben, daß die Normannen auch Florida besucht und gekannt haben. Ja einige Schriftsteller unter den Dänen selbst sind in ihren kühnen Vermuthungen noch weiter gegangen. Sie meinen, daß die bärtigen, weißhäutigen Männer, von denen die Peruaner in Südamerika den Spaniern später erzählten: sie seien am Titicaca-See erschienen und hätten ihnen Gesetze, bürgerliche Ordnung und Cultur gebracht, Sprößlinge ihres Nordlandes gewesen seien. Bei einem central-amerikanischen Volke haben wir die Verehrung eines Gottes „Wotan" gefunden. Auch diesen Namen und Gottesdienst haben einige von den Normannen ableiten und ihn auf den normannischen Odin oder Wodan beziehen wollen.

Durch drei Jahrhunderte hindurch können wir die Spuren normannischer Ansiedlungen in Grönland verfolgen. Vermuthlich auch eben so lange haben ihre Excursionen von Grönland aus nach Amerika gedauert. Und dennoch ging diese merkwürdige Entdeckung am Ende wieder gänzlich verloren, ohne weiteren Nutzen für die Welt und die Wissenschaften. Die grönländischen Colonien verfielen allmählich, vermuthlich sowohl in Folge der epidemischen Krankheiten, die im 14. Jahrhunderte von Europa dahin ihren Weg fanden, als auch in Folge unglücklicher Kämpfe mit den eingeborenen Grönländern. Nichts von ihnen blieb übrig, als ihre Gräber, wenige Ruinen von Kirchen, einige Runen-Steine und jene Traditionen, welche so meisterhaft, lakonisch und lebendig in den isländischen Annalen verzeichnet stehen.

Auch in den Annalen eines anderen nordischen Volkes, nämlich in denen der Bewohner des britischen Landes Wales, wird eine Expedition nach dem fernen Westen des atlantischen Meeres erwähnt, welche einer Entdeckung Amerikas sehr ähnlich sieht, und welche auch den Unternehmungen der Nor-

Digitized by Google

mannen auf dem Fuße gefolgt zu sein scheint, oder mit ihnen gleichzeitig war und vielleicht in Verbindung stand.

Nachdem Owen Guyneth, der Beherrscher von Nord-Wales, gestorben war, so erzählen die Chroniken des genannten Landes, geriethen seine Söhne in Streit über die Herrschaft, und kämpften mit ihren Mannen mehrere Jahre lang. Einer von diesen Prinzen, Namens Madoc, der vermuthlich im Kampfe unterlag, verließ darüber die Heimath, schiffte sich mit seinen Leuten ein, und segelte nach Westen um Abenteuer und Reichthümer auf der See zu suchen. Er ließ Irland weit hinter sich im Norden und Osten zurück und kam in ein westliches unbekanntes großes Land. Nachdem er sich übers Meer nach Hause zurückgefunden hatte, erzählte er dort von den anmuthigen und fruchtbaren Landschaften, die er gesehen habe, und verspottete seine Landsleute, daß sie sich um solcher kahlen Felsen willen, wie Wales sie besäße, die Hälse brächen. Dann baute er eine große Anzahl von Schiffen und nahm so viel Leute, Weiber sowohl als Männer an Bord, als willens waren, jenseits des Oceans in Ruhe zu leben, segelte dann nach Westen zurück zu dem großen Lande, welches er entdeckt hatte. Dort soll er seine Leute angesiedelt haben und nachher noch einmal mit zehn Schiffen nach Britannien zurückgekehrt sein, um abermals frische Mannschaft zu holen. Danach aber will man nichts wieder von ihm gehört haben. Doch haben sich unter dem Volke von Wales alte, auf jenen prinzlichen Ocean-Beschiffer gedichtete Lieder erhalten.

In neuerer Zeit hat man die Gegend in Amerika zu bestimmen gesucht, in welcher sich dieser wälsche Prinz niederließ. Weil Irland bei seiner Fahrt so sehr weit im Norden blieb, so hat man jene Gegend in Westindien und um den mexikanischen Meerbusen herum gesucht. Einige haben in den hölzernen Kreuzen, welche die Spanier an der Küste von

Digitized by Google

Yucatan aufgerichtet fanden und von den Eingeborenen verehrt sahen, eine Spur jener britischen Christen finden wollen. Andere haben geglaubt, er sei in Florida oder in der Gegend der Mississippi-Mündung gelandet, und haben bei den dortigen Indianern wälsche Sprache und Abstammung zu entdecken geglaubt.

Ein neuerer amerikanischer Schriftsteller hat sich die Mühe gegeben, aus den Traditionen und der Sprache der sogenannten Mandan-Indianer, die jetzt am mittleren Missouri wohnen, zu beweisen, daß eben sie die Nachkommen der Leute des Prinzen Madoc seien. Ja manche haben diese wälschen Wanderer sogar noch in einem der entlegenen Stämme des äußersten Westen in Californien wieder erkannt. Weil man die Spuren der Wälschen des Madoc so weit durch ganz Amerika verstreut zu sehen glaubte, so hat denn auch ein Engländer vorgeschlagen, die neue Welt nicht nach Amerigo Vespucci Amerika, und nicht nach Columbus Columbia, sondern nach Madac „Madocia" zu nennen.

Eine der Tradition vom Prinzen Madoc ähnliche oceanische Sage ist die von „der Insel der sieben Städte", die in Portugal ihren Ursprung gehabt hat. Als die Araber, so lautet diese portugiesische Sage, den König Roderich bei Guadalete erschlagen hatten, und die pyrenäische Halbinsel überschemmten, da schifften sich in der Stadt Porto sechs christliche Bischöfe unter der Anführung des Bischofs von Porto ein, und flüchteten sich und ihre Schätze auf den Ocean zu einem fernen Lande im Westen, in welchem sie sieben Städte bauten. Das Land wurde daher „Isla de las siette ciudades" genannt, und dasselbe wurde, da die Sage davon sich beim Volke erhielt, ein Gegenstand der Nachforschung der portugiesischen Seefahrer. Ein Mal, so wird weiter erzählt, seien wirklich portugiesische Schiffer wieder zu diesem Lande hinausgelangt, hätten mit den Ein-

Digitized by Google

wohnern daselbst verkehrt, und seien von diesen befragt worden, ob denn die Mauren, vor denen sie nach dem Tode des Königs Roderich geflohen, noch immer die pyrenäische Halbinsel plagten. — Bei allen am Strande des Oceans wohnenden Völkern scheint sich die Frage, was jenseits der Gewässer liegen möge, gar zu natürlich dargeboten zu haben und eben so natürlich die Vermuthung, daß in seinem Hintergrunde nicht Alles Wasserwüste sein könne. Sie haben daher auch fast alle — wie unsere Gebirgsbewohner von paradiesischen Thälern im Schooße der Gletscher — von in den Wellen des Oceans untergegangenen oder daselbst noch existirenden Inseln gefabelt, und es ist auch fast keines unter diesen Küstenvölkern, dessen kühne Söhne nicht einige Male den Versuch gemacht hätten, zu diesen westlichen Wunderländern zu gelangen. Selbst unsere an der Weser-Mündung wohnenden Friesen betheiligten sich an diesen vorcolumbischen Seefahrten. — Zwei von ihnen bemannte und ausgerüstete Schiffe, so erzählt Adam von Bremen, seien zur Zeit des bremischen Erzbischofs Alebrandus um das Jahr 1035 weit nach Nordwesten in die Finsternisse des neblichten Oceans hinausgesegelt und hätten daselbst weit hinter Island eine von Riesen bevölkerte und an Schätzen reiche Insel erspäht.

Auch die Irländer, die in der ersten Blüthenzeit ihrer Cultur und ihres Christenthums große Reisende waren, berichten von einem ihrer Heiligen, dem Bischof Brandon, vermuthlich einem weit pilgernden Missionär, er sei einst nach Westen zu einer großen und schönen Insel hinausgeschifft, zu der er Ansiedler und das Christenthum gebracht habe. Dieselbe wurde daher bei ihnen St. Brandon's-Insel genannt. Bei schönem Wetter, so sagten die Leute, könne man diese Insel deutlich im Westen liegen sehen, ihre Berg-Gipfel und Thäler und ihren ganzen großen Umkreis genau erkennen. Wenn man aber versucht habe, zu ihr hinüber zu schiffen,

Digitized by Google

so habe man sie nie wieder erreichen können, und sie sei in immer größere Ferne entwichen.

Als die alten Chronisten endlich anfingen, alle diese und andere oceanischen Sagen zu sammeln, und auch auf ihren Karten die West-Länder, von denen die Völker erzählten, darzustellen, da bedeckte sich der ganze atlantische Ocean gleichsam mit einer Menge mythischer Inseln. Auf jenen Karten sehen wir die Insel der sieben Städte, die St. Brandon's-Insel und andere so deutlich gezeichnet, als wären sie von Ingenieuren aufgenommen. — Sehr gewöhnlich erscheint unter ihnen auch eine sehr große Insel, „Antilia" genannt, und ebenso eine andere, „Brasil", d. h. die Insel des rothen Färbeholzes, genannt. Wieder eine andere Insel, „Ima" geheißen, sollte mitten im Ocean existiren, und diese Insel sollte an Schönheit und Fruchtbarkeit in allen Dingen die reichste und reizendste auf der Welt sein. Oft mochte bloße Wolkenbildung und Luftspiegelung zu der Entstehung von solchen Insel-Sagen Anlaß geben. Zuweilen mögen schwimmende Eisberge von verschlagenen Schiffern für Inseln genommen sein. Manche dieser Sagen mögen sich auf eine frühzeitige und flüchtige Erblickung der weit in den Ocean hinausliegenden azorischen Inseln beziehen. — Aber als die Portugiesen im Anfange des 15. Jahrhunderts diese Azoren wirklich entdeckt und erforscht hatten, da glaubten sie nicht etwa, jene mythischen Inseln selbst erreicht zu haben; vielmehr knüpfte die stets rege Phantasie sogleich wieder neue Sagen an diese Azoren an und verlegte die alten Inseln der sieben Städte und des Heiligen Brandon und des rothen Färbeholzes nun noch weiter in den Ocean hinaus. Auf der äußersten der Azoren, auf der sogenannten Raben-Insel (Corvo), so behauptete das Volk, stände auf dem Gipfel eines Berges eine Reiterstatue. Ein Mann, so hieß es, säße daselbst auf einem Pferde ohne Sattel und Zaum, mit ent-

Digitized by Google

blößtem Haupte. Seine linke Hand sei auf die Mähne des Rosses gelegt, seine Rechte aber halte er nach Westen ausgestreckt. Diese Statue sei nicht von Menschenhänden gemacht, sondern von der Natur geformt, und der lebendige Fels habe von der Vorsehung selbst diese außerordentliche Gestalt erhalten, um die europäischen Schifffahrer auf jene anderen im Westen vorhandenen Inseln aufmerksam zu machen.

Als später Columbus, der den Fingerzeig der Reiterstatue der Rabeninsel verstand, das große Westland wirklich fand, wurde ein Theil jener fabelhaften Inselnamen und Sagen nach Amerika selber übertragen. Der alte Name Antilia wurde den westindischen Inseln, den Antillen, beigelegt. Der Name Brasil, der sich unter den Azoren verlor, wurde auf das große Land übertragen, das wir jetzt Brasilien nennen. Das Land der sieben Städte glaubte man in Mexico gefunden zu haben und als man dort keine Spur von den sieben Bischöfen und den von ihnen gegründeten Orten fand, suchte man sie in den Gebirgen und Prairien im Norden von Mexico, wo man auf den Karten den besagten Namen noch bis auf die neueren Zeiten herab figuriren sehen kann.

Die Sagen und Ahnungen von Ländern im Westen, von denen ich so eben sprach, erhielten neue Nahrung hauptsächlich durch die Entdeckungen der Italiäner, Portugiesen und Spanier an der atlantischen Küste Afrikas. Die Westküste Afrikas läuft von Spanien aus bis zu den Vorgebirgen von Senegambien direkt nach Südwesten. Eine Fortsetzung dieser Linie führt gerade auf Südamerika. Die azorischen, die canarischen Inseln und die des grünen Vorgebirges liegen ebenfalls in dieser Richtung und man kann diese Küsten- und Inselverkettung eben so als eine Brücke oder als ein nach Südamerika sich hinüberschlängelndes

Digitized by Google

Band betrachten, wie jene Insel- und Küstenkette über Britannien, Island, Grönland, von der ich oben sprach, eine Brücke von Nordeuropa nach Nordamerika ist. Wie diese die Nordweststraße, so könnte man jene die Südweststraße nach Amerika nennen. Längs Afrika mußten alle Entdeckungen am Ende nach Südamerika führen, so wie sie längs Britannien und Island nach Nordamerika führten.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hatte man schon die canarischen Inseln entdeckt, oder vielmehr wieder entdeckt.

Die ersten Colonisten (Flamländer) zu den azorischen Inseln wurden im Jahre 1460 hinübergeführt. Es war nun gleichsam nur noch ein Schritt zu thun. Hätten die Spanier diesen Schritt nicht gethan, so hätten ihn ohne Zweifel bald nachher die Portugiesen vollführt.

Die Dichter jener Zeit verkündigten das Ereigniß in prophetischen Versen nun schon als ganz nahe bevorstehend.

„Der Mensch in alter Zeit war geistbeschränkt“,

so singt ein italiänischer Dichter, der nicht lange vor Columbus lebte.

„Und Herkules wird mit Erröthen schauen,
Wie weit die Grenzen, die umsonst er setzte,
Das schlichte Boot in Kurzem überflügelt.
Entdecken wird man einen andern Halbkreis,
Seitdem das All nach einer Mitte strebt,
Tief unter unsern Füßen giebt es Städte
Und mächt'ge Reiche, nie vor dem geahnt'.
Doch sieh, die Sonne, die gen Westen eilet,
Begrüßt die Völker mit ersehntem Licht.

Wie auf dem atlantischen Ocean nach Westen hin durch diese prophetischen Sagen und Dichtungen, durch vielfache Versuche und durch wirklichen Fortschritt der Entdeckungen und Kenntnisse dem Columbus die Wege gebahnt und er-

Digitized by Google

leuchtet waren, so war denn auch längst durch eine Reihe glorreicher Entdeckungsreisen von Europa nach Osten hin Amerika oder doch wenigstens der stille Ocean gleichsam in den Rücken gefaßt, und dort, wo dieser Osten sich an den Westen anschließt, war ebenfalls ein neues Licht aufgegangen. Mehre berühmte Reisende, welche abendländische Könige als Gesandten an die Asien beherrschenden Groß-Chane der Tatarei ausschickten, hatten weite Ausflüge nach Asien gemacht.

Die größten Unternehmungen der Menschen haben fast alle den produkten- und völkerreichen asiatischen Orient zum Ziel gehabt. Die großartigsten Völkerwanderungen, Eroberungsmärsche und Entdeckungsfahrten sind sammt und sonders durch jenen merkwürdigen Gegensatz zwischen dem westlichen Europa und dem östlichen Asien hervorgerufen. Dort in Asien hat die Natur ihre begehrtesten Gaben, kostbare Metalle, Perlen, Gewürze, Seide, Aromen aller Art, die reichste Fülle von Pflanzen und Thieren mit verschwendrischer Hand verstreut. Hier in dem verhältnißmäßig produktenarmen Europa hat dagegen die Geschichte die regsamsten, begierigsten und energievollsten Völker ausgebildet. Ein Streben und eine Sehnsucht nach dem Besitz jenes reichen Ostens, der Wiege des Menschengeschlechts, dem Sitze des Paradieses, der eigentlichen Quelle alles irdischen Reichthums und materiellen Heiles, hat zu allen Zeiten in Europa sich fühlbar gemacht. Der Wunsch, Indien zu erreichen, blähte die Segel aller Seefahrer des Alterthums. Salomo und die Phönizier zogen ihre herrlichsten Waaren aus dem Gewürz- und Perlenlande Ophir, das im Osten lag. Aus Indien kehrte der griechische Dyonysos, der Fülle und Wonne spendende ewig jugendliche Gott im Siegeszuge nach Griechenland zurück. Alexander der Große empfand tief jenen Drang zum Osten. Er schwärmte für den Gedanken,

Digitized by Google

den Ganges und den großen Ocean im Osten zu sehen, und wie Salomo und Alexander, so hatten auch die Römer und ihre Luculle ihre größten Reichthümer im Oriente errungen. In dem neueren Europa fachten zunächst wieder die Kreuzzüge des elften und zwölften Jahrhunderts eine allgemeine Sehnsucht nach dem Orient an, verbreiteten eine größere Kenntniß desselben und erzeugten auch Bedürfnisse, die nur von dort befriedigt werden konnten.

Die Venetianer und Genueser, welche den Kreuzfahrern als Proviantmeister und Transportschiffer dienten, fuhren dann fort diese Bedürfnisse zu befriedigen, und durch sie entspannen sich darauf wieder so intime Verbindungen und Beziehungen zwischen dem Osten und Westen, wie sie kaum früher zu den Zeiten der phönizischen und egyptischen Seefahrten stattgehabt haben mochten.

Die Produkte des Pfefferlandes wurden allen Europäern durch die Vermittelung der Venetianer ins Haus gebracht, und wie reich und mächtig man durch eine solche Vermittelung werden könne, mochte jeder in den Palästen und auf der Börse der Lagunenstadt gewahren.

Ihr berühmter Reisende und Sendbote Marco Polo erreichte endlich gar, was noch Niemandem gelungen war, das Ostende von Asien, und brachte Kunde von Japan (von ihm Zipangu genannt) und vom stillen Ocean nach Europa. Seine wundervollen Berichte und Schriften, die er in seinem Gefängnisse zu Genua verfaßte, wurden damals in ganz Europa verbreitet, und trugen nicht wenig dazu bei, sowohl die Sehnsucht nach dem Osten noch mehr anzuregen, als auch die geographischen Kenntnisse, namentlich die der Oceane, zu erweitern.

Nach Marco Polo's Ideen zeichneten kurz vor Columbus die Kosmographen ihre Karten. Unter andern entwarf der italiänische Astronom Toscanelli, ein Freund des Columbus, eine Karte, auf der das östliche Asien und auch Japan

Digitized by Google

angegeben waren, so wie es Marco Polo bestimmt hatte. Japan lag auf dieser Karte mitten im Meere, östlich von Asien und westlich von Europa und die Seewege von Europa dahin waren mit jenen oben genannten Inseln, mit den Azoren, der Insel „Antilia“, der „Insel des heiligen Brandon“ ꝛc. bestreut, so daß es leicht schien von Insel zu Insel dahin segeln zu können. Eine ähnliche Karte oder einen Globus entwarf auch der deutsche Geograph, den der Kaiser Maximilian für den größten Reisenden des deutschen Reichs erklärte, der auf den Azoren angesiedelte Martin Behaim.

Wie nun endlich am Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts Christoph Columbus sich diese besagten Karten zu Nutze machte, — wie er alle jene Strahlen der amerikanischen Morgendämmerung in seinem spekulirenden Kopfe concentrirte, wie er alle Zeichen und Kunden aus Westen beachtete, alle jene Sagen und Fabeln sich aneignete, wie er von den goldenen Träumen und der Sehnsucht nach dem Orient selber tief ergriffen wurde und wie er dann, nachdem er sich zuerst nach Island auf der Straße nach Nordwesten, dann nach Afrika und den kanarischen Inseln hin auf der Südweststraße versucht und gleichsam das Eis erprobt hatte, — endlich nach unermüdlichem Ringen und Streben seine Segel ausspannte und direkt nach Westen ins „Meer der Finsternisse“ hineintauchte, und wie er dann zurückkehrend dem erstaunten Europa sein Heuräkä! zurief, und seinem Könige eine Neue Welt zu Füßen legte. — Das in Kürze zu erzählen wird der Gegenstand unserer folgenden Skizze sein.

Digitized by Google

II.

Christoph Columbus.

Columbus (erste Reise) fährt von Spanien aus Aug. 3. Anno 1492. — Columbus verläßt die canarischen Inseln. (Sept. 6. 1492). — Columbus segelt über den Ocean in 37 Tagen. (1492). — Columbus erblickt die neue Welt. (Oct. 12. 1492). — Columbus kehrt nach der Entdeckung Cubas und Haitis nach Spanien zurück. (März 14. 1493). — Columbus (zweite Reise) segelt mit 17 Schiffen von Cadiz ab. (Sept. 25. 1493). — Columbus kehrt nach Entdeckung der kleinen Antillen und Jamaikas nach Spanien zurück. (Juni 11. 1494). — Columbus (dritte Reise) segelt mit 3 Schiffen von Cadiz ab. (Mai 30. 1498). — Columbus entdeckt den Continent von Süd-Amerika. (Aug. 12. 1498). — Columbus kehrt in Ketten nach Spanien zurück. (Nov. 1500). — Columbus (vierte Reise) segelt mit 4 Schiffen von Cadiz ab. (Mai 11. 1502). — Columbus kehrt nach der Entdeckung Central-Amerikas von Honduras bis Darien nach Spanien zurück. (Nov. 7. 1504). — Columbus stirbt. (Mai 20. 1506).

Tiefes Dunkel deckt leider die erste Lebensgeschichte des Columbus. Weder die Zeit noch der Ort seiner Geburt sind genau bekannt. Doch ist es wahrscheinlich, daß er um das Jahr 1436 in Genua geboren wurde. Mit Bestimmtheit wissen wir, daß er sich schon von Jugend auf der Betrachtung derjenigen Dinge, mit denen er sich sein ganzes Leben beschäftigen sollte, hingab. Schon auf der Schule von Pavia, zu der seine armen Eltern ihn sandten, eignete er sich mit Eifer geographische und astronomische Kenntnisse an, die ihm später so nützlich wurden. Frühzeitig wie alle entschiedenen Männer, die in dieser kurzen Lebensfrist etwas Großes zu leisten sich anschicken, wandte er sich derjenigen Laufbahn zu, die ihn zu seinem glänzenden Ziele führte. Von

Digitized by Google

seinem 14. Jahre an war er auf dem Wasser und lernte als Seefahrer alle die Europa und Afrika umgebenden Meere, soweit sie damals befahren waren, kennen.

Im Süden waren damals die Portugiesen schon ziemlich weit vorgedrungen. Im Norden waren Fahrten nach Island und weiter hin von alter Zeit her etwas Gewöhnliches. Am größten aber war die Unwissenheit im Westen. Dort war man noch nicht über die Azorischen Inseln hinausgelangt. Aber gerade dieses Meer der Finsternisse, wie die Araber den atlantischen Ocean nannten, reizte den Columbus am meisten, wie denn überall die Heroen des Lichts die Finsterniß eben da am liebsten angreifen, wo sie am stärksten ist. Nicht wie alle seine Zeitgenossen auf den schon anstauchenden Süden, sondern auf den fast gänzlich unerleuchteten Westen heftete Columbus seinen begierigen Blick.

Wie er so recht eigentlich auf diese Neuerung verfallen und wo und wann der Gedanke der Möglichkeit einer Westfahrt zu allererst in ihm aufgetaucht sein mag, das läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen, wie es sich denn überhaupt selten genau nachweisen läßt, wie die schöpferischen Geister die ersten Impulse zu ihren Ideen empfangen. Columbus selbst sagt in seinen verschiedenen Schriften mehrere Male, „Gott habe ihn den Gedanken eingegeben," oder „der Heiland habe es ihm befohlen, diesen Weg nach Westen einzuschlagen."

Während seiner unermüdlichen Seereisen sowohl, als auch während der kurzen Perioden äußerer Ruhe hatte er ebenso unermüdlich seine Studien über die Beschaffenheit der Erde fortgesetzt, und sowohl durch die Lektüre länderschildernder Schriften, als auch durch den Umgang mit gelehrten und weit gereisten Männern seine Kenntnisse erweitert. Und dies eben ist eine der bedeutungsvollsten Eigenthümlichkeiten des Columbus, daß er für die Theorie

Digitized by Google

ebenso geeignet schien, wie für die Praxis. In den Stürmen sich taumelnd ist er stets ein eifriger Forscher geblieben, ein wißbegieriger Schüler seiner Zeitgenossen wie seiner Vorgänger, die er bald alle in richtiger Kenntniß übertraf.

Er verband in seinem Wesen eine starke Idealität mit einer gleich starken physischen Energie. In seinem Geiste vermählte sich auf die glücklichste Weise eine glühende Einbildungskraft mit einem eben so heftigen Erfahrungsdrange und scharfer Beobachtungsgabe, zwei sonst so entgegengesetzte Tendenzen, von denen bei andern Menschen meistens die eine oder die andere die Oberhand gewinnt, während bei ihm sich beide das Gleichgewicht hielten. Er hatte sogar etwas Träumerisches, aber mitten in seinen Träumereien wachte er, und erkannte rasch und richtig, was in dem Drange des Augenblicks von Nöthen sei.

Er zog namentlich die Berichte des Marco Polo und anderer Reisenden über das östliche Asien zu Rathe. Aus ihnen entnahm er, daß sich Asien äußerst weit um die Weltkugel nach Osten herumböge, und daß der atlantische Ocean nicht so unermeßlich breit sein dürfte, daß man von Europa aus westwärts segelnd, wohl nach einer nicht allzu langen Schifffahrt Asien, „Kathay“ (d. h. China), oder doch die ostwärts ihnen vorliegenden Inseln und „Zipangu“ (Japan) erreichen könnte.

Mit unermüdlichem Fleiße brachte er Alles, was dazu dienen könnte diese Ansicht zu unterstützen, zusammen. Alle Stellen der alten griechischen und römischen Schriftsteller oder der arabischen Weltkundigen, die seinen Ideen günstig waren, alle Aussprüche der Propheten, die er auf die Möglichkeit einer Westfahrt deuten konnte, prägte er seinem Geiste nicht nur unvergeßlich ein, sondern schrieb sie sich auch nieder, sowie er auch die Sagen der Bewohner der azorischen und canarischen Inseln und manche kleine von

Digitized by Google

diesen Insulanern beobachtete Naturerscheinungen und berichtete Ereignisse, die auf Länder im dunkeln Westen hinwiesen, sammelte. Und dann, nachdem ihm die Sache klar und fest geworden war, arbeitete er auch Memoiren darüber aus, um sie Andern glaublich zu machen.

Seitdem sich sein beharrlicher Geist einmal mit dieser Idee vertraut gemacht hatte, hielt er sie für immer fest. Ihre Wahrheit zu erweisen, wurde die Aufgabe seines Lebens, die er trotz aller Widerwärtigkeiten und Hindernisse, welche das Schicksal in seinen Weg werfen möchte, zu lösen beschloß. Für sich allein konnte er dies nicht thun. Er bedurfte dabei des legitimen und kräftigen Schutzes einer anerkannten Staatsmacht.

Diesen Schutz zu erlangen, wurde ihm erstaunlich schwer, trotzdem daß damals fast auf allen Thronen des westlichen Europas tüchtige und vielfach gepriesene Regenten saßen: der unternehmungslustige Johann II. in Portugal, der staatskluge Heinrich VII. in England, der kriegerische Carl VIII. in Frankreich, die siegreichen Ferdinand und Isabella in Spanien. Mehr als 20 Jahre lang trieb sich der arme Columbus mit seiner hellen Idee im Kopfe, mit seinen Seekarten, Memoiren und Beweisgründen in Händen, von einem Lande zum andern herum, ohne sich Gehör verschaffen zu können. Von einem Areopage der Weltweisen zum anderen, von Genua nach Lissabon, von Lissabon nach Salamanca ließ er sich führen und über seine „Neuerungen“ examiniren. Aller Orten wies man seine Anträge zurück und betrachtete sie als die Ausgeburten eines überspannten Geistes und eines sich selbst überschätzenden „Träumers“, der mehr wissen und thun zu können sich einbildete als alle Welt bisher gewußt und gethan habe. Eine Westfahrt um die Erde ist unmöglich, rief man ihm überall zu. „Und doch ist sie möglich,“ sprach er bei sich, ähnlich einem großen

Digitized by Google

Astronomen, dem zu einer spätern Zeit auch alle Welt entgegen schrie, die Erde bewege sich nicht, und der an seinem „E pur si muove“ dennoch festhielt.

Die Blüthe seines Mannesalters verbrachte der thatendurstige Columbus auf diese Weise in mühseligen Verhandlungen mit den Königen, in den Vorzimmern ihrer Günstlinge, in vergeblichen Correspondenzen mit Gelehrten, unter marternden Erwartungen, wiederholten Täuschungen, in vielfacher innerer Bedrängniß. Oft war auch seine äußere Noth so groß, daß er sich nur mit Anfertigung von Landkarten, die er gut zu machen verstand, und die er bald hie bald da an die Schiffscapitaine verkaufte, ernähren konnte. Es gab Augenblicke, wo er buchstäblich an den Bettelstab kam, und wo man ihn, seinen kleinen Sohn Diego an der Hand, an den Pforten der Klöster die Mildthätigkeit ansprechen sah. Er war ein verspotteter Bettler, mit königlichen Plänen im Kopfe. Mit einer bewundernswürdigen Ausdauer wanderte er, tenax propositi vir, diesen Dornenweg und faßte wie es innige Gemüther, die von einer großen Idee ganz beseelt sind, gewöhnlich thun, nach jeder Niederlage stets wieder frische Hoffnung, pochte überall an, wo eine neue Pforte sich ihm öffnen zu wollen schien, sandte auch seinen tüchtigen, ihm ähnlichen Bruder Bartholomäus, den einzigen treuen Anhänger und Proselyten, den er bis dahin für seine Theorie erworben hatte, gleich einem Apostel in ferne Lande, nach Frankreich und England, um zu sehen, ob sich dort nicht ein williges Ohr und eine freigebige Hand finden ließe.

Den größten Beweis seiner Festigkeit und man möchte fast sagen seines Eigensinns, gab er, als endlich im Jahre 1492 der Hof von Spanien wirklich zu dem Entschlusse gekommen war, sein Protektorat zu übernehmen, und dabei nur einige gewisse, von Columbus gemachte Bedingungen

Digitized by Google

nicht eingehen wollte. Mit der Vorstellung der Herrlichkeit Kathays und Indiens, der Fundorte alles Kostbaren und unter Menschen Geschätzten, mit der Hoffnung auf den unermeßlichen Nutzen, welcher aus einer Westfahrt durch den atlantischen Ocean hervorgehen würde, und mit dem Gedanken von der Größe seines ganzen Unternehmens hatte sich auch die Idee seiner eigenen persönlichen Größe verschwistert. Er wollte die Wolken, die unsern Globus umgaben, verscheuchen, er wollte Indien entdecken und erobern, er wollte dort das Christenthum verbreiten und als Missionar der Kirche auftreten, nach seinem Plane, so wie er es von Anfang ersonnen und erdacht hatte, wollte er auch das Ganze bis zu Ende durchführen. Als Familienvater wollte er auch für seine Söhne und Brüder sorgen. Diese, er selbst, die Könige, die ihn fördern wollten, die ganze Christenheit und Welt, Alles sollte unberechenbare Vortheile aus seinem Unternehmen ziehen. Um dies zu bewirken, bedurfte er einer persönlichen Autorität und bedeutender Hülfsmittel. Im Voraus schon verlangte er daher für sich einen Antheil an den Einkünften Indiens, und den Titel so wie die Gewalt eines Vicekönigs und Admirals des Oceans. Dies letztere nun wollten ihm die Könige von Spanien nicht gleich gewähren und Columbus, in dessen Kopfe alle jene Vorstellungen zu einem einzigen und zusammenhängenden glänzenden Projecte verwachsen waren, und dem das Ganze verworfen schien, wenn man einen Theil nicht annehmen wollte, hatte die unerhörte Kühnheit, darauf dem Hofe den Rücken zu wenden und gleichsam am Ziele seiner Wünsche noch einmal zum Wanderstabe zu greifen, und nun sein Heil wieder anderswo zu versuchen. Er begab sich auf den Weg nach Frankreich. Glücklicherweise besann sich der spanische Hof noch in der letzten Stunde, sandte ihm Couriere nach und

Digitized by Google

gestand dem wunderlichen Manne Alles zu, was er für durchaus nöthig hielt.

Endlich, endlich gab ihn also das Festland los, und endlich schaukelte er sich frei und als Commandeur von drei kleinen Schiffen auf dem beweglichen Elemente des Meeres, das ihm von Jugend auf vertraut war. — Die Naturgewalten waren ihm auf seiner ersten Reise äußerst günstig. Wetter, Winde und Strömungen förderten ihn seinem Ziele entgegen. Desto mehr Anfechtung aber hatte er bei den geistigen Aufregungen, von welchen seine ungläubigen Begleiter am Bord seiner ruhig und rasch dahin gleitenden Caravelen bewegt waren, zu bestehen. Er hatte hier in der täglichen nahen Berührung, in welche ihn der enge Raum mit seinen Leuten brachte, die ganze Energie seiner — mich so auszudrücken — persönlichsten Eigenschaften zu entfalten. Columbus war, wie sein Sohn und Biograph ihn schildert, von wohlproportionirtem Körperbau und von imponirender Gestalt. Sein Gesicht lang, aber nicht mager, seine Augen leuchtend und voll Ausdruck. Gegen Fremde und Untergebene hatte er ein gütiges und herablassendes Wesen. In seiner Kleidung war er einfach. Er aß und trank wenig und unterzog sich selbst stets willig allen Entbehrungen, die er Andern auflegen mußte. Die Unterhaltung mit ihm war angenehm und gewinnend. Er konnte beredt sein. Er war im höchsten Grade erfinderisch und wußte auf der Stelle für Alles einen plausiblen Grund und eine Erklärung zu geben. Er war sogar listig und wußte, wenn es darauf ankam, Anderen geschickt etwas weiß zu machen.

Nie hatte er alle diese Eigenschaften, bald die eine bald die andere, mehr von Nöthen als auf dieser seiner ersten Fahrt über den Ocean. Da seine Leute alle Vorurtheile ihrer Zeit in Bezug auf die Schwierigkeiten einer Schifffahrt nach Westen theilten, so erschreckte sie fast jede unge-

Digitized by Google

wöhnliche Erscheinung. Weil die Winde stets aus Osten bliesen, so fürchteten sie, es würde ihnen nicht möglich sein, je wieder nach Spanien zurückzukommen. Columbus sagte, er wolle schon wieder einen andern Strich ausfindig machen, wo die Winde aus Westen wehten. Als man die merkwürdigen Fukus-Bänke erreichte, jene großen und weitgedehnten Seekräuterwiesen, welche die Mitte des atlantischen Oceans bedecken, glaubten seine Leute, die Welt endige hier in einem Sumpfe und in einer dickflüssigen Vermischung der Elemente, wie einst die Alten dies dargestellt hatten. Columbus ließ fleißig die Sonde auswerfen, und zeigte ihnen, daß unter der grünen Pflanzendecke das Meer überall fast unergründlich sei.

Als nach wochenlangem Segeln das verheißene Land noch immer nicht erschien, verfielen die Mannschaften der drei Schiffe völlig in Kleinmuth und verlangten laut die Umkehr. Da Columbus unbeugsam und stets bei seinem Commando „Vorwärts" blieb, so thaten sich die Ungeduldigsten sogar — wie wenigstens der älteste Biograph des Columbus sein Sohn Fernando erzählt, — zu einer Verschwörung zusammen, und einige schlugen vor, sich des starrköpfigen Fremdlings, der sie ins Verderben führen wolle, zu entledigen. Wie die römischen Soldaten den Archimedes mitten in seinem Cabinete überfielen, so wollten die Spanier den Columbus mitten in seinen astronomischen Beobachtungen fassen, ihn über Bord stürzen und dann in Spanien erzählen, der wunderliche Sterndeuter sei während seiner Träumereien unversehens ein Märtyrer seiner Narrheit geworden.

Columbus erkannte zwar die ihm drohende Gefahr, bewahrte jedoch den Anschein, als ahne er nichts davon, hütete sich aber und wandte je nach Umständen bald dieses bald jenes Mittel an, um das Ruder in der Hand zu behalten. Dem einen redete er freundlich zu, dem andern

Digitized by Google

drohte er mit Strafen. Stets zeigte er sich fröhlichen Muthes und zuversichtlich.

Endlich drang er jetzt auch bei den Matrosen, wie früher bei den Hofleuten durch. Endlich verminderte sich die Tiefe des Wassers, die Winde wurden veränderlich, wie es in der Nähe von Inseln und Bergen gewöhnlich zu sein pflegt. Es kamen Singvögel an Bord. Eine Welle brachte einen Blüthenzweig und einen mit Früchten besetzten Dornenbusch getragen, welchen er und die Seinen begrüßten, wie Noah und seine Begleiter das erste von der Taube gebrachte Olivenblatt. Das Wasser wurde minder salzig, auch die Luft süßer und wohlriechend. Eines Abends sah man ein entferntes Licht, und früh am folgenden Tage strahlte im Schimmer der Morgenröthe das neue, — das langersehnte; — das verheißene, — das von Columbus geträumte und von ihm berechnete Land.

Wirklich hatte er seine Leute glücklich über den Ocean hinübergelockt, gleichsam hinübergetäuscht, mit List, mit Ueberredung und mit Drohungen, hinüber, bald gezogen, bald getrieben, und sie huldigten ihm nun als ihrem Admiral und Vicekönig, ihrem Erretter und Hort, der sie fernerhin zu Macht und Ansehen, zu Ruhm und Reichthum führen würde.

Seiner Theorie gemäß glaubte Columbus, er befinde sich an den Küsten des östlichen Asiens, oder doch in der Nähe derselben, und nach dieser Voraussetzung betrachtete und beurtheilte er nun Alles, was er bei seinen ersten Schritten in der Neuen Welt vorfand. Ueberall fand er die Bestätigung seiner Ansicht. Ueberall sandte er Dollmetscher ans Land, die der arabischen oder einer anderen orientalischen Sprache kundig waren, um mit den Leuten zu reden, oder Nachrichten über den Beherrscher von China, an den er einen Empfehlungsbrief vom König von Spanien bei sich hatte, einzuziehen. Obwohl er die Sprache der armen In-

Digitized by Google

fulaner, die er für Indier hielt und deren Länder er sofort auch „Indien“ nannte, nicht verstand, deutete er doch die Zeichen, die sie ihm zur Beantwortung seiner Fragen machten, dahin, daß der mächtige Großchan von China ganz nahe sei. Als er die große Insel Española oder Hayti entdeckte, hielt er sie entschieden für das gold- und produktenreiche Zipangu oder Japan, in dessen fremdartigen Gewächsen er den orientalischen Pfeffer, den Canel-Strauch, die Muskat-Nüsse, sogar die Rhabarber-Wurzel und andere kostbare Specereien zu erkennen glaubte. — Leider verkannte er die ganze Natur von Amerika, das nicht ein solches fertiges Land war, wie es ihm vorschwebte, von dem man sofort längst gereifte Früchte der Cultur in Menge ernten könnte, dessen Wesen vielmehr, im größten Gegensatze mit Asien, gerade darin bestand, daß es ein ganz unberührter Continent war, den man nicht erobern, sondern bepflanzen müsse, und auf dessen fruchtbarem und dankbarem Boden man allmählich dann etwas ganz Neues bauen könne.

Triumphirend kehrte er nach Europa zurück, um seinem Könige und der Welt die Siegesnachricht zu bringen. Seine Rückreise war in jeder Beziehung das Gegenstück zur Hinreise. Die der Heimath zueilenden Menschen waren willig, aber die Natur so rauh und widerspenstig als möglich, und in Folge der heftigen Stürme, die seine kleinen Schiffe auf den Wogen hin und her schleuderten, hing die Frage, ob den Menschen schon jetzt die Entdeckung Amerikas zu gute kommen sollte, noch oft an einem Haar.

Nachdem er sich den Nachstellungen der Portugiesen auf den Azoren, wo man ihn und seine Leute verhaften wollte, und in Lissabon, in dessen Hafen Stürme ihn einzulaufen zwangen, und wo man ihm sogar nach dem Leben trachtete, geschickt und glücklich entzogen hatte, hielt er dann, als gepriesener und allgemein bewunderter Entdecker der

Digitized by Google

Länder im Westen, seinen merkwürdigen Triumphzug durch Spanien, von der Mündung des Guadalquivir nach Barcelona, wo er den spanischen Monarchen seine Huldigung darbringen wollte. Von einem Theil seiner Mannschaft begleitet durchzog Columbus nun dieselben Gegenden, in denen er früher als armer Fremdling gebettelt hatte. Mit bunten Federn geschmückte Indianer schritten voran, Papageien und andere nie geschaute Vögel und Thiere, viele als kostbar und wohlthätig gepriesene Pflanzen und aromatische Specereien, etwas Goldstaub und bei den Indianern gefundene Goldzierrathen wurden ihm nachgetragen. Glockengeläute und die zusammengeströmte Bevölkerung begrüßten ihn in jedem Orte. Und aus den Thoren von Barcelona zogen ihm die Bürger der Stadt und viele Granden Castiliens und Aragoniens freudig entgegen, bei denen er noch vor wenigen Monaten als ein verspotteter Abenteurer und Phantast lange vergeblich petitionirt hatte. Dieß geschah auf Befehl des Königs Ferdinand und der Königin Isabella, die ihn selber in großer Versammlung erwarteten, ihn in feierlicher Audienz fast wie einen Prinzen empfingen und einen Platz neben ihrem Throne für ihn, wie für ihren Sohn Don Juan bereit hielten. Sie hörten seinen wunderbaren Bericht an, und knieten darnach nieder ein Dankgebet an den Himmel richtend.

Während seines ganzen Aufenthalts in Barcelona genoß Columbus die sonnigsten Stunden seines sonst stets so viel getrübten Lebens. Er war damals der Mann des Tages. Stets war er seiner guten, huldvollen Königin zur Seite, oder ritt mit seinem gnädigen Könige spazieren, der ganz Ohr war für seine Erzählungen. Alles was Columbus wünschte, geschah, Alles was er vorschlug wurde genehmigt.

Der Admiral offenbarte damals bei allen diesen Ehrenbezeigungen (wie der Historiograph von Indien, Las Casas,

Digitized by Google

sagt) eine sehr würdevolle und selbstbewußte Haltung. „Dabei aber umschwebte (so sagt Las Casas) stets ein leises, bescheidenes Lächeln seine Züge", zum Zeichen, daß er die Größe der ihm zu Theil werdenden Ehrenbezeugungen wohl empfand, ohne sich ihrer jedoch zu überheben. Der arme Columbus! ein so freundliches und bescheidenes Lächeln sollte nie wieder für so lange wie damals sein Angesicht erhellen, in das bald allerlei neue Drangsale noch viele tiefe Falten gruben.

Nichts ist merkwürdiger und charakteristischer für Columbus und seine Zeit, als die religiösen Ideen und Schwärmereien, denen er sich jetzt mitten in den Vorbereitungen zu seiner zweiten Expedition nach dem Westen überließ. Nicht bloß die Erwerbung der Reichthümer Indiens, sondern namentlich auch die Ausbreitung des christlichen Glaubens lag ihm nahe am Herzen. So eben hatte auf spanischem Boden das Kreuz krönende Triumphe gefeiert. Die Expeditionen des Columbus knüpften sich unmittelbar an die Siege über die Mauren in Granada an und erschienen gewissermaßen nur als eine Fortsetzung dieser Kreuzzüge jenseits des Meeres. Er meinte daher, nun sei die Zeit gekommen, wo die Prophezeihungen von einer Verbreitung des christlichen Glaubens auf der ganzen Erde in Erfüllung gehen müßten.

Die gehofften Reichthümer — so sei es, glaubte er, von der Vorsehung bestimmt — sollten dazu dienen, den Sieg der Religion zu erleichtern. Seine Gedanken wendeten sich dabei sowohl westwärts um die Erde herum über Indien nach Arabien, als auch ostwärts durch das mittelländische Meer nach Jerusalem, auf dessen Rückeroberung er nun auch sann, und zu dessen Christianisirung die Einkünfte Indiens verwendet werden sollten. Er hoffte so den Antichrist (Mohamet) gewissermaßen von zwei Seiten zu fassen.

Digitized by Google

Schon damals wünschte er gleich nach Rom zu reisen, um das Haupt der Christenheit selber zu begrüßen und dem Papste jenen merkwürdigen Plan auseinander zu setzen. Schon damals hatte alsbald der Papst etwas von den frommen und schwärmerischen Ideen des Columbus gehört. Denn bereits in seiner ersten Bulle über die amerikanischen Angelegenheiten nennt er ihn seinen „geliebten Sohn Christofero Colombo."

Mit einer großen Flotte von 17 wohlausgerüsteten Schiffen, mit einer Begleitung von 1500 Männern, segelte Columbus zum zweiten Male über den Ocean hinüber. So viele Menschen in den armseligen Dorfschaften der amerikanischen Insulaner zu nähren, mußte große Schwierigkeiten haben. Die Portugiesen, als sie später das wirkliche Indien fanden, konnten allerdings so zahlreiche und noch zahlreichere Mannschaften hinüberführen. Denn wenn sie nur eine Stadt gewannen, so hatten sie in nächster Nachbarschaft alles Nöthige in Fülle. In Amerika dagegen konnten, seiner Natur nach, alle europäischen Ansiedlungen nur allmählich in Schwung kommen. Fast alle sehr großen Expeditionen, die man dahin gesandt hat, sind unglücklich ausgelaufen. Noch dazu aber waren unter jenen 1500 Männern mehr Krieger als Ackerbauer, mehr thatenlustige Ritter als Arbeiter, viele, die in den Feldzügen gegen die Mauren gedient hatten, und die sich vorstellten, auch drüben würde es wieder romantische Abenteuer zu bestehen, Schlösser und Städte zu erobern, glorreiche Schlachten auszufechten geben. An solche Verrichtungen waren sie gewöhnt, sie zu erwarten hatte Columbus selbst sie verleitet, da er Española viel größer geschildert hatte, als es wirklich war, „viel größer an Umfang als ganz Spanien", und da er hinter den hohen Bergen des Innern dieses Inselandes, die er auf seiner ersten Reise von weitem gesehen hatte, alle jene Dinge:

Digitized by Google

Schlösser, Städte, Königreiche und Reichthümer, auch wirklich zu finden hoffte.

Die Kunst, große Expeditionen für lange Zeit sorgfältig und genügend mit allen Bedürfnissen auszurüsten, hat man erst in neuester Zeit gelernt. Der dürftige und schlecht verpackte Proviant, den Columbus mit bekam, war bald zur Hälfte verdorben. Die Bewohner des gebirgigen Innern waren noch hülfsmittelloser als die an der Küste. Das beste wäre gewesen, von vornherein gleich einige Striche des schönen fruchtbaren Bodens mit europäischen Körnern zu besäen, und so zuerst die Existenz sorgfältig zu sichern. Aber auf ein so langsames Fortschreiten war der ganze Sinn der Spanier nicht vorbereitet. Sie wollten eben ohne zu säen ärndten und auf einmal Großes erraffen. Alle hinüber geführten Colonisten erkrankten, Hunderte starben, die neue Entdeckung verwünschend, in Noth und Elend dahin. Und auch die Uebrigbleibenden, denen vielfache Entbehrungen und ungewohnte Arbeiten aller Art zugemuthet werden mußten, verloren den Muth und wurden vom Verlangen nach der Heimath ergriffen.

Columbus fand so von vornherein, da er als Gesetzgeber eines neu zu schaffenden Colonialreichs auftrat, zahllose Schwierigkeiten auf seinem Wege. Bei Ueberwindung derselben stand ihm am meisten seine Eigenschaft als Fremdling und Italiäner im Wege. Die stolzen spanischen Geistlichen und Ritter gehorchten ihm unwillig, und schalten ihn, wenn er Arbeiten von ihnen verlangte, einen anmaßenden Parvenu. Wenn er sie und auch sich selbst, alle auf gleiche Weise, schmaler Kost unterwarf, so nannten sie dies unerhörte Tyrannei. Wenn er Unordnungen strenge und ohne Beachtung von Rang und Stand bestrafte, so schien ihnen dies rücksichtslose Härte eines Menschen, der alt-spanische Gewohnheiten, Gerechtsame und Würden nicht kenne, obwohl

Digitized by Google

doch etwas Gleichmacherei in der Natur eines neu zu begründenden Staates lag, und obwohl es von vornherein unmöglich war, alte europäische Rang- und Standesbegriffe in die neue Welt zu verpflanzen. Wenn er seinen geliebten und tüchtigen Brüdern Diego und Bartholomaeus, den einzigen Menschen, denen er allein ganz vertrauen konnte, die wichtigsten Missionen übertrug, so betrachteten sich die Spanier als von einer ausländischen italiänischen Clique unterdrückt. Da Columbus selbst nach seinem ersten Vertrage mit den Königen von Spanien, einen Theil des Gewinnstes und der Revenuen, die Indien abwerfen würde, erhalten sollte, so sagten die Spanier, sie würden zum Privatvortheil des Columbus ausgebeutet, und sie müßten für seine Größe und sein Familienglück arbeiten.

Durch unermüdliche Anstrengung gelang es ihm einstweilen indeß, eine einigermaßen genügende Ordnung zu schaffen. Er brachte ein Paar Forts und eine Art Stadt, die er seiner Königin zu Ehren Isabella nannte, zu Stande. Er schickte einige der Ungeduldigsten nach Spanien zurück. Er sandte auch, wenngleich nur wenig Goldstaub, doch einen glänzenden Bericht über das, was er noch zu thun gedenke dahin, und nachdem er seinen Bruder Diego als Statthalter eingesetzt, und dazu angeordnet hatte, daß kleine Trupps ins Innere der Insel zur Recognoscirung und zur Herbeischaffung von Proviant streifen sollten, machte er sich wieder auf die Reise, um auf dem Wasserwege nun schnell das Land der Verheißung zu suchen, das er auf dem Festlande noch nicht gefunden hatte. Er segelte westwärts längs der Südküste des schönen Cuba, die er auf einer langen und mühseligen Fahrt bis in die Nähe ihres westlichen Endes erforschte. Leuchtende Hoffnungen, goldene Träume von der chinesischen Provinz Mangu, die hier liegen müsse, von dem fabelhaften Priester Johannes, dessen überall in Asien gesuchtes Reich

Digitized by Google

vielleicht nun hier gefunden werden möchte, schwebten vor ihm her, und zeigten ihm den Weg durch das Labyrinth von Klippen und Sandbänken, welches jene Seite von Cuba bedeckt. Dabei aber hatte er fortwährend mit so widrigen Winden und Stürmen zu kämpfen und seine körperlichen Strapazen, sowie seine geistigen Aufregungen waren so heftig, daß er ihnen fast auf der Rückkehr erlegen wäre. Als er sich seiner Pflanzstadt Isabella wieder näherte, verfiel er in einen so großen Zustand von Kraftlosigkeit, daß seine Leute ihn schon als todt betrauerten, und mit ihrem Admiral, der einer Leiche glich, in den Hafen einliefen.

Aber neue Sorgen und Geschäfte weckten ihn von dem Lager, auf das ihn die eben überstandenen geworfen hatten. In Española war Alles in Verwirrung gerathen, die ausgesandten Entdeckertrupps der Spanier hatten sich in der Insel zerstreut und sich den größten Gewaltthaten und Ausschweifungen gegen die armen Insulaner hingegeben, theils um ihre Habgier zu befriedigen, theils um ihrer wirklichen Noth abzuhelfen. Die Indianer, welche anfangs die neuen Ankömmlinge als wunderbare Gäste verehrt hatten, waren enttäuscht, entsetzt, und hatten sich nun in einer allgemeinen Verschwörung zur Rettung ihres Vaterlandes vereinigt. Große Schaaren derselben waren gegen die kleinen Trupps der Spanier aufgestanden. Auch nach Spanien, wo man nach seinen glänzenden Verheißungen auch sogleich glänzende Resultate erwartete, wo man aber statt siegreicher Eroberer nur abgemagerte und vergilbte Kranke und Enttäuschte zurückkehren sah, blickte Columbus mit Befürchtung hinüber. Es gelang ihm indeß die Ordnung auf der Insel wieder herzustellen. Er setzte seinen Bruder Bartholomäus daselbst als Statthalter ein, und er beeilte sich dann nach Spanien hinüber zu gehen, um auch dort den gesunkenen Muth von Neuem zu beleben. Er brachte zwei Schiffe voll mit Heim-

Digitized by Google

wehkranken, Mißmuthigen oder Strafbaren nach dem alten Welttheile hinüber und in dieser trübseligen Begleitung stieg er in Europa an's Land, er selber mit sehr deprimirtem Geist und wie ein büßender Pilger in das rauhe Gewand eines Franziskanermönchs gekleidet.

Ganz so schlimm, wie er es gefürchtet hatte, fand er die Dinge nun doch nicht. Seine Monarchen waren zwar der unergiebigen oceanischen Entrepriſe nicht mehr mit der früheren Theilnahme zugeneigt. Aber doch nahmen sie ihren Admiral huldvoll auf, bestätigten ihn in seinen Würden, verliehen ihm neue Gnaden, und boten ihm unter andern auch als seinen Privatbesitz einen großen Strich Landes in Espaňola mit der Erbwürde eines Herzogs an, welches letztere Columbus jedoch die Klugheit hatte, sich zu verbitten, um den Neid nicht noch mehr zu reizen.

Es hatte sich eine Partei gegen ihn gebildet, zu der die vielen zurückgekehrten Getäuschten, Neider und Feinde, die er sich bei seiner Verwaltung gemacht hatte, die Elemente hergaben, und die sich zunächst um einige einflußreiche ihm von Haus aus abgeneigte Männer und zuletzt um den ebenfalls nicht sehr phantasiereichen und enthusiastischen, weit mehr staatsklugen, wirthschaftlichen und überlegsamen König gruppirten.

Columbus mußte zwei Jahre lang in Spanien geduldig ausharren, bis endlich die Dinge wieder zu einer dritten Fahrt gereift waren. Aber selbst als die nöthigen Gelder und Vollmachten vom Könige dazu erflossen waren, konnte er die eben so nöthigen Mannschaften nur durch eine höchst verderbliche Maßregel vollzählig machen. Er that den Vorschlag, daß man die zu harten Strafen verurtheilten Verbrecher begnadigen und ihnen erlauben möge, in seine Dienste zu treten. Dies geschah, und die entleerten Gefängnisse füllten die Schiffe des Columbus. Es war das

Digitized by Google

unseligste Mittel zu dem er zur Förderung seiner Zwecke greifen konnte. Die vielen schlechten und sittenlosen Männer, die er auf seiner dritten Fahrt nach der neuen Welt mit hinüber nahm, machten ihm das Leben bald noch saurer als die kriegerischen Ritter und Soldaten, die er bei seiner zweiten Reise mitgenommen hatte. Eben jene befreiten Verbrecher brachten bald darauf ihn selber in's Gefängniß.

Seine dritte Reise glaubte Columbus unter dem besonderen Schutze der heiligen Dreieinigkeit zu unternehmen, und als er nach einer langen Fahrt endlich im Westen wieder Land sah, da nannte er es das Dreieinigkeitsland (Trinidad), so wie er auf seiner ersten Reise, die er unter dem besonderen Schutze des Erlösers unternommen zu haben glaubte, das zuerst erblickte Land dem Heilande gewidmet und San Salvador (die Heilandsinsel) genannt hatte. Alle tiefen Gemüther scheinen dies Gefühl des Zusammenhangs mit der Gottheit zu haben. Der fromme Columbus glaubte, daß das Auge Gottes besonders auf ihm ruhe. Ohne jenen Glauben, ohne jenes in ihm so starke und ihn ganz dominirende Gefühl hätte er überhaupt nicht die neue Welt, noch auch jetzt den großen Continent von Südamerika entdeckt. Denn eben diesem letzteren gehörte sein Dreieinigkeitsland an.

Columbus sah die Ufer des neuen Landes sich zur Rechten und Linken weithin erstrecken. Mehr aber noch als dies überzeugten ihn die Mündung und Arme eines gewaltigen Süßwasserstromes (des Orinoco), die er gewahrte, davon, — daß es ein großer Continent sein müsse. Er recognoscirte einige jener Mündungen, er fuhr nordwärts längs der Küste von Paria hinab, dessen Anblick, dessen vögel- und thierreiche Wälder, dessen üppige Vegetation und wundervolles Klima ihn bezauberten. Er segelte durch den „Drachenmund“ und kam in einen Meeresabschnitt voll Inseln, deren Bewohner einen Ueberfluß von Perlen besaßen. Perlen!

Digitized by Google

schöne, ächte und große Perlen, also auch dieses vielgepriesene und längst ersehnte Produkt des Orients war jetzt gefunden! Nun war Columbus frohen Muths.

Nach diesen Anzeichen glaubte er bestimmt, er sei in der Nähe jener herrlichen asiatischen Südländer angelangt, die der Sitz und Fundort alles Dessen seien, was auf Erden herrlich ist. Er gerieth wieder in enthusiastisches Entzücken und überließ sich wieder Spekulationen, die wir jetzt vielleicht geneigt sind sonderbar zu nennen, die wir aber, indem wir uns auf den Standpunkt des Columbus stellen, als Ausblüthen seines phantasiereichen und stets jugendlich frischen Geistes um so mehr bewundern werden, wenn wir bedenken, daß er damals schon längst nicht mehr ein Jüngling war. Den entdeckten Continent hielt er für eine der Vorbastionen des großen Asiens. Da das Clima in diesen Gegenden ihm so lieblich erschien, die vielen Thiere so zahm und wie es ihm bei dem ersten Zusammentreffen vorkam, auch die Bewohner des Landes so freundlich, so unschuldig wie die Menschen des Paradieses waren, so glaubte er auch wirklich, er habe sich nun diesem genähert.

Den Orinoco hielt er für einen der großen Ströme, die nach der Ansicht der Kirchenväter-Geographen dem Paradiese entflössen, und dieses selbst, so vermuthete er, müsse irgendwo an den oberen Partien dieses Stromes liegen. Weil er jenen Strom mit einer so außerordentlichen Wassermasse und mit so ungewöhnlicher Gewalt in's Meer hervorrauschen sah, und weil er auch überhaupt, nach einer ebenfalls allgemein unter seinen Zeitgenossen verbreiteten Vorstellung sich einbildete, das Paradies müsse auf einer schönen, heiteren, wolkenlosen, und dem Himmel benachbarten Höhe liegen, so glaubte er, der ganze vor ihm liegende Continent steige hier zu einer solchen gewaltigen Erhebung hinan. Die Erde, so nahm er nun an, sei nicht sphärisch oder kugelrund, wie die Astronomen bisher ge-

Digitized by Google

glaubt hätten, sondern vielmehr birnenförmig, mit einer Spitze oben, und mit einem bauschigen dicken Ende unten. Dieses letztere dicke Ende der Erdbirne sei in der Umgegend von Europa, Afrika und dem westlichen Asien. Das Spitzende aber nun habe er hier erreicht. Auf seinem Gipfel läge das dem Himmel nahe Paradies. Von ihm flössen die vier großen Ströme der Welt herab, und einer derselben sei eben, wie gesagt, der Orinoco.

Leider erlaubte dem Columbus der schlechte Zustand seiner Schiffe es nicht, seine Entdeckung, die an und für sich glänzend war und ihm selber in einem noch viel glorreicheren Lichte erscheinen mußte, weiter fortzusetzen. Auch quälte ihn, mitten in seinen Träumen die Sorge um den Zustand seiner Pflanzung auf Espaňola, eine Sorge, die sich leider immer wie ein schweres Bleigewicht an seine beflügelten Schritte geheftet hat. Wie sehr möchte man wünschen, er hätte sich ganz von diesen unglücklichen Regierungsideen befreien, und dem erhebenden und ruhmwürdigen Geschäfte des Entdeckers, für das er in so hohem Grade befähigt war, ausschließlich hingeben können.

Er fand auf Espaňola wieder Alles in völliger Verwirrung. Zwei lange Jahre mußte er nun wieder auf der Insel hin und her marschiren, negotiiren, bald hier eine Verschwörung sprengen, bald dort Rebellen zu Paaren treiben, hie und da mit Strenge, sogar mit Hinrichtungen eingreifen, die Colonie, die er selbst mit Verbrechern überschwemmt hatte, wieder purificiren und zu Zeiten Nichtsnutzige und Bösewichter einfangen und nach Spanien zurückschicken. Es gelang ihm endlich die Faktionen niederzuwerfen, alle Unzufriedenen entweder zu beseitigen oder zu versöhnen, und Alles wieder in einen einigermaßen leidlichen Zustand und Fortschritt zu bringen. Gerade aber als er triumphiren wollte, und schon anfing auf neue Unterneh-

Digitized by Google

mungen zu sinnen, da erschien — sehr zur Unzeit, ein königlicher Commissarius, mit außerordentlichen Vollmachten auf der Insel.

Es war ein Unglück, daß man in Spanien von den trüben Ungewittern, die sich zu Zeiten in Indien zusammenzogen, erst etwas erfuhr, wenn sie schon wieder beseitigt waren und daher häufig ganz unzeitige Maßregeln ergriff. Viele der nach Europa zurückgeschickten Rebellen und der von Columbus abgesetzten Beamten, hatten dort gegen den abwesenden Admiral und seine Brüder, die sich nicht vertheidigen konnten, laute Anklagen erhoben. Mehrere der Frechsten trieben sich in den Straßen der spanischen Städte umher, folgten sogar dem Wagen des Königs und der Königin, wenn sie ausfuhren, und riefen laut: „man möchte ihnen doch Brod geben und den ihnen zukommenden Sold, welchen der Admiral ihnen vorenthielte und in seine eigene Tasche stecke, auszahlen.“ Die beiden jungen Söhne des Columbus, welche Pagen bei der Königin Isabella geworden waren, verfolgten sie eben so, wenn sie sich öffentlich zeigten, mit Beleidigungen und schrien: „Seht da! dies sind die Söhne des italiänischen Verräthers, der vorgegeben hat, Indien für unsern König zu entdecken, und der dort die Spanier, Bürger wie Edelleute ‚vor Hunger umkommen läßt!“

Es war kein Wunder, daß der König und die Königin am Ende auf den Gedanken kamen, Columbus verstehe die Sache nicht recht, und den Entschluß faßten, einen Untersuchungsrichter dahin zu senden. Leider aber wählten sie dazu einen, gelinde gesagt, sehr unvorsichtigen Menschen, den Don Francisco de Bobadilla, und ertheilten ihm auch eine sehr gefährliche Vollmacht, in der es hieß, daß Bobadilla Alles gehörig untersuchen und nach Billigkeit entscheiden und daß er das Recht haben solle, jeden, den er schuldig fände, „wer es auch immer sei,“ zu arretiren, und

Digitized by Google

denselben, wenn er es für den königlichen Dienst nöthig fände, aus der Insel fortzuschaffen.

Mit dieser sehr weitbegränzten Autorität ausgerüstet langte nun jener Mann gerade in dem Augenblicke in Española an, in welchem Columbus, wie gesagt, eben damit zu Stande gekommen war, wieder einen gedeihlichen Fortschritt in den Gang der Dinge zu bringen. Er berief vor sein Tribunal den Admiral, der, stets gehorsam gegen die Befehle seiner Könige, sofort aus dem Innern herbeieilte. Dies Mal aber war es fast so gut für ihn wie ein Todesstreich. Bobadilla, ein der Herrschaft ungewohnter Mann, von der Größe des königlichen Vertrauens ganz aufgeblasen, hielt den Columbus von vornherein für schuldig, und das Erste, was er that war, daß er Befehl gab, den verdienstvollen und in großartigen Bestrebungen ergrauten Admiral, ohne ihn anzuhören, in's Gefängniß zu werfen, und zugleich ihn, der weder auf Widerstand, noch auf Flucht dachte, vielmehr sich selber seinen Feinden, freiwillig und gehorsam überlieferte, in Ketten zu legen; auf demselben Boden und in demselben Lande in Ketten zu legen, das er durch seine Berechnungen und Gehirnanstrengungen gewissermaßen erfunden, und daß er aus der Finsterniß, gleichsam aus dem Nichts herausgearbeitet und an's Tageslicht gebracht hatte, dessen Regierung und Revenuen endlich als eine ihm von Rechtswegen gebührende Belohnung ihm durch so viele königliche Decrete und Traktate zugestanden waren. Bobadilla übernahm unter dem Zurufe der Wüstlinge, Verbrecher und Libertins, von denen die damalige Hauptstadt von Española, St. Domingo, schwärmte, die Zügel der Regierung, und ließ sofort ein Schiff, unter dem Commando eines gewissen Capitains Vallejo in Bereitschaft setzen, um das in seine Hände gefallene Opfer nach Spanien zu schaffen.

Digitized by Google

Columbus, ein stets loyaler Unterthan seiner Könige, war sich zwar keines Verbrechens bewußt. Dennoch aber, als er jetzt seine Hände auf königlichen Befehl mit Ketten angethan erblickte, entsank ihm doch in so hohem Grade der Muth, daß er nun glaubte, es sei ganz mit ihm aus, und es überfiel ihn der Gedanke, seine Feinde und Mißgönner möchten ihm sogar nach dem Leben trachten. Als ihn daher der besagte Capitain Vallejo aus dem Gefängnisse abholte und in's Schiff bringen wollte, blickte er, jenes Verdachtes voll, demselben in's Auge, und richtete die Worte an ihn: „Vallejo! wohin führst Du mich?“ — „Auf's Schiff, Ew. Herrlichkeit“, antwortete der Gefragte. „Sprichst Du die Wahrheit, Capitain?“ fragte noch einmal der Admiral, welcher dennoch fürchtete, es ginge zum Richtplatze und zum Tode. „Bei meinem Leben!“ antwortete der ehrliche und gutherzige Seemann, „so wie ich sage, so ist es!“

Auf der Sonnenhöhe des Glücks, wie in dem Stande der tiefsten Erniedrigung, da zeigt sich am meisten, was in der Seele eines Menschen ist, und welchen Halt er in sich selber findet. Columbus hat sich in beiden so entgegengesetzten Situationen würdig bewährt. Und den alten, ruhmvollen Admiral, den der Pabst schon „seinen geliebten Sohn, Christophorus“, den Andere „einen Apostel des Herrn“, genannt hatten, in Ketten an Bord des Schiffs des Vallejo zu sehen, ist fast ein eben so interessantes, auf der einen Seite zwar betrübendes, auf der andern aber fast nicht minder erhebendes Schauspiel, wie das des griechischen Weltweisen im Kerker zu Athen. Wie jenes „bescheidene und freundliche Lächeln“, das nach Las Casas auf der Höhe des Triumphes sein Angesicht umschwebt hatte, eine hinreichende Bürgschaft dafür war, daß er das Glück ertragen konnte, so giebt es auch in diesem Falle mehrere zerstreute Hindeutungen, die uns erkennen lassen, wie Columbus die Ketten ertrug.

Digitized by Google

Das schönste Zeugniß von seiner milden und mäßigen Gesinnung, von dem Gleichgewichte, das seine Seele mitten in diesem Drange und Schmerze behielt, legen seine eigenen Briefe, die er mit dem Eisen an der Hand an Bord seines schwimmenden und glücklicher Weise von sehr günstigen Winden rasch nach Spanien hinüber getragenen Gefängnisses schrieb, und die uns als eine kostbare Hinterlassenschaft eines großen Mannes, der vielen zum leuchtenden Beispiele dienen könnte, noch aufbewahrt sind. Zuerst richtet er seine Gedanken und seine Feder an eine achtungswerthe und edle Frau, an Donna Juana de la Torre, eine Hofdame, die einst Aufseherin des spanischen Thronerben Don Juan gewesen war. „Da bin ich denn nun, meine werthe Dame," so heißt es in diesem Briefe, „nach so vielen Anstrengungen so weit herabgekommen, daß Niemand so niedrig ist, der sich nicht dazu berechtigt glaubt, mich beleidigen zu dürfen. Wenn ich ganz Indien, statt es entdeckt und meinem Könige übergeben zu haben, geplündert und zerstört, wenn ich es den Mohren und Ungläubigen überliefert hätte, sie hätten mir nichts Aergeres anthun können, als sie jetzt gethan haben. Sie heften mir einen so sonderbaren Charakter auf, daß ich glaube, wenn ich auch lauter Kirchen und und Hospitäter baute, sie würden dieselben Diebes- und Räuberhöhlen nennen. Wer hätte solche Dinge für möglich halten sollen in einem Lande wie Spanien, wo sonst immer so viel Großherzigkeit gefunden wird. Aber der Tag wird kommen, wo die Welt es dem zur Tugend anrechnen wird, welcher seine Beistimmung zu dem mir aufgelegten Schimpfe nicht gegeben hat, denn die Dinge, welche ich vollbracht habe, sind der Art, daß sie von Tage zu Tage in der Schätzung der Menschen noch gewinnen müssen. Ich mag allerdings Fehler begangen haben, aber wenn dies der Fall ist, so weiß ich doch gewiß, daß ich sie ohne die Absicht

Digitized by Google

Unrecht zu thun beging, und ich denke, daß meine Könige mir dies glauben werden, und daß sie, so hoffe ich, Alles in einer gerechten Wage abwägen, so wie es nach der heiligen Schrift am Tage des Gerichts geschehen wird, wo auch das Ueble und das Gute, das wir thaten, gegen einander abgewogen werden".

„Könnte ich nur einmal meine Königin von Angesicht zu Angesicht schauen, so traute ich wohl, mich von allen Anschuldigungen völlig zu reinigen. Die Hülfe, die ich immer in unserm Heilande und in meiner Königin gefunden habe, hat mir allein die nöthige Kraft und Ausdauer gegeben, und ich möchte auch herzlich wünschen, daß ich dazu beizutragen vermöchte, sie ein wenig den tiefen Schmerz vergessen zu machen, welchen der Tod des Prinzen Don Juan ihr verursacht hat."

Man sagt, daß die Königin Isabella über diesen Brief, der ihr, noch ehe Columbus selbst erschien, mitgetheilt wurde, Thränen vergossen habe.

Als Columbus wirklich als Gefangener in Cadix ankam und mit Ketten belastet an's Ufer stieg, fiel dies auf einmal allen Spaniern aufs Herz. Die Empörung über diese schmachvolle Behandlung des gepriesenen Entdeckers war allgemein. Auch am Hofe war die Entrüstung und das Bedauern groß. Niemand schien nun zu begreifen, wie dies so hätte kommen können. Der König befahl, daß man den Admiral sofort in Freiheit setzen solle, und schrieb selber an ihn einen huldvollen Brief. Auch lud man ihn gleich nach Hofe ein, und nahm ihn mit vielen Entschuldigungen und Gnadenbezeugungen auf, that auch alles Mögliche, um seine Wunden zu heilen, so viel man mit freundlichen Worten dies konnte. Auch die Absetzung des Mörders seiner Ehre und des Räubers seines Vermögens, des Bobadilla, wurde alsbald beschlossen. Aber hiermit — erreichte

Digitized by Google

auch der Erguß der königlichen Tröstungen seine Grenzen. Völlig in seine Rechte und Stellen rehabilitirt wurde Columbus jetzt nicht, und auch bis zu seinem Tode nie.

Man sandte an die Stelle des unwürdigen Bobadilla nicht den Columbus, dem man sie zu seiner Genugthuung hätte zurück geben müssen, sondern den Don Nicolas de Ovando, einen Spanier von hoher Geburt, der freilich seinem Amte völlig gewachsen gewesen zu sein scheint. Man gab dem Ovando fast alle die Titel, Würden und Vollmachten, die dem Columbus gebührt hätten, und rüstete ihn mit allen dienlichen Hülfsmitteln so reichlich aus, wie man den armen Columbus nie ausgestattet hatte. Dieser mußte sich mit freundlichen Versprechungen begnügen, daß dies Alles nur unter den jetzigen Umständen geschehe, daß er aber schließlich, wenn Ovando nach einiger Zeit alles in Ordnung gebracht, selber wieder in seine Würden einrücken solle. Doch dies „schließlich“ kam wie gesagt nie.

Die Bitterkeiten, die Columbus schon jetzt erfahren hatte, wären hinreichend gewesen, einen Menschen von nicht so elastischem Geiste gänzlich niederzudrücken. Aber das lebhafte Temperament dieses Mannes ließ ihn nicht lange brütender Verzweiflung sich hingeben. In einer Richtung behindert brach er wieder in einer andern durch. Da seine Antillischen Inseln ihm nun vorenthalten wurden, so ergriff er den Plan, die hinter ihnen liegenden Gegenden weiter zu erforschen. Er hoffte hier ganz unerhörte Dinge an's Licht zu bringen. Vielleicht mochten ihn zunächst die glänzenden Entdeckungen, welche die Portugiesen unterdeß ausgeführt hatten, und die das, was er gethan, zu überstrahlen und in Schatten zu stellen drohten, von Neuem reizen und spornen. Vasco da Gama hatte das von Columbus westwärts gesuchte Indien mit allen seinen wirklichen und erträumten Schätzen gegen Ende des Jahrhunderts auf dem

Digitized by Google

Ostwege wirklich erreicht. Von ehrenvoller Eifersucht gestachelt, drängte es ihn nun, doch dies Indien, das er noch immer seinen Antillen sehr nahe glaubte, von der andern Seite durch ein offenes Meer oder durch eine Meerenge zu erreichen.

Nachdem er endlich den Hof für seine neue Unternehmung willig gestimmt hatte, setzte er im Mai 1502 mit einer Flotte von Cadix aus, die ganz und gar seiner allerersten Ausrüstung ähnlich war. Wieder hatte er nur einige wenige kleine Schiffe zu commandiren. Wieder begleiteten ihn nur etwas mehr als 100 Leute. Wieder war er ohne Würde und ohne Vermögen, ein bloßer Seecapitain. Auch suchte er wieder, wie das erste Mal, das noch nicht gefundene eigentliche Indien, und endlich hatte er auch, wie das erste Mal, arabische Dolmetscher an Bord. Zwar war er jetzt den Siebenzigen nahe und noch dazu von vielfachen Anstrengungen nicht nur, sondern auch von manchen giftigen Pfeilen des neidischen Schicksals getroffen. Aber Columbus war ein alter Löwe, sogar noch mit gebrochener Kraft unüberwindlich und selbst als Greis von innerem Jugendfeuer glühend. Was er körperlich und geistig auszuhalten im Stande gewesen ist, hat er fast nirgends in höherem Grade gezeigt, als auf dieser seiner vierten, so abentheuerreichen Reise, auf der er die langgestreckten Küsten von Central-Amerika, von Honduras und Veragua unter beständigen Stürmen, Gefahren und Widerwärtigkeiten entdeckte, und die schließlich damit endete, daß er mit seinen lecken und wurmzerfressenen Schiffen bei der damals noch wüsten Insel Jamaica auf den Strand lief, — ohne Indien und ohne die Meerenge dahin gefunden zu haben.

Der kranke, von Strapazen und von Körperschmerzen niedergebeugte Greis glich während seines Aufenthaltes auf jenen alten Schiffswracks, an den ungastlichen Küsten von

Digitized by Google

Jamaica, dem an die Felsen des Caucasus geschmiedeten Lichtbringer Prometheus. Die barbarischen Indianer machten ihm das Leben so schwer, wie seine eigenen widerspenstigen Leute.

Erst nach Jahresfrist erschienen daselbst die rettenden Schiffe, die seine Freunde auf Española beschafft hatten. Er kam endlich mit seinen Leuten glücklich dahin, wo man ihn diesmal mit wohlthuendem Jubel aufnahm und von da aus gelangte er denn auch wieder nach Spanien.

Es war dies im Anfange des Novembers 1504, und nun hatte Columbus nur noch anderthalb Jahre zu leben. Wie jede seiner früheren Reisen und Verwaltungsperioden in Indien, so hatte ihm auch der letzte Aufenthalt daselbst wieder neue Feinde erweckt und diese auch nach Spanien geführt. Diese und andere Männer reichten mit ihren Verbindungen bis an den Hof des kaltsinnigen Ferdinand, der ihnen ein nur zu williges Ohr lieh, und der selbst ohnedies des Columbus längst überdrüssig geworden war. Es fehlte dem Letzteren zwar nicht an einigen alten, treuen Freunden am Hofe. Aber leider verlor die ihn dort fördernde Partei eben jetzt ihren Vereinigungspunkt, ihr Haupt und ihren vornehmsten Schutz, die gerechte und gütige Königin Isabella nämlich, die von jeher dem Columbus so viel Vertrauen gezeigt und seinen Verdiensten stets eine volle Würdigung zu Theil werden zu lassen gestrebt hatte, gerade jetzt, wo ihm dies Alles am meisten von Nöthen gewesen wäre. Noch in demselben Monat, in welchem der Admiral in Sevilla ankam, und von den unerhörten Mühseligkeiten seiner letzten Reise aufs Krankenlager geworfen wurde, gab diese edle Königin, gleich ihm durch schwere Sorgen und Unglück gebrochen, ihren Geist auf. Auf Erden hatte Columbus nun keinen Patron mehr, zu dem er vertrauensvoll aufblicken konnte. Er fühlte wohl schon, daß sein eigenes Leben sich

Digitized by Google

dem Ende zuneige, und es erfüllte ihn nun, im Hinblick auf seine Familie, mehr als je der nagende Kummer um den Verfall seiner weltlichen Angelegenheiten, um die Beraubung seiner Würden und Gerechtsame und um die Vorenthaltung seiner Einkünfte.

Auf ihn und auf die Durchsetzung seiner so äußerst gerechten Sache hoffte eine Menge anderer Menschen. Da waren seine jungen Söhne, Diego und Fernando, in der Blüthe ihrer Jahre, die ihr Glück auf das seine bauten. Da waren seine trefflichen Brüder Bartholomäus und Diego, die auch nichts in der Welt hatten, wenn er nichts bekam. Er hatte viele treue Anhänger, Diener und Freunde, denen er Versprechungen gemacht hatte. Selbst noch die Matrosen und Seeleute, die auf der letzten Reise so Vieles mit ihm gelitten hatten, wurden vom König, der da sagte, daß diese Reise von geringem Vortheil gewesen sei, schlecht belohnt. Columbus wollte ihnen, wenn man ihm sein Recht gewähre, großartig vergelten. Schon vor sieben Jahren hatte er in seiner Weise ein feierliches Dokument über seinen letzten Willen und über die Stiftung eines Familien-Majorats aufgesetzt, in welchem er in Erwartung einer bald reicheren Ergiebigkeit seiner Revenuen, für alle jene Fälle mit großer Umsicht und Pünktlichkeit gesorgt hatte. Er hatte dies Dokument nicht nur als den Eckstein der Größe und des Ruhmes seines eigenen Hauses, als die Basis der Wohlfahrt seiner Söhne und Brüder betrachtet, er hatte darin auch Wohlthaten an viele Andere ausgetheilt, seine Vaterstadt Genua, und die Nothleidenden und Armen in derselben bedacht. Alle diese Wohlthaten und Stiftungen mußte er als hohle und nichtige Pläne und fast als lächerliche Entwürfe, die auf Sand gebaut wären, ansehen, wenn er nicht noch die Bestätigung seiner Rechte erleben konnte.

Außerdem aber empfand er tief, daß bei der zwischen

Digitized by Google

ihm und seinem König obschwebenden Frage seine ganze Ehre auf dem Spiele stehe.

Man enthielt ihm auch noch seine Würden, seinen vicekönigliche Titel, seine Befugnisse zur Verwaltung seiner Länder vor, da er doch von vornherein ganz expreß nur unter dem Zugeständniß dieser Würden, die er als seinen äußeren Schmuck und gleichsam als seinen Kranz betrachtete, die ganze Unternehmung hatte beginnen wollen. Man muß den Columbus in dieser Lage wie einen König ansehen, der für seine Krone bei Mit- und Nachwelt streitet, man muß ihn als einen Triumphator betrachten, der mit seinen Ehrenzeichen angethan ins Grab steigen will, den man aber derselben noch vorher zu berauben trachtet. Von Leiden geplagt, lag er während des ganzen Winters 1504/5 in Sevilla darnieder, und da er selber nur von ferne durch Correspondenzen seine Angelegenheiten fördern und ordnen konnte, so sandte er seinen Sohn Diego an den Hof, um dort für seine Sache und seine Interessen zu wirken.

Uns sind noch jetzt die Briefe, die er von seinem Krankenlager aus an ihn schrieb, um ihm dabei mit Rath und Ermahnungen beizustehen, aufbewahrt. Da er am Tage nie von Schmerzen frei war, componirte er diese Briefe meistens des Nachts mit vieler Mühe. Die Rathschläge, die er seinem Sohne darin giebt, sind immer die eines guten Vaters und zugleich eines Unterthans, der trotz der ihm zu Theil gewordenen Mißachtung, eine seltene Loyalität bewahrt. Er ermahnt ihn wiederholt zu treuer Ergebenheit an den König, der das Haupt der Christenheit sei, und von dem er selbst auch noch immer Gerechtigkeit erwarte. Er empfiehlt ihm die Sorge für seinen jüngeren und unerfahrenen Bruder Fernando. „Ich freue mich," sagt er einmal, „daß Dein Bruder Fernando ein solcher ist, wie Du ihn nöthig hast. Er ist Dein einziger Bruder. Zehn Brüder würden für

Digitized by Google

Dich nicht zu viel sein. Merke Dir mein Sohn, was ich sage: daß ich in meinem Leben keine besseren Freunde als meine Brüder gehabt habe."

Columbus war am Ende seiner ruhmvollen Laufbahn wieder in dieselbe Lage gerathen, in welcher er sich beim Beginn derselben befunden hatte, in die Lage eines eifrigen Briefe- und Bittschriften-Verfassers. Aber Alles war umsonst. Es regte sich kein Lüftchen. Die Sache kam nicht von der Stelle. Und als endlich der Frühling 1505 und mit ihm eine vorübergehende Besserung seiner Krankheit eintrat, machte sich der alte Admiral selber auf die Reise. Im Winter hatte er vergebliche Versuche dazu gemacht. Er konnte in keiner Weise das Reiten auf Pferden, auf denen man damals in Spanien allein reisen durfte, ertragen. Der König gestand ihm endlich zu, daß er ausnahmsweise sich eines Maulthiers bedienen durfte, was sonst in Spanien damals untersagt war. Man lehrte ihn, für den man die Straßen hätte ebnen sollen, für jenes eine Maulthier, das er sich übrigens mit seinem eigenen Gelde noch kaufen mußte, dankbar zu sein. Und so unternahm der altersgraue Seemann, den sonst Aeolus und seine Windgötter mit vollen Segeln gehorsam über den Ocean hinüber und herüber geführt hatten, seine letzte Reise auf einem Maulesel, mühselig auf- und abklimmend über die harten Felsflächen Estremaduras und über die rauhen Sierren von Toledo und Guadarrama nach dem Norden Spaniens, nach Segovia, wo damals der Hof residirte und wo der berühmte Entdecker der neuen Welt ganz still und unbeachtet einzog, und sich in einem kleinen Gasthause einquartirte. Er hatte ja kein eigen Haus und Dach. „Dies ist mein hartes Schicksal," schreibt er selbst in einem seiner Briefe, „daß ich bis zu diesem Tage, nach zwanzig Dienstjahren, die ich mit so viel Gefahr und Mühe überstanden habe, noch nichts besitze, was ich mein Eigen-

Digitized by Google

thum nennen kann. Mein Geist ist matt, mein Leib ist krank, und Alles, was ich und meine Brüder besaßen, ist von uns genommen. Ich bin in der That buchstäblich in einer ruinirten Lage. Bisher habe ich zuweilen über Andere geweint. Mag der Himmel nun mir selber gnädig sein, und möge die Erde über mich weinen. Ja traure über mich, wer noch Wahrheit, Mitleiden und Gerechtigkeit in seinem Busen fühlt!"

Zu der Zeit, als Columbus dies schrieb, hatten seine Entdeckungen schon angefangen, recht ergiebige Quellen von Einkünften und Reichthümern zu werden. Schon manches mit Gold und Waaren reich befrachtete Schiff war jetzt aus Espaňola heimgekommen. Schon viele Colonisten waren jetzt als wohlhabende Leute nach Spanien zurückgekehrt, und dem Columbus und seinem erfinderischen Kopf allein, der nun so große Noth litt, hatten sie ihr Glück zu danken. Ovando und seine Beamten saßen als wohlbestallte Regenten auf Espaňola in den Aemtern, die Columbus nach seinen Capitulationen entweder selbst einnehmen oder mit seinen Freunden nach seinem Gutdünken zu besetzen völlig berechtigt sein sollte. Auch konnten sie jetzt dort nur deßwegen so verhältnißmäßig gemächlich und ruhig regieren, weil Columbus ihnen die Wege geebnet und die ganze Kindheits- und Sturmesperiode, wie sie jede neue Colonie zu bestehen hat, durchgemacht hatte. Sie schalteten und walteten in Indien viel willkürlicher als er und verfuhren mit so rücksichtsloser Härte gegen die völlig niedergeworfenen Indianer, wie Columbus nie. „Nie denke ich", so schrieb er damals, „an Indien, an meine lieblichen Inseln, ohne zu trauern. Mir scheint es, daß die Spanier jetzt nur dahin reisen, um sie auszuplündern, und daß man ihnen auch erlaubt, dies zu thun, zum großen Schaden meiner Ehre. Denn einst wird man sagen, daß Columbus Dieben und Räubern den Weg nach

Digitized by Google

der neuen Welt gezeigt habe. Welche unwürdigen Nachfolger giebt man mir! Aber allerdings ist die Sache jetzt leicht, da ich die Wege einmal gezeigt habe. Jetzt giebt es ja keinen Mann in Spanien, bis zu den Schneidern herab, der nicht meint, er könne ein Weltentdecker werden."

König Ferdinand scheint wenig Mitleiden mit dem Columbus empfunden zu haben. Er war ihm Dank, großen Dank schuldig. Und damit ist vermuthlich der ganze Schlüssel zu seinem Benehmen gegeben. Nur edelmüthige und liebenswürdige Charakter entledigen sich ihrer großen Verpflichtungen gern und willig. Columbus erschien dem Könige als ein zudringlicher Gläubiger. Hätte dieser seine Rechnung mit ihm nach dem Buchstaben der ursprünglichen Verträge auf's Reine bringen sollen, so wäre ja Columbus jenseits des Oceans fast so groß gewesen, wie König Ferdinand diesseits. Es mochte ihm so vorkommen, als wäre Columbus gewissermaßen sein Nebenbuhler. Er nahm ihn zwar in Segovia scheinbar sehr höflich, sehr gnädig auf, er gab ihm mehrere Audienzen, ließ sich die Beschreibung seiner letzten Reise und seiner Entdeckungen im goldreichen Veragua vortragen, und hörte seinen Schilderungen, die wie immer in glühende Farben getaucht waren, aufmerksam zu, lauschte auch — vielleicht mit stiller Verwunderung, vielleicht mit einem spöttischen Lächeln, wenn der alte kranke Admiral, in dem zuweilen das Gefühl seiner früheren Kraft und Begeisterung wieder aufflammte ihn versicherte, „er wolle ihm noch Dienste verrichten, welche hundertfältig alle seine früheren Leistungen übertreffen sollten, wenn Seine Majestät ihn nur wieder in seine Aemter und Ehren einsetzen wollten." Der König lobte nach solchen Unterredungen sogar den Columbus, versicherte ihm, er erkenne seine Verdienste an, machte auch allerlei Propositionen darüber, wie man wohl die Sachen definitiv ordnen könne, und schlug Schiedsrichter vor, welche darüber

Digitized by Google

entscheiden sollten. Er nahm sogar die von Columbus erwählten Schiedsrichter an, „und überhaupt“, so sagt Las Casas, „je mehr Columbus und seine Freunde supplicirten, desto freundlicher und herablassender antwortete der König.“ Nur eins bat Columbus inständig, daß die Sache recht schnell entschieden werden möchte. „Ich glaube, daß die entsetzliche Hinhaltung meiner Angelegenheit und die Sorge darüber die Haupturſachen meines übeln Befindens sind.“ Aber eben gerade in diesem Punkte der Schnelligkeit war Ferdinand zähe. Seine Richter gaben keinen Ausspruch von sich, und er selber that keinen Machtspruch. Seufzend sagte endlich Columbus: „Es scheint mir, ich kämpfe mit dem Winde.“ Und seine Kräfte schwanden dahin. Er konnte, am Ende gänzlich an's Bett gefesselt, nicht mehr zu Hofe gehen. Er zog sich nach Valladolid, in der Nähe von Segovia, zurück. Der letzte Strahl der Hoffnung fiel hier auf sein Todtenbett, als er vernahm, daß die Tochter seiner geliebten Königin Isabella, die Königin Doña Juana mit ihrem Gemahl Don Felipe I. in Castilien, ihrem Erblande, gelandet sei, und an sie schrieb er seinen letzten Brief, den sein Bruder Bartholomäus überbrachte, und worin er sie als ihr treuer Vasall und Unterthan begrüßte.

Wenige Wochen endlich, nachdem sein Bruder Bartholomäus mit diesem Briefe abgereist war, that der alte Admiral seinen letzten Athemzug. Einige Stunden vor seinem Tode sammelte er sich noch einmal und setzte seinen letzten Willen in einem Codicill auf, das in den meisten Punkten sein früheres Testament bestätigte. Man sollte denken, daß er wohl am Ende in diesen äußersten Lebensmomenten, die Bestimmungen, die er in dem ersten Testamente so sorgfältig und zierlich ausgearbeitet hatte, wie ein Goldschmied eine Königskrone, jetzt nach so vielen fehlgeschlagenen Versuchen, nach so bitteren Täuschungen, wie

Digitized by Google

eine glänzende Seifenblase aufgegeben haben müßte. Allein dieß that er nicht. Vielmehr verfügte er über alle „Renten“ seines noch in der Luft schwebenden „Majorats“ noch ein Mal eben so, wie das erste Mal. „Freilich“, setzte er, als erinnere er sich, daß er lauter noch nicht existirende Dinge verschenkte, einige Male, wie in Parenthese hinzu, „freilich ist die Rente meines Majorats noch gar nicht bekannt, und läßt sich auch noch nicht in Zahlen fassen. Mein guter Bruder Don Diego braucht aus meinem Majorate jährlich nur 100,000 Maravedis zu bekommen, weil er Priester geworden, und in der Kirche versorgt ist. Aber freilich kann ich ihm diese 100,000 Maravedis auch nicht ein Mal ganz genau zusagen, weil ich bis jetzt, wie gesagt, noch keine bestimmte Rente weder gehabt habe noch habe. Sollte aber die Rente sich bedeutend vermehren, so sage ich meinem Haupterben, meinem Sohne Diego, daß er mir ein Vergnügen machen werde, wenn er auch meinen Brüdern ihr von mir ihnen bestimmtes Einkommen vermehren will.“ Noch ein Mal gedachte er in diesem letzten Willen seines Vaters, seiner Mutter, seiner längst verstorbenen Frau und ordnete Seelenmessen für sie an. Einen besonders zärtlichen Artikel widmete er auch der Mutter seines illegitimen Sohnes Fernando, der Doña Beatrix Enriquez in Cordova, die er einst in der Zeit, da er noch in Spanien als verspotteter Träumer herumwanderte, gekannt und geliebt hatte. Auch kommt in dieser letzten Schrift des Columbus nicht eine Spur von Erbitterung gegen seinen König vor, der doch nicht sowohl wie er es hätte sein können der Stern des Heils auf allen seinen Lebenspfaden, als nur zu oft die Klippe, an der ein großer Theil seiner Bestrebungen scheiterte, gewesen war. Vielmehr schärfte er, als ein bis in den Tod getreuer Vasall seinem Sohne ein: „er habe zu wissen, daß er mit der Rente dieses Majorats, die er stets

Digitized by Google

sorgfältig pflegen und vermehren müsse, so wie mit seiner Person und seinem ganzen Vermögen zu dienen habe, — dem Könige, seinem Herrn, und dem Wachsthume des Staates und der christlichen Religion."

Hätte Ferdinand einen so musterhaften Vasallen nicht noch in seinen letzten Momenten besuchen, hätte er ihm nicht wenigstens auf seinem Sterbebette den Siegerkranz überreichen und die Bestätigung aller seiner Privilegien und Gerechtsame, die ihm doch bald darauf von einem ihn verurtheilenden Gerichtshofe, nach einem ungünstig für ihn ausgefallenen Prozesse abgedrungen wurden, freiwillig darbringen sollen?! —— Er that es nicht. Und von seinem Könige verlassen, von keinem der Spanier, die durch ihn groß geworden waren, getröstet, nur von seinem Sohne Diego und einigen treuen Dienern bis zum letzten Erlösungsmomente unterstützt, gab Columbus endlich seinen Geist auf. „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum", das sind seine letzten Worte gewesen. Es war dies am 20. Mai 1506. Seiner irdischen Hülle hat man nachher bei den verschiedenen Beerdigungen und prunkvollen Versetzungen, die sie im Laufe von dreihundert Jahren erfuhr, fast mehr Ehre erwiesen, als ihm selber, da er noch lebte. Denn sie wurde erst in Valladolid, dann mit vielen Ceremonien in Sevilla, darauf in San Domingo und endlich in neuester Zeit mit großem Pompe in Havana beigesetzt, wo sie jetzt noch ruht.

Digitized by Google

III.

Allgemeine Bemerkungen über die europäischen Entdecker und ihre Fahrten.

Alonzo Niño und Christoval Guerra erforschen die „Perlen-Küste“ von Venezuela im Sommer Anno 1499. — Alonzo de Hojeda (mit Juan de la Cosa und Amerigo Vespucci) entdeckt die Mündung des Marañon und die Küsten von Guyana und von ganz Venezuela (im Sommer 1499). — Vincente Yañez Pinzon entdeckt das Cap Augustin. (Januar bis Mai 1500). — Rodrigo Bastidas entdeckt die Küste von Neu-Granada bis Darien. (1501 und 1502.) — Hojeda, Cosa, Guerra machen wiederholte Reisen nach Venezuela und Neu-Granada. (1502—1516.) — Juan Diaz de Solis und Pinzon entdecken die Ostküste von Yucatan. (1506). — Sebastian de Ocampo umsegelt Cuba. (1508).

Von den fünf Continenten der Erde hat Amerika so zu sagen die elegan[illegible]ste Form. In seinen langgestreckten schlanken Umrissen könnte man es fast einer Statue vergleichen. Die Entdeckungsgeschichte zeigt uns, wie diese Statue allmählich aus dem Dunkel herausgemeißelt und wie ihre vollständige Figur nach und nach deutlich zu Tage gelegt wurde. Es war ein großes Werk, an dem sich alle Völker Europa's betheiligten und an dem sie dreihundert Jahre lang geschafft haben. Jede Seefahrt war gleichsam ein Meißelschlag, der bei dieser welthistorischen Bildhauerarbeit ausgeführt, jede große Entdeckung eine Linie, ein Pinselstrich, die in dieses Gemälde gesetzt wurden.

Den ersten Hauptschlag führte, wie ich zeigte, Columbus. Ihm folgten noch bei seinen Lebzeiten eine Menge kleinerer

Digitized by Google

Arbeiter, die alle auf seinen Spuren gingen und von denen jeder dem Bilde ein frisches Stückchen einfügte, indem er die Kunde eines neuen Küstenstriches, einer noch unbekannten Flußmündung oder einer im Ocean aufgefundenen Insel hineinbrachte.

Die Geschichte aller dieser Mitarbeiter, Zeitgenossen und Schüler des Columbus, die Seefahrten des kundigen Cosa, der unternehmenden Pinzonen, des wilden Ritters sans peur, wenn auch nicht sans reproche, Alonso de Hojeda, des unermüdlichen Bastidas und anderer Seehelden, ist selbst in ihren Einzelheiten zwar im höchsten Grade interessant. Sie brachten die weiten Küsten der Länder, die wir jetzt Guyana, Venezuela, Neu-Granada nennen und alle Verstecke des Caraibischen Meeres ans Licht. Eine Charakterschilderung jedes dieser merkwürdigen Männer zu entwerfen und die lehrreichen Details ihrer Lebensverhältnisse, ihrer Thaten und der von ihnen berührten Küstenstriche zu entwickeln, würde mich hier aber zu weit führen. Ich ziehe es vor, statt dessen einige allgemeine Bemerkungen über ihr Verfahren, über die Art und Weise ihrer Ausrüstung, über die europäischen Häfen von denen sie ausliefen, über die verschiedenen Persönlichkeiten, die bei solchen Expeditionen mit zu wirken pflegen, über den Einfluß der Naturverhältnisse der neuen Welt und der dort vorgefundenen Landeskinder auf den Fortgang ihrer Unternehmungen und schließlich über die Rechte, welche die Commandeure aus ihren Entrepriſen ableiteten, mitzutheilen. Indem wir so, was sich über das gesammte Entdeckungswerk sagen läßt, unter allgemeinen Gesichtspunkten zusammen fassen, werden wir in Zukunft manche Wiederholung vermeiden können und zugleich ein besseres Verständniß der nachfolgenden Erzählungen vorbereiten.

Wenn man die Geschichte der verschiedenen Entdeckungs-

Digitized by Google

projecte und Seefahrten untersucht, so wird man finden, daß eine Menge von günstigen Umständen zusammentreffen, und verschiedene Persönlichkeiten vereint wirken mußten, um die Sache zu Stande zu bringen. Und es ist nicht immer ganz leicht zu sagen, wem das meiste Verdienst dabei zuzuschreiben sei. Gewöhnlich nimmt der, welcher die Sache ausführte, unter dessen Commando die Flotte zur Neuen Welt hinüber segelte, oder die Armee ins Land hinein marschirte den ganzen Ruhm des Unternehmens hin. Selten gebührt ihm aber die Palme ausschließlich. Manche der ersten alten spanischen Entdecker waren zwar nicht bloße Schiffscapitaine oder Feldherrn, sie hatten zuweilen selbst etwas Erdkunde und Astronomie studirt, und erzeugten daher ihre Entdeckungsprojecte planmäßig aus ihrem eigenen Kopfe. Auch waren sie zuweilen selbst wohlhabende Leute, schossen aus eigenen Mitteln das Capital für die Sache her, kauften Schiffe, warben Mannschaften für ihr Geld, wie Wallenstein im dreißigjährigen Kriege und verlangten von der Regierung weiter nichts als die nöthige Sanction und etwa einigen Zuschuß von Kriegsvorräthen, Muniton und Kanonen aus den königlichen Arsenalen. Solche Anführer waren dann Projectenmacher, Seecapitaine, Capitalisten und Feldherrn Alles in einer Person.

Viel gewöhnlicher aber war es, daß die verschiedenen Rollen unter Viele vertheilt waren. Und namentlich zeigt es sich oft, daß die eigentliche ursprüngliche Idee einer Entdeckung von einem ganz anderen Manne, etwa von einem in stiller Verborgenheit lebenden Gelehrten ausging, den die große Welt nachher über die Ausführung gänzlich vergessen hat. Alle kennen den Columbus, wenige aber den italienischen Kosmographen Toscanelli und den deutschen Astronomen Regiomontanus, die durch ihre Studien und wissenschaftlichen Erfindungen dem Columbus vorarbeiteten,

Digitized by Google

und die man wohl die geistigen Entdecker von Amerika nennen könnte. Auch in neuerer Zeit haben alle von den Heldenthaten und Fahrten eines Cook, wenige aber von dem stillen Wirken eines Banks oder Barrington gehört, die durch ihre Schriften für jene wirkten, die ihnen ihre Pläne ausarbeiteten, ihre Reiserouten vorzeichneten und ihnen die leitenden Instruktionen mitgaben.

Es ist von jeher ein Grundsatz des Völker- und Seerechts gewesen, daß Privatpersonen auf ihre eigene Hand keine kriegerischen Expeditionen machen dürfen, daß sie unter dem Schutze einer gewissen allgemein anerkannten Autorität segeln müssen. Die Entdecker, wenn sie nicht riskiren wollten, aller ihrer mühselig errungenen Vortheile verlustig zu werden, mußten daher auch vor allen Dingen eine europäische Regierung für ihre Pläne zu gewinnen trachten, die denselben den Stempel der Rechtmäßigkeit aufdrückte. Dies verursachte ihnen oft nicht wenige Schwierigkeiten. Zuweilen gab es zwar große und unternehmungslustige Könige, die selbst von dem Eifer für Erdkenntniß ergriffen waren. Solche Monarchen waren z. B. der König Emanuel von Portugal und Kaiser Karl V., die Alles, was die Förderung der Welterforschung anging, selber überlegten und achtsam in ihren Cabinetten besorgten. Ein Regent dieser Art war später Christian IV. von Dänemark, der eigenhändig den von ihm ausgesandten Commandeuren ihre Instruktionen und Empfehlungsbriefe schrieb, — und die vielgeliebte Königin Elisabeth von England, die alle ihre zahlreichen Seefahrer und Admiräle mit einem wunderbaren Eifer inspirirte.

Weit gewöhnlicher aber sind die Könige und Regierungen mit so vielen andern dringenden Angelegenheiten beschäftigt, daß es schwer hält, ihnen eine Unternehmung, bei der etwas gewagt werden soll, plausibel zu machen. Da hatten

Digitized by Google

denn die auf Neuerung Sinnenden Mittelsmänner nöthig, durch deren Hände ihre Anträge gehen mußten, bis ihnen bei der Quelle aller Autorität, der so unentbehrliche Stempel und Nachdruck verschafft wurde. Meistens fanden sie dann irgend einen Mann von Einfluß, einen hochstehenden Höfling oder Staatsmann, der sich ein Verdienst erwerben wollte, oder einen Prinzen des königichen Hauses, der Muße hatte, ihr Protector und Fürsprecher zu werden. Der berühmte Prinz Heinrich von Portugal, der lange Zeit alle portugiesischen Schiffskapitäne und Flottenführer um sich her versammelte, der Herzog Medina Sidonia in Spanien, der Patron mehrerer Seefahrer, Prinz Rupert von England, nach dem die weiten Hudsonsbay-Länder den Namen „das Ruperts-Land“ bekommen haben, der Admiral Coligny in Frankreich, der alle Unternehmungen seiner bedrängten Glaubensbrüder, der Hugenotten, so eifrig förderte, der edle Sir Walther Raleigh, der Günstling der Königin Elisabeth, sind Beispiele von solchen „Mittelsmännern,“ deren Charakter, Denkweise und Lebensgeschichte vielfach mit der Geschichte der Neuen Welt verflochten ist.

Wie bei allen Neuerungen, so war es auch bei diesen Expeditionen zur Erforschung der Welt recht gewöhnlich, daß die, welche neue Ideen aufs Tapet brachten, hülfsmittellos und bedürftig waren. Sogar ihre Patrone und Könige waren zuweilen ohne Capital. Da von vornherein die Entdeckung Amerikas sowohl als eine politische, als auch als eine commercielle Unternehmung betrachtet wurde, so wandte man sich daher auch von vornherein an den reichen Handelsstand. Dieser drängte sich zum Theil von selber hinzu, weil er bald einsah, in wie hohem Grade die ganze Sache seine eigene Angelegenheit sei.

Die Mitwirkung des Handelsstandes war auch schon deswegen so unumgänglich, weil gleich bei der Ausrüstung

Digitized by Google

der halbmilitärischen, halb commerciellen Expeditonen, so viele Geschäfte und Angelegenheiten zu besorgen wären, auf die nur er sich verstand. Schon Ferdinand und Isabella hatten den Beistand des berühmten Handelshauses Berardi in Sevilla von Nöthen, um die Ausstattung ihres Columbus auf eine möglichst zweckmäßige Weise zu Stande zu bringen.

Von diesem Hause Berardi an, bis auf unsere Zeitgenossen, den englischen Kaufmann Booth, der auf seine Kosten den Sir John Roß ausrüstete, und bis auf jenen Kaufmann Grinnell in Newyork, der die Arktischen Expeditionen der Nordamerikaner förderte, herab, giebt es eine Reihe von Kaufmannshäusern, die sich in der Geschichte der Entdeckungen verdient gemacht haben, und deren Namen in der Geographie unsterblich geworden sind.

Zahllos sind in Amerika die Vorgebirge, Inselgruppen, Flüsse, Bayen, denen die Entdecker aus Dankbarkeit den Namen ihrer kaufmännischen Patrone für alle Zeiten verliehen.

Wie das äußerste Nordende des amerikanischen Continents, die wüste Halbinsel „Boothia," so trägt auch die letzte Straße im Süden die „Le Maires-Straße", den Namen eines Kaufmanns, der diese Gegenden auf seine Kosten für die Welt eröffnen ließ. Die Kaufleute begnügten sich nicht immer damit, blos durch ihre Capitalien und ihre Bemühungen in den Ausrüstungshäfen der Heimath den Fortschritt der Weltkenntniß zu fördern. Sie gingen oft selbst mit über den Ocean hinüber. Gleich die ersten spanischen Flotten hatten neben den militärischen Commandanten des Ganzen, als fast herkömmliche Begleiter nicht nur einen gelehrten Astronomen, zur Bestimmung der Längen- und Breitengrade, nicht nur einen königlichen Beamten, um die Interessen der Regierung wahrzunehmen und von allen erlangten kostbaren Dingen den sogenanten königlichen Fünften abzunehmen,

Digitized by Google

nicht nur einen Geistlichen, um die Angelegenheiten der Kirche zu besorgen, und die aufgefundenen Heiden zu taufen, sondern auch fast immer einen kaufmännischen Agenten, einen „Mercadero“, um die erspähten Produkte und Waaren zu prüfen, und um den Handelsverkehr mit den Indianern in Gang zu bringen. Viele dieser kaufmännischen Agenten haben sich auch noch anderweitig in das Geschäft der Länderentdeckung gemischt, wie das Beispiel des berühmten Amerigo Vespucci, der zuerst am Comptoir des oben genannten Hauses Berardi arbeitete, genugsam bezeugt.

Auch viele andere Kaufleute haben, wie dieser gefeierte Comptoirist, nach welchem Amerika benannt ist, selbst das Schwert umgegürtet und den Compaß in die Hand genommen und sind theils handelnd, theils beobachtend, Karten machend und erobernd durch die Länder gezogen, so wie uns denn die Geschichte auch eine Menge spanische Literaten, Doctoren und Gelehrte nennt, die dasselbe thaten. Unter vielen erwähne ich nur des spanischen Doctors Enciso, der bei der Eroberung des Isthmus von Panama eine so bedeutende Rolle spielte, und außerdem die erste Geographie der Neuen Welt geschrieben hat, die wir besitzen, und des Baccalaureus Ximenes de Quesada, der indem er die Feder mit dem Säbel vertauschte, sich von einem Literaten zu dem Haupteroberer und Begründer des großen Königreichs von Neugranada emporschwang.

Man sieht hieraus, daß um die Entdeckungsgeschichte der Neuen Welt vollständig zu verstehen, wir nicht nur die Seefahrer auf ihren Schiffen begleiten müssen. Wir sollten auch in die Kabinette der Fürsten und in die Geschäftszimmer der Kaufleute eindringen und ebenso auch die Gelehrten in ihren Studirstuben beachten und in ihrem Nachdenken belauschen.

Das wichtigste Element ihrer Bemannung, ihre Matrosen, Steuerleute und Schiffführer bezogen die ersten Er-

Digitized by Google

oberer der Neuen Welt aus den kleinen Hafenplätzen Andalusiens.

Palos, alsdann das benachbarte Huelva, L. Lucar de Barrameda in der Umgegend von Cadix, waren in Spanien einige der berühmtesten Ausrüstungshäfen für die amerikanischen Flotten. Diese jetzt wieder so obscuren Städtchen, waren damals die Schauplätze wichtiger und höchst interessanter Verhandlungen. Großartige Pläne wurden in ihnen geschmiedet, kühne und talentvolle Männer traten aus ihren alten Schiffergilden hervor und machten ihre kleinen Geburtsorte, die sich mit historischem Glanz umgaben, in aller Welt berühmt. Nicht wenige der in der Geschichte Amerikas einflußreich und groß gewordenen Familien haben ihre Ahnen in dem einen oder andern Uferstädtchen des Guadalquivir.

Wie in Spanien so war es denn auch in den andern Ländern, deren Einwohner sich später bei der Entdeckung der Neuen Welt betheiligten. Auch in Frankreich und England thaten sich dabei die Schiffer-Corporationen, Fischer-Gilden und Kaufmannschaften gewisser Handelsplätze hervor und gewannen damals eine große Bedeutung für Amerika, während sie jetzt kaum mehr mit der Neuen Welt in Verbindung stehen. Ich werde später noch Gelegenheit haben, diese Häfen näher zu bezeichnen.

Hier aber dürfen wir vor allen Dingen der kleinen Häfen auf den Europa benachbarten Inselgruppen des atlantischen Oceans, der azorischen, canarischen, capverdischen Inseln nicht vergessen. Diese Inseln und ihre aus Spanien, Portugal, den Niederlanden herüber gekommenen Colonisten, waren bei dem Werke der Erforschung des Oceans und der neuen Erdtheile besonders und vielfach thätig. Ihre Häfen waren im 15. und 16. Jahrhundert wahre Central- und Sammelplätze der Conquistadoren. Fast keine Flotte fuhr nach der Neuen Welt

Digitized by Google

hinüber, ohne bei ihnen anzulegen, um dort ihre Vorräthe, Ladungen und Mannschaften zu completiren. Manche nahmen hunderte von canarischen Pflanzern mit. Viele Städte und Striche von Amerika wurden vorzugsweise von Canarioten bevölkert. Die auf den Inseln entstehenden Lücken wurden dann wieder von Europa her ausgefüllt.

Ebenso wie für die Menschen, waren diese Inseln auch für die nach der Neuen Welt hinübergeschafften Pflanzen und Thiere die Ausgangs- oder Uebergangsstationen. Fast alle die unzähligen Rinder- und Pferdeheerden, die Schafe, Maulesel, Ziegen und andere Thiergattungen, mit denen die Spanier und Portugiesen die weiten Landschaften Amerika's erfüllt haben, stammen von wenigen Paaren ab, die sie von diesen Inseln mit hinüber nahmen. Es kamen deren freilich auch aus Andalusien, aber meistens nahm man sie lieber von den auf der Mitte des Weges liegenden Inseln, erstens weil man so an Fracht und Unterhaltungskosten sparte, und dann weil die Thiere dort schon an ein ähnliches Klima gewöhnt waren.

Dasselbe läßt sich von den Pflanzen, namentlich z. B. von dem Zuckerrohre, der Baumwolle ꝛc. sagen. Jene Inseln hegten die ersten Gesäme vieler Stauden, Rohre und Ranken, welche nachher die amerikanischen Colonienländer so bedeutend gemacht haben, so wie sie auch umgekehrt die ersten Keime und Ableger der amerikanischen Pflanzen empfingen, welche in Europa naturalisirt wurden: Noch heutiges Tages zeigen Madeira, Terceira, Teneriffa die Spuren von dieser welthistorischen über sie hinpassirenden Thier- und Pflanzenwanderung. Denn ihre Faunen und Floren sind der neuen und alten Welt entnommen, sind aus tropischen und nördlichen Elementen gemischt.

Eine ähnliche Vermittlerrolle in der Geschichte der nordischen Entdeckungen der Engländer haben später die orka-

Digitized by Google

dischen Inseln gespielt. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten herab, ist fast keine Expedition zu den Hudsonsbayländern oder den arktischen Regionen abgegangen, die nicht in Kirkwall oder einem der andern kleinen Häfen jener Inseln vorgefahren wäre, um dort ihre Mannschaften zu vervollständigen. So klein die Eilande sind, welche die Orkneymänner in der Nachbarschaft Europas inne haben, so weit sind die Gebiete, auf denen ihre Kinder in Amerika verstreut sind, und in denen sie der Welt, dem Handel und der Erdkunde wichtige Dienste geleistet haben.

Waren nun endlich auf die angedeutete Weise die Flottenführer in Europa über ihre Pläne und Bestimmungen einig geworden, hatten sie endlich alle ihre Papiere, ihre Mannschaften, ihre Vorräthe und die sonstigen nöthigen Dinge an Bord, waren sie wirklich unter Segel gegangen und westwärts in die andere Hemisphäre hinüber gekommen, so fielen sie daselbst gleich wieder anderen Einflüssen anheim. Zuerst den mächtigen Naturgewalten. Der große Continent der neuen Welt offenbarte eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von klimatischen und anderen physikalischen Zuständen. Er bot weite Ebenen, große Gebirgslandschaften, mannigfaltig gestaltete Küstenstriche, einzelne Binnen-Meeresbecken dar. Sein Inneres ist von mächtigen Flüssen und hohen Bergketten durchsetzt. Seine Küsten werden von verschieden gerichteten Meeresströmungen umflossen. Alle diese Verhältnisse sind auf die Art und Weise, auf die Energie und auf die Richtungen der Entdeckungsfahrten vom entschiedensten Einflusse gewesen.

Wir könnten das ganze große Amerika mit einem von vielen Gefäßen und Canälen durchzogenen und mannigfach abgetheilten und gegliederten Organismus vergleichen, in dessen Innern sich die auswandernden Völker Europas wie die einem Körper eingeflößte flüssige Masse ver-

Digitized by Google

breiteten, ganz in der Weise und in solchen Tempos, wie der Lauf und die Beschaffenheit dieser Naturbahnen es vorzeichnete.

Hätten die europäischen Entdecker jenen Länderkörper ganz menschenleer gefunden, so wäre die Bedingung ihrer Verbreitungs-Geschichte verhältnißmäßig einfach gewesen. Sie wären nur den Naturwegen und ihrer eigenen Beobachtungsgabe gefolgt. Allein sie fanden Amerika bevölkert. Es war schon lange vor ihnen von den Leuten entdeckt und bewandert, welche sie „Indianer“ nannten. Sie verfielen daher in ihren Operationen von vornherein auch dem Einflusse der schon vor ihrer Ankunft ausgebildeten indianischen Zustände, der indianischen Handels- und Schifffahrtsverbindungen, der von indianischen Jägervölkern ausgespürten und gebahnten Wege und Stege, der von ihnen organisirten Staaten oder angebauten Länderstriche.

Gleich bei seiner Ankunft in der neuen Welt war eine der ersten Maßregeln, welche Columbus ergriffen hatte, die gewesen, daß er sich mit den Eingeborenen der kleinen Insel Guanahani ins Vernehmen setzte und sie als Lootsen an Bord nahm. Er erkundigte sich bei ihnen nach der Beschaffenheit der Umgegend, nach andern Inseln und Ländern, nach den Wegen die dahin führten, und folgte ihren Fingerzeigen. Er bemächtigte sich auf diese Weise des Schatzes von Erfahrungen, welche die Eingeborenen im Laufe vieler Jahrhunderte erlangt hatten und die Richtung seiner Fahrt wurde sofort in gewissem Grade durch die Richtung der alten Indianer-Communicationen bedingt und verändert.

Wie Columbus, so haben es auch alle seine Nachfolger bis auf die neueste Zeit herab gemacht. Fast in allen Fällen ist die erste Kunde von neuen Ländern und ihrer Beschaffenheit durch die Eingeborenen zu uns gekommen. Die Erzählungen der Indianer Cuba's von einem Lande im Westen führte die spanischen Colonisten dieser Insel nach Mexico

Digitized by Google

hinüber. Die Völker des Isthmus von Darien verbreiteten die ersten Nachrichten über den großen Ocean im Süden. Die alten Incas von Peru hatten den Spaniern den Weg durch die Thäler der Anden bereitet. Pizarro und Almagro, die Eroberer Peru's, marschirten in allen den Richtungen, in welchen vor ihnen die Feldherren der Incas marschirt waren.

Selbst unsere neuesten Reisenden und Entdecker haben, wenn sie eine frische Partie Amerikas berührten, vor allen Dingen die Eingeborenen befragt, und sich von ihnen auf Papier, oft nur auf Baumrinden oder Büffelhäuten mit Kreide oder Kohle die Gestalt des Landes, die Umrisse der Küste, den Lauf der Flüsse vorzeichnen lassen, und haben dann nach diesen rohen Landkarten ihre weiteren Pläne und Reiserouten eingerichtet. Ja noch heutiges Tages gehen die meisten unserer großen amerikanischen Heerstraßen, Chausseen und Eisenbahnen nur in der Richtung ehemaliger Fußsteige der indianischen Jäger, der sogenannten „Indian trails."

Man kann sagen, daß fast keine Entdeckung ohne Hülfe der Eingeborenen ausgeführt sei. Wie vielen Beistand haben nicht sogar die Eskimo's unseren arktischen Navigatoren dabei geleistet, um sich in dem Irrgarten der nordischen Eisländer besser zurecht zu finden. Welche Mühe hätten die ersten Spanier in Española, die ersten englischen Colonisten in Virginien gehabt, wenn nicht die Indianer sie genährt, und sie über die Pflanzen und Thiere, die ganze Natur und Beschaffenheit des Landes belehrt hätten, wenn sie nicht alsbald ihre Diener, Gehülfen, ihre Jäger, Träger, Fischfänger, ihre Sklaven und Arbeiter geworden wären. Ueberall beruhen in Amerika unsere Herrschaft und Kenntnisse, unsere Entdeckungen und Ansiedlungen auf indianischen Grundlagen. Ohne die vorhergehende Entdeckung des Landes durch die Indianer, wäre vermuthlich die völlige Erforschung des Continents noch jetzt nicht so weit durchgesetzt, wie sie es ist.

Digitized by Google

Es mußte natürlich den Ankömmlingen aus Europa viel daran liegen, sich mit jenen besten Kennern der neuen Welt möglichst gut zu verständigen. Von Anfang herein bildeten daher die indianischen Sprachen einen Hauptpunkt ihrer Aufmerksamkeit. Gleich die Begleiter des Columbus waren darauf bedacht, einige der Eingeborenen der neuen Inseln nach Europa zu führen, um sie dort das Spanische erlernen zu lassen, und sie dann als Dollmetscher in der neuen Welt zu gebrauchen. Zuweilen hing das Heil und Gelingen eines Unternehmens in hohem Grade von solchen eingeborenen Dolmetschern ab und sie wurden wichtige und berühmte Personen. So jene schöne Indianerin Marina, welche Cortes bei sich hatte, und deren er sich bei seinen ersten Verhandlungen mit den Unterthanen des Montezuma bediente. So der oft genannte Dollmetscher Pizarro's, Felipillo, dessen sich der Eroberer Peru's bei seinem Verkehr mit dem Inca Atahualpa bediente und der einen so entscheidenden Einfluß auf das Schicksal dieses armen Fürsten und auf die ganze Wendung, welche die Dinge in Peru nahmen, erlangte. Umgekehrt wurden oft einzelne Europäer durch Schiffbrüche oder bei andern Gelegenheiten an noch wilde und unbesetzte Küsten verschlagen, blieben dort unter den Indianern als ihre Genossen oder Kriegsgefangenen zurück, erlernten ihre Sprache und dienten dann, wenn die Eroberungen ihrer Landsleute in jene Gegenden vorrückten, diesen als Vermittler und Wegweiser.

Ein solcher indianisirter Europäer war denn oft eine sehr kostbare Acquisition für die Eroberer, deren Unternehmungen dann hauptsächlich durch ihn gefördert und eingefädelt wurden. Die spanischen und portugiesischen Historiker haben es daher auch nicht unterlassen, die Namen solcher Männer in ihren Annalen zu verewigen.

In der Urgeschichte Brasiliens z. B. ist der Portugiese

Digitized by Google

Diego Alvar Correa berühmt, der bei einem Schiffbruche an der Allerheiligen-Bai zurückblieb, dort unter dem Namen Caramuru, d. h. der Feuermann — so wurde er von den Wilden seiner feuerspeienden Flinte wegen genannt — sich zu einem Häuptling des Landes aufschwang und dann unter seinen später nachfolgenden Landsleuten, welche die berühmte Stadt Bahia zu bauen anfingen, eine große Rolle spielte.

Aehnliches ist in der Entdeckungsgeschichte Amerikas unzählige Mal vorgekommen und ereignet sich noch heutiges Tages.

Die außerordentliche Mannigfaltigkeit der indianischen Sprachen, die so weit ging, daß oft in einem und demselben nicht sehr großen Distrikte, viele ganz verschiedene Idiome geredet wurden, stand den Europäern dabei außerordentlich im Wege.

Hie und da hatten sie zwar das Glück eine indianische Sprache schon in großen Distrikten adoptirt zu finden. So hatten z. B. die Incas von Peru schon lange vor der Ankunft der Spanier befohlen, daß bei allen Stämmen ihres weiten Reiches die Sprache von Cusco, das sogenannte Quichua gelehrt und gelernt werden solle, und sie hatten dies durchgesetzt. Wo die Spanier eine solche weitherrschende Sprache fanden, da bemeisterten sie sich alsbald derselben. Wo dies aber nicht der Fall war, da erwählten sie unter der Menge der vorhandenen wohl zuweilen eine und machten sie zum Organ der Verständigung mit allen benachbarten Stämmen, welche sich dann auch bequemen mußten, diese auserkorene Sprache zu erlernen. Meistens machte sich dies von selbst und durch die Gewalt der Umstände. Zuweilen geschah es aber auch planmäßig, insbesondere in späteren Zeiten, als die Jesuiten die Entdeckungen weiter fortsetzten. Diese ergaben sich dem Sprachstudium, das für die Länderkenntniß und auch für die Ausbreitung des Christenthums

Digitized by Google

so nothwendig war, von vornherein mit großem Eifer. Sie erlernten die Sprache des ersten Stammes, zu dem sie gelangten, oder dessen, der die meiste Bildsamkeit und Zugänglichkeit zu haben schien, ordneten seine Grammatik und faßten auch die geistlichen Gebete und andere nothwendige Dinge in einer solchen Sprache ab, die sie dann in einem möglichst weiten Distrikte zur vorwaltenden machten. So hat sich z. B. durch die Jesuiten das Idiom der Guaranis in dem größten Theile des La Plata Gebiets zur allgemeinen Volkssprache erhoben und ist zum Theil selbst die Ammen- und Kindersprache der dortigen Spanier geworden.

Die Gelehrten, welche zuerst die Regeln der Indianersprachen niederschrieben, sind daher wieder eine besonders wichtige Classe von Gehülfen und Vorarbeitern der Weltentdecker gewesen. Der Portugiese Anchieta, der Stifter der berühmten brasilianischen Stadt St. Paulo, und der erste Erforscher ihrer Umgegend, schrieb die erste Grammatik der Tupisprache und trug daher sehr viel dazu bei, daß diese Tupisprache am Ende in ganz Brasilien die allgemeine Vermittlungssprache zwischen Portugiesen und Eingeborenen wurde. Daher sie auch von den Brasilianern die „Lingua Geral“ (die Allgemeine Sprache) genannt wird.

In gewissem Grade ist die jetzt völlig ausgerottete Sprache der Antillen eine indianische „Lingua Geral“ für ganz Amerika geworden. Wenigstens sind eine Menge Ausdrücke, welche die Spanier zuerst von den Antillenbewohnern adoptirten, durch die ganze Neue Welt verschleppt worden, und sowohl bei den englischen als auch bei den französischen, spanischen und portugiesischen Amerikanern und selbst bei allen Europäern in Schwung gekommen, so daß wir sie jetzt täglich gebrauchen.

Von sehr bedeutendem Einflusse auf den Gang der

Digitized by Google

Unternehmungen der Europäer in Amerika waren endlich auch die Ansichten und Grundsätze, welche sie in Bezug auf die Rechte annahmen, die sie aus einer Entdeckung ableiteten. Man kann jene Vorgänge nicht verstehen, ohne daß man sich über die besagten Ansichten und Grundsätze, so viel als möglich klar werde. Ich sage so viel als möglich. Denn die Völker und Gelehrten wurden sich selbst nie ganz klar darüber, und das Entdeckerrecht, obwohl eine der interessantesten und bis auf die neuesten Zeiten herab auch praktischesten Partien des Völkerrechtes, ist doch zugleich eine der dunkelsten und von den Schriftstellern am wenigsten behandelten.

Da der liebe Gott uns Menschen die Welt zum Wohnsitz und für die Erhaltung unseres Lebens gegeben, so ist es klar, daß das Recht des ersten Fundes und der ersten Besitzergreifung eine sehr gute, man kann sagen eine göttliche Grundlage habe.

Der Schöpfer hat die ganze Erdkugel mit allen ihren Schätzen den Menschen gleichsam auf den Lebensweg gerollt, und sie gewissermaßen dem zugetheilt, der sie zuerst aufnimmt. Da Er aber Allen hat helfen wollen, so scheint Er dabei zugleich die Bedingung gemacht zu haben, daß nicht Einer das Ganze, davon vielmehr nur so viel nähme, als er für seine Existenz nöthig habe.

Dieser Satz ist die Grundlage alles privaten Eigenthumsrechts und am Ende, auch auf Staatsverhältnisse anwandt, alles Souveränitäts- und Völkerrechts.

Jeder Staat und jedes Volk scheint einen sehr wohlbegründeten Anspruch zu haben, sich diejenigen Inseln und Länder zuzueignen und für seine Staatsbürger zu benutzen, die noch von keinem andern Volke oder Staate besetzt sind, und darin liegt es denn auch zugleich mit inbegriffen, daß das zuerst entdeckende Volk, vor dem später nachfolgenden, den Vorzug haben müsse.

Digitized by Google

Diesen in der Hauptsache so natürlichen Grundsatz haben auch alle Völker schon seit den ältesten Zeiten her als etwas Selbstverständliches adoptirt und gegen einander geltend gemacht, namentlich die Portugiesen und Spanier, als sie anfingen in den atlantischen Ocean hinauszuschiffen, und als sie dort mehrere unbewohnte Inseln fanden, die Azoren, Madeira, Porto Santo und andere.

Als die Spanier und Portugiesen zur neuen Welt hinüber kamen, fanden sie dieselbe zwar schon fast in allen ihren Theilen besetzt. Es war da fast keine bedeutendere Insel auf der nicht Leute wohnten, und die nicht von den Eingeborenen auf ihre Weise, sei es durch ein bischen Ackerbau, sei es durch die Einerntung der wilden Gaben der Natur, durch Jagd- und Fischfang, so benutzt wurde, wie es ihre freilich nur geringen Kräfte erlaubten und wie es ihre ebenso wenig großen Ansprüche und Bedürfnisse erforderlich machten. Demnach sollte es scheinen, daß hier kein Feld für die Anwendung des sogenannten Rechts der ersten Auffindung und Besitzergreifung gewesen wäre. Das meiste von dem, was der Schöpfer gegeben hatte, war bereits gefunden und ergriffen.

Nichts desto weniger aber haben von vornherein die Europäer die amerikanischen Länder wie unbewohnte Landschaften behandelt. Sie haben dort immer von dem Rechte der ersten Entdeckung gesprochen und darüber hin und her gestritten, da sie doch höchstens etwa nur von dem Rechte der ersten Eroberung, von dem Rechte, welches Uebermacht und Gewalt gab, hätten reden können. Die stolzen Christen erklärten die amerikanischen Urbewohner für nicht gleichberechtigt mit den Europäern, für Wesen, die kein Menschen-, Völker- und Naturrecht in Anspruch nehmen könnten.

Die frommen und überlegsamen Könige von Spanien,

Digitized by Google

Ferdinand und Isabella, hegten gegen diese von ihren Unterthanen so schnell aufgegriffene Idee anfangs freilich einige Gewissensscrupel. Sie sträubten sich dagegen, daß man die Indianer wie Thiere behandle, daß man sie ohne weiteres zu Sklaven mache und ihnen ihre Ländereien, ohne sie zu fragen, wegnehme. Sie trafen auch einige Verfügungen gegen dieses Verfahren. Sie befahlen, man solle sie menschlich behandeln, man solle sie nur in Dienst nehmen wie andere gegen eine Vergütung ihrer Leistungen und zufolge eines mit ihnen abgeschlossenen Miethcontractes. Allein sie konnten mit ihren Verfügungen nur wenig gegen die leidenschaftliche Habgier ihrer Pflanzer ausrichten, die sich in der andern Welt oft wenig um die Befehle ihrer Könige diesseits des Oceans bekümmerten, und die ihre eigenen Ansichten so viel bequemer fanden.

Je mehr ihrer nach Amerika hinübergingen, desto mehr bildeten sich unter ihnen dort an Ort und Stelle ganz eigenthümliche Privatansichten über das Wesen und die Berechtigung der Indianer aus, die mit den offiziellen Ansichten in Spanien selbst in Widerstreit traten und über diese am Ende den Sieg davon trugen. Es traten zwar neben der guten und mitleidigen Königin Isabella, auch einige von Eifer erfüllte Freunde der Indianer, ein Las Casas, und andere, deren warmes Herz für die Menschheit erglühte, auf, und die Könige ließen sogar die Frage, ob die Indianer nicht wahre Menschen seien, und ob sie nicht auch alle Menschenrechte in Anspruch nehmen könnten, in öffentlichen Disputationen zwischen solchen Menschheitsfreunden und ihren Gegnern besprechen und untersuchen. Allein das Resultat dieser Disputationen war meistens eine Niederlage der guten Partei und eine bestärkte Ueberzeugung der Mehrzahl, daß die Indianer barbarisch, vernunftlos und thierisch seien und daß man daher von ihnen und ihren Rechten so wenig Notiz zu nehmen

Digitized by Google

brauche, wie von den „Brutos do matto“ (von den Waldthieren), wie die Portugiesen sich ausdrückten, die sich in dieser Beziehung den Urtheilen ihrer spanischen Zeitgenossen ganz und gar anschlossen.

Seit Jahrhunderten hatten die Christen und maurischen Muhamedaner mit einander auf Leben und Tod gestritten, und gegenseitig fast Alles gegen einander als erlaubt betrachtet.

Die tiefe Verachtung, welche die Muhamedaner von vornherein für alle Nichtgläubigen gehegt hatten, war während dieses Kampfes in eben so hohem Grade auf die Christen übergegangen, und diese ergriff nun besonders in dem Augenblicke des Triumphes ihrer Sache, eine solche Begeisterung für ihre Religion, daß sie im höchsten Grade unduldsam wurden. Es schien ihnen unmöglich, daß man ein Heide und dabei doch ein Mensch sein könne. Nur die Christen waren Gottes Kinder. Und jene göttlichen Naturrechte schienen ihnen daher auch für die Heiden, die ihr Gott nicht als die Seinen anerkannte, nicht gemacht zu sein. Christo und seinem Statthalter gehörte die Erde, und alle anderen Völker, Türken, Mauren, Heiden waren nur Eindringlinge und unrechtmäßige Besitzer, die man entweder taufen oder vertreiben und ausrotten müsse.

Als der Papst Alexander daher nach des Columbus erster Reise seine berühmte Theilungslinie über den ganzen Globus zog, da blieb den Spaniern auch kein Zweifel, daß das, was der Papst ihnen zugetheilt hatte, Amerika, ihnen ipso facto, ganz von Rechtswegen gehöre.

Demzufolge sahen sie die Indianer als depossedirt an und redeten sie gleich in ihren ersten Botschaften als ihre Unterthanen an, behandelten sie auch, wenn sie sich widersetzten nicht als ehrliche Feinde und patriotische Vertheidiger ihres Vaterlandes, sondern als „Rebellen“ und die Gefangenen, welche

Digitized by Google

sie bei ihnen machten, ließen sie nicht als Kriegsfangene gelten, sondern sie straften dieselben als Hochverräther an Staat und Kirche.

Sie nannten daher auch das, was sie in Mexico und Peru thaten nicht „Eroberung", sie nannten es vielmehr bloß eine „Pacificirung". Indem sie von der Ansicht ausgingen, daß alle heidnischen Indianer, bekannte und noch nicht bekannte, sich in dem Zustande der Rebellion gegen Gott und den König befänden, erschienen ihnen ihre mit Feuer und Schwert ins Land rückenden Feldherrn nicht als Eroberer und wahre Friedensstörer, sondern als Wiederhersteller des von den Indianern gestörten Friedens, als Pacificadores.

„La Pacificacion de las Indias," die Friedensstiftung in Indien, wurde ein Lieblingswort der spanischen Schriftsteller. Es ist ein sehr wohltönender Ausdruck für eine furchtbare Sache, welche nur wahrheitsliebende und menschenfreundliche Autoren beim rechten Namen nannten, wie Las Casas, der, als er seine Geschichte des spanischen Amerikas schrieb, ihr den Titel „Historia de la Destruccion de las Indias," (Geschichte der Zerstörung Indiens) gab.

Gemäß der Ansicht, daß durch die päpstliche Schenkung den Spaniern ganz Amerika angehöre, belegten denn auch die Könige von Spanien zuweilen schon solche Länder, die noch kein Spanier betreten hatte, mit christlichen Namen und theilten sie nach Meilen und Breitengraden auf dem Papiere in Provinzen ab. Wenn dann die ebenfalls im Voraus bestellten Gouverneure mit ihren Leuten in ein solches, bisher noch gänzlich unberührtes Land, das aber schon einen christlichen Namen hatte, einrückten, so konnten sie sich leicht einbilden, daß sie in einen alten Abschnitt der spanischen Monarchie kämen und sie behandelten die Eingeborenen dieser Einbildung gemäß, als widerspenstische Unterthanen.

Digitized by Google

Sie wurden dabei denn auch gewöhnlich mit schriftlichen Anreden an die Landeskinder versehen, welche den grimmigen Proclamationen, mit denen ein Herzog von Alba in die empörten Niederlande einrückte in vielen Punkten auf ein Haar glichen.

Der spanische Historiker von Amerika, Herrera, hat uns eines dieser höchst schrecklichen aber höchst merkwürdigen Documente in extenso aufbewahrt, mit welchem in der Hand der spanische Pacificador, der wilde Ritter Alonso de Hojeda, im Jahre 1510 von der Küste von Neu-Granada aus in das Innere von Süd-Amerika einrückte, und ich mag dasselbe hier in einer Uebersetzung mittheilen, weil es vielfach charakteristisch und lehrreich ist für das, was die Spanier die „Pacificirung Amerika's" zu nennen beliebten, und weil man aus dem Tone desselben noch vieles, was ich hier nicht alles sagen kann, über die Art und Weise der spanischen Conquista selber errathen kann. Da Proclamationen dieser Art nicht ohne Beihülfe der spanischen Theologen abgefaßt wurden, und da es für durchaus nöthig erachtet wurde, den Wilden zuvor auch noch einige kirchliche Wahrheiten darin zu offenbaren, so wird man zugleich daraus sehen, welcher Art dieser religiöse Unterricht war, den die spanischen Feldherrn den armen Waldkindern auf der Spitze ihres Schwertes darboten. Das besagte Document lautet so:

„Ich Alonso de Hojeda, Diener der Allerhöchsten und Allermächtigsten Könige von Castilien und Leon, der Bezwinger der barbarischen Nationen, ihr Botschafter und Feldherr, notificire euch hiermit und lasse euch wissen, so gut ichs kann, wie folgt:

Daß Gott, unser Herr, der Einzige und Ewige, schuf den Himmel und die Erde, einen Mann und ein Weib, von denen wir und ihr und alle Menschen in der Welt abstam-

Digitized by Google

men. Da aber von jenen beiden Menschen seit 5000 und etlichen Jahren, seit welcher Zeit die Erde besteht, eine gewaltige Anzahl von Geschlechtern gekommen sind, so wurde es nothwendig, daß ihre Nachkommen sich durch viele Länder, Reiche und Provinzen vertheilten. Ueber alle diese Völker und Reiche gab nun Gott die Oberaufsicht an Einen. Der hieß Sanct Peter, und dieser Sanct Peter wurde von allen Menschen der Herr, dem Alle gehorchen sollten, und er wurde das Oberhaupt des gesammten Menschengeschlechts, und Gott gab ihm die ganze Welt in seine Knechtschaft und in seine Jurisdiction, und er befahl ihm seinen Sitz in der Stadt Rom zu nehmen, als dem geeignetsten Orte, um von da aus die Erde zu regieren und allen Völkern, Christen, Mohren, Juden, Heiden und von welcher Sekte und von welchem Glauben sie immer sein möchten, und auch euch! das Recht zu sprechen."

„Und man nannte diesen Sanct Peter: „Papa", den Papst, welches so viel heißen will, als das anbetungswürdige Oberhaupt, oder Vater und Hirte, denn er ist der Vater, Hirte und Regierer aller Menschen. Diesem Sanct Peter gehorchten alle die, welche damaliger Zeit lebten, und so hat man es auch mit denen gehalten, welche seitdem zum Pontificate erhoben sind, und es soll so immer gehalten werden, bis ans Ende der Welt!"

„Einer dieser besagten Päpste nun schenkte als Herr der Welt diese Inseln und Festländer des Oceans an die katholischen Könige von Castilien, welche damals Don Fernando und Donna Isabella, glorreichen Andenkens, waren und an ihre Nachfolger mit Allem und Jeglichem, was darin enthalten ist."

„Und diese besagte Schenkung ist in gewissen Schriften enthalten, und zwischen beiden Parteien aufgesetzt, und diese Schriften könnt Ihr einsehen, wenn ihr es verlangt."

Digitized by Google

„Da also nun in Folge dessen, Seine Majestät unser König, Herr von allen diesen Ländern ist, so haben ihm auch als solchen beinahe alle Inseln, denen dies notificirt wurde, gehuldigt, Cuba, Haiti und andere und sie gehorchen ihm wie Unterthanen dem König gehorchen müssen, und eure Brüder auf den Inseln haben dies gleich mit gutem Willen und ohne allen Widerstand gethan, so bald sie von dem oben Besagten unterrichtet wurden, und sie haben den frommen Männern, welche der Könige ihnen sandte, um ihnen unsern heiligen Glauben zu lehren, gehorcht, und haben sich alle freiwillig zu Christen gemacht und sind es noch. Und Seine Majestät hat darauf befohlen, sie wie seine andern Vasallen zu behandeln. Und ihr nun, ihr seid, wie ihr seht, gehalten und verpflichtet, dasselbe zu thun.“

„Demgemäß bitte und ersuche ich euch, so gut als ich kann, daß ihr Alles, was ich euch gesagt habe, wohl in Ueberlegung ziehen möget, und daß ihr die christliche Kirche als eure Herrin und als das Oberhaupt des ganzen Universums anerkennen wollt und in ihrem Namen den Obersten Pontifex, genannt Papa, und in dessen Statt Seine Majestät als königlichen Herrn dieser Inseln und Festländer, in Kraft jener rechtmäßig gemachten Schenkung, und daß ihr darin ohne Verzug einwilligt und erlaubt, daß die frommen Väter, die ich mitbringe, Euch dies Alles des Weiteren erklären und euch darüber predigen.“

„Wenn ihr dies thun werdet, so werdet ihr wohl thun und das thun, was ihr zu thun verpflichtet seid, und dann werden Seine Majestät und in seinem Namen ich euch aufnehmen mit aller Güte und Liebe, und ich werde euch, eure Weiber und Kinder und euer Vermögen in aller Freiheit belassen und euch darüber schalten und walten lassen, wie es euch gut dünkt und außerdem wird euch Seine Majestät

Digitized by Google

viele Privilegien und Exemtionen geben und noch sonst hohe Gnaden erweisen."

„Wenn ihr es aber nicht thun solltet, oder wenn ihr boshafter Weise damit ungebührlich lange zögern solltet, so versichere ich euch, daß ich mit der Hülfe des Himmels gewaltsam einschreiten und mit Heeresmacht in euer Land rücken werde, und euch von allen Seiten und auf alle nur mögliche Weise mit Krieg überziehen werde, und daß ich euch mit Gewalt unter das Joch bringen will, und in den Gehorsam der Kirche und Seiner Majestät. Und dann werde ich euch, eure Weiber und eure Kinder nehmen und sie zu Sklaven machen, und als solche werde ich sie verkaufen, und ich werde euch eure Güter nehmen, und euch auch überhaupt alles Uebel anthun, welches ich nur kann, wie man es ungehorsamen Vasallen anzuthun gewohnt ist, die ihrem Herrn widerstehen."

„Und hiermit lege ich feierlichen Protest ein, daß alles vergossene Blut und alle Schäden, die daraus entstehen werden, auf euer schuldiges Haupt fallen und nicht Seiner Majestät oder Mir, oder den edlen Rittern, die mit mir gekommen sind, zur Last gelegt werden."

„Und darüber, daß ich also gesprochen und euch also ermahnt und gewarnt habe, ersuche ich den gegenwärtigen königlichen Notarius mir ein unterzeichnetes Testimonium auszustellen." —

Herrera sagt, dieses Document habe bei allen andern Gelegenheiten in Indien zum Modelle gedient und mit Aufrufen dieser Art wurde, so zu sagen, ganz Amerika daher von den Spaniern überschüttet. Auch an die Kaiser von Mexico und die Incas von Peru wurden später ähnliche Addressen gerichtet.

Die in ihnen herrschende Logik ist, wie man sieht, ganz eigenthümlicher Art. Dem Verstande der armen Indianer

Digitized by Google

mußte sie ohne Zweifel besonders unfaßlich vorkommen. Die Sache ward dadurch noch tragikomischer, daß die Verfasser dieser Adressen sich offenbar bestrebt haben, ihre monstruösen Ideen recht populär vorzutragen und sich dabei einer Darstellungsweise und eines Tones bedienten, wie er Katechismen für Kinder eigen zu sein pflegt. Sie waren gewiß überzeugt, daß sie ihr Möglichstes gethan hatten, diese schwierigen Dinge den Kindern des Waldes klar zu machen.

Indeß muß man nicht glauben, daß solche Ermahnungen auch wirklich in allen Fällen nur einmal zu den Ohren der Amerikaner gelangt wären. Hatte man gerade Dollmetscher zur Hand, so wurden sie zwar wohl einigen Caziken übersetzt, die sich dann den Kopf mit Nachdenken anstrengen mochten. Waren indeß keine Dollmetscher zum Uebersetzen und auch keine Indianer zum Anhören da, so genügte es, daß jene Verwarnungen in spanischer Sprache in den Wäldern vorgelesen oder angeheftet wurden, wo sie kein anderes Publikum fanden als die Affen und Papageien, und daß der königliche Notar nur sein probatum est darunter gesetzt hatte.

Man möchte darüber laut lachen, wenn man nicht darüber bitter weinen müßte. Denn diese furchtbaren Landsleute und Zeitgenossen des lächerlichen Ritters von La Mancha glaubten dann nach solchen Vorkehrungen und Protestationen ihr Gewissen völlig beruhigt zu haben, und ließen kaltblütig alle Furien des Krieges gegen die allein rechtmäßigen Herren und Besitzer des neuen Landes los.

Nicht nur gegen die eingeborenen Amerikaner, sondern auch gegen andere europäische Nationen haben sich bis auf die neueren Zeiten herab die Spanier sowohl auf die Schenkungsbulle des Papstes als auf das sogenannte Recht der ersten Entdeckung berufen, und haben beides allen Denen, die ihnen in die neue Welt nachfolgten, wie ein

Digitized by Google

Schild und Schreckbild entgegengehalten. Sie haben daher auch immer alle diese fremden Nachfolger nicht nur als Feinde, sondern als rechtlose Land- und Seeräuber und als Plünderer spanischen Eigenthums betrachtet, in derselben Weise wie sie die ihr Vaterland vertheidigenden Indianer als ungehorsame und rebellische Unterthanen behandelten.

Aber auch für die spanischen Commandeure und Feldherren unter einander war das Entdeckerrecht zuweilen von nicht geringer Bedeutung.

Schon Columbus bedang sich, wie ich sagte, in seinen Traktaten aus, daß Alles was er jenseits des Oceans entdecken würde, ihm als ein erbliches Gouvernement zufallen solle, und daß auch nur er allein das Recht haben solle, diese von ihm angefangene Entdeckung weiter zu verfolgen und selbst zu Ende zu führen.

Durch diesen Artikel seines Pakts schien also Columbus gleich die ganze Neue Welt zu seinem Vortheil gegen alle andern spanischen Entdecker, so zu sagen mit Embargo zu belegen, so wie die Könige von Spanien sie zu ihrem Vortheil gegen alle fremde Nationen durch die päpstliche Theilungslinie unter Schloß und Riegel zu legen gedachten. Allein dem Columbus gelang jenes so wenig, wie den Königen dieses. Wie diesen später alle die fremden Völker und Könige sich nachstürzten, so folgten dem Columbus gleich auf dem Fuße eine Menge anderer spanischen Entdecker nach. Es war natürlich, daß diese, wenn sie auf ein neues Feld der Entdeckung geriethen, wenn sie dieses neue Feld zuerst mit ihrem Schweiße, meistens auch mit ihrem Gelde angebaut hatten, dann wieder ebenso dachten wie Columbus und, wie er, strebten, sich selbst auch die Weiterführung einer solchen Arbeit und den daraus zu hoffenden Vortheil zu sichern, und daß sie bald eben so

Digitized by Google

eifersüchtig auf andere spanische Eroberer wurden, wie es Spanien gegen die fremden Mächte war.

Sie ahmten daher auch gleich bei ihren Capitulationen, die sie mit dem Könige abschlossen, dem Columbus nach, und machten sich aus, daß sie auch als königliche und erbliche Gouverneure über die von ihnen entdeckten Länder installirt werden sollten. Es wurde so zur stehenden Ansicht, daß wie nach dem Völkerrechte und nach der päpstlichen Schenkungsbulle dem Könige über alle Entdeckungen die Souveränität, so den einzelnen Unternehmern nach dem Privat-Entdeckerrechte die erbliche Statthalterschaft gebühre.

Aus diesen Ansprüchen, welche die Seefahrer auf die Priorität ihrer Entdeckungen begründeten, sind zuweilen die interessantesten Verhandlungen und Prozesse sowohl verschiedener Entdecker unter einander, als auch zwischen ihnen und der spanischen Regierung entstanden, so namentlich der berühmteste von allen Prozessen dieser Art, welchen die Familie des Columbus mit dem spanischen Fiscus über die Ausdehnung der Entdeckungen, Gerechtsame und Statthaltereien des Admirals führte, der über 10 Jahre dauerte, und den der König von Spanien endlich verlor.

Bei der Entscheidung solcher Prozesse und aller darüber entstehenden Streitigkeiten boten sich aber viele Fragen dar, auf die es nicht so leicht war, eine bestimmte Antwort zu finden. Der Grundsatz, daß der erste Finder und Entdecker den Vorrang vor allen Uebrigen haben solle, so roh und einfach hingestellt, schien zwar, wie gesagt, sehr natürlich und annehmbar. Aber wie schwierig war die Anwendung, bei so großen Funden, wie es weitgedehnte Länder Ströme und Meere sind.

Obgleich weder die spanischen noch auch andere Könige je einen förmlichen Codex über alle bei der Untersuchung des Entdeckerrechts auftauchenden interessanten Fragen haben

Digitized by Google

abfassen lassen, so ist es doch aus ihren Entscheidungen, so wie aus den von den Entdeckern an sie gerichteten Ansprüchen offenbar, daß gewisse aus der Natur der Sache abgeleitete Grundsätze eines solchen Codex beiden vorgeschwebt haben.

Bei kleinen Gegenständen, bei Silber- und Goldminen, bei engen Höhen und scharf abgeschnittenen Buchten, da schien die Schwierigkeit nicht sehr groß. Wer solche Dinge zuerst sah, betrat und besetzte, dem blieben sie ganz, der gab ihnen seinen Namen und hatte die Vortheile davon.

Bei weitgestreckten Küsten stellte man den Grundsatz auf, daß die Küste dem ersten Entdecker so weit zugeschrieben werden müsse, als er sie wirklich befahren habe. Der erste Fall dieser Art kam vor, als Columbus das Festland von Südamerika bei der Mündung des Orinoco fand. Es wurde da nun nicht angenommen, daß er dadurch ein Recht auf den ganzen Continent erworben habe. Vielmehr wurde den folgenden Entdeckern nur aufgegeben, den Küstenstrich, „so weit Columbus ihn befahren habe," zu respectiren. Wenn man eine Küste nahe befährt, so bestreicht man gewöhnlich auch einen mehr oder weniger großen Theil des Innern mit den Blicken. Die Weiterentdeckung dieses Innern und die Besitznahme desselben, wurde daher auch gewöhnlich als eine Folge der Entdeckung des Küstensaumes betrachtet. Daher waren auch die ältesten spanischen Kartenzeichner immer sehr darauf bedacht, auf ihren Karten die verschiedenen Küstenabschnitte, welche die ersten Seefahrer besegelt hatten zu bezeichnen.

Wir finden auf ihren Karten gewisse Küstenstellen mit punktirten Linien markirt, bei denen dann bemerkt wird: „Bis so weit entdeckte Ponce de Leon", oder: „bis hierher entdeckte Franz von Garay."

Kleine Inseln, die man von jedem Standpunkte über-

Digitized by Google

sehen konnte, hielt man schon von Jedem für entdeckt, der sie nur an irgend einem Punkte berührt hatte. Größere Inseln aber, wie z. B. Jamaica, Hayti, Cuba ꝛc. hielt man erst dann für entdeckt, wenn sie wirklich von Jemandem ganz umschifft waren.

Eine solche Idee scheint z. B. dem Umstande zu Grunde gelegen zu haben, daß der Sohn und Nachfolger des Christoph Columbus, der Admiral Diego Columbus, es für eine sehr schreiende Ungerechtigket hielt, als man ihm die Insel Jamaica nehmen wollte, die doch sein Vater ganz umsegelt und ganz überblickt habe.

Waren demnach die Augen und Blicke, so zu sagen, immer die Hauptbesitzergreifer, so verlangte man doch gewöhnlich auch. noch, daß ein gewissermaßen soliderer Akt hinzukommen müsse. Andere körperliche Handlungen, die Betretung des Bodens, die Berührung mit den Händen und Füßen, die Ergreifung von Landesprodukten, von Pflanzen, Steinen, Erdreich ꝛc. wurden als eine Besiegelung und gewissermaßen Verstärkung und Vervollständigung der Entdeckung und Besitzergreifung durch die Augen betrachtet.

Die spanischen und portugiesischen Flotten-Commandeure pflegten dabei verschiedene Dinge zu beobachten. Vor Allem errichteten sie in den neuen Ländern, die sie erreichten, ein Kreuz, einen Altar oder sonst einen an die Kirche erinnernden Gegenstand, den sie einweihten, und mit dessen Einweihung sie dann auch gewissermaßen die ganze Umgegend für das Christenthum und für Europa heiligten. Alsdann ließen sie eine Messe lesen, und zogen in Procession in verschiedenen Richtungen im Lande umher, wobei sie oft zwar nur einige hundert Schritte weit nach Osten und Westen nach Süden und Norden landeinwärts marschierten.

Zuweilen errichteten sie statt eines Altars oder Kreuzes auch wohl bloße Steinhaufen, oder schnitten mit ihren

Digitized by Google

Messern Kreuze in die Bäume, kerbten auch die Anfangsbuchstaben ihrer Könige Ferdinand und Isabella und Karl's V. und Juan's und Emanuel's in den Baumrinden aus, dazu auch die Löwen und das Castell der Wappen von Leon und Castilien und die fünf Würfel von Portugal und ließen darüber von einem mitgebrachten Notar einen förmlichen Akt zu Papier setzen, und war dies geschehen, so galt dann damit das Land sowohl für den Entdecker selbst als für seinen Monarchen als in optima forma in Besitz genommen. Die Inseln und Länder wurden ungefähr so behandelt, wie man es in unsern Handelsstädten mit den Waarenballen und Tabacksfässern thut, denen der Eigenthümer sein Merkzeichen, seinen Stempel und seine Firma aufsetzte.

Manche der von den spanischen Entdeckern erfundenen Besitzergreifungs-Ceremonien waren in der That mehr komisch als feierlich. So aßen sie z. B. recht oft von den wilden Früchten und Beeren des Landes, das sie dadurch um so mehr an ihre Person zu fesseln glaubten. Und der Entdecker der Küste von Guyana Vincenz Pinzon hielt es sogar für gut, dazu auch an verschiedenen Punkten dieser Küste etwas Seewasser zu schöpfen und es zu trinken, wie es die Enten zu thun pflegen, wenn sie sich auf einen Mühlteich herablassen. Der Entdecker der Südsee, Balboa, sprengte zu Pferde, so weit er kommen konnte, in die Brandung hinein und glaubte dadurch auf eine sehr nachdrückliche Weise dieses Meer und Alles was es enthielte in seine und seines Königs Domaine zu verwandeln. Sein Beispiel haben nachher noch mehrere Entdecker nachgeahmt, indem sie mit Pferden in große von ihnen aufgefundene Binnenseen oder Meeresabschnitte hineinsprengten und dabei ihre Schwerter und Fahnen darüber ausstreckten, wie Lilliputaner, die ein Land Brobdignac in Besitz nahmen.

Einen noch stärkeren Rechtstitel auf fremde Länder, als

Digitized by Google

ihre bloße Entdeckung und Erblickung, als das Ausrupfen von Kräutern und das Genießen der wilden Landesfrüchte geben konnte, leitete man später aus der wirklichen Benutzung, Bebauung und Besiedlung solcher Länder ab. Und beides, die Grundsätze des Entdecker- und des Besiedlungsrechts, sind noch bis auf die neueste Zeit in der Geschichte Amerika's und der dort zahllosen Grenzstreitigkeiten und Grenzkriege und bei den Staatsverhandlungen darüber von entschiedenem Einflusse gewesen.

Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die Engländer auf der Nordwestküste Amerika's ihre berühmten Pelzhandel-Factoreien errichteten, protestirten die Spanier dagegen und verlangten, daß die Engländer die Küste räumen sollten, weil spanische Capitaine dieselbe schon in alten und neuen Zeiten entdeckt hätten. Die Engländer aber setzten diesem Entdeckerrechte der Spanier, das von ihnen erlangte Besitz-, Benutzungs- und Gebrauchsrecht entgegen, indem sie sagten, die Spanier möchten zwar wohl die Küste früher erblickt haben, sie hätten aber nie Pelzhandel und Fischerei daselbst betrieben, nie mit den Eingeborenen verkehrt, und sich keiner festen gedeihlichen Besiedlung der Küste befleißigt.

Ungefähr dasselbe setzten die Nordamerikaner und Engländer dem Kaiser Alexander von Rußland entgegen, als er im Jahre 1821, die ganze Nordwestküste von Amerika südwärts bis zum 51. Grade der Breite herab für russisch erklärte. Der Kaiser unterstützte seine Ansprüche auf diesen großen Küstenstrich unter andern auch durch eine Berufung auf das Entdeckungsrecht, indem er sagte, daß Capitain Behring die ganze Küste in dieser Ausdehnung zuerst besegelt hätte. Die Engländer und Nordamerikaner protestirten aber gegen jene Prätensionen und führten dagegen an, erstlich, daß sogar den russischen Meereskarten selber zu Folge,

Digitized by Google

die alten russischen Entdecker nur bis zum 55. Grade der Breite herabgekommen wären und daß der Kaiser ein Entdeckerrecht jedenfalls nur bis zu diesem Grade beanspruchen könne, und daß im Uebrigen auch ihre Schiffe und Unterthanen dort schon seit längerer Zeit viel eifriger als die Russen geschifft, gefischt und mit den Eingeborenen gehandelt hätten. In Folge dieser Protestationen begnügte sich dann der Kaiser von Rußland mit einer um einige hundert Meilen engeren Grenze.

Aehnliche Streitfragen sind noch häufig vorgekommen und auf ähnliche Weise entschieden worden. Allein ich muß mich wohl hier mit diesen Andeutungen begnügen, aus denen man erkennen wird, daß gewisse Rechtsansichten, die mit Columbus und seinen Gefährten ins Leben traten, durch die ganze 300jährige Geschichte der Entdeckung, Eroberung Besiedelung der Neuen Welt hin, eine sehr merkwürdige Rolle gespielt haben, und dieses Kapitel mit der Bemerkung schließen, daß am Anfange des 16. Jahrhunderts die spanischen Seefahrer, indem sie Kreuze und Altäre errichteten, Tedeums sangen, die Länder mit Merkzeichen stempelten, zeichneten und firmirten, Kräuter rupften, wilde Beeren aßen und Seewasser dazu tranken, schon von vielen hundert Meilen der amerikanischen Küste bis einige Grade südwärts vom Aequator herab, Besitz ergriffen hatten. Ueber die große weit nach Osten hinaustretende Bastei oder Brustwehr Südamerikas, die wir das Cap St. Augustin nennen, war aber noch kein Spanier hinaus gekommen. Wie dies unter der Fahne des Königs von Portugal geschah, wie dann das schöne Brasilien entdeckt wurde, und wie man endlich so weit südwärts gelangte, daß unter Magellan dieses weitgestreckte Land und mit ihm zum ersten Male die ganze Welt umsegelt werden konnte, werde ich im nächsten Kapitel mittheilen.

Digitized by Google

IV.

Magellan und die erste Umsegelung der Welt.

Vasco da Gama umsegelt Africa Anno 1497. — Pedro Alvarez Cabral entdeckt Brasilien (Ostern 1500). — Francisco Serrano entdeckt die Molukken (1511). — Juan Diaz de Solis entdeckt den La Plata-Fluß (1516). — Fernando de Magalhaes segelt ab von San Lucar (Sept. 20. 1519). — Magellan überwintert im St. Julians-Hafen (April bis August 1520). — Magellan entdeckt die Patagonische Straße (Oct. 21. 1520). — Magellan fährt über die Südsee (December, Januar und Februar 1520/21). — Magellan wird auf der Insel Mactan erschlagen (April 27. 1521). — Sebastian del Cano kehrt mit dem Schiffe La Victoria nach Spanien zurück (Sept. 6 1522).

Schon seit mehr als 100 Jahren vor Columbus hatten die Portugiesen angefangen, in die dunklen Räume des Atlantischen Oceans südwärts vorzudringen. Indem sie die Mauren aus Portugal vertrieben und dieselben nach Afrika verfolgten, wurden sie auf die Bahn der Entdeckungen und Eroberungen längs den Küsten dieses Continents geführt.

Die Tempel der Mauren zerstörend, ihre Städte plündernd und Negersklaven fangend, — so waren die Portugiesen von Marocco zu den Canarischen Inseln, von Cap Bojador zum Grünen Vorgebirge, von der Sklavenküste zur Elfenbeinküste im Laufe der Jahre weiter gesegelt.

Je mehr sie süd- und ostwärts gekommen waren, desto mehr verloren sie ihr anfängliches Ziel, die Verfolgung der Mauren aus dem Auge, desto schöner ging ihnen die große Hoffnung auf, daß das wüste Afrika umsegelt und das reiche Indien auf diesem Seewege erreicht werden könne.

Digitized by Google

Anfänglich hatten sie sich nach alter Weise stets ängstlich längs des Randes der Küsten gehalten. Allmählich erlernten sie die Schifffahrt in den oft von ihnen durchkreuzten Afrikanischen Gewässern. Schon Vasco da Gama, der erste Ostindienfahrer, hatte sich ganz von den Küsten losgesagt und Afrika direkt durch den weiten Ocean schneidend, in einem Bogen umsegelt.

Sein Nachfolger, der Admiral Don Pedro Alvarez Cabral, der in den ersten Monaten des 16ten Jahrhunderts mit einer Flotte von 13 Schiffen von Lissabon auslief, um die Eroberung des neu endeckten Ostindiens zu beginnen, hatte noch weniger in Afrika zu suchen als sein Vorgänger. Er dachte den ganzen Continent, seine gefährlichen Küsten, seine weit in den Ocean hinausragenden Inselgruppen und die Gegend der Windstillen in ihrer Nähe, in einem noch größeren Kreise zu vermeiden. Er griff daher noch weiter nach Westen aus, als Gama, um ganz mit der vollen Kraft des freiwaltenden Oceans zu fahren.

Doch wurde er von den gewaltigen ihm unbekannten Strömungen dieses Oceans, die sich in der Tropenzone mit der Sonne bewegen, unbewußt noch mehr westwärts getrieben. Und zur heiligen Osterzeit des Jahres 1500, da er sich so recht mitten in den Wasserwüsten der Welt wähnte, sah Cabral plötzlich zu seinem Erstaunen, hohe Gipfel, waldige, lieblich duftende Berge, eine ganz weitgedehnte Küste aus den salzigen Wogen emportauchen.

Er segelte eine Strecke weit längs des Saumes dieses schönen bis dahin unbekannten Landes hin, stieg ans Ufer, hielt daselbst mit seiner ganzen Armee eine feierliche Messe und errichtete auf einem Berge ein Kreuz.

Er selbst mußte freilich nach Ostindien weiter segeln, doch sandte er eins seiner Schiffe nach Europa zurück, um seinem Könige Don Manuel die frohe Botschaft von der

Digitized by Google

Findung der „Isla de la Santa-Cruz“ (der heiligen Kreuzinsel) zu bringen. Denn so nannte er das neue Land, das er für eine große Insel hielt.

Die Seefahrer, die Don Manuel gleich in den folgenden Jahren aussandte, um die Entdeckungen des Cabral fortzusetzen, erkannten zwar bald, daß dieselben mit den von den Spaniern gefundenen Ländern in Verbindung ständen. Nichts desto weniger aber nahmen sie doch für ihre Nation und ihren König Besitz davon, sowohl in Folge des Rechts, das ihnen die erste Entdeckung gab, als auch in Folge der vom Pabste gezogenen Welttheilungslinie, welche beide Parteien in dem berühmten Vertrage von Tordesillas mit einigen Abänderungen adoptirt hatten. Diese Linie sollte nach dem besagten Vertrage in einer Entfernung von 370 spanischen Meilen von den Cap verdischen Inseln von Pol zu Pol laufen, den Globus wie einen Apfel theilen und alle neuen Länder im Osten dieser Linie sollten den Portugiesen, alle Länder im Westen der spanischen Erdhälfte zufallen.

Obgleich die damaligen Astronomen noch nicht im Stande waren, diesen Schnitt genau zu bestimmen und auf den Karten niederzulegen, so war doch so viel gewiß, daß durch sie jenes Heiligekreuzland und ein großes Stück von der weit nach Osten hervorragenden Brust von Südamerika für Portugal abgeschnitten wurde.

Die dem Cabral zunächst folgenden Seefahrer erforschten die schönen Häfen, Baien und Flußmündungen des langgestreckten Landes und fuhren viele hundert Meilen längs seines Randes hin, ohne sein Ende zu erreichen. Mit ihnen segelte wiederholt der fleißige und in der Astronomie nicht unkundige Italiener Amerigo Vespucci, der diese Striche in umständlichen Briefen und Schriften zuerst beschrieben hat.

Da diese in italienischer Sprache geschriebenen Werke in Italien, und bald darauf in französischen und lateinischen

Digitized by Google

Uebersetzungen auch in Frankreich und Deutschland viel gelesen wurden und alle Leute fast nur aus ihnen ihre Kunde von der neuen Welt schöpften, so kam dabei auch der Name Amerigo in Aller Mund, und es verbreitete sich die Vorstellung, daß der so viel genannte Amerigo eigentlich die Hauptrolle bei der Entdeckung der neuen Welt gespielt habe. Daher machte denn auch schon wenige Jahre nach des Columbus Tode ein deutscher Gelehrter, ein gewisser Professor Waldseemüller in Elsaß den Vorschlag, daß man diese westlichen Gegenden mit Fug und Recht dem Amerigo zu Ehren „Amerika" nennen könne. Vielen Kartenmachern in Deutschland und Italien schien dies plausibel und sie setzten daher den Namen „Amerika" auf ihre Karten, zuerst jedoch bloß auf die Küste von Brasilien, später in die Mitte von Süd-Amerika. Und allmählig wurde er über den ganzen Continent ausgedehnt.

Die Spanier selbst nahmen wenig Notiz, sowohl von den Schriften des Amerigo als von dem ihm zu Ehren erfundenen Ländernamen. Sie haben bis auf die neuesten Zeiten herab die weiten Gebiete im Westen des atlantischen Oceans nie anders als „Mondo Nuevo" (die neue Welt) oder „las Indias Occidentales" (das westliche Indien) genannt. Und die Portugiesen fuhren wenigstens eine Zeit lang fort, das ihnen davon durch Cabral's Entdeckung zugefallene Stück das „Heiligekreuzland" zu nennen.

Da sie aber keine großen Städte und keine reichen Völker, nichts als nackte Wilde und dichte Wälder in diesem Lande fanden, so schätzten sie es anfänglich wenig. Sie betrachteten es nur als eine bequeme Station für ihre Flotten auf dem Wege nach Ostindien, wo man frisches Wasser, Holz und Zufluchtshäfen finden könne. Die einzige preiswürdige Waare, die ihre Schiffe nach und nach anfingen von da heimzubringen, war das feuerrothe Färbeholz, das die

Digitized by Google

Portugiesen „Brasil“ (von „Brasa“, glühende Kohle) nannten und das sie in den Wäldern des Heiligenkreuzlandes in Menge fällten. Mit der Einführung dieser Waare schlich sich denn auch allmählig der Name „Terra do Brasil“ (das Land des Färbeholzes) oder Brasilien ein, indem auf diese Weise (wie ein frommer portugiesischer Historiker bemerkt), auf eine Eingebung des Teufels ein ganz weltliches und ganz gemeines Holz, welches bloß Tuch roth färbt, die Erinnerung an jenes heilige und geweihte Marterholz, das dem Heile unserer Seele diente, verdrängte.

Die Diamantgruben, die mineralischen Schätze, die reichen Fluren und gesegneten Gefilde von Brasilien öffneten sich erst zu einer viel späteren Zeit, besonders seitdem die Portugiesen ihre reichen Besitzungen in dem östlichen Indien wieder verloren hatten.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts hatten aber die Portugiesen weder Zeit das Innere ihres wilden „Färbeholz-Landes“ zu erforschen, noch konnten sie sich aufgefordert fühlen nach der Erreichung seines südöstlichen Endes zu streben. Ihr Interesse mußte es vielmehr wünschenswerth machen, daß, wo möglich, ein solches Ende nie erreicht werde. Jeder Seeweg südwestlich um Amerika herum, führte sogleich in die vom Pabste den Spaniern zugetheilte Welthälfte. Es mußte den Portugiesen als das Beste erscheinen, daß dort der Länderraum ohne Unterbrechung bis zum Südpol hinabginge. Es gab dann nur den einen Weg nach Ostindien um Afrika herum, den sie schon in ausschließlichem Besitze hatten.

Das Interesse der Spanier verlangte gerade das Umgekehrte.

Die langgestreckte Ostküste Amerikas lief ungefähr in der Linie hin, welche den östlichen Saum der spanischen Welthälfte bezeichnete. Ihre Schiffe sahen sich durch denselben

Digitized by Google

von dem vermuthlich reichen Inhalt der westlichen Partien ihrer Hemisphäre ausgeschlossen. Sie mußten auf alle Weise trachten diese Mauer zu durchbrechen oder zu umsegeln, um von ihrem Patrimonium Besitz nehmen zu können.

Dies war um so dringlicher, da die Fortschritte ihrer Nebenbuhler, der Portugiesen, auf der östlichen Weltbahn äußerst schnell waren. Dieselben hatten mit raschen Schlägen eine südliche Halbinsel und Insel Asiens nach der andern, Arabien, Vorderindien, Hinterindien, Malacca, Sumatra, ergriffen. Im Jahr 1511 drangen sie unter Anführung des Francisco Serrano in den großen Irrgarten der indischen Inseln ein und erreichten auch schon die Molukken, oder wie sie damals noch allgemein genannt wurden „las islas de las especerias“ (die Gewürzinseln). Innerhalb 10 Jahren hatten die Portugiesen sich mit ihren siegreichen Flotten und glänzenden Eroberungen um den halben Globus geschwenkt. Sie hatten schon fast von Allem was der Schnitt des Pabstes ihnen von der Welt zutheilte, Besitz ergriffen. Sie standen an den östlichen Grenzen ihres Patrimoniums. Gingen sie noch weiter, so mochten sie bald in das der Spanier einbrechen.

Der König von Spanien glaubte, daß dieser Einbruch bereits bei den Molukken, sobald ihr Name anfing genannt zu werden, geschehen sei. Diese kleinen Inseln sind von jeher die einzigen Erzeuger einiger kostbaren Produkte, der Gewürznelken und Muskatnüsse, gewesen. Diese vielgepriesenen Waaren hatte man in Europa freilich schon lange vor dem Zeitalter der Entdeckungen durch die Vermittelung des Handels der Chinesen, Araber, Genuesen und Venetianer erscheinen sehen. Wo das Land selbst aber läge, welches diese begehrten Dinge erzeuge, daß wußte, bevor der Portugiese Serrano dahin gelangte, Niemand. Da man sich einbildete, daß da, wo die heiße Sonne die kräftigen und

Digitized by Google

aromatischen Gewürze reif brenne, sie zugleich auch Gold und andere Kostbarkeiten in großer Fülle erzeugt haben müsse, so schmückte denn die Phantasie der Völker die kleinen Molukken wie ein Paradies heraus. „In den Molukken", so sagt ein alter spanischer Schriftsteller, „da giebt es Gold- und Silberminen, Goldsand, Perlen und Edelsteine in Menge. Von daher kömmt der Canel und der Pfeffer, die Gewürznelken und die Muskatnüsse, Ingwer, Rhabarber, Sandelholz, Kampfer, Bernstein und andere unzählbare Dinge von unschätzbarem Werthe sowohl für die Medizin als auch für den Luxus." — Es scheint fast, als habe man die Molukken gewissermaßen für den Fokus alles Glanzes gehalten, und als es nun hieß, die Portugiesen seien im Jahre 1511 zu diesem Urquell irdischer Kostbarkeiten vorgedrungen, und als der König von Spanien, der noch nichts von der unsäglichen Breite des stillen Oceans wußte, sich einbildete, diese Inseln fielen ganz in sein Dominium hinein, lägen dicht hinter Amerika, da wurden sie denn alsbald für eine zeitlang das Feldgeschrei, und der Streit um die Molukken wurde für eine Reihe von Jahren so zu sagen der Dreh- und Angelpunkt der Schifffahrten sowohl, als der diplomatischen Verhandlungen der Könige von Spanien und Portugal. — Und er bewirkte es denn auch, daß die südlichen Partien des amerikanischen Continents, ihre Umrisse und Beschaffenheit aus dem Dunkel hervortraten, in dem sie bis dahin gesteckt hatten.

Schon im Jahre 1508 und wieder im Jahre 1516 hatte der König von Spanien kleine Flotten in dieser Richtung ausgesandt, beide unter dem Commando seines berühmten Seefahrers Juan Diaz de Solis. Er hatte diesem Solis den Auftrag gegeben, er sollte trachten, im Süden um das Land des Färbeholzes herumzusegeln, auf die Schatten- und Rückenseite (las espaldas) der neuen Welt

Digitized by Google

zu gelangen und dann nach einem Wege zu den Gewürzinseln zu forschen.

Keine von diesen Expeditionen war sehr weit gekommen. Auf der letzten hatte Solis den breiten Mund des jetzigen Silberstromes (des Rio de la Plata) entdeckt, den er in der Meinung, es möchte eine westwärts durchbrechende Meerenge sein, erforschte, in welchem er aber, von den Wilden erschlagen, ein tragisches Ende gefunden hatte. Die Seinen waren mit der Trauerkunde nach Hause geschifft, nachdem sie dem mächtigen Strome nach ihrem verlorenen Anführer, den Namen „Rio de Solis“ beigelegt hatten. Dieser Solisfluß, unheilvollen Andenkens — der seinen mehr lockenden Namen „Silberstrom“ erst später bekam, als man merkte und Sebastian Cabot bewies, daß er ein schöner Wasserweg zu den Silberminen des südlichen Peru sei, — dieser Solisfluß blieb für einige Jahre das südliche nec plus ultra der spanischen Schifffahrt. Endlich erschien in Spanien der Mann, der die von andern vergebens versuchte Aufgabe glücklich lösen sollte.

Fernando de Magalhaens war ein portugiesischer Edelmann, von einem alten Hidalgo-Geschlechte aus Oporto, von hochfliegendem Ehrgeize und unternehmendem Geiste, der, noch ein Jüngling, als ein kühner Offizier an den Kriegszügen seiner Landsleute in Ostindien theilgenommen hatte. Mit ihnen hatte er schon die äußersten Grenzen der bekannten Welt, den großen indischen Inselarchipel berührt, und auch von der Lage der Gewürzinseln vernommen, von denen er glaubte, daß sie schon tief in die spanische Welthälfte hinein lägen.

Da er in Portugal, wo der König Emanuel eine von ihm geforderte Erhöhung seines Ranges und Gehaltes verweigerte, seine Dienste schlecht belohnt sah, so sagte sich der tiefgekränkte Hidalgo feierlich von seinem undankbaren Vater-

Digitized by Google

lande los und ging, den Kopf voller Pläne, nach Sevilla, wo damals eine Menge unzufriedener und ausgewanderter Portugiesen sich sammelten. Dort associirte er sich mit einem Astronomen Namens Ruy Faleiro und mit ihm zusammen construirte er einen Erdglobus, auf dem er die Umrisse der Continente so hinmalte, theils wie er sie selbst auf seinen Reisen kennen gelernt hatte, theils wie er sie sich dachte.

Er stellte auf seinem Globus vor allem das Ziel seiner Pläne, die Gewürzinseln, dar, und legte sie weit von Asien weg ins Meer hinaus. Mit Purpurfarbe zog er auf ihm die große Welttheilungslinie des Pabstes und zeigte, daß die Molukken innerhalb der spanischen Hälfte fallen müßten. Von der südlichen Fortsetzung von Amerika sagte er, sei es sehr wahrscheinlich, daß es nicht eine ununterbrochene Mauer bis zum Eise des Poles sei. Aus dem Stück, das man kenne, sagte er, sähe man schon, daß es immer weiter nach Westen rücke, als ob es sich zuspitzen wolle. Es nähme vermuthlich damit, so meinte er, einen ähnlichen Verlauf, wie mit Afrika und mit den andern nach Süden ins Wasser hinausragenden Enden der Welt. Und sollte man da in Amerika auch kein neues Cap der guten Hoffnung finden, so wäre es doch beinahe außer Zweifel, daß der Continent bei seiner Zuspitzung und Abschmählung nach Süden irgendwo von einer Meerenge durchbrochen sei.

Er seiner Seits sei überzeugt, daß eine solche Meerenge existire, durch die man westwärts hinaus segeln könne, mit deren Hülfe man dann die Molukken *auf dem spanischen Wege*, (so nannte man damals die Westfahrt um die Welt) eben so gut erreichen würde, als *auf dem portugiesischen Wege*, (so wurde die Ostfahrt um Afrika herum genannt).

Magellan soll sich dabei auch auf die Autorität des

Digitized by Google

berühmten deutschen Ritters und Seefahrers Martin Behaim berufen haben, der, wie er sagte, ebenfalls an die Existenz einer Straße im Süden von Amerika geglaubt habe und von dem er sogar, wie er sagte, im Cabinet des Königs von Portugal eine Weltkarte gesehen habe, auf welcher diese Straße wirklich schon dargestellt gewesen sei. Ich mag hierbei bemerken, daß wir in der That einige alte Darstellungen der Welt besitzen, auf denen Amerika schon vor der Fahrt des Magellan im Süden von einer Meerenge durchbrochen erscheint. Es ist deswegen aber keineswegs nöthig anzunehmen, daß schon vor Magellan ein Martin Behaim oder sonst ein Seefahrer diese Straße wirklich gesehen habe. Diese Karten mochten vielmehr von Leuten herrühren, die ebenso dachten und raisonnirten, wie Mangellan und die dann ihre Ideen und Hoffnungen auf gleichsam prophetischen Bildern auch schon darstellten.

Mit seinen Ansichten, seinem Globus und seinen darauf gebauten Projecten kam Magellan zu den Beamten und Ministern des Königs von Spanien, und erklärte ihnen seine Idee. Es hatten darüber viele Versammlungen statt und wie einst Columbus, so wurde auch Magellan von den Gelehrten examinirt und „mit vielen Fragen und Queerfragen bestürmt.“ Da die Sache ruchbar geworden war und da es hieß, daß der König von Portugal dem Magellan nach dem Leben trachte und sein Gesandter Leute in Sold habe, um ihn aus dem Wege zu räumen, so wurden jene Berathungen bei Nacht angestellt, und die spanischen Minister gaben dem Magellan, wenn er spät Abends mit seinen Karten, Documenten und Papieren zu Hause ging, Waffen und Trabanten zu seinem Schutze mit.

Wahrscheinlich erhöhten die Portugiesen in den Augen der Spanier dadurch noch den Werth des Magellan und der Geheimnisse, die er über die portugiesischen Weltangele-

Digitized by Google

genheiten verrathen konnte, und er erhielt daher bald eine Audienz bei dem jungen König Karl, der damals eben aus Flandern nach Spanien gekommen war, aber noch nicht die Kaiserkrone trug. Dem Könige gefiel begreiflicher Weise das Project, auch mochte er in dem kleinen, aber stämmig und kernig gebauten, krausbärtigen, männlich und ernst blickenden, bestimmt und überzeugungsvoll redenden Portugiesen einen Mann von Entschiedenheit und Thatkraft erkennen, wie er ihn brauchen konnte. Er approbirte alsbald sein Projekt, bekleidete ihn mit dem Ehrengewande eines Ritters von St. Jago, ernannte ihn im Voraus zum erblichen Gouverneur der Gewürzinseln und gab zur Ausrüstung einer Flotte Befehl, deren Commando er ihm anvertraute. Magellan verpfändete dagegen dem Könige sein Wort und seine Ehre, daß er als ein treuer Vasall seiner Majestät, das Ende von Amerika — die „amerikanische Straße" — und die Molucken für ihn herausfinden werde.

Bis zur wirklichen Ausrüstung und zum Auslaufen der Flotte gab es nichts desto weniger noch manche Hindernisse zu überwinden. Unter den spanischen Beamten selbst waren viele, die den vom Könige mit Gnaden überhäuften Fremdling beneideten und die königlichen Befehle nur langsam und widerwillig ausführten.

Die schlimmsten Schwierigkeiten kamen von dem über das ganze Unternehmen sowohl erzürnten als erschreckten Könige von Portugal, Don Manuel, der bei jedem Gerüchte von einer amerikanischen Meerenge, die spanischen Waffen schon in Ostindien eindringen sah. Don Manuel hatte damals gerade um die Hand der Doña Leonor, der Schwester Karl's V., angehalten, und es befand sich deswegen ein portugiesischer Gesandte, Dom Alvaro da Costa, in Spanien. Dieser Diplomat brachte die vom Kaiser gewünschte Heiraths-

Digitized by Google

angelegenheit mit der seinem Könige verhaßten Meerengen-Unternehmung in Verbindung und gab dem spanischen Hofe zu verstehen, daß wenn die Meerenge gefunden, die Prinzessin vielleicht sitzen bleiben könnte. Auch stellte er dem Magellan vor, daß er mit seinen Projecten ein großes Unglück in der Christenheit anrichten, einen Zwiespalt zwischen den beiden Höfen und Königreichen veranlassen könne, daß er dabei seinen eigenen angestammten Monarchen aufs höchste beleidige, seines Vaterlandes Interesse verletze und wie es seine Ehre erfordere, daß er davon abstehe und nach Portugal zurückkehre, wo ihm der Gesandte einige lockende Vortheile in Aussicht stellte. Allein Don Alvaro fand den Magellan so standhaft wie Karl den Fünften. Jener erwiderte, seine Ehre erfordere es jetzt noch weit mehr, daß er dem Könige von Spanien sein Wort, welches er ihm als Edelmann verpfändet habe, halte, und dieser antwortete mit freundlichen Worten, daß er nicht die Absicht hege in des Königs von Portugal Besitzungen einzudringen, daß die Gewürzinseln dem zufallen sollten, dem sie nach der päpstlichen Welttheilungslinie gehörten, worüber man sich noch erst auseinandersetzen müsse und daß die Sache nun so weit gediehen sei, daß sie ihren Verlauf haben müsse.

Und so wie der Kaiser es gesagt hatte, so kam es denn auch schließlich. Die Meerenge wurde in der That gefunden. Die Prinzessin Leonor wurde nichts desto weniger Königin von Portugal. Die Molucken aber blieben lange Zeit ein Zankapfel zwischen den beiden Kronen.

Im August des Jahres 1519 war die Ausrüstung der Flotte des Magellan's beendigt. Seine Flagge wurde in einer der Kirchen von Sevilla eingeweiht. Er leistete dabei dem König den feierlichen Vasallen-Eid, als zukünftiger Gouverneur aller der Länder, die er „im Rücken" von Amerika entdecken würde, während ihm selber wieder

Digitized by Google

seine Offiziere als schon im Voraus ernannten Commandanten der zu entdeckenden Städte und Festungen Lehnstreue schworen. Er hatte 5 Schiffe, die auf zwei Jahre mit Lebensmitteln versehen, und mit Zwieback, Mehl, Linsen. Käse, getrockneten Fischen, Wein, Honig, Oel, Pulver und zahllosen Waaren zum Tauschhandel mit den Wilden befrachtet waren. Eines derselben, dessen Name in der Welt fast so berühmt geworden ist, wie die Argo der Griechen, hieß „la Victoria".

Magellan hatte 240 Offiziere, Soldaten, Steuerleute und Matrosen an Bord, unter ihnen viele erfahrene Seecapitaine, einen gelehrten Astronomen Andres de S. Martin, der die Sterne des südlichen Himmels beobachten und die erreichten Grade und Positionen bestimmen sollte und einen gebildeten Italiener, Pigafetta, welcher der Geschichtsschreiber der Unternehmung geworden ist. Seine Artilleristen, oder wie man damals sagte „Bombardiere" waren fast lauter Flamländer und Deutsche, wie denn zu jener Zeit in Spanien die Kanonen ebenso, wie die Druckerpressen meistens von Deutschen dirigirt wurden. Unter andern begleitete den Magellan als einer seiner Bombardiere ein „Maestro Ance" (Meister Hans). Unsere niederdeutsche Sprache ist also neben der spanischen gleich von vornherein mit um die Welt gesegelt.

Ohne viel Rücksicht auf das Gerücht zu nehmen, daß der König von Portugal eine Kriegsflotte nach Brasilien und eine andere nach Afrika gesandt habe, um ihn aufzufangen, und daß er auch seinem Generalgouverneur von Indien befohlen habe, mit 6 Kriegsschiffen ihm bei den Molucken entgegen zu gehen, segelte der unerschreckte Magellan in den Ocean hinaus und steuerte auf dem ihm vorgezeichneten Wege längs der Küste von Afrika und von da nach Brasilien hinüber südwärts bis zum großen Flusse des Solis

Digitized by Google

oder dem Silberstrom, der, wie gesagt, das nec plus ultra des damals bekannten Amerika war.

Schon hier fing er die Nachsuchungen nach seiner Meerenge an. Er recognoscirte und sondirte den weiten Mund jenes Stromes noch einmal genau, und fuhr tief hinein, überzeugte sich aber wie Solis, daß es nichts als ein Süßwasserstrom sei. Darnach setzte er seinen Cours südwärts fort und kam nun in völlig unbekannte Gewässer und Gegenden.

Der kalte und unwirthliche Süden Amerika's beginnt, auf der Seite des atlantischen Oceans, gleich bei der Mündung des Rio de la Plata. Alle Verhältnisse der Nachbarschaft deuten darauf hin, daß die Natur hier einen scharf markirten Abschnitt in dem Organismus des ganzen Continents gemacht hat. Die warmen südöstlich gerichteten Meeresströmungen, welche längs der Küste Brasiliens hinlaufen, verlieren sich gegen den La Plata zu gänzlich und statt ihrer kommen hier kalte Strömungen von Süden längs der Küste Patagoniens herab.

Wie die letzten Ausflüsse des Aequatorialstroms so hören auch die Einwirkungen der mit ihm kommenden westlich gerichteten Passatwinde in der Nähe des la Plata völlig auf. Sie bestreichen, die Dünste des atlantischen Oceans mit sich führend, die Küsten Brasiliens und schütten ihre befruchtende Feuchtigkeit über das ganze Land, bis tief ins Innere bis an den Fuß der Anden aus und sind die Hauptursache der reichlichen Bewässerung und der dichten Bewaldung dieser Länder. Südlich vom La Plata findet man keine Spur mehr von diesen feuchten Ostwinden.

Hier ist die Luft trocken, der Himmel heiter aber rauh und das Land, zum Theil in Folge dessen, fast vollkommen wald- und baumlos. Auch die granitischen Gebirgs- und Hügelländer, die den ganzen Osten Südamerika's, das weite

Digitized by Google

Brasilien erfüllen, nehmen bei demselben Strom ihr Ende. Ihre südlichsten Ausläufer gehen gerade bis an die Mündung des Rio de la Plata vor. Im Süden des letzteren beginnen alsdann jene merkwürdigen, der Herrschaft der kühlen Südwinde unterworfenen Ebenen, die viele hundert Meilen weit in großer Einförmigkeit bis zum Südende des Continents hinabgehen, und die in Bezug auf ihre ganze geologische und klimatische Beschaffenheit sowie in Bezug auf ihre Bedeutung für den Menschen im schärfsten Contraste zu den Hügellandschaften im Norden stehen. Sie stellen vollkommen flache und ebene Plateaus dar, die auf unermeßliche Strecken mit dem dichten Trümmergestein der Anden bedeckt sind. Nur hie und da ernähren sie die Büschel eines harten und braunen Grases. Selbst niedrige Dorngesträuche sind eine Seltenheit.

Während in den anmuthigen Thälern des Nordens Flora und Fauna eine reiche Fülle mannigfaltiger Pflanzen und Geschöpfe ausgeschüttet haben, während dort in neuerer Zeit der ackerbauende Mensch an den kräftigen Adern der Ströme seine Städte und Märkte gebaut hat, haben hier auf dem schutzlosen unter Steintrümmern begrabenen Boden des Südens sich nur wenige Thiergeschlechter ausgebreitet und mit ihnen einige wilde und jagende Völkerstämme, die noch heutiges Tages aller Cultur widerstreben.

Es ist bemerkenswerth genug, darauf mag ich im Vorbeigehen aufmerksam machen, daß es auch in Nordamerika einen Strommund und Thaleinschnitt giebt, der den rauhen, unbewohnbaren Norden von dem milden Süden auf ähnliche Weise scharf abschneidet. Nördlich vom mächtigen St. Lorenzo contrastirt das wüste, eisige und fast unbekannte Labrador mit den städte- und anbaureichen Ländern von Neu-Braunschweig und Neu-Schottland ebenso, wie südlich vom La Plata die öden Pampas mit den gefälligen Land-

Digitized by Google

schaften der Banda Oriental und Monte Video's. Von der warmen Zone aus sind in Amerika Anbau, Civilisation und Colonien-Stiftung südwärts und nordwärts bis zu jenen Strömen fortgerückt und haben sie nicht überschritten.

Längs der unbekannten und gefährlichen Küste dieser ungastlichen Gegend segelte nun Magellan mit seiner kleinen Flotte weiter. Da von nun an jeder Ufereinschnitt, jede Bucht seine gesuchte Meerenge sein konnte, so untersuchte er alles genau, und lief immer so dicht als möglich im Angesicht des Landes hin. Tags in dem Abstande einer Legua, Nachts in der Entfernung von 4 bis 5 Leguas. So drang er während des Verlaufs eines Vierteljahres nur langsam vor. In jeden Fluß oder Hafenmund setzte er mit der Erwartung seine Hoffnung erfüllt zu sehen ein. Jedes Cap umsegelte er in der Aussicht, es sei das Ende der neuen Welt. Aber überall trat ihm die finstere Stirn des öden Landes entgegen. Doch gab er allen diesen Gegenständen, die er auf seinen Karten verzeichnete, diejenigen Namen, die sie zum Theil noch jetzt in unserer Geographie tragen. Manche dieser Namen, z. B. „die Bahia delos Trabajos" (die Bai der Strapazen) deuten noch heutiges Tages auf die Mühseligkeiten, die Magellan und die Seinen damals zu überwinden hatten, um sich aus ihren inneren, an Untiefen und riffenreichen Verstecken wieder glücklich ins Freie hinaus zu retten.

Darüber verstrichen die südlichen Sommermonate, Januar und Februar, und schon spürten sie im März die Kälte des nahenden Winters. Nun hatten sie bei der Weiterfahrt mit wüthenden Stürmen und Unwettern zu kämpfen, und täglich Gelegenheit die Gnade des heiligen Jacob von Galicien und der lieben Frauen von Guadalupe und Monteserrato anzurufen.

Im Anfange April wurde wieder ein tiefer Einschnitt gefunden. Es war zwar wieder nicht die Meerenge. Aber

Digitized by Google

es war ein bequemer Hafen, den Magellan einem Heiligen zu Ehren den St. Julians Hafen nannte. Er beschloß daselbst zu überwintern, um dann im folgenden Frühling seine Nachsuchungen fortzusetzen. Seine Leute jedoch erschraken bei dieser Idee und beim Anblick der melancholischen Hafengegend. — Ueberwinterungen in arktischen oder antarktischen Gegenden waren damals noch etwas ganz Ungewöhnliches. Es war in der That das erste Mal, daß den Spaniern eine solche Zumuthung gemacht wurde. Sie sollten sich dem Winter in die kalten Arme werfen, zu derselben Zeit, da sie in ihrer Heimath den schönsten Sommer genießen konnten. Sie kamen in Deputationen vor ihren Admiral und stellten ihm vor: „daß es nun Zeit sei nach Spanien heimzukehren. Sie seien jetzt schon dahin gekommen, wohin vor ihnen noch Niemand vorgedrungen. Dies sei Ruhms genug. Das Ende von Amerika, oder seine gehoffte Straße würden sie doch nie finden. Es sei wohl offenbar, daß dieses Land unermeßlich weit so fortliefe, wie es auch andere vernünftige Männer stets geglaubt hätten. Da durchzudringen sei unmöglich, und das Unmögliche zu thun habe sie doch ihr König nicht ausgesandt. Bisher hätten sie der Himmel und seine Heiligen aus manchen intricaten Verstecken wieder gnädig herausgerettet. Aber der nahe Südpol werde sie sicherlich in ein Loch bringen, aus welches keiner wieder herauskäme. Dazu wären ihre Lebensmittel bereits knapp und schon mancher der Ihrigen sei vor Mangel und Elend umgekommen.“ Dies und Anderes brachten sie zu wiederholten Malen vor, wie ein spanischer Historiker sagt, unter heftigen Seufzern und mit vielen Thränen.

Aber Magellan hatte schon bei früheren Gelegenheiten bewiesen, daß er nicht leicht gerührt, daß er ein energischer und eifriger Charakter, ein Mann von Eisen war, und er erwiederte seinen Leuten: „Sehr wundere er sich wie Männer,

Digitized by Google

die den Namen Castilianer führten, solche Verzagtheit blicken lassen könnten. Er seinerseits sei fest überzeugt, daß man sehr bald das Ende dieses Landes oder doch einen Durchbruch nach Westen finden würde. Der König habe ihm diese Entdeckung befohlen, und er seinerseits sei entschlossen, so weit südwärts zu segeln, bis da wo die Nacht 3 Monate dauere und eher zu sterben als feige den Heimweg zu suchen. Der Winter sei hier zwar rauh aber vermuthlich kurz und im bald erscheinenden Frühlinge würde alles leicht sein und sie würden dann die warmen Länder, in denen die Specereien wüchsen, sehen und erobern, und dann ihrem Könige und Vaterlande sich um so angenehmer machen. Und was die Lebensmittel beträfe, so wäre auch diese Schwierigkeit nicht so groß wie sie sich vorstellten. Sie hätten noch manches gute Faß Wein und Mehl an Bord; und dann, um sparsamer als bisher damit umzugehen, wolle er sogleich anordnen, daß sowohl er selbst als auch alle seine Offiziere und Leute auf halbe Rationen gesetzt würden. Außerdem aber gäbe es in der St. Juliansbai eine Fülle von Fischen und ringsumher sei reichliche Jagd auf Vögel und Wild, auf das sie während des Winters fleißig Jagd machen wollten. Uebrigens aber empföhle er seinen Leuten noch dieses: sie sollten sich um weiter nichts bekümmern, als das zu thun, was er ihnen im Namen ihres Königs befehle, und namentlich, wenn es im Frühling weiter ginge, fleißig nach der Laterne seines Mastbaumes sehen und stillschweigend dahin folgen, wo diese ihnen voranleuchte."

Aber leider drang dies Mal Magellan mit bloßer Beredsamkeit nicht durch. Er mußte sich seine Winterquartiere so zu sagen erst mit Gewalt erobern. Es brach unter den Spaniern, die nicht nur den Südpol fürchteten, sondern auch die Herrschaft eines Portugiesen nur sehr unwillig ertrugen, eine Verschwörung aus. „Dieser tollkühne Fremdling, in

Digitized by Google

dessen Klauen sie sich befänden", so sprachen die Offiziere und Soldaten, ähnlich wie die Begleiter des Columbus, „habe keine Barmherzigkeit mit Castilischen Leuten. Er wolle sie alle umkommen lassen, um sich dadurch bei seinem Könige Don Manuel ein Verdienst zu erwerben."

Die ganze Flotte theilte sich in zwei Parteien. Zwei Schiffe blieben dem Magellan treu. Der drei übrigen bemächtigten sich die Verschwörer, indem sie die Fahne der Rebellion aufzogen. Da sie sich in der Mehrzahl befanden, so forderten sie den Magellan auf, zu ihnen zu kommen, um an ihrem Bord zu berathen, was ferner für den Dienst des Königs als förderlich zu beschließen sei. Magellan dagegen, obwohl einstweilen der Schwächere, wies alle Unterhandlungen ab, antwortete, daß er Niemanden kenne, der in diesen Regionen im Namen des Königs von Spanien gebiete, als sich selber, und er citirte die rebellischen Offiziere an seinen Bord, wo alsdann geschehen solle, was recht sei.

Und da sie nicht kamen, so schritt er alsbald zum Angriff des einen der rebellischen Schiffe, das Winde und Strömungen glücklicherweise von den übrigen trennten und ihm zutrieben. Mit gezogenem Säbel sprang er an Bord desselben, entfaltete die Fahne des Königs Carl von Spanien und fragte mit lauter Stimme die überraschte Mannschaft: „Für wen seid ihr?" — „Für den König und Ew. Gnaden", riefen die meisten aus einem Munde, da sie sich die Frage so nahe gelegt sahen, und die Rädelsführer wurden gefangen genommen.

Mit List und Gewalt bemächtigte er sich auch der beiden anderen Fahrzeuge und hielt nun ein strenges Straf- und Blutgericht. Mehrere wurden mit dem Tode bestraft. Einige Offiziere, Juan de Carthagena und Sanchez de la Reina aber zu größeren Leiden und einem traurigen Schicksale aufgespart. Sie wurden zur Verbannung und zur

Digitized by Google

Aussetzung an den wüsten Küsten des neuen Landes verurtheilt, und dies wurde dann auch später, als die Flotte im Frühling weiter segelte, ausgeführt, indem dann Magellan und die Seinen „unter vielen Thränen, Seufzern und Zärtlichkeitsbeweisen“ zwar, aber doch ohne den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen, von ihren unglücklichen Gefährten Abschied nahmen.

Während des Winters in der St. Juliansbai, der mit Jagd und Fischfang und mit Ausbesserung der Schiffe so verbracht wurde, wie Magellan es angeordnet hatte, entstand denn auch der berühmte, noch jetzt übliche Name des amerikanischen Südlandes, der Name Patagonien und die so lange geglaubte Sage, eines dies Land bewohnenden Geschlechts von Riesen. Die Indianerstämme des südlichen Amerika's, mit Ausnahme der Pescherähs oder Feuerländer, sind in der That Leute von hohem Wuchse. Der Zufall mochte es fügen, daß bei dem Stamme, mit welchem Magellan zusammen kam, einige solche Riesen waren, wie es deren bei allen Völkern ausnahmsweise giebt. Er sah die breiten Fußtapfen, die ihre mit dicken Fellen umwickelten Füße im Sande machten. Und er nannte sie daher Patagones, d. h. Großfüße und ihr Land erhielt den Namen Patagonien. — Einige dieser Patagonier kamen an Bord der Schiffe. Sie verschlangen die ihnen dargereichte Speise in Masse, wie die Löwen und sie wunderten sich über die Kleinheit der Spanier. Wenn sie sprachen, klang es wie Ochsengebrüll. Sie waren in Thierfelle gehüllt, hatten gelbe Ringe um die Augen und einen eben solchen gelben Ring um das ganze Gesicht. Einen dieser Leute wollten die Spanier fangen, um ihn nach Europa zu bringen, aber 8 Männer hatten Mühe ihn zu bändigen, und er starb bald in der Gefangenschaft. Um doch wenigstens etwas von ihm heim zu bringen, streckte man seinen langen Körper auf den

Digitized by Google

Boden aus und nahm sein Maaß. Man fand ihn 11 Fuß lang. Es waren aber Andere, die 13 Fuß Länge hatten. So erzählten nachher die heimgekehrten Gefährten des Magellan.

Dies Alles klang so, als wäre es aus den poetischen Geschichten des Homer von den Abentheuern des Ulysses genommen. Jene Kinder des 16. Jahrhunderts hatten immer weit mehr als die prosaische Wirklichkeit, ihre klassischen Erinnerungen vor Augen. Sie konnten nirgends in der Neuen Welt die Berichte des Plinius, des Ptolemäus und des Salomo vergessen. Sie suchten und fanden auch dort überall die Amazonen des Herodot, die Titanen des Homer und die Cyclopen des Odysseus. Sogar noch lange nach Magellan erzählte ein anderer Weltumsegler, die Patagonen hätten einmal seine Schiffe, wie Polyphem, mit Felsen bombardirt und hätten sie fast zerschmettert. Es ist erst der neuesten Zeit gelungen, die Sage von diesem südamerikanischen Riesengeschlechte, an die alle unsere Vorväter glaubten, auf das rechte Maaß herabzubringen.

Endlich kehrte die Sonne und der Frühling wieder und mit ihm, Ende August, gab Magellan seine Befehle zum Aufbruch. Diese magellanschen Befehle lauteten fast wieder so unfreundlich wie ein Gewitter. Es ginge weiter zum Süden, ließ er seinen Mannschaften verkünden, um „die Straße“ zu finden. Erst wenn er sie beim Südpol nicht gefunden habe, und erst wenn seine Schiffe zwei Mal entmastet seien, erst dann wolle er von der Unternehmung abstehen. Dies sollten sie sich zur Nachachtung gesagt sein lassen.

Glücklicher Weise indessen, bedurfte es solcher Anstrengungen nicht mehr. Denn ohne es zu wissen, hatte Magellan nicht gar weit von seiner Straße überwintert, und als er im October noch einige wenige Tagereisen weiter

Digitized by Google

fuhr und das Vorgebirge der 11,000 Jungfrauen umsegelte, hatte er wirklich den Mund dieses merkwürdigen und später nach ihm benannten Erdspaltes vor Augen.

Die Magellan's-Straße ist die berühmteste aller Meerengen Amerika's. Es ist die einzige, welche von dem östlichen Ocean zum westlichen queer durchgehend, eine Verbindung der atlantischen und pacifischen Gewässer und Schifffahrt anbahnt. Es ist eine der wunderbarsten Länderklüfte der Welt. Sie ist über 70 deutsche Meilen lang und durchweg von außerordentlicher Tiefe. Fast überall steigen in ihr wie auch in allen ihren Nebenzweigen die Felsen aus einer Tiefe von 1000, 2000 und mehr Fuß senkrecht empor. Könnte man sie vom Wasser entlehren, so würden sie einen finstern Bergriß von colossalen Proportionen darstellen. Sie ist meistens eine oder eine halbe Meile breit. Stellenweise aber verengt sie sich zwischen hervorragenden Caps zu schmäleren Passagen, so wie sie sich hie und da auch bei zurückweichenden Ufern seeartig erweitert. Sie hat daher mehrere Kammern oder Becken, welche die Seefahrer als die erste, zweite, dritte Enge zu bezeichnen pflegen. Ihr Hauptkörper, — denn sie hat eine zahllose Menge von Nebenzweigen, die sich zu beiden Seiten durch das in allen Richtungen zerklüftete und zerrissene Südende Amerika's labyrinthisch hindurch schlingen — ihr Hauptkörper, sage ich, besteht aus zwei ganz verschiedenen Hälften, einer östlichen und einer westlichen. Die östliche läuft in südwestlicher Richtung bis zum jetzt sogenannten Cap Froward der allersüdlichsten Spitze der continentalen Ländermasse von Amerika, und die westliche schwingt sich um diesen centralen Wendepunkt in etwas mehr nördlicher Richtung herum.

Die östliche Hälfte durchschneidet noch das oben geschilderte einförmige Land der Pampas und theilt seinen heiteren Himmel. Die westliche Abtheilung dagegen schneidet

Digitized by Google

mitten durch das hohe und wilde Berglabyrinth hindurch, in welchem sich die äußersten Ausläufer der Anden verlieren. Dort ist die Straße zwischen mächtigen, von undurchdringlichen Wäldern bedeckten Bergen eingekastet, die von beständigem Regen und endlosen Stürmen gepeitscht werden und über denen hie und da einzelne hohe Schneegipfel emporragen.

Der mächtige Kanal ist arm an guten Häfen, weil die Einschnitte und Schluchten zur Seite wegen der Tiefe des Wassers keinen Ankergrund darbieten und außerdem sind diese Schluchten auch deswegen unsicher, weil in sie von den höheren Gipfeln plötzliche Bergwinde senkrecht herabfallen und wie einfallende Luftlawinen das Wasser in gefährlichen Wogen und Wirbeln aufregen.

Viele Thalmündungen und Sunde, welche in sie ausmünden, sind mit Gletschern verstopft, welche zuweilen große Eismassen in die Straße hinausstoßen. Von beiden Seiten, sowohl vom Atlantischen als vom Stillen Ocean dringen die Fluthen und Strömungen in die Straße ein und veranlassen viele gefährlichen Wasserwirbel und Zusammenstöße. Der Hauptstrom aber kommt aus Osten und ehemals dachte man sich diesen Strom so stark, daß man glaubte, die Straße gar nicht in der umgekehrten Richtung befahren zu können.

Trotz seines im Allgemeinen nicht einladenden Charakters ist dieser gewaltige Canal nicht ohne Reize. Strichweise ist die Landschaft zu beiden Seiten einer Reihe wilder Naturparks vergleichbar. Ihre stets befeuchtete Vegetation schimmert von einem fast beständigen Grün. In den Nebenbranchen und Sunden ist die Natur so großartig wie in den Hochthälern der Schweiz, und hebt sich einmal die stets träufelnde Nebelhülle und schweigen eine Zeitlang die wilden Stürme, so eröffnen sich liebliche Aussichten in malerische Hintergründe und großartige Gebirgszüge.

Digitized by Google

Die nördliche Seite der Straße wird zuweilen von Heerden der hübschen Guanakos und anderen zum Hirschgeschlechte gehörenden Thieren belebt. Auch kommen die Strauße aus Patagonien bis an ihren Rand und zuweilen fliegt eine Gattung buntgefiederter Papageien, aus den wärmeren Regionen wandernd, so weit. Ja nicht selten hat man sogar das goldige Geflügel der Colibris mitten in den Schneegestöbern dieser Meerenge wie Feuerfunken blitzen sehen.

Viel mehr Leben und Naturwunder als das Festland dieser Gegend birgt das Wasser in seinem Schooße.

In dieser Beziehung will ich nur an die berühmte Riesenpflanze der Magellanstraße erinnern, an den sogenannten Fucus Giganteus, der zuweilen eine Länge von 400 Fuß erreicht und der, wenn er von seinen felsigen Standorten losgerissen wird, einer Riesenschlange ähnlich, in der Straße umherschwimmt. Ein neuerer Naturforscher sagt, daß auf den Blättern dieser Pflanze, allein hundert Gattungen von Geschöpfen leben und daß er nie ihre Zweige untersuchte, ohne immer neue und merkwürdige Thiergestalten zu entdecken. Wenn man ihre großen, verflochtenen Wurzeln schüttelt, so entfällt ihnen ein Haufen von Fischen, Muscheln, Sepien, Krabben von allen Ordnungen, schönen Holothurien und kriechenden Nereiden von der größten Formenmannigfaltigkeit.

Es war im Anfang November des Jahres 1520 als Magellan zwischen den beiden Thorpfosten oder Caps dieses merkwürdigen Wasserschlundes ankam, und erwartungsvoll in ihn hineinblickte. Er ging innerhalb des Thores vor Anker und sandte eines seiner Schiffe zum Recognosciren voraus, das nach einigen Tagen mit der Nachricht zurückkehrte, es müßte eine Durchfahrt sein. Drei Tage lang seien sie westwärts gesegelt, ohne das Ende der Wasserbahn ge-

Digitized by Google

sehen zu haben. Auch hätten sie trotz fleißigen Sondirens nirgends eine Abnahme der Tiefe wahrnehmen können. Und ferner hätten sie die Bemerkung gemacht, daß die Strömungen und Fluthen, die bei der Oeffnung einzögen, viel stärker seien als die Ebbe, die daraus zurückäme, was entschieden auf eine Verbindung mit einem andern Ocean hindeute.

Magellan war nun frohen Muthes, da er den Gegenstand aller seiner Erwartungen und Hoffnungen vor sich sah, und am Vorgebirge der 11,000 Jungfrauen berief er eine Rathsversammlung aller seiner Capitaine, Offiziere, Piloten und Astronomen. Es wurde darin ausgemacht und festgestellt, daß man noch auf drei Monate mit Lebensmitteln versehen sei, und manche waren der Meinung, daß dies hinreiche, sie durch die Straße und zu den Molukken zu führen. Andere aber, unter ihnen Estevan Gomez, ein Seefahrer, der später noch durch seine Entdeckungen in Nordamerika, wo er nach einer zweiten Magellanstraße suchte, berühmt werden sollte, waren der Meinung, es sei besser, jetzt, da man die Existenz und die Lage der Straße bestimmt habe, zuerst wieder nach Spanien zurückzukehren und das Werk mit frischen Kräften und reichlicher versorgten Schiffen anzugreifen. Jenseits Amerika's würde man vermuthlich noch weite Meere zu durchsegeln finden und dem seien ihre jetzigen Zustände nicht gewachsen.

„Was ihn selber beträfe," sagte darauf Magellan, nachdem er diese und andere Aeußerungen seiner Leute mit angehört, „so müsse es, bevor er dies Unternehmen aufgäbe, mit dem Mangel auf den Schiffen erst so weit kommen, daß auch das Lederwerk an den Masten schon in die Küche gewandert sei. Er wünsche auch, daß Niemand in Zukunft — und zwar bei Todesstrafe — von Mangel an Lebensmitteln rede, und so möge Gott ihnen beistehen!" Und hiermit ließ er alsbald wieder seine Admirals-Flagge

Digitized by Google

für den Tag und seine Laterne für die Nacht an seinem Maste aufziehen, segelte in die finstere Kluft hinein und befahl, daß jeder diesem Lichte durch die Straße zu folgen habe.

Der Schrecken vor dem Magellan, diesem unerbittlichen „Admiral Vorwärts", der, wie ein Berichterstatter bemerkt, jedesmal wenn nur einer das Wort „Umkehr" aussprach, die Stirne wie eine Wolke runzelte und die Zähne verbiß, trieb die ersten spanischen Seefahrer durch die stürmischen Pforten des Stillen Meeres.

Eines seiner Schiffe, der „San Antonio", an dessen Bord sich der obengenannte Capitain Gomez befand, entwischte ihm aber doch. Magellan schickte dasselbe eines Tages beim weiteren Vordringen zur Recognoscirung eines Seitenarmes aus. Es kehrte nicht zurück. Magellan ließ vergebens in allen bereits besegelten Partien der Meerenge nachspüren. Die Offiziere und Leute des Schiffes hatten rebellirt, das Weite gesucht und sich auf den atlantischen Ocean nach Spanien hinausgemacht, wo sie dem Könige von Spanien, der mittlerweile zum Kaiser Karl V. erwählt war, verkündeten, der Tyrann Magellan, den er ihnen gesetzt habe und den sie verlassen hätten, um dem Vaterlande wenigstens ein Schiff zu retten, habe sich in solche Wagnisse eingelassen und habe des Kaisers Leute in so wilde Erdwinkel verlockt, daß weder er noch sonst irgend Jemand daraus sich würde retten können. Man brauche seine Rückkehr in Spanien nie zu erwarten.

Mehrere Wochen lang segelte Magellan in dem Irrgarten der Wasserwege der Südspitze Amerika's umher, bis er überall den Hauptcanal herausgefunden und bis er sich durch die Beobachtung der Fluthen und Strömungen fest überzeugt hatte, daß derselbe einen Ausgang im Westen haben müsse. Da er aber selbst die Weiterfahrt durch den

Digitized by Google

westlichen Ocean für kein leichtes Unternehmen hielt, und da er wünschte, seine Leute nicht bloß durch Furcht, sondern womöglich auch durch ihre eigene freiwillige Zustimmung an sich zu fesseln, so schlug er, ehe er zum schließlichen Durchsegeln schritt, noch ein Mal eine gemeinsame Berathung vor.

Weil er jedoch, wie alle Autokraten, keine persönlichen Berathungen und Discussionen um sich herum liebte, über Dinge, über die er für sich selbst schon seine Entschlüsse gefaßt hatte, und da es ihm eigentlich nur darauf ankam, seinen Offizieren ein aussöhnendes Compliment zu machen, so arrangirte er die Sache dies Mal anders. Er erließ einen Flottenbefehl, gezeichnet den 21. Nov. „im Canal aller Heiligen", (denn das war der Name, den er seiner Straße gegeben hatte), in welchem er sagte: „er sei nicht der Mann, der vernünftige Meinungen und Rathschläge Anderer verachte, und er fordere daher alle seine Capitaine, Pilotos, Maestros und Contra-Maestros auf, die eigenthümliche Lage, in der sie sich hier, in diesem Weltende befänden, in Erwägung zu ziehen, und dann ihre Meinung, jeder für sich darüber niederzuschreiben, ob sie es für besser hielten, in den westlichen Ocean einzusegeln, oder vorläufig zurückzukehren. Er wolle dann nachdem er diese Gutdünken alle gelesen, seine eigene Meinung und Entschlüsse kund geben."

Die Offiziere, denen diese „eigene Meinung" des Magellan's und sein unbeugsamer Sinn hinlänglich bekannt war, schrieben — nach einigen ihrer interessanten Gutdünken, die uns noch aufbewahrt sind zu schließen — ziemlich schüchtern und mit vielen Umschreibungen und sandten ihre Briefe ein. Magellan aber ließ bald darauf die Kanonen lösen, die Anker lichten und westwärts steuern. Er sagte, er habe aus der Lectüre der Briefe mit Befriedigung ersehen, daß seine Offiziere wie er gesonnen seien, und er schwor bei

Digitized by Google

dem Rittergewande des St. Jago das seine Brust bedecke, er wolle, nun die Sache in Erfüllung bringen.

Nach einer Fahrt von einigen Tagen lichtete sich endlich der Wald von Inseln, Felsen und Bergen, der Horizont erweiterte sich und endlich lag die Flotte mitten zwischen den beiden Vorgebirgen des westlichen Ausgangs, von denen das eine den Namen Cabo Deseado (das ersehnte Cap), das andere den des Cabo de la Victoria erhalten hat, und sie hatten das weite Meer vor Augen, das ihnen mit gewaltigen Wogen entgegen rollte. Magellan (sagt ein alter Schriftsteller), war bei diesem Anblick so von Freuden ergriffen, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Er dankte Gott und hielt sich für den glücklichsten und ruhmreichsten der Menschen. „Denn," so sagte er, „er habe den Westen erschlossen, er habe für Spanien und dem Kaiser ein neues Weltthor eröffnet, er habe den Schlüssel zu der den Spaniern vom Papste gegebenen Erdhälfte gefunden."

Er selbst und seine Zeitgenossen noch lange nach ihm, hielten diese Straße für den einzigen Verbindungsweg der beiden großen Oceane des Globus. Und auf vielen alten Karten aus jener Zeit findet man neben der Magellan's Straße das berühmte Wappen und die Devise Kaiser Karl's V. gemalt, die beiden Säulen, die auf die Herkulessäulen der Straße von Gibraltar anspielten und über ihnen das Wort plus ultra (darüber hinaus).

„Plus ultra!" (darüber hinaus!) Das war wie seines Kaisers auch die Devise des Magellan und nach einem feierlichen Dankgebete ließ er seine kleine Flotte in die finstere und zürnende See hinausgleiten. Um mildere Zonen und den Aequator, unter dem die Gewürzinseln lagen, zu gewinnen, steuerte er alsbald nordwestlich. In dieser Richtung erreichte er nach einigen Wochen jene merkwürdige Welt-

Digitized by Google

region, in welcher zu beiden Seiten des Aequators milde Lüfte ruhig und ohne Unterbrechung stets nach Westen fließen.

Mit diesen Lüften fuhren seine Schiffe auf Wegen, die seit dem Anbeginn der Welt noch nie von einem Kiele durchfurcht waren, ohne Stürme, ohne Wogengebrause unter einem freundlichen Himmelsdache auf glattem Meere dahin. Erstaunt über den constanten, über unermeßliche Strecken hin herrschenden Frieden, nannten sie das Meer „den Stillen Ocean“ (el Oceano Pacifico), ein Name, den es noch heute trägt, obwohl wir jetzt so viele stürmische Partien desselben kennen gelernt haben, auf die dieser Name wenig paßt.

Doch entdeckten sie monatelang nichts als stets neue und neue Wasserwüsten. Sie segelten glücklich Tag und Nacht, und jeden Morgen lag wieder ein unbegrenzter Horizont vor ihren Augen. Niemand hatte eine richtige Vorstellung von der Größe dieses Meeres gehabt. Viele hatten sich gedacht, die Molukken lägen nicht gar weit von Panama. So weit die Geschichte gedenkt, hat sich noch keine Gesellschaft von Europäern in solcher Isolirung von dem Reste der Welt befunden, wie die kleine Schaar des Magellan und der Seinen. Sie mochten sich Luftschiffern vergleichen, deren Ballon wie ein Pünktchen über allen Höhen und über den Wolken frei und einsam im Aether schwebt.

Magellan hätte, wenn er bei der Ausfahrt aus seiner Straße mehr direkt westlich gesegelt wäre, eine ganze Welt paradiesischer Inseln entdecken können. Allein durch seine Wendung nach Norden ging er jenen zahlreichen Gruppen, die wie eine Milchstraße von Inseln den Süden des stillen Oceans anfüllen, aus dem Wege. Obgleich von Aeolus und seinen Winden unangefochten, gerieth er doch aus Mangel an frischen Getränken und Lebensmitteln in die größte Noth, und es kam so weit, daß seine früher ausge-

Digitized by Google

stoßene Drohung von der „Verspeisung des Lederwerks“ fast eine erfüllte Prophezeihung genannt werden mußte. Der Zwieback war in Staub zerfallen, der gute spanische Wein war längst verdampft. Selbst das Trinkwasser war so rar, daß jeder die Handvoll Reis, die er als seine tägliche Ration bekam, mit Seewasser kochen mußte. Von der Hitze der tropischen Sonne klafften die Fugen der Schiffe. Krankheit schwächte und decimirte die Mannschaft, und da statt der hingerafften Menschen die Ratzen und anderes Gethier sich übermäßig gemehrt hatten, so hätten Magellan und die Seinen fast den Tod des Bischofs im Mäusethurm am Rhein erlitten.

Eine Gruppe lieblicher, frischbegrünter, mit Cocospalmenhainen und Zuckerrohr geschmückter Inseln, die endlich in Sicht kamen, errettete die Spanier aus dieser verzweifelten Lage. Es waren die ersten jener zahlreichen Inselketten, die hier im Südosten den alten Continent von Asien umgrenzen. Es waren dieselben Ländergruppen die dem Columbus vorgeschwebt hatten und die er, von dem großen amerikanischen Continente in der Mitte nichts ahnend, glaubte erreicht zu haben, als er die Antillen vor sich sah.

Auf eine Erzählung der ferneren Irrfahrten und Abentheuer des Magellan unter diesen asiatischen Ländern muß ich hier, wo wir nur hauptsächlich Amerika und seine Nachbarschaft im Auge haben, verzichten. Nur so viel will ich noch bemerken, daß die Spanier in jener asiatischen Inselwelt für ihre an Entbehrungen und Gefahren reiche Fahrt die vollste Entschädigung fanden. Sie entdeckten die Ladronen, die Philippinen und viele andere schöne Inselländer, auf denen sie ihre Kanonen ertönen und hölzerne Kreuze aufpflanzen ließen. Die Könige dieser Inseln mußten dem Könige Karl von Spanien den Vasalleneid leisten. Auch erntete

Digitized by Google

Magellan taufend und predigend die Seelen haufenweise für den christlichen Himmel.

Aber mitten in den Triumphen dieser Ernte erreichte ihn selber das Schicksal. Unvorsichtig, übermüthig mischte er sich in die innern Kriege jener Inselkönige unter einander, und zog mit dem zahlreichen Heere des einen, den er getauft hatte, des Königs von Zebu gegen seinen noch heidnischen Feind, den König der Insel Mactan, einer der starkbevölkerten Philippinen, in den Streit. Hier kam es zu einer Schlacht, in der sich der tollkühne Magellan unerwartet von einer gewaltigen Uebermacht umgeben sah. Unter einem Regen von Steinen, Pfeilen und Wurfgeschossen kämpfte er muthig die Seinen ermunternd. Aber ein unheilvoller Speer flog ihm in die Schläfe und er sank zu Boden, rasch und heldenmüthig, wie er gelebt und gehandelt hatte, seinen Geist aufgebend.

Der Stille Ocean, den er der Welt eröffnet hatte, wurde sein Grab, wie denn nach ihm, bis auf den Russen Bering, den Engländer Cook und den edlen Franzosen la Peirouse herab, in diesen Gewässern noch viele berühmte Erdumsegler als Märtyrer ihrer Bestrebungen, zum Theil auf ähnliche Weise wie Magellan enden oder verschwinden sollten.

Magellan's Gefährten erreichten endlich zwar wirklich die Molukken. Doch geriethen sie hier sowohl mit den Eingeborenen, als mit den Portugiesen in Collision und es gelang am Ende nur einem Schiffe der Magellan'schen Flotte, der weltberühmten „Victoria," commandirt von dem einen der noch übrig gebliebenen Offiziere, Sebastian del Cano, den Heimweg nach Spanien um Afrika herum zu finden.

Auf einer langen und noch von vielen Gefahren umlauerten Fahrt, führte endlich dieser Sebastian del Cano sein von Würmern zerfressenes, vielfach geflicktes, mit einem

Digitized by Google

verstümmelten Reste von Masten und Segelwerk, gleich einer aus hitziger Schlacht heimkehrenden, zerfetzten Regimentsfahne geschmücktes, allerdings aber mit Gewürznelken und vieler wunderbaren Kunde aus den fernsten Weltgegenden befrachtetes Schiff in den Hafen von Sevilla, wo es nach einer Erdumsegelung von drei Jahren, mit 13 lebenden Castilianern, den einzigen die von der ganzen Flottenbemannung übrig geblieben waren, vor Anker ging.

„Groß", so drückt sich ein alter spanischer Historiker über dieses Ereigniß aus, „war die Schifffahrt der Flotte des Königs Salomon nach Ophir, aber viel größer war die Reise der Schiffe des Kaisers Karl. Die Gefahren und Abentheuer, welche Ulysses erduldete, waren Kinderspiel im Vergleich mit dem, was Magellan und Sebastian del Cano bestanden. Die Fahrten der Argo des Jason, die man unter die Sterne versetzte, waren nichts im Vergleich mit denen der Victoria, die man zum ewigen Gedächtniß wenigstens in den Arsenälen von Sevilla hätte aufbewahren sollen, denn wie die Sonne bewegte sich dies Schiffchen um die Erde, und bewies zum ersten Male der ganzen Menschheit, die noch daran zweifeln konnte, auf ganz handgreifliche und sinnliche Weise, daß sie eine Kugel bewohne.

Magellan und Sebastian del Cano hatten dieses Problem gelöst. Sie haben zwar beide nur *eine* That in ihrem kurzdauernden Leben verrichtet, aber sie haben diese glänzende That mit außerordentlicher Energie und Standhaftigkeit und mit nie vorher und nachher übertroffener nautischer Geschicklichkeit vollführt. Sie nahmen, so zu sagen, die Erde von den Schultern des alten Atlas und, und lösten sie von den alten imaginären Postamenten, auf denen Unwissenheit sie niedergelegt hatte. Sie ließen dieselbe vor den Augen der erstaunten Welt frei wie die Mondscheibe sich in den Aether erheben. Sie und ihr Zeitgenosse Copernicus waren

Digitized by Google

gewissermaßen die Werk- und Glockenmeister dieser Umgestaltung. Sie machten die schöne Weltwölbung sich bewegen, schweben. Wie ein goldener Stern, aus der Hülse, blank und eben, schälte sich der metallene Kern. Von ihrer That datiren die weiteren Blicke, welche die Astronomen nun ins Weltall thaten. Von ihrer That schreibt sich die Allgegenwart europäischer Wimpel an allen bewohnbaren Gestaden der Erde her. Denn nach ihnen durfte nun nichts mehr als unerreichbar gelten. Beiden wurde dafür ein unsterblicher Name. Doch erntete nur Sebastian del Cano, der Lebende, einstweilen noch die persönlichen Vortheile, die eigentlich dem Magellan hätten zukommen sollen, königliche Gunst, allgemeine Bewunderung, eine lebenslängliche Pension von 500 Dukaten und ein reichbegabtes Wappen, in welches Kaiser Karl ihm eine so großartige Devise setzte, wie sie zuvor nie ein König einem Ritter ertheilen konnte. Manche Ritter haben wohl einen silbernen Balken ins Wappen bekommen, oder zwei rothe oder weiße Rosen. Dem Columbus setzte König Ferdinand einen kleinen Kranz von Inseln ins Schild, ein anderer Conquistador erhielt einen feuerspeienden Berg. Sebastian del Cano aber übertraf sie alle. Denn ihm ertheilte Kaiser Karl das Bild des ganzen Erdglobus zum erblichen Familienzeichen und dazu die denkwürdige Inschrift: „Primus circumdedisti me.“ (Du warst der erste, der mich umfing.)

Dem Magellan selbst wurde weiter kein Denkmal gesetzt, als daß man bald nach seinem Tode anfing, das mächtige Welthor, das er gefunden hatte und das, wie sein berühmter italienischer Gefährte und Geschichtsschreiber Pigafetta bezeugt, ohne seine Ausdauer und ohne die Energie seines Commandos von den Spaniern nie erreicht worden wäre, nach ihm benannte. Der Name Magellan's-Straße trat schon nach wenigen Jahren allgemein an die Stelle des von Ma-

Digitized by Google

gellan selbst gegebenen Namens des „Allerheiligen-Canals“. Die wüsten Gebiete aber, welche diesen Canal zu beiden Seiten umgeben, die langgestreckte patagonische Länderspitze und das unwirthliche Feuerland, mit dem der amerikanische Continent im Süden ausläuft, sind noch heutiges Tages fast in demselben wilden und primitiven Zustande, in welchem die Spanier im sechszehnten Jahrhundert sie erblickten.

Digitized by Google

V.

Mexico und Cortes.

Sebastian de Ocampo segelt durch die beiden Thore des Golfs von Mexico Anno 1508. — Diego Velasquez erobert und besiedelt Cuba (1511—14). — Franc. Hernandez de Cordova entdeckt die Halbinsel Yucatan (1517). — Juan de Grijalva besegelt die Ostküste von Neu-Spanien (1518). — Fernando Cortes segelt von Cuba ab (Februar 1519). — Cortes gründet Vera Cruz (Juli 1519). — Cortes kommt in der Stadt Tenochtitlan an (8. Nov. 1519). — „Die traurige Nacht" (1. Juli 1520). — Cortes vollendet die Zerstörung von Tenochtitlan (13 Aug. 1521). — Cortes entdeckt Californien (1535 36). — Cortes geht zum letzten Male nach Spanien (1540). — Cortes stirbt (2. Dec. 1547).

Wie das mittlere Europa sich südwärts allmälich in die schöne schlankgestalteten Halbinseln von Griechenland und Italien zusammenzieht, wie Asiens weit gedehnter Körper von Norden her in die von Natur und Geschichte reichbegabte Halbinsel von Vorder- und Hinterindien ausläuft, so schmälert sich auch der weite Continent von Nordamerika gegen den Aequator hin, zu dem an Wundern reichen Halbinsel- oder Isthmuslande ab, das in alten Zeiten „Anahuac" (das Land zwischen den beiden Meeren) genannt wurde, und welches wir jetzt Mexico nennen.

Meerumgebenheit zeigt sich in allen Theilen der Welt als der Entstehung und dem Fortschritte der Bildung günstig. Fast alle die ältesten Culturwiegen in Europa, wie in Asien und auch Amerika haben auf Halbinseln gestanden.

Digitized by Google

Der breite und kalte Norden Amerika's war erfüllt theils mit rauhen Felsengebirgen, theils mit unabsehbaren Graswüsten und endlosen Wäldern, ein einförmiges Paradies für barbarische Jägerstämme. Indem sein Riesenleib, nach Süden vorschreitend, sich zierlicher zu gliedern anfängt, nimmt er auch in anderen Beziehungen eine immer günstigere Gestalt an. Die rauhen Felsengebirge fangen an in hohe Plateaus von mäßigem Umfange auseinander zu gehen. Von diesen Plateaus fällt das Land in mehren Abstufungen, nach beiden Seiten zum Meere hinab, und es zeigt sich auf engem Raume die größte Mannigfaltigkeit der klimatischen Zustände und eine correspondirende Fülle von Bodenproducten. Während einige der höchsten Gipfel des Landes bis in die Regionen des ewigen Schnees hinaufragen und während tropische Hitze über dem tief herabgedrückten Küstenstreifen und seiner Pflanzenfülle brütet, lächelt ein fast ununterbrochener Frühling in den mittlern Thälern. Der reiche Naturssegen dieser Gegenden, welche das Vaterland des Cacaos, des Tabacks, des Mais und vieler anderer Culturpflanzen, — aus denen fast ein Drittel aller anmuthigen und prachtvollen Blumen und Zierstauden unserer jetzigen Gärten stammen, — und die in ihren Bergschluchten Silber, Gold, Kupfer und andere edle und nützliche Metalle in Ueberfluß darboten, — mußte bald die vom Norden hereindringenden Wandervölker zur Errichtung bleibender Wohnsitze einladen.

Die merkwürdigen antiquarischen Untersuchungen, die man in der Neuzeit auf dem großen centralamerikanischen Isthmuslande angestellt hat, haben uns bewiesen, daß zur Zeit als die Europäer über den Ocean zu schiffen anfingen, schon eine Reihe von Civilisationen auf dem Boden von Mexico aufgetreten und verschwunden waren. Zu wiederholten Malen waren die Barbaren aus dem Norden ein-

Digitized by Google

gedrungen und hatten zu wiederholten Malen, nachdem sie Alles verwüstet, doch wieder, wie die Tartaren in China, die an diesem Boden haftende Cultur sich angeeignet. Wir erkennen jetzt schon vier oder fünf solcher abwechselnder Blüthe- oder Verfallperioden, die auf diesem Schauplatze wechselnden Glanzes, in diesem Winkel der Erde, ohne daß die übrige Welt davon etwas erfuhr, ihre Tragödien durchspielte. — Den Tolteken folgten die wilden Chinchimeken und diesen die Acolhuaner und die kriegerischen Azteken. Diese letzteren hatten zur Zeit der Kreuzzüge in Europa die Fundamente ihres Reichs gelegt, das am Ende einen großen Theil des jetzigen Mexico umfaßte.

Als Columbus die erste Furche durch den Ocean zog, stand dieses Reich eben in der vollsten Kraft seiner Entwicklung und gehorchte den Winken weithingebietender Monarchen. Columbus selbst schon war auf seinen Reisen zwei Mal diesen viel verheißenden Küsten so nahe gekommen, daß es geschienen, die Lorbeeren eines Eroberers von Mexico müßten auch ihm zu Theil werden. Ein Mal im Jahre 1494, als er die Südküste der schönen Insel Cuba entdeckte, segelte er fast bis in die Thore des Meerbusens von Mexico hinein, kehrte aber so zu sagen mitten in dieser goldenen Pforte um, weil Lebensmittel und der Muth ihm ausgingen. Und ein zweites Mal im Jahre 1502; da er die Länder von Honduras entdeckte, offenbarte sich ihm der Westen noch deutlicher. Ein großes Indianerschiff mit zahlreichen Waaren, fremdartigen Naturgaben und zierlichen Kunstprodukten aus dem Lande der Azteken, so schön, wie er sie selber noch nie in seiner neuen Welt zu sehen bekommen, fiel in seine Hände und die Schiffer, die er nach ihrer Heimath fragte, hatten ihm dieselbe verständlich genug angedeutet. Aber Columbus, dessen Phantasie damals noch größere Wunder im Süden erwartete, folgte dem Winke nicht. Statt zu jenem reichen

Digitized by Google

Westen, wo er seinem sinkenden Sterne einen neuen Aufschwung hätte geben können, war er damals südwärts gesegelt, wo er einer Reihe von Unglücksfällen und Leiden entgegenging, die ihn bald ans Ende seiner Laufbahn führten. Die Spanier, die den Fußtapfen des Columbus folgten, hatten bereits alle Verstecke des caraibischen Meeres und den größten Theil der atlantischen Küste von Süd-Amerika erforscht, als es noch Keinem von ihnen gelungen war, in das große Becken der mexicanischen Gewässer einzudringen.

Auch der Schlüssel und Thorwächter dieses Meeres, die schöne Insel Cuba, blieb lange von den Spaniern vernachlässigt. Erst im Jahre 1511, fast 20 Jahre nachdem Columbus sie entdeckt hatte, wurde die Besiedlung, Besitzergreifung und völlige Eroberung Cubas beschlossen, und dem Ritter Diego Velasquez aufgetragen. Derselbe landete mit einem kleinen Heere im Osten von Cuba, unterjochte, bis an das äußerste Westende marschirend, alle Stämme der Eingeborenen und übersäete ihr Land mit Ansiedelungen und Städten.

Kaum hatte Velasquez dies mit Glück und Geschick vollbracht, so richtete er von Cuba aus seine Blicke auf die unbekannten Gegenden des Westens, von denen ihm bald einige Kunde zukam.

Da sein Ruhm viele Leute herbeigelockt hatte, die nach neuen Unternehmungen verlangten, so sandte er im Jahre 1517 einige Schiffe aus und stellte sie unter das Commando des Franzisco Hernandez de Cordova, eines wohlhabenden und tapferen Edelmannes, der in Cuba schon viel Land und Indianer besaß. Hernandez und die Seinen von der westlichen Spitze Cuba's aussetzend, erblickten nach wenigen Tagen eine neue Küste und segelten westwärts längs derselben hin.

Sie sahen, daß es ein schönes Land sei, bevölkert von

Digitized by Google

halbcultivirten Stämmen, die in volkreichen Städten, mit Tempeln, Straßen und hohen Häusern wohnten. Sie fragten die Eingeborenen, wie sie ihre Heimath nenneten. Diese antwortete „Yucatan“, was in ihrer Sprache so viel heißen sollte als: „Ich verstehe Dich nicht!“ Die Spanier aber glaubten, es sei der einheimische Name des Landes, und so kam das Wort Yucatan als Ländername auf. Der vielen Städte und Gebäude wegen, verglichen die Spanier das neue Land mit ihrem Vaterlande und nannten es daher auch wohl „ein neues Spanien“. Nachher wurde dieser Name Nueva España (Neu Spanien) auf das ganze bald darauf entdeckte Mexico ausgedehnt. Hernandez kam an der Küste von Yucatan nicht viel weiter hinab, als bis zur kleinen Bai von Campeche.

Bei einer andern benachbarten Stadt, Pontonchan, lieferte er den Einwohnern ein blutiges Treffen. Zum Tode verwundet und mit geschwächter Mannschaft kehrte er von jenem Punkte, nach Ueberstehung vieler Drangsale nach Cuba zurück, schrieb einen glänzenden Bericht an den Gouverneur Velasquez und gab dann, seinen Wunden und Strapazen erliegend, nach zehn Tagen seinen Geist auf.

Velasquez war entzückt über die erhaltenen Nachrichten, über die gemauerten Städte, über die baumwollenen Gewebe, die zierlichen Idole und Goldarbeiten, von denen die Heimgekehrten Proben brachten.

Bei allen Entdeckungen, welche die Spanier bis dahin gemacht hatten, war noch nichts ähnliches unter den amerikanischen Wilden gesehen und das Gerücht von reichen Culturländern im Westen, lief alsbald durch alle Inseln. Wie der Strom der goldgierigen Abentheurer und unternehmungslustigen Seefahrer sich denn gewöhnlich nach der Gegend hinwandte, wo ein neues Land auftauchte, so wanderte nun Alles nach Cuba und begab sich unter die hoch-

Digitized by Google

flatternde Fahne des Velasquez, der daher sehr bald wieder im Stande war, eine größere Armee und Flotte auszurüsten und im folgenden Jahre auslaufen zu lassen. Juan de Grijalva, ein junger Edelmann von großen Hoffnungen und von achtbarem Charakter, wurde zu ihrem Generalcapitain ernannt.

Grijalva landete unterwegs wie sein Vorgänger Hernandez bei Campeche und bei anderen Punkten der Küste von Yucatan und empfing von den Eingeborenen kostbare Geschenke, oder schlug sich tapfer mit ihnen herum, je nachdem er sich mit ihnen verständigte oder entzweite. Er segelte über das non plus ultra seines Vorgänger hinaus und sehr bald offenbarten sich ihm die hohen Gebirge von Mexico.

Nach einer Westfahrt von mehreren Tagen fand er einen einigermaßen bequemen Hafenplatz, bei dem er vor Anker ging. Die Eingeborenen nannten diesen Punkt „Ulloa" und Gijalva adoptirte den Namen, indem er noch seinen eigenen Vornamen Johann hinzufügte, und daraus „San Juan de Ulloa" machte. Es ist ein Name welcher noch heutigen Tages als Benennung des Forts, das den berühmten Hafen von Vera Cruz schützt, geblieben ist.

Die Spanier waren hier an dem Punkt angelangt, von dem aus die nächsten Wege durch bequeme Bergpässe zu dem hochgelegenen Gebirgskessel, dem Sitze des großen Königs des Binnenlandes, führten, und von dem nachher Cortes seinen glänzenden Entdeckungs- und Eroberungsmarsch begann. Hier vernahmen Grijalva und die Seinen die erste Kunde von diesem Herrscher, der, wie ihnen berichtet wurde, von Kopf bis zu Fuß in einem goldenen Panzer gekleidet sei. Auch hatten sie hier zum ersten Male das Schauspiel des Menschenopfers, auf den Altären des schrecklichen Kriegsgottes der Azteken. Sie entsetzten sich darüber, obwohl sie selbst längst gewohnt waren, ihrem Gold- und Länderdurste zahllose Menschen zum Opfer zu bringen.

Digitized by Google

Wäre der ehrliche und sehr vorsichtige Grivalva von dem Feuergeiste und den heftigen Leidenschaften eines Cortes beseelt gewesen, so hätte er vermuthlich hier gleich zugegriffen und hätte auf der Stelle, jener Zaubermähr folgend, eine Eroberung versucht. Als ein pflichttreuer Beamter aber, hielt er sich streng an seine Instructionen, die nur dahin zielten, „daß er die Küsten erforschen und ihre Häfen und Gelegenheiten recognosciren solle.“ Er ging daher nicht ans Land, sondern segelte weiter, und nachdem er die Küste Mexicos bis weit nach Norden hinauf untersucht hatte, kehrte er zurück nach Cuba, wo ihm sein Chef aber seine Gewissenhaftigkeit schlecht dankte. Velasquez, welcher fürchtete, daß einer der andern Gouverneure der westindischen Inseln ihm zuvorkommen könne, schalt sogar den Grijalva, daß er nach so günstigen und lockenden Auspicien nicht seine Instruction gebrochen und nicht auf der Stelle vom Lande oder doch von einem festen Küstenpunkte Besitz ergriffen habe. Und für eine neue und größere Flotte und Armee, die dies ausrichten sollte, suchte er nun nach einem neuen Anführer, von mehr unternehmenden Geiste. Unter den vielen talentvollen und aufstrebenden Rittern und Anführern die ihn umgaben, fiel seine Wahl bald auf diesen, bald auf jenen. Endlich fixirte er seine Gedanken auf Einen, welcher zur Durchführung des großen Unternehmens zwar allerdings der geeignetste, für ihn selbst aber zugleich der gefährlichste war, auf den Fernando Cortes nämlich, von dessen Leben, Charakter und Thaten, ich nun einen kurzen Ueberblick zu geben habe.

Cortes, wie die meisten der spanischen Abentheurer, die diesseits des Oceans in engen Verhältnissen geboren, bei der Eroberung der Neuen Welt eine so große Figur machten, stammte aus einem kleinem Orte, in der Nähe von Sevilla, das so zu sagen der Centralpunkt und Sammelplatz aller der Westwelt zugewandten Bestrebungen war. Sein Vater

Digitized by Google

gehörte einem alten Adelsgeschlechte an, dessen Stammbaum man später zu den früheren gothischen Königen von Spanien hinaufgeführt hat. Bei seiner Geburt war er von so schwächlicher Leibesbeschaffenheit, daß man für seine Erhaltung fürchtete. Doch wuchs er bald zu einem lebhaften, talentvollen und vielversprechenden Jüngling heran. Seine Eltern bestimmten ihn der Carriere eines Rechtsgelehrten und auf dem Wege zu diesem Ziele sammelte er einige Kenntnisse, lernte Lateinisch und soll sich sogar in schriftstellerischen Compositionen und Versen versucht haben. Sein unruhiger Geist und sein Thatendrang ließen ihn jedoch nicht weit auf dieser mühsamen Laufbahn kommen und im neunzehnten Lebensjahre ging er mit dem Gouverneur Ovando, dem Nachfolger des Columbus, nach der Neuen Welt, wo sich damals der weiteste Schauplatz zu Ruhm und Auszeichnung darbot. Zuerst machte er dort die Feldzüge seines Chefs ins Innere von Espaňola mit, und lernte den Indianerkrieg kennen. Dann im Jahre 1511 setzte er mit Velasquez als einer seiner Offiziere nach Cuba hinüber und half diese Insel unterjochen. Nach Beendigung dieses Unternehmens verheirathete er sich mit einer schönen Spanierin Catalina de Xuarez, erhielt eine Anzahl Indianer als Sklaven und dazu ein Stück Land als sein Eigenthum. Eine Zeitlang lebte er nun ruhig als westindischer Pflanzer, ließ den Boden bebauen, führte von Spanien Schafe und Rindvieh nach Cuba ein, und erwarb sich ein Vermögen von einigen Tausend Dukaten. Sein offenes und affables Wesen, seine stets muntere Laune, sein heiterer Witz hatten ihn schon längst zum Liebling seiner Umgebung gemacht und auch unter den Anführern und reichen Pflanzern einen großen Anhang verschafft. Dabei hatte er noch wenig von einem ernsten, selbstwilligen und ehrgeizigen Streben gezeigt. Fast erschien er etwas flatterhaft, oberflächlich und tändelnd. Auch

Digitized by Google

gegen seine Obern war er bis dahin gehorsam und nachgiebig gewesen. Einen solchen Mann wünschte sich Velasquez als Commandeur seiner neuen Armee. Er glaubte ihn leicht leiten zu können. Auch das baare Geld und die vielen Freunde, die Cortes besaß, dachte er für seine Ausrüstung zu benutzen.

Aber kaum sah sich dieser durch seine Ernennung zum Chef einer Flotte auf einen hohen Posten erhoben, und kaum erblickte er ein lockendes, großes und der Anstrengung würdiges Ziel vor Augen, so schien sich sein ganzes Wesen zu ändern. Es ergriff ihn ein gewaltiger Ernst. Er entfaltete auf der Stelle eine Alles überflügelnde Thätigkeit bei der Ausrüstung der Armada und wurde alsbald die Seele des ganzen Unternehmens und der kleinen sich sammelnden Truppe von 500 Soldaten und Edelleuten, für deren sorgfältige Equipirung er nicht nur sein baares Vermögen aufwandte, sondern auch noch seinen Landsitz verpfändete. Velasquez, den seine Anhänger auf das so schnell veränderte, enthusiastische und fast leidenschaftliche Benehmen des Cortes aufmerksam machten, erschrak und seine Wahl bereuend, beschloß er, wieder eine andere Verfügung zu treffen. Der gewandte Cortes, der dies bald erfuhr, kam ihm aber zuvor und entschlüpfte ihm. Er ließ sofort die Anker der noch nicht völlig ausgerüsteten Flotte lichten, und nahm längs der Südküste von Cuba segelnd, gelegentlich an verschiedenen Punkten die noch fehlenden Vorräthe, Lebensmittel, Munition und Pferde ein. Vergebens sandte Velasquez ihm Leute und Befehle zu seiner Arretirung nach. Cortes legte alsbald den ersten Beweis seiner Gewandtheit dadurch ab, daß er sich allen ihm gestellten Schlingen und Hemmnissen glücklich entzog und im Februar des Jahres 1519 nach bestmöglichster Vervollständigung seiner Ausrüstung bei der äußersten Westspitze von Cuba mit 11 Schiffen in die freie See stach, um dem Neuen Goldlande zuzusteuern. Velasquez, der in Kummer

Digitized by Google

und ohnmächtigem Aerger zurückblieb, bekam ihn nie wieder zu sehen. Nur noch ein höfliches Briefchen sandte ihm Cortes im letzten Augenblicke zu, in welchem er ihn bat, „er möchte doch ja nicht all das Böse von ihm glauben, welches tückische und neidische Menschen ihm einzugeben schienen.“

Derselbe berühmte spanische Seefahrer, der die Flotten des Hernandez und Grijalva geleitet hatte, Antonio de Alaminos, der in den Gewässern des mexikanischen Meerbusens erfahrenste Pilote, diente auch dem Cortes als Wegweiser. Mit seiner Hülfe wurde bald der Hafen von „San Juan de Ulloa“, der Küstenpunkt, wo Grijalva das Jahr zuvor gelandet war und wo er zuerst von dem großen und goldbedeckten Herrscher im Innern gehört hatte, wieder erreicht. Cortes ließ zwar die Küste weiter nach Norden untersuchen; da er aber keinen bessern Hafen fand, so ging er an dem besagten Punkte vor Anker, landete mit seiner Armee und beschloß daselbst die erste feste spanische Ansiedlung zu gründen. Er bildete unter seinen Begleitern eine kleine Commune, ernannte im Namen des Königs von Spanien die Magistratspersonen dieser militärischen Colonie, ließ sie als Bürger und Besatzung in die errichteten Befestigungen und Häuser einziehen und nannte die so entstehende Stadt „Villa rica de la Vera Cruz“ (die reiche Stadt des wahren Kreuzes).

Diese von Cortes gegründete Stadt Vera Cruz veränderte zwar nachher noch einige Male ein wenig ihre Position, doch blieb sie die Wurzel aus der das ganze spanische Reich in Mexico hervorwuchs, gleichsam der Mund und das Thor von Neu Spanien, durch welches Alles einwanderte, was es aus dem Osten empfing und durch das es stets mit dem Mutterlande zusammenhing, so wie denn auch die Marschroute, welche Cortes von hier aus ins Innere einschlug, für alle Folgezeiten die Hauptstraße vom östlichen Meere nach Mexico geblieben ist.

Digitized by Google

Cortes verweilte an der Küste nur so lange, bis er sich einigermaßen orientirt hatte. Er erfuhr, daß der große, allgemein gefürchtete König im Innern des Landes Montezuma heiße und daß er im Stande sei, zahlreiche Armeen zusammenzubringen. Er bemerkte aber zugleich, daß die Unterthanen und Vasallen dieses mächtigen Gebieters sich über seine Tyrannei beklagten, daß keineswegs große Einigkeit im Lande herrsche, und daß es ihm durch geschickte Unterhandlungen wohl möglich werden könne, im Lande selbst eine Partei für sich zu gewinnen und durch Spaltung seiner Feinde zu siegen. Der durch unheilvolle und auf den Untergang seiner Herrschaft gedeutete Ereignisse geängstigte Montezuma, den schon seit zwei Jahren die Berichte über die an seiner Küste erschienenen, mit Donner und Blitz bewaffneten Fremdlinge allarmirt hatten, sandte eine Botschaft nach der andern mit reichen Geschenken, schönen Stoffen, kostbaren Perlen, raren Edelsteinen und zierlichen Gold- und Silberarbeiten, alles so prächtig, daß, wie ein Zeitgenosse sagt, „die Spanier dies für einen Traum hielten.“ Er hoffte die Habgier der Eindringlinge dadurch zu befriedigen und sie so zur Rückkehr zu bewegen. Aber bei Cortes und den Seinen, denen sich so auf einmal der ganze Reichthum des Landes offenbarte, wuchs dabei natürlich nur die Begierde, die eigentliche Quelle aller dieser Schätze selbst zu finden.

Cortes versicherte seinen Leuten in einer enthusiastischen Rede, er wolle sie zu den reichsten Menschen der Welt machen, ließ dem Montezuma sagen, er käme nur auf kurzen und freundschaftlichen Besuch mit einer friedlichen Botschaft seines Königs zu ihm, verbrannte nach dem Beispiele anderer energischer Eroberer, die wie er, mit dem Entschlusse zu siegen oder zu sterben, an fernen Küsten gelandet waren, seine Flotte und rückte ins Innere des unbekannten Landes vor. — Aehnlich wie Napoleon auf seinem Marsche nach

Digitized by Google

Moskau, ließ er den unwilligen Unterthanen des Montezuma die Freiheit proklamiren, und befahl ihnen, sie sollten demselben keinen Tribut mehr bezahlen. Der Ruf hiervon ging ihm voraus und bereitete ihm als einem Befreier die Gemüther. Die aztekischen Vasallen der Nachbarschaft von Vera Cruz schlossen sich an ihn an und zeigten ihm die Wege. Zu dem Montezuma aber sandte er insgeheim Botschaft mit Freundschaftsversicherungen und mit der Bitte, er solle nichts glauben von Allem, was man von ihm erzähle, bis er ihn selber sähe. Er schickte ihm auch einige seiner Abgesandten zurück, die von den aufgeregten Unterthanen arretirt worden waren und die Cortes befreite. Er handelte in allen Dingen äußerst diplomatisch, denn er war eben so tapfer und kraftvoll, als fein und listig. Nur in einem Punkte zeigte sich Cortes steif und unnachgiebig, nämlich im Punkte des Glaubens und der Religion. Er war, wie sich einer seiner Gefährten und Berichterstatter ausdrückt, „ein sehr frommer Cavalier, sehr pflichttreu in allen seinen Devotionen und in seinen Gebeten an die Jungfrau, an den Apostel St. Peter und an die andern Heiligen.“ Wohin er kam, unter Freunden oder Feinden ließ er die Tempel zerstören oder ausräumen und sie zu christlichen Kirchen einweihen. Und es ist wunderbar genug, daß an diesem einen nichtdiplomatischen Eigensinne des Cortes und seiner Genossen nicht das ganze Unternehmen gescheitert ist. Hatten sie einen heidnischen Tempel von dem Blute der Menschenopfer gereinigt, Alles abgewaschen, überkalkt und dann einen Altar und das Bildniß der Jungfrau errichtet, so machten sie mit Weihrauch und Kerzen in der Hand eine Prozession. Die Soldaten selbst halfen den Priestern beim Verrichten der Messe, schwangen die Räucherfässer und zogen das Glöcklein, weinten und vergossen viele Thränen vor Rührung und vor Freude über den Sieg des Kreuzes. Obgleich

Digitized by Google

Cortes nur ein Häuflein von 500 Bewaffneten bei sich hatte, so konnte er freilich mit so Gestimmten viel ausrichten. Es waren 500, von den stärksten Antrieben, die es im Menschen giebt, von glühender Geldgier und feurigem Glaubenseifer begeisterte Helden.

Durch die heißen Ebenen an der Westküste des mexicanischen Meerbusens marschirend, erklommen sie in wenigen Tagen die mächtigen Höhen des Centralplateaus, wo ihnen die riesigen Berggipfel des Orizaba, des Coffre de Pirote und die anderen Bergcolosse, die sie bisher nur vom Meere aus gesehen hatten, nun nahe zur Seite standen. Auf diesem Plateau, mitten zwischen Gebirgen eingeschlossen, bestand seit alten Zeiten ein Staat tapferer Republikaner, die sich ihre Unabhängigkeit von den Azteken bewahrt hatten. Ihre Hauptstadt und ihre wohl angebautes Land hieß Tlascalla, d. h. der Ort, wo Getreide wächst. Cortes sah sich nach vielen vergebenen Versuchen zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen mit den Tlascalteken genöthigt, sie anzugreifen. Er besiegte sie in einer blutigen Schlacht, rückte in Tlascalla ein und gewann nun diesen Ort und seine ihm von jetzt an treuergebenen Bewohner als einen gewichtigen Haltpunkt zu seinen ferneren Operationen gegen Montezuma und dessen Hauptstadt. Doch half ihm auf seiner ganzen glänzenden Laufbahn noch mehr als seine Siege der Umstand, daß er durch sein anziehendes Wesen und sein huldvolles Benehmen, ebenso wie durch seine persönliche Tapferkeit und seinen unzerstörbaren Muth, Aller Herzen zu gewinnen wußte. Er besaß viele Eigenschaften, die besonders den halbwilden Eingeborenen imponiren mußten: das Talent der Rede, — eine Scharfsinnigkeit, wodurch er Alles voraussah, — eine Standhaftigkeit, die ihn nie zurückweichen ließ, — eine Gegenwart des Geistes, welche die außerordentlichsten Vorfälle nicht irre machen konnten, — einen

Digitized by Google

Enthusiasmus für Ruhm, wie er aller Zeiten und aller Orten des Helden erste Tugend gewesen ist, — mit einem Wort, die Kunst die Gemüther zu unterjochen im höchsten Grade. Er behandelte die Besiegten mit Güte und Großmuth und machte ihnen glauben, er nehme ihr Interesse eben so gut wahr, wie das der Spanier. Er hatte in seinem ganzen Wesen und Geiste etwas von dem Macedonier Alexander dem Großen. Man hat ihn daher auch wohl den Alexander des Westens genannt. Und man hat daher auch von ihm, wie von dem Eroberer des Orients gesagt, daß seine Person bei allen Unternehmungen mehr ins Gewicht gefallen sei, als eine Armee. Daher lernten selbst die Eingeborenen ihn als einen großen Anführer verehren, nannten ihn ihren „Malinche," ihren „Calchichutl", d. h. ihren Smaragd. Der bald überall verbreitete Ruhm und der große Name des Cortes sowie seine fesselnde Persönlichkeit zeigten sich bei der Eroberung Mexico's wirksamer, als die Kanonen und das Eisen der Spanier.

Durch die gehorsam gewordenen und mit ihm nun verbrüderten Tlascallteken, welche seit uralten Zeiten erbitterte Feinde der Azteken gewesen waren, und die Cortes sogar überredet hatte, sich zu Christen machen zu lassen, verstärkte sich seine Armee um viele Tausende. Er ordnete sie in Compagnien, stellte spanische Offiziere an ihre Spitze und so rückte er nun auf den Kranz hoher Berge zu, die den Centralkessel der Hauptstadt des Montezuma umgaben. Zwei der höchsten dieser Berge nannten die Tlascallteken „Popocatepetl" und „Iztaccihuatl", den Feuerberg und den Berg der weißen Frau. Beide sind Vulkane. Der erstere, der Popocatepetl, hatte vor Kurzem zum Schrecken der ganzen Bevölkerung, gleichsam im Wetteifer mit den spanischen Donnergeschützen, furchtbar gewüthet und höhere Flammen ausgespieen, als lange zuvor.

Digitized by Google

Im Vorübermarschiren wandelte einen von den Capitänen des Cortes, den kühnen Diego Ordas, Lust an, dies Wunder der Natur bei dieser Gelegenheit in der Nähe zu beschauen, und die Lust reizte ihn um so mehr, da die Indianer sagten, daß nie ein Mensch den Gipfel jenes Berges erreicht habe. Cortes, der den Eingebornen gern zeigen wollte, daß das was sie für schwierig oder unmöglich hielten, den Spaniern ein Spiel dünke, ließ ihn ziehen. Die indianischen Wegweiser, welche Ordas mitgenommen hatte, verließen ihn bald, und küßten ihm und seinen Begleitern die Kleider, weil sie da hinauf zu gehen wagten, wo ihrer Meinung nach der Eingang zur Hölle sei. Auch die Spanier wollten im Weiterklimmen verzagen, aber Ordas sagte ihnen, daß es unehrenvoll für Castilianer sei, eine angefangene Unternehmung unvollendet zu lassen, selbst wenn es dabei um's Leben gehen sollte, und so kamen sie auf den Gipfel des Kraters. Hier entdeckten und überschauten sie nun zum ersten Male rings umher die Landschaft von Mexico, welche der Herzpunkt des Reichs der Azteken war, ihre Seen, die vielen Städte und Dörfer darin, die zusammen einen zauberischen Anblick gewährten. Es schien dem Ordas, als könne er dreißig große Städte zählen, und er sagte den Seinen, dies wäre das verheißene Land, das ihr gutes Glück ihnen aufgespart habe. „Je mehr Ungläubige es enthalten mag," äußerte er im Herabsteigen, „desto besser für uns, desto mehr Gewinn giebt es für uns zu machen."

Cortes rückte darnach aus den Engpässen zwischen den beiden genannten Bergen hervor und sah nun selber das reizende Bild, das Ordas schon von seinem hohen Standpunkte aus der Vogelperspective überblickt hatte, mehr in der Nähe: die anmuthigen Seeufer, die angebauten Fluren, die blumenreichen Gärten, und das ganze große mit Bevölkerung erfüllte Thal, von dessen Existenz weder seine Zeitgenossen,

Digitized by Google

noch die Alten nur eine Ahnung gehabt hatten, obgleich in seinem Schooße bereits viele unbekannte Geschlechter von Menschen ihre Laufbahnen vollendet und ihre Geschichte abgespielt hatten.

Dieses merkwürdige Thal, das 70 Stunden im Umkreise hat, scheint von der Natur zu einem Centrum des menschlichen Verkehrs, zu einem Anhaltspunkte der Cultur, zur Ausbildung von Macht und zur Ausübung von Herrschaft nach allen Seiten hin fast wie vorgerichtet. Der Boden ist fruchtbar, das Klima milde. Die Seen mit den zahlreichen in sie herabfallenden Bergflüssen gewähren eine fortdauernde Bewässerung. Der hohe Bergkranz rings umher bildet einen Schutzwall für den, der von dem Thale Besitz ergriffen hat. Und die Hauptflüsse der mexicanischen Halbinsel entspringen entweder in diesem Becken selbst oder doch in seiner Nähe und führen nach allen Richtungen, zum stillen wie zum atlantischen Ocean hinab.

Fast alle die Volksstämme, die von Norden her in das Land Anahuac herein gebrochen waren, waren endlich in dieser schönen Wiege der mexicanischen Cultur zur Ruhe gekommen, hatten dort feste Städte gebaut und Königsresidenzen gegründet, und dann von da aus mehr oder weniger weit ihre Herrschaft und ihren Einfluß ausgedehnt.

Als Cortes hier ankam, saßen daselbst, wie gesagt, seit etwas mehr als 300 Jahren jene Azteken in ihrer an einem der Seen gegründeten Stadt Tenochtitlan, die allmählich, gleich dem alten Rom durch glückliche Kriege mit den Nachbaren, sich innerhalb des ganzen Thales, und am Ende im ganzen Lande, zwischen beiden Meeren, zur weitgebietenden Herrscherin erhoben hatte. Gleich den alten Römern scheinen die Azteken zu Anfang eine Art aristokratischer Republik unter kühnen Stammhäuptern gebildet zu haben, und, wie jene, verfielen sie endlich bei Ausdehnung ihrer Eroberungen,

Digitized by Google

der Herrschaft eines Einzigen. Cortes traf ihre Macht und Größe gerade auf ihrem Gipfelpunkte und fand einen mächtigen Despoten an der Spitze. Dies war seinem Unternehmen in doppelter Beziehung förderlich, denn erstlich fand er in Folge dessen auch die Eifersucht der benachbarten und unterdrückten Völker gegen die Azteken und die Ungeduld ihrer Vasallen auf dem Gipfel und konnte so um so leichter die Rolle eines Befreiers spielen, und zweitens vermochte er nun seine ganze Kraft und Thätigkeit auf einen Punkt zu richten, um durch dessen Gewinnung Alles auf einmal zu erreichen. Brachte er das mächtige Staatsoberhaupt, den Montezuma, sei es durch Gewalt oder List, auf seine Seite, so konnte er in seinem Namen Befehle, die weithin respectirt wurden, erlassen. Das ganze Anahuac war für ihn gleichsam wie ein wohlorganisirtes großes Schiff, das er ganz besaß, sowie er das Steuerruder in die Hand bekam. Die Spanier haben, überall wo sie in Amerika einen großen fest begründeten Staat fanden, in Mexico, Peru, Bogota, äußerst rasche Eroberungen gemacht. Wo aber die Eingeborenen in viele kleine, wilde Stämme zersplittert waren, da waren die Fortschritte der Europäer weit langsamer.

Cortes führte seine Aufgabe auf eine höchst listige und in gewisser Beziehung bewunderungswürdige Weise durch. Er ließ dem Montezuma wiederholt versichern, er sei kein Eroberer, sondern nur ein Abgesandter eines Königs, der im Osten des Meeres alle Länder beherrsche und der ihn, zur Begrüßung des mächtigen Herrschers auf der andern Seite des Oceans, hergesandt habe. Er verleitete ihn auf diese Weise zu freundschaftlichem Entgegenkommen, zu einer feierlichen Zusammenkunft, bei welcher der indianische Monarch ihn willkommen hieß, schlich sich so als ein Botschafter in die Hauptstadt des Landes ein, und nahm sofort Besitz von einer großen Gesandtenwohnung, die Montezuma

Digitized by Google

ihm anwies, die aber Cortes alsbald in der Stille in Vertheidigungszustand versetzen und mit Kanonen schmücken ließ. Dann, da er sein Häuflein in Sicherheit wußte, besah er sich gleichsam wie ein wißbegieriger Reisender, die Residenz, ihre Lage, ihre Gebäude und die großen Dammchausseen, welche die Mexikaner in verschiedenen Richtungen durch ihren See gelegt hatten, um ihre Inselstadt, ihr Venedig, mit dem Festlande zu verbinden. Auf den Marktplätzen fand er vor seinen Augen alle Waaren und Producte der benachbarten Landschaften ausgebreitet und die Boutiquen der Kaufleute voll von zierlichen Geweben, bewundernswürdig gearbeiteten Federteppichen und Federgemälden, auf denen die aztekischen Künstler vermittelst des Prachtgefieders der Colibris Blumen, Thiere, Bäume, Felsen, ganze Landschaften so geschickt, wie die spanischen Maler mit dem Pinsel darstellten und von denen einige sogar in der Hauptstadt aller Künste der Welt, in Rom vom Papste, den man später damit beschenkte, bewundert wurden. Die Kaufläden waren voll von allerlei Erzeugnissen der mexicanischen Handwerker. Am meisten reizten die Arbeiten aus Gold und Silber, die so kunstvoll gemacht und bei denen so eigenthümliche Verfahrungsweisen beobachtet waren, daß selbst die spanischen Goldschmiede, die nachher Einiges davon in die Hände bekamen, nichts Gleiches hervorzubringen im Stande waren. Sogar Apothekerläden mit allerlei bis dahin unbekannten Specereien und Arzneimitteln gab es in Tenochtitlan. In seinen Palästen, seinen Gärten, seinen Menagerien und auf den Gipfeln der hohen Tempelgebäude führte Montezuma selbst die Fremdlinge umher. In dem merkwürdigen Thiergarten des Königs fand Cortes alle Vögel und vierfüßigen Geschöpfe des Landes in reicher Auswahl vereinigt und er schilderte selbst davon mehrere dem Kaiser Karl V. in seinen Briefen an ihn.

Digitized by Google

Von dem Gipfel des pyramidenartigen Haupttempels der Stadt herab aber übersah er die ganze schöne Nachbarschaft. Es schien ihm der reizendste Anblick von der Welt. Er wurde nicht müde, seine Augen daran zu weiden, und sagte zu seinen Begleitern: „Was scheint Euch, Ihr Herren, von der überschwänglichen Gnade Gottes, die uns nach so vielen überstandenen Arbeiten und Drangsalen und nach so mühevollen Siegen, hierher geführt hat? In Wahrheit, ich glaube, daß wir von diesem Punkte aus weite Herrschaften müssen erobern können, denn nur von solchen kann eine so große Stadt die Capitale sein. Wenn wir diese einmal sicher haben, so muß alles Uebrige leicht zu erlangen sein."

In unbegreiflicher Verblendung und Nachgiebigkeit folgte Montezuma der Aufforderung des Cortes, seine eigene Wohnung zu verlassen und seinen Sitz in dem zu einem Fort umgewandelten Palaste der Spanier zu nehmen, wo er sich alsbald von den Künsten des schlauen Fremdlings umstrickt fühlte, und ein Gefangener in seiner eigenen Residenz ward. Man glaubt ein Vorspiel der Dinge zu sehen, die sich zu einer andern Zeit in der Hauptstadt eines europäischen Fürsten (ich meine Warschau) ereigneten, wo auch der von Truppen begleitete Gesandte eines mächtigen Kaisers den Untergang eines großen Staates und Königs, auf ähnliche Weise einfädelte.

Kaum hatte Cortes den Montezuma, den er täglich besuchte, den er durch Truppenübungen, Paraden, Musik und andere ihm neue Schauspiele bei guter Laune zu erhalten wußte, in Händen, so fing er an, in seinem Namen und durch seine Vermittlung das weite, noch unbekannte Land zu regieren, und vor allen Dingen sich Kenntnisse von der Ausdehnung und den Hülfsmitteln desselben zu verschaffen. Er ließ sich von Montezuma eine Beschreibung und ein

Digitized by Google

Bild von Anahuac machen. Der Beherrscher Mexico's selbst wurde für uns Europäer der erste Geograph und Kartenzeichner dieser Gegenden. Denn aus seinem Munde sind die ersten Berichte über Mexico genommen, die Cortes an Kaiser Karl V. sandte und aus denen dann die damaligen Geographen Europas zum Theil wieder ihre Schilderungen schöpften. In seinen Unterhaltungen mit Montezuma erfuhr Cortes von ihm die Namen der verschiedenen Provinzen, die ihm unterworfen seien. Er hörte von ihm, daß auf der entgegengesetzten Seite von Anahuac, zehn oder zwölf Tagereisen weit, ein anderes großes Gewässer sei, von dem Cortes alsbald vermuthete, daß es dasselbe Meer sein müsse, welches Balboa vor 6 Jahren entdeckt habe, nämlich die Südsee. Namentlich aber fragte er auch seinen Gefangenen, wo das viele Gold und Silber, welches man in Tenochtitlan sehe, gewonnen würde, und Montezuma gab ihm einige goldführende Flüsse und mehrere Stellen, wo man Silber fände, an. Cortes examinirte den Kaiser auch über die Beschaffenheit der Küsten des mexikanischen Meerbusens und Montezuma überreichte ihm ein Stück baumwollenen Gewebes, auf welchem eine Küstenstrecke von 140 Stunden dargestellt war, mit den Vorgebirgen und auch mit den Flüssen, die dort ausmündeten.

Nachdem Cortes das Alles erfahren hatte, sandte er zur näheren Recognoscirung und Ausforschung aller dieser entlegenen Gegenden einige seiner Capitäne aus, die Montezuma von mexicanischen Wegweisern und Beschützern begleiten ließ, indem er zugleich den Gouverneuren, Grenzsoldaten und Wächtern seines Reiches den Befehl gab, die Sendlinge seines Freundes Cortes auf alle Weise zu fördern.

Ueberall wurden dieselben wie geehrte Gäste und fast wie Götter bewillkommnet und selbst da freundlich aufge-

Digitized by Google

nommen, wo bei feindlichen Stämmen die Azteken selber sich nicht zeigen durften.

Es schien fast, als wolle sich das ganze Land zwischen Nord- und Südsee dem Cortes schmiegsam, gefügig und ohne alles Blutvergießen zu Füßen legen. Er selber thronte in Tenochtitlan neben dem Montezuma und ordnete mit ihm und in seinem Namen Alles an. Von allen Seiten strömten ihm, dem angestaunten, aus dem Meere hervorgegangenen und geheimnißvollen Wundermanne, Geschenke, Gesandtschaften und Freundschaftsversicherungen zu. So bestürzt und gleichsam bezaubert waren die Mexicaner von der Neuheit der Menschen und Dinge, die ihnen dieser urplötzliche Einbruch brachte, daß sie sogar die Aeußerung der Spanier, die Götter, die sie verehrten, seien nicht Götter, sondern Dämonen und Teufel, gelassen anhörten und es duldeten, daß ihre Gäste die heidnischen Opfer verboten und mitten in dem Haupttempel der Residenz sofort eine Capelle der Mutter Maria bauten und daselbst für eine Gottheit, die in Mexico unbekannt war, feierliche Ceremonien verrichteten.

Eine solche Nachgiebigkeit, die Folge des ersten betäubenden Staunens und Schreckens der Eingeborenen über die Erscheinung so außerordentlicher Fremdlinge, ein solcher tiefer Frieden, wie er den Cortes bei seinem ersten Verweilen in Mexico umgab, hat alle europäischen Entdecker bei ihren ersten Schritten in der Neuen Welt, in Mexico wie in Peru, auf Guanahani wie auf Española, ebenso wie später in Virginien und am Lorenzo empfangen. Aber auch fast überall ist dann auf die anfängliche Windstille ein Sturm nachgefolgt, eine allgemeine Verschwörung und Erhebung der Eingeborenen, und eine Zeit des Kampfes, der zuweilen die Europäer an den Rand des Verderbens brachte, den sie aber dann doch fast überall glücklich, obwohl blutig bestanden, und nach dessen furchtbarer Schlichtung sie zuletzt

Digitized by Google

auf den Trümmern der zerstörten Landesstaaten und auf den Gräbern der ausgerotteten Eingeborenen ihr mit neuen Kräften begonnenes Werk vollendet haben.

Hätte Cortes auf Cuba nicht Feinde im Rücken gehabt, die gefährlicher waren als die Mexicaner selbst, hätte er von dort ein kleines Hülfschor nach dem anderen auf friedlichem Wege über Vera Cruz und Tlascalla nach Mexico hinüberziehen und seine Trupps dann nach und nach in der angefangenen Weise sich ausbreiten und überall festen Fuß fassen lassen können, so wäre vielleicht Alles ohne große und zerstörende Convulsionen abgegangen. Aber sein gereizter Chef Velasquez, dem Cortes gleichsam die Braut, die er selber zu umarmen gedachte, vor den Augen weggeführt hatte, störte alle die so geschickt angesponnenen Fäden. Da der Ruhm von des Cortes Thaten bereits im ganzen Antillen-Archipel erscholl, so stieg der nicht ganz unbegründete Zorn des Velasquez aufs höchste. Er enrollirte und vereinigte auf Cuba, wo er, wie gesagt, mitten im Thore von Mexico saß, alle die herbeiströmenden Abentheurer, die jene Gerüchte anlockten, und die Cortes, wenn er Cuba gehabt hätte, eben so gut für sich hätte gewinnen können, zu einer Armee. Er stellte sie unter das Commando des bei den Soldaten beliebten Capitäns Pamfilo de Narvaez und sandte sie dem Cortes nach, um demselben seine Beute wieder abzujagen.

Narvaez landete mit seinen Leuten, die fast zwei Mal so zahlreich waren als alle spanischen Begleiter des Cortes, bei Vera Cruz und rückte ins Land. Cortes, der so etwas längst gefürchtet hatte und bald davon Nachricht bekam, sah sich genöthigt, ihm entgegen zugehen. Er ließ seinen Capitän Alvarado mit einer kleinen Truppe in der Hauptstadt bei Montezuma zurück. Diesem letzteren, der seiner Seits auch davon vernommen hatte, daß andere Spanier

Digitized by Google

gekommen seien, die von dem allverehrten „Smaragden“ sehr verächtlich sprächen, und die ihn sogar im Namen desselben Königs, für den Cortes zu handeln vorgab, als einen Rebellen gefangen nehmen wollten, versicherte Cortes zwar, daß dies nichts zu bedeuten habe, daß jene Gerüchte auf Mißverständnissen beruhten, daß er selber Alles bald schlichten wolle. Allein alle jene Dinge, die er sich nicht erklären konnte, „verwirrten doch“, wie Herrera sagt, „dem Montezuma den Kopf.“ Und eben so zerstörten sie bei allen übrigen Mexikanern, welche nun die „Sonnensöhne“ selbst unter einander in Streit gerathen sahen, einen Theil des Zauberwahns, in dem sie bis dahin in Bezug auf dieselben befangen gewesen waren.

Cortes überraschte zwar mit Blitzesschnelle die zahlreiche Armee des Narvaez in der Nacht, schlug sie, nahm den Anführer selbst gefangen, und kehrte mit den übrig gebliebenen Truppen, die sich an ihn anschlossen, als Sieger nach Mexiko zurück. Allein hier hatte sich unterdeß der Anblick der Dinge sehr geändert. Was dem Montezuma „den Kopf verwirrt“ hatte, hatte eben so alle seine Unterthanen aus dem Schlafe geweckt. Daß Cortes, wie er vorgegeben, nicht ein friedlicher Abgesandter seines Königs sei, mußte nun wohl Allen klar werden, da seine eigenen Landsleute mit ihm auf mexikanischem Grund und Boden blutig stritten. Sein Capitän Alvarado, dem mit seiner geringen Mannschaft in der volkreichen Stadt bange geworden war, hatte sich zu einer unüberlegten und grausamen Handlung, zu einem Ueberfall der Mexikaner und einem voreiligen Blutbade unter ihnen, verleiten lassen. In Folge dessen war die allgemeine Mißstimmung gegen die Spanier im Steigen. Daß Montezuma, ihr Herrscher, dennoch immer bei den Ausländern weilte, entfremdete ihm die Gemüther seiner Unterthanen, die unter einander conspirirten

Digitized by Google

und beschlossen, ein anderes Oberhaupt zu wählen. Montezuma war also fernerhin als ein Werkzeug zum Befehlen im Lande nutzlos geworden, und da die Empörung endlich ausbrach, wurde er dabei von seinen eigenen Leuten, bei denen die Spanier sich seiner als Vermittlers bedienen wollten, getödtet. Die befestigten Häuser des Cortes wurden von vielen Tausenden erbitterter Patrioten, welche die Wirkung seiner furchtbaren Geschütze jetzt nicht mehr achteten, erstürmt, und er mußte seinen Rückzug aus Tenochtitlan antreten.

Er führte ihn zwar unter heroischem Kampfe aus, aber mit bedeutendem Verluste und unter entsetzlichem Blutvergießen in jener schrecklichen Nacht, welche die Geschichtschreiber vorzugsweise „die traurige Nacht“ (la noche triste) nennen, und in welcher die kleine Armee der Spanier von den Massen der empörten Völker umbräut war, wie eine Insel von der Brandung des aufgeregten Meeres. Er verließ das schöne Seebecken von Mexiko und ging hinter die Berge zu den Republikanern von Tlascalla zurück, die ihm — ein seltenes Beispiel in der Geschichte der Indianer und überhaupt aller Völker! — selbst im Unglücke treu ergeben blieben. Und nun mußte er von hier aus noch einmal, jetzt freilich aber auf ganz andere Weise und mit ganz anderen Mitteln, das Werk der Erforschung und Eroberung von Mexico von vorne beginnen. Er mußte nun gleichsam stückweise wieder zusammensuchen, was er Anfangs mit einem Griffe packen zu können geglaubt hatte. Da vorher seine Boten fast ganz Mexico in völliger Sicherheit durchstreiften, war er jetzt nur auf zwei Punkte im Lande reducirt, auf den Hafen von Vera Cruz, in welchem die Besatzung sich tapfer hielt, und auf die Nachbarschaft von Tlascalla, dessen bewundernswürdige Bewohner in unerschütterlicher Ergebenheit an ihm fest hielten, und das auch nachher von dem spanischen Kaiser mit anerkennenden

Digitized by Google

Privilegien belohnt wurde. Selbst die Straße zwischen beiden Punkten, zwischen Tlascalla und dem Meere, hatte er anfänglich verloren. Die überall aufgestandenen Indianer streiften raubend und mordend in ihrer Nähe und machten mehrere kleine Trupps von Spaniern, welche längs dieser Straße zogen, nieder. Zunächst eroberte Cortes durch einige Streifzüge, wobei er die benachbarten Stämme züchtigte, diesen wichtigen Verbindungsweg zurück und stellte seinen Zusammenhang mit dem Meere wieder her, von wo er allein Hülfe erwarten konnte, und von wo auch wirklich einige glückliche Zufälle ihm während seiner Bedrängnisse Sukkurs von Schiffen, Mannschaften und Munition verschafften.

Alsdann führte er wiederholte Einfälle in die Umgegend des Plateaus von Tlascalla aus, hob durch kleine Siege den gesunkenen Muth seiner Soldaten und machte sich am Ende alle Bewohner dieses Plateaus wieder unterwürfig. Sie vermehrten die Größe seiner indianischen Hülfsarmee und mußten für ihn arbeiten.

Vor allen Dingen war er darauf bedacht, in den Wäldern von Tlascalla Material zum Bau einer kleinen Flotte zu sammeln. Tenochtitlan war, wie gesagt, gleich Venedig eine Wasserstadt, umschwärmt von zahllosen Canoes der Eingebornen. Ohne Schiffe war sie nicht zurückzugewinnen. In jener „traurigen Nacht“ hatten die Spanier bei ihrem Rückzuge gerade auf den Dammwegen, welche die Stadt mit dem Lande verbanden, die größte Noth gelitten, die sie mit Hülfe von Schiffen wohl hätten mindern können. Cortes schickte seine spanischen Matrosen mit Indianerbegleitung in die Wälder, um Holz zu fällen und Theer zu brennen, errichtete Anker- und Nagelschmieden und ließ Stricke anfertigen. Als diese Arbeiten einigermaßen fortgeschritten, der Muth seiner Leute von neuem belebt, seine

Digitized by Google

indianischen Hülfstruppen wieder angewachsen waren, rückte er mit dem Hauptcorps seiner Armee abermals über die hohen Gebirge in den Thalkessel von Mexico ein, und gewann hier endlich nach unsäglichen Drangsalen und nach vielen mühevollen Siegen über die der Residenz benachbarten Städte eine feste Position am See, der Hauptstadt gegenüber. In meilenlangen Processionen von vielen Tausenden von Indianern wurden die Schiffsmaterialien Stück für Stück, Balken für Balken über die Gebirge geschafft, am Ufer zusammengesetzt, und endlich unter Absingung eines Tedeums ins Wasser gelassen. Die abermalige Erscheinung des Cortes in ihrem Thale, und das neue Wunder der großen „Brigantinen", die auf dem Wasser mit schwellenden Segeln sich leicht hin und her bewegten, imponirte den Eingebornen, und fast alle erschreckten Stämme des Thales schlossen sich den Spaniern an, mit Ausnahme der eigentlichen Azteken in der Stadt Tenochtitlan selbst, an deren Spitze nach Montezuma's Tode ein junger patriotischer Prinz, Guatimozin, als Anführer und Herrscher getreten war.

Dieser Guatimozin hatte zwar in alle westlichen und nördlichen Theile des Reichs Boten gesandt, hatte die aztekischen Unterthanen zur Beihülfe aufgefordert und ihnen, wenn sie kämpften und siegten, Tributfreiheit verheißen. Viele waren auch erschienen, und die Stadt Tenochtitlan war angefüllt mit Tausenden von Kriegern. Aber fast eben so viele waren auch aus eingewurzeltem Hasse gegen ihre alten aztekischen Unterdrücker und Feinde nach und nach wieder auf die Seite des Cortes getreten, besonders seitdem er seine Flotte so glücklich zu Stande gebracht hatte und seitdem sein Banner von Neuem an den Ufern des Sees von Mexico flatterte. Es war dem Cortes abermals gelungen, seine Feinde völlig und nachhaltig zu spalten und die ganze eine Hälfte des Reichs gegen die

Digitized by Google

andere unter die Waffen zu bringen. Er stand dem Guatimozin fast mit gleicher Zahl von Streitern gegenüber. Ja, seine Bundesgenossen von Tlascalla, von Cholulo, von Teskuko und anderen Orten, die zum Theil noch ältere Traditionen und Ansprüche auf die Herrschaft als die Azteken hatten, und in denen erst jetzt, da sie sich kräftig und entschieden unterstützt sahen, die ganze Gluth, des alten lange unterdrückten Hasses wieder auffoderte, diese bisherigen Unterthanen der Azteken kämpften noch hartnäckiger und unbarmherziger gegen ihre früheren Tyrannen, als die Spanier selbst.

Die dreimonatliche Belagerung und allmählige Eroberung der großen Stadt Tenochtitlan, an die sich Cortes nun, nachdem er ringsumher dem Hauptkörper alle Arme und Canäle so zu sagen abgeschnitten hatte, machte, gehört zu den außerordentlichsten und zugleich zu den furchtbarsten Ereignissen, welche die Geschichte der Entdeckung Amerikas darbietet. Man hat sie mit der Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch den Kaiser Titus in Parallele gestellt. Cortes wünschte die merkwürdige Stadt zu erhalten und das Blutvergießen möglichst zu mindern. Er ließ daher den Guatimozin, während er ihn von allen Seiten, vom Lande und Wasser aus bedrängte, zu wiederholten Malen zur Uebergabe auffordern. Allein dieser junge Fürst hatte die Seinen mit einem so patriotischen Heldenmuthe erfüllt, daß Cortes nie eine andere Antwort bekam, als die: „Guatimozin und die Seinen wollten entweder siegen oder sterben, und so lange kämpfen als noch ein Spanier oder ein Azteke am Leben sei.“

Tagtäglich brach Cortes in die große Stadt ein, in der jeder Tempel, jeder Thurm, jedes Haus eine Festung geworden war. Hunderte zog er jeden Tag todt oder lebendig aus diesen Häusern hervor, und überließ sie,

Digitized by Google

zum Theil gezwungen, der Wuth seiner Bundesgenossen. Da immer noch Tausende übrig blieben, die sofort die Stelle der Getödteten einnahmen, so sah er sich genöthigt, eine gründliche und gänzliche Zerstörung zu beginnen. Er eroberte während einer hunderttägigen Vernichtungsarbeit Quartier für Quartier, Straße für Straße, jeden Tempel, jeden Marktplatz, jedes Wohnhaus der Stadt, und machte sofort Alles dem Boden gleich, indem er sämmtlichen Schutt und Ruin zur Ausfüllung in die Canäle warf. Diese Canäle bildeten den Hauptschutz der Mexicaner. Cortes konnte mit seinen großen Brigantinen nicht in alle engen Einlässe hinein, während die kleinen Canoes der Indianer leicht sich überallhin bewegten.

Dann und wann stieg Cortes auf einen Thurm oder eine Tempelpyramide, um zu sehen, wie viel ihm noch zu erobern und zu zerstören übrig bliebe. Eines Tages sah er, daß er schon neun Zehntel der alten Residenz dem Erdboden gleich gemacht hatte und daß alle Azteken unter Guatimozin in dem noch übrigen Zehntel zusammengedrängt waren. Er wünschte nun wenigstens noch dieses Stück zu retten, und ließ abermals zum Frieden auffordern. Er kannte noch von seinem Zusammensein mit Montezuma her mehrere der vornehmen aztekischen Anführer, die um Guatimozin waren, persönlich. Er unterredete sich mit ihnen, er nannte sie bei Namen, und legte ihnen mit so beredten Worten die Sache des Friedens ans Herz, schilderte ihnen mit solcher Wärme die entsetzliche und jetzt schon längst offenbar ganz vergebliche Kriegsnoth und Waffenmühe, von der sie nicht ablassen wollten, daß diese Leute „Thränen vergossen."

Sie weinten, — aber ergeben wollten sie sich nicht. Cortes sah sich daher zu einem allgemeinen und letzten Sturme gezwungen. Er und seine beiden tapferen Capitäne Sandoval und Alvarado, die bei der ganzen Belagerung sich stets würdig

Digitized by Google

gezeigt hatten, einem Cortes zur Seite zu stehen und als seine Mitarbeiter genannt zu werden verdienen, griffen von verschiedenen Seiten an. Die indianischen Hülfstruppen, deren Erbitterung und Rachgier während der Dauer des Kampfes zur größten Höhe gestiegen war, gingen mit Wuth und Todesverachtung in den mit Feinden gefüllten Straßen vor. 50,000 von diesen wurden erschlagen und der Rest der Stadt der Art in einen Trümmer- und Aschenhaufen verwandelt, daß, wie Cortes selbst sagt, in dieser alten Metropole nicht zwei Steine über einander blieben. Der junge Held Guatimozin aber, der letzte Kaiser der Azteken, den die Seinen in einem Canoe über das Wasser zu retten suchten, wurde gefangen. Als man ihn vor Cortes brachte und dieser ihn mit schmeichelndem Zuspruche aufzurichten versuchte, wies er inmitten seines patriotischen Schmerzes alle Freundlichkeit von sich und griff nach dem Dolche, den Cortes im Gürtel trug, indem er sagte, die größte Wohlthat könne ihm Cortes nicht mit der Zunge, sondern mit dem eisernen Instrumente geben, nämlich den Tod, der das einzige sei, was er nach dem Untergange seines Volkes noch begehre.

Wenige große Städte und Völker sind so heldenmüthig und dann auch so mit einem Schlage untergegangen, wie die Azteken und ihr großes Tenochtitlan.

Cortes residirte eine Zeit lang unfern des rauchenden Trümmerhaufens, den er geschaffen hatte, in einem Städtchen Namens Cuyoacan. Daselbst entwarf er den Plan zum Wiederaufbau einer neuen großen Hauptstadt des Landes. Er wählte für diese neue Stadt Mexico dieselbe Position des alten Tenochtitlan. Auf eine große Zukunft hoffend legte er sie sofort nach einem großartigen Plane an und prophezeite dem Kaiser Carl V. in seinen Briefen aus dem Lager

Digitized by Google

von Cuyoacan, daß sie sehr bald die schönste und größte Stadt in der neuen Welt werden würde.

Wie früher aus seinem Gesandschaftshotel beim Montezuma aus, so sandte er auch jetzt von seinem Lager aus sofort wieder Spanier nach allen Richtungen ins Land hinein, um Besitz zu ergreifen. Doch waren es jetzt nicht mehr wie damals, einzelne kundschaftende Boten, die da kamen, freiwillige Gastgeschenke zu empfangen und sich wie Himmelsboten bewundern und feiern zu lassen. Es waren vielmehr mit Lorbeer gekrönte Feldherren, der tapfere Sandoval, der gefürchtete Alvarado und andere, die von kleinen Armeen, von einigen spanischen Reitern und Geschützen und großen Trupps indianischer Bundesgenossen begleitet waren, und die nun entschieden Gehorsam, Tribut und Unterwürfigkeit verlangten, und in den verschiedenen Plateaus und Thälern, die sie besuchten als Herren und Besitzer sich niederließen.

Durch eine Reihe höchst merkwürdiger und ereignißreicher Feldzüge wurde innerhalb weniger Jahre das ganze Land zwischen den beiden Meeren den Spaniern unterwürfig gemacht, südwärts bis zu den feuer- und wasserspeienden Vulkanen von Guatemala, nordwärts bis in die Nähe der Prärienländer des Mississippithales und ostwärts bis an den stillen Ocean und längs seiner Küsten bis zu dem Meerbusen von Californien. Und kurze Zeit schon nach der Zerstörung der Hauptstadt konnte Cortes an Carl V. schreiben, er habe nun in der neuen Welt weit größere und schönere Provinzen für ihn erobert, als seine Vorfahren je in Europa besessen, und konnte ihm den Vorschlag machen, daß er neben seinem Titel eines Kaisers von Deutschland auch nun den eines Kaisers von Mexico annehmen solle.

Dies war in der That sehr wahr. Nur zu wahr! Die Verdienste des Cortes waren wirklich über die Maaßen glänzend. Er war damals das außerordentlichste Indivi-

Digitized by Google

duum, der einflußreichste Unterthan in den Domänen Carls V. Allein die Könige haben sehr mächtige Unterthanen nie lange geliebt. Cortes hatte am spanischen Hofe bald Feinde und Neider genug. Da sein Einfluß auf die Gemüther so groß war, daß seine Freunde oft wiederholten, er allein sei in Mexico im Frieden wie im Kriege wichtiger, als alle anderen Spanier zusammengenommen; da er zugleich so großmüthig, prachtliebend und verschwenderisch war, und noch viele andere Eigenschaften besaß, die einen Mann zum Völkerfürsten qualificiren, so war man in Spanien sehr geneigt, den ausgesprochenen Befürchtungen und Anschwärzungen seiner Feinde Glauben zu schenken, welche versicherten, daß Cortes, wie er früher dem Gouverneur von Cuba ungehorsam geworden, jetzt auch darauf dächte, sich ganz von der Autorität seines kaiserlichen Oberherrn loszusagen und in Mexico ein Reich für sich zu stiften. Es fehlte in der That in Mexico nicht an Leuten, die dem Cortes diese Idee nahe legten und eine Trennung von Spanien geradezu anriethen. Unter allen Entdeckern und Eroberern Amerikas ist nie einer gewesen, dem es so leicht geworden wäre, so etwas durchzuführen, weil keiner je über die Gemüther so vieler Millionen Eingeborner und Eingewanderter in dem Grade Gewalt übte. Aber Cortes war und blieb loyal. Er setzte, wie sich dies überall in seinen Briefen an Carl V. genugsam ausspricht, seinen Ruhm darein, nicht sich allein, sondern vor allen Dingen seinen König groß zu machen, und der christlichen Kirche ein neues Reich zu erwerben. Da ihm indeß seine Feinde und Neider das Leben zu sauer machten, entschloß er sich endlich, selbst nach Spanien zu gehen, und dem Kaiser in Person seine Huldigung darzubringen.

Er führte dieß im Jahre 1528 aus. Seine Aufnahme in Spanien bei Hofe wie beim Volke war glänzend. Wie

Digitized by Google

in Mexico Aufruhr und Zwietracht, so verschwand in Spanien bei seinem persönlichen Erscheinen Verdacht und Eifersucht. Seine Reise durch sein Vaterland glich einem Triumphzuge. Der Hof überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen, Titeln und Lehnsvertheilungen, und der Kaiser Carl V., der stolze Beherrscher beider Indien, Spaniens, Italiens und Deutschlands, besuchte seinen Feldherrn und pflegte ihn sogar, als er einmal unpäßlich war, am Krankenbette.

Nichtsdestoweniger hielt die Politik es nicht für angemessen, dem mächtigen Vasallen die volle Autorität, die er bisher in Mexico besessen hatte, zurückzugeben. Die Könige von Castilien hielten fest an dem Grundsatz, eine besondere Classe von Männern zu neuen Entdeckungen und Eroberungen zu verwenden, und eine andere zur Regierung der erworbenen Länder zu benutzen. Die Entdecker und Conquistadoren waren meistens junge energische Emporkömmlinge, die Alles daran setzten, sich eine Stellung in der Welt zu erringen. Als Leute von eigenem Verdienste, als von ihrem ungewohnten Glück berauschte, hielt man sie dann aber für verdächtig, gefährlich, und suchte sie sobald als möglich, wenn sie ihren Dienst verrichtet hatten, durch ältere Mitglieder aristokratischer Familien, die schon an Macht und Reichthum gewöhnt, und in denen Vasallentreue und Regierungskünste erblich geworden waren, zu ersetzen.

So wurde denn nach einiger Zeit der Sprößling einer der ausgezeichnetsten Familien Spaniens, Don Antonio de Mendoza, zum Regenten von Neu-Spanien bestimmt und mit dem prächtigen Titel eines „Vicekönigs", den man weder dem Cortes noch dem Columbus, noch sonst einem Entdecker oder Eroberer je zugestanden hat, nach Mexico hinübergesandt. Cortes aber mußte sich mit dem militärischen Commando und dem Titel eines „Admirals der Südsee" begnügen. In dem darüber ausgestellten königs-

Digitized by Google

lichen Patent wurde er als „Admiral der Südsee“ insbesondere bevollmächtigt und beauftragt, noch fernere Entdeckungen jenseits Mexicos zu machen. Die neuen und reichen Länder und Inseln, die er da in der Südsee noch auffinden würde, die, so versprach man ihm, sollte er dann auch selber verwalten und regieren. Man warf den goldenen Becher mit lockenden Verheißungen noch ein Mal in den Schlund, und Cortes, der darnach haschte, ging, wie jener Taucher, darüber zu Grunde. Anfangs freilich vergoldete man ihm die Pille auf das schönste. Man erhob ihn in den Stand der Granden von Spanien. Die große Landschaft von Oaxaca, eines der reizendsten Thäler von Mexico, schenkte man ihm als erblichen Besitz und ertheilte ihm und seiner Familie den Titel eines „Marques del Valle“ (eines Markgrafen vom Thale). Auch gab ihm eine der reichsten und vornehmsten spanischen Erbinnen, die schöne und junge Donna Juana de Zuñiga, ihre Hand.

Mit dieser liebenswürdigen Gattin über den Ocean zurückgekehrt, zog sich Cortes nun zunächst auf seine Besitzungen auf dem Südabhange der mexicanischen Gebirge zurück und spielte daselbst wieder, wie er es schon einmal in Cuba gethan, die Rolle eines reichen Pflanzers. Er baute seiner Gemahlin einen prächtigen Pallast und in sein schönes Thal von Oaxaca führte er von Cuba aus das Zuckerrohr, den Maulbeerbaum und andere nützliche Pflanzen ein, beförderte den Seidenbau und ließ große Heerden von Merinoschafen und Rindern herüberbringen, deren gedeihende Nachkommenschaft sich bald über ganz Mexico ausbreitete.

Auch schon früher hatte er mit großer Umsicht, mitten im Geräusche der Waffen und Reisen, der Erforschung und Ausbeutung der Bodenreichthümer des Landes seine Aufmerksamkeit zugewandt. Er hatte alsbald reiche Kupfer- und Zinn-Minen in Mexico entdeckt. Auch Salzwerke hatte

Digitized by Google

er anlegen und ausbeuten lassen. Und eben so waren noch von seinen Gefährten und Leuten schon die reichen Silberminen von Zacatecas aufgefunden, deren Ueberfluß an köstlichem Metall noch zu Cortes Zeit anfing, sich über Europa und Asien zu ergießen, den Preis aller Dinge zu ändern und den Luxus der Menschen auf eine unerhörte Weise zu steigern. Auch wandte Cortes schon dem Anbau derjenigen aromatischen Pflanze seine Aufmerksamkeit zu, von deren Frucht die Mexicaner seit alten Zeiten das angenehme, auch bei uns jetzt so beliebte Getränk Chocolade bereiteten. Cortes hatte selbst bei Montezuma die erste mit Vanille gewürzte Tasse Chocolade getrunken, mit der je ein Europäer erquickt wurde.

Es wäre nun allerdings kein so ganz übles Loos gewesen, wenn Cortes in dieser Weise bis an sein Lebensende fortgefahren hätte, wenn er gleich manchem Helden des Alterthums im Kreise seiner Familie auf seinen Lorbeern ruhend, den dankbaren Boden bebaut und ein Geschlecht glücklicher und angesehener Nachkommen gepflanzt hätte. Allein um solche Gedanken fest zu halten war er damals noch zu thatkräftig. Die Welt jenseits Mexicos lag noch zu weit und lockend vor ihm. Auch war dies nicht die Weise der spanischen Conquistadoren, von denen fast keiner zum ruhigen Genusse der Resultate seiner Bestrebungen gekommen ist. Die Laufbahnen dieser rastlosen Männer von Columbus an gleichen sich fast alle. Mit mächtigem Schwunge, mit gewaltig entzündeter Phantasie, mit übertriebenen Erwartungen von Dem, was die neue Welt Unerhörtes gebären sollte, tauchten sie auf wie Meteore, verrichteten eine Zeit lang ritterliche Thaten, und indem sie unbefriedigt nach noch Größerem rangen, geriethen sie auf unüberwindliche Schwierigkeiten und es entsanken ihnen dann zuletzt die unzulänglichen Kräfte und das engbegrenzte

Digitized by Google

Leben, das fast bei allen tragisch oder gar in tiefem Elende sich abspielte.

Als stiller „Markgraf des Thales“ lebte Cortes nur wenige Jahre. Bald gedachte er wieder des anderen ihm zu Theil gewordenen Titels „eines Admirals der Südsee“, der für seinen nach Ruhm begierigen Sinn weit mehr Reize darbot. Die Südsee war damals (um 1530) in Spanien das Tagesgeschrei. In ihren östlichen Partien hatten unterdessen die Portugiesen und Magellan die langersehnten Gewürzinseln entdeckt, an ihren südöstlichen Ufern hatte der Freund des Cortes, Franz Pizarro, angefangen, das goldene Reich der Incas zu erobern. Es schien eine Eroberung, die selbst das, was Cortes gethan hatte, in Schatten zu stellen drohte, Cortes heftete seine Blicke daher auf den Nordwesten. Daß in dieser Richtung Alles bis nach China hin eine wilde Wasserwüste sei, konnte er nicht wissen. Seine Phantasie mochte sich bis nach Asien hin noch eine ganze Reihe reicher Inselgruppen und Länder ausmalen. Da durch versprengte Pioniere, die ein wenig nach Nordwesten vordrangen, Nachrichten und Proben von den Perlen des californischen Meerbusens heimgebracht waren, so verbreitete sich bald die Kunde von einem nach jener Richtung hin gelegenen Perlenlande. Cortes hoffte auf ein zweites Mexico oder Peru.

Alsbald rüstete er auf seine Kosten eine kleine Flotte aus, mit der er als Commandeur seinen Vetter Hurtado zum Kundschaften aussandte, und da diese Expedition unglücklich auslief, sandte er ihm eine zweite Flotte unter seinem Capitän Fernando Grijalva nach. Endlich, da auch diese Flotte, obwohl sie das Land Californien erreichte, ohne Großes verrichtet zu haben und nach Verlust ihres Anführers zurückkehrte, stellte er sich selbst an die Spitze einer neuen Expedition. Da er selber von dem Perlenlande Californien so große Erwartungen hegte, da er den Berichten seiner

Digitized by Google

zurückgekehrten Leute, die versicherten, daß es ein wildes Felsenland sei, nicht glaubte, so nahm er eine Ausrüstung mit, die derjenigen sehr ähnlich war, mit welcher er zur Eroberung des Reichs der Azteken ausgezogen war, eine kleine Armee von Kriegern, die er besoldete, eine Menge Arbeiter, Sclaven, Weiber, 130 Pferde, Vieh und Vorräthe aller Art. Er war darauf erpicht, dort im Nordwesten einen zweiten Montezuma herauszufinden. Er wollte ihm sogleich mit Kanonen vor die Thore seiner Hauptstadt rücken, und sofort durch Errichtung eines neuen Vera Cruz und einer Festung von dessen Lande für Spanien Besitz ergreifen. Er gab auch dem californischen Hafen, in welchem er eine Landung seiner Mannschaft zu Stande brachte, einen ähnlichen Namen. Er nannte ihn „Santa Cruz." Da in seinem Lager in dem völlig unkultivirten Lande bald Noth und Hunger ausbrachen, so segelte er selber, um bessere Aspekten zu finden, im Frühling 1536 in den bis dahin noch von keinem europäischen Kiele durchfurchten klippenreichen Gewässern des californischen Meerbusens hinauf. Nordweststürme trieben ihn bald wieder zurück und trennten ihn von seinen Schiffen, die er nach vielem Hin- und Hersegeln, das eine hier, das andere dort, an den gegenüberliegenden Küsten des Festlandes wieder fand. Lange schlug er sich mit widrigen Stürmen, unter Bestehung mannigfaltiger Gefahren und Bedrängnisse vergebens in diesen rauhen Gegenden umher.

Darüber verstrichen zwei volle Jahre. Er konnte sich nur schwer entschließen, seine Niederlage einzugestehen und die Heimkehr zu verfügen. Seine Freunde in Mexico wurden besorgt um ihn. Es hieß dort, Cortes sei verschwunden und verloren. Donna Juana, seine junge Gemahlin, wandte sich in Verzweiflung an den Vicekönig Mendoza und beschwor ihn, dem Cortes eine Expedition nachzusenden, und ihn zur Rückkehr zu bewegen. Mendoza schickte einige Schiffe aus,

Digitized by Google

auch ließ die Marquisin des Thales selbst, gleich wie dies in unsern Tagen die Frau eines anderen viel betrauerten Entdeckers gethan hat —, auf ihre eigenen Kosten ein Paar Caravelen auslaufen, ihren Gatten heimzubringen. Cortes traf nach und nach mit allen ihn suchenden Schiffen zusammen, und lief endlich mit einer Flotte von 6 Fahrzeugen in den Hafen von Acapulco wieder ein. Dahin kehrten auch alsbald die traurigen Ueberreste seiner in Californien bei Santa Cruz gestifteten Colonie, die daselbst nicht hatten ausdauern können, zurück.

Er hatte nun für seine californische Phantasie mehr als 200,000 Ducaten verausgabt und nur Noth und Mühe dabei geerntet, nichts erreicht, als einige sehr unvollkommene Kenntnisse eines trostlosen Felsenlandes und eines eben so klippenreichen als stürmischen Meerbusens. Aber er war nicht der Mann, der ein angefangenes Unternehmen leicht aufgab.

Auch bei Tenochtitlan war er oft genug zurückgeschlagen, und doch endlich zu glorreichen Zielen durchgedrungen. Wer mochte damals bestimmen, zu welchem Eldorado der californische Golf den schreckenvollen Eingang bilde! Vielleicht kam man gleich dahinter zum Reiche des Kaisers von Japan, das damals alle Karten in diese Gegend, ganz nahe bei Mexico und Amerika, verlegten. Cortes entschloß sich daher sofort zu einer neuen Expedition, und da er nicht mehr Geld genug in Händen hatte, so verpfändete seine Gemahlin ihre Juwelen und Kostbarkeiten für ihn, wie dasselbe die Königin Isabella von Spanien in einem ähnlichen Falle einst für ihren Columbus hatte thun wollen.

Zu seinen pecuniären Schwierigkeiten gesellten sich jedoch noch Mißverständnisse mit dem Vicekönig Mendoza. Diesem hatte ein wunderlicher und einbildungsreicher Franziskaner-Mönch Marco de Niza, über seine großen Pilger-

Digitized by Google

fahrten und Missionsreisen zu den Indianerstämmen des Nordwestens berichtet. Der Mönch behauptete, dort in weiter Ferne das mährchenhafte „Land der Sieben Städte“, von dem man schon lange vor Columbus gefabelt hatte, civilisirte Nationen, volkreiche Ortschaften mit goldgeschmückten Königen gefunden zu haben. Für solche Dinge hatten damals alle Spanier ein offenes Ohr, ein gläubiges Gemüth und eine höchst fruchtbare Phantasie. Der Vicekönig Mendoza fing daher wie Cortes an, an ein Eldorado im Norden zu glauben und wie Cortes für die Entdeckung und Eroberung desselben zu arbeiten. Wie einst Velasquez, aber mit weit mehr Nachdruck und entschiedener Uebermacht, trat er dem Cortes in den Weg und ließ zwei große Expeditionen zu Lande und zu Wasser vorbereiten. Cortes behauptete, als General der Südseeküsten und als Admiral des stillen Oceans habe er allein dazu die Befugniß. Auch gerieth er mit Mendoza noch über einige andere Punkte in Conflikt, und inmitten aller dieser Verlegenheiten entschloß er sich endlich im Jahre 1540, abermals nach Spanien zu gehen, um bei seinem Könige gegen seinen Rivalen Recht zu suchen und seine Ansprüche auf Entschädigung geltend zu machen.

Seine angefangenen und unvollendeten Schiffe, seine Güter, alle seine im Thale von Oaxaca begonnenen Anpflanzungen und Werke und seine Frau und Familie ließ er in Mexico zurück, um dieses mit seinen Thaten und seinem Ruhm überall erfüllte Land nun nicht wieder zu betreten. Nur seinen hoffnungsvollen Sohn, den Don Martinez, den spätern zweiten Marques del Valle, führte er mit sich, und dieser junge Mann theilte alle letzten bittern Schicksale seines Vaters, dessen Lebenslauf längst sich zum Niedergange gewandt hatte.

In dem undankbaren Spanien wurde Cortes nun sehr

Digitized by Google

kühl aufgenommen. Er erschien dort jetzt nicht mehr wie ehemals vom Glanze der Jugend, vom Zauber des Reichthums und von frischen Lorbeeren geschmückt und umgeben. Ehemals hatte man von ihm gesagt, er sei in seinem Wesen so stürmisch wie der März und doch zugleich so lieblich wie der Mai. Beides war jetzt nicht mehr der Fall. Er war ein gealterter und mehrfach gebrochener Held, der nicht mehr wie sonst nach allen Seiten hin reiche Gunst und Gaben spendete. Seine letzten Unternehmungen hatten kein gedeihliches Ende gehabt und er kam nun, selbst die Gunst und Gaben Anderer in Anspruch zu nehmen. Andere Sterne, die den Tag beherrschten, waren leuchtend aufgegangen.

Vergebens schrieb Cortes lange Briefe an den taubgewordenen Kaiser, der sehr wenig Sympathie für Californien haben mochte, für das Cortes seine letzte Baarschaft hingegeben hatte. — Briefe schreibend, um Audienzen bittend, um Vorschüsse, Rückzahlung und Gerechtigkeit petitionirend, folgte Cortes dem Kaiser sieben Jahre lang auf Schritt und Tritt, begleitete ihn auch auf seinem unheilvollen Zuge gegen Algier, wo der Sieger von Tlascalla und Tenochtitlan seine letzten Heldenthaten verrichtete. Bald nachher schrieb er auch seinen letzten Brief an den Kaiser, dem er noch einmal die enormen Summen vorrechnete, die er in seinem Dienste und zum Ruhme Spaniens verwendet habe, und den er nochmals bat, den Beamten seines Rathes von Indien bei Untersuchung und Befriedigung seiner Ansprüche mehr Schnelligkeit zu empfehlen. Allein er fand den Streit mit diesen zähen Büreaukraten schwieriger, als den Kampf mit ganzen Armeen von Azteken. Nach einigen Jahren, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, fühlte er endlich seine Energie ermatten, seine Kräfte abnehmen. Seine Gedanken wandten sich nun von Spanien ab und seine Schritte dem Meere zu. Er machte sich auf den Weg nach Sevilla, um

Digitized by Google

sich einzuschiffen, zu den Seinen zurückzukehren, und vielleicht nun, wie er es schon längst hätte thun können, in stiller Zurückgezogenheit im Thale von Oaxara den Rest seines Lebens zu verbringen.

Allein dazu war es jetzt zu spät. Ein heftiges Fieber ergriff ihn in Sevilla und als er fühlte, daß sein Ende nahe, ließ er sich von dort auf ein benachbartes Dorf hinausbringen, und daselbst starb er am 2. December 1547 in den Armen seines Sohnes Don Martin im Alter von 63 Jahren.

Sein letzter Lebensabschnitt war dem Ende des Columbus ganz ähnlich, dem er auch darin gleicht, daß sein Name an keinem der von ihm enthüllten weit gestreckten Erdabschnitte haften blieb. Nur das wilde und stürmische Meer, an dessen Klippen und öden Felsenküsten sein Stern untergegangen, und auf dem er so lange auf trostlosen Wegen umhergeschleudert war, nannten die Spanier eine Zeit lang „el Golfo de Cortes.“ Aber auch diese Erinnerung an ihn ist aus der Geographie verschwunden. Doch sind allerdings von der Nachwelt dem Cortes bleibende und nicht verächtliche Monumente anderer Art gesetzt worden. Einige der besten spanischen Historiker, Solis und andere, haben das Drama seines Lebens geschildert. Auch Dichter und Musiker haben es verherrlicht. Der vortrefflichste Maler Spaniens, Velasquez, überlieferte uns in einem schönen Bilde, das jetzt in Versailles aufbewahrt ist, die einnehmenden und edlen Züge unsers Helden. Einer der geübtesten Bildhauer des achtzehnten Jahrhunderts, Tolsa, verherrlichte ihn in Erz und Marmor, und seine leiblichen Ueberreste selbst wurden schließlich in einem krystallenen von Silberbarren eingefaßten Sarge mitten auf dem merkwürdigen Erdflecke deponirt, auf welchem er eine alte Königsresidenz zerstörte, die seit 300 Jahren daselbst gestanden hatte, und auf welchem er eine andere

Digitized by Google

noch prächtigere wieder aufbaute, — die jetzt schon eben so lange dort blüht, — und in der die Nachkommen des Cortes und seiner Begleiter einige Jahrhunderte lang unter dem Könige von Spanien in müssigem Luxus und fast mährchenhafter Pracht, und seit einigen Jahrzehnden als ihre eigenen Herren in trostloser Zwietracht und Parteiung gelebt haben.

Digitized by Google

VI.

Die Pizarros in Peru.

Columbus hört von einem „Anderen Meere“. Anno 1503. — Vasco Nuñez de Bolboa erblickt die Südsee (24. Sept. 1513). — Andagoya geht nach „Biru“ (Peru) (1522). — Francisco Pizarro, Almagro und Luque stiften ihr Triumvirat (1524). — Francisco Pizarro besiegt und ergreift den Inca Atahualpa bei Caxamalca (16. Nov. 1532). — Atahualpa's Hinrichtung (29. Aug. 1533). — Die alte Hauptstadt Cuzco erobert (1534). — Die neue Hauptstadt Lima begründet (1535). — Almagro entdeckt das nördliche Chili (1536). — Almagro's Hinrichtung (Juli 1537). — Benalcazar, Quesada und Federmann treffen sich auf dem Plateau von Bogota (1538). — Franc. Pizarro's Ermordung (26. Juni 1541). — Gonzalo Pizarro's Zug nach Osten und Orellana's Fahrt auf dem Marañon (1541, 1542). — Pedro de Valdivia entdeckt das südliche Chili bis Patagonien (1540 — 1544).

Schon Columbus, als er im Jahre 1503 längs der Nordküste der Isthmusländer Centralamerikas hinsegelte, hatte bei den Eingeborenen dieser Gegenden gehört, daß das Land sehr schmal sei, und daß es im Süden wieder bald ein anderes weites Meer gäbe. Dies „andere Meer im Süden“ (die Südsee) wurde daher bei den Spaniern schon genannt und berühmt, ehe es ein Auge erblickt, noch eines ihrer Schiffe befahren hatte.

So schmal der Damm war, der beide Meere trennte, so schwierig war er zu überschreiten. Ein wildes Gebirge und dichte Urwälder, in denen jedem Schritte eine Oeffnung mit dem Eisen bereitet werden mußte, bedeckten ihn. Wilde

Digitized by Google

Stämme, unter denen das Schwert eben so aufräumen mußte, wie die Axt unter den Bäumen, bevölkerten ihn.

Nach vielen vergeblichen Versuchen (erst 11 Jahre nach Columbus) drang der kühne Eroberer Vasco Nuñez de Balboa mit einer Truppe Spanier bis an den Fuß der Centralberge des Isthmus durch, auf deren Höhen, wie die Indianer sagten, man das „andere Meer“ erblicken könnte. Balboa, sein Schwert in der Hand, bestieg diese Höhen allein, und war der erste Europäer, der des langersehnten Oceans ansichtig wurde. Wie Xenophon seine Griechen, rief er seine Genossen herauf „zum Meere, zum Meere!“ und mit ihnen, denen sich eine neue große und noch unberührte Section der Schöpfung aufthat, sang er auf den Knien ein Tedeum. Da sie auf der andern Seite die Berge hinabstiegen, die Salzfluthen kosteten, die hochrollenden Wellen und noch mehr die mächtige Fluth und Ebbe beobachteten, erkannten sie alsbald, daß es ein sehr weitreichendes Gewässer, daß es eine Partie des Weltmeeres sein müsse. Von welchen reichen Küstenländern mochte es umgeben, von wie vielen schönen Inseln erfüllt sein!

Balboa schritt ins Wasser hinein, so weit er waten konnte, streckte sein Schwert über das Meer aus und nahm für seinen König feierlichst Besitz von demselben und von allen Ländern und Reichen, die in, an und um sein Gestade herum lägen. Auch wiederholte er diese Feierlichkeit zum Ueberfluß noch mit einigen indianischen Rindencanoes, die er am Ufer fand, und auf denen er, längs des Strandes fahrend, die mit dem Bilde der Jungfrau geschmückte Fahne Castiliens über der Brandung der Südsee flattern ließ.

Obwohl schon Balboa bei dieser ersten Fahrt in der Südsee mit einem indianischen Caziken zusammentraf, der ihm von einem mächtigen Reiche im Süden erzählte, der

Digitized by Google

ihm sagte, daß die Leute dort im Süden aus goldenen Gefäßen Wasser schöpften, der ihm auch mit einem Stock im Sande ein Bild von dem merkwürdigsten Thiere Peru's, von dem Lama, zeichnete, und obwohl daher die Gedanken und die Pläne Balboa's sich besonders auf den Süden richteten, so gingen doch, nach seinem bald erfolgten tragischen Ende, die ersten Südsee-Unternehmungen der Spanier nicht in dieser Richtung. Vielmehr wandten sich dieselben alle zunächst west- und nordwärts, wo das Land schmaler schien, wo es vielleicht noch möglich war, eine bequemere Durchfahrt, eine Meerenge zu finden, und wo es freilich auch an lockenden Sagen von reichen Indianerländern nicht fehlte. Hunderte von Meilen weit, bis nach Guatemala und Mexico hin, waren die Küsten der Südsee bereits bekannt, befahren und auf den spanischen Karten verzeichnet, während nach Süden hin sich noch Niemand versucht hatte. Endlich, da der spanische General-Gouverneur dieser Gegenden, Don Pedro Arias de Avila, seinen Sitz vom atlantischen an den stillen Ocean verlegte, da die Stadt Panama und andere Colonien gebaut waren, und die europäische Bevölkerung an den Küsten sich mehrte, fanden sich denn auch unternehmende Männer, die sich wieder der Dinge erinnerten, von denen jener Cazike dem Balboa gesprochen hatte.

Zuerst trat ein rüstiger Cavalier Namens Pascal de Andagoya auf, der im Jahre 1522 eine Strecke weit südwärts segelte, bis zu einem Flusse und Caziken, die beide Biru hießen. Daselbst hörte Andagoya ähnliche Dinge vom Süden, wie sie schon Balboa vernommen hatte. Doch hinderte ihn ein unglücklicher Sturz vom Pferde an der Fortsetzung seiner Reise. Seine Krankheit zwang ihn von dem Schauplatz seiner Thaten abzutreten und er begnügte sich, Alles was er beim Flusse „Biru“ erlebt und gesehen hatte, in einem Büchelchen zu beschreiben, welches uns noch jetzt

Digitized by Google

als eine Rarität erhalten ist. „Durch ihn wurde der Name „Biru“ aufgebracht. Es wurde nach ihm Gewohnheit, alle südwärts gerichteten Unternehmungen „Fahrten zum Flusse und Caziken von Biru“ oder kurzweg „Fahrten nach Biru oder Peru“ zu nennen, und dieser von einer ganz beschränkten Lokalität anfangende Name, wurde endlich von den Spaniern auf große Reiche ausgedehnt, in denen er früher völlig unbekannt gewesen.

Der Nachfolger des invaliden Andagoya in der Carriere der Süd- oder Birufahrten war ein reicher Pflanzer aus Hayti, Juan de Bazurto. Derselbe beabsichtigte auf eigene Kosten eine glänzende Expedition nach dem Süden zu führen. Doch überraschten ihn Krankheit und Tod mitten in seinen großen Zurüstungen, und die Erben seines Eifers für den Süden, seiner und Andagoya's Kunde und Erfahrungen daselbst, wurden nun die drei Männer, die endlich auf derselben Laufbahn, auf welcher den Bazurto das Fieber, den Andagoya sein Sturz vom Pferde und den Balboa das Henkerbeil abberufen hatten, von besserem Glücke begünstigt werden sollten.

Diese drei Männer waren Francisco Pizarro, Diego de Almagro und Hernando de Luque, alle drei schon seit mehreren Jahren Bewohner des Isthmus von Panama, wo sie als wohlhabende Pflanzer lebten. Sie beschlossen mit vereinten Kräften sich der Entdeckung, Eroberung und Theilung des Südens zu widmen. Und obgleich sie alle drei schon im Alter vorgerückt waren, so war doch ihr Enthusiasmus für ihr Unternehmen so glühend, daß sie gleich Jünglingen ein Freundschaftsbündniß am Altar beschworen und gleich Kreuzfahrern die Weihe der Kirche empfingen.

Den merkwürdigen Bund, den diese drei spanischen Abentheurer stifteten, hat man zuweilen, und nicht mit Unrecht, dem Triumvirate jener drei römischen Imperatoren

Digitized by Google

verglichen. In der That waren die Personen und die Vertheilung der Rollen in beiden Triumviraten etwas ähnlich. Hernando de Luque, der Lepidus unter den Dreien, ein reicher und friedliebender Geistlicher, „kein so großer Feind der Ruhe," wie es sein Bundesgenosse Pizarro war, sollte daheim in Panama bleiben, um die Interessen des Triumvirats dort wahrzunehmen, ihr Vermögen zu verwalten, ihre Angelegenheiten mit den Oberbehörden zu ordnen, die nöthigen Einkäufe zu besorgen und dem Unternehmen durch Ueberredung neue Freunde zu verschaffen. Luque trat, wie Lepidus, bald vom Schauplatze ab, ohne daß ihm etwas Großes von der Beute und vom Ruhme zu Theil geworden wäre.

Pizarro, der rastloseste und leidenschaftlichste von den Dreien, sollte mit den Schiffen voransegeln. Er blieb immer im Felde und an der Spitze. Ihn hielt kein Hinderniß auf. Er entwickelte bald hervorragende militärische wie staatsmännische Talente und da er der erste war, der am Ziele anlangte, so war er der erste, der zugriff und sich der Herrschaft bemeisterte.

Dem Almagro wurde von vornherein der Auftrag, den in der Avantgarde streitenden Pizarro mit der Arrieregarde des Luque als Mittelglied zu verknüpfen. Er führte dem Pizarro die neuen Mannschaften, frische Lebensmittel und Kriegsmaterialien zu und brachte die Botschaften von seinem glücklichen Vordringen nach Panama. Er kam dadurch von vornherein gleichsam in die Stellung eines Adjutanten des Pizarro. Er mußte ihm später, nachdem er ihm gedient, wie Antonius seinem überlegenen Gegner Octavian, weichen.

Francisco Pizarro, ein Zeitgenosse und ein persönlicher Freund des Fernando Cortes, war auch ein Landsmann desselben. Wie dieser, war er auf dem heißen Felsenplateau von Estremadura geboren. Wie Romulus, soll er als

Digitized by Google

Säugling an der Brust eines Thieres seine erste Lebensnahrung empfangen haben. Wie der Kaiser Diokletian wuchs, er als ein rauher und unwissender Hirtenknabe in den Thälern seiner heerdenreichen Heimath heran, und wie zahllose andere seiner Landsleute, entschlüpfte er als ein zwar unwissender, aber phantasievoller und thatenlustiger Jüngling diesem ruhmlosen Leben, da von Sevilla aus die Wundermähr von den Schätzen und Ereignissen in der Neuen Welt sich verbreitete. Wie und wann dieser Zögling der Hirten von Estremadura zuerst nach der Neuen Welt gekommen, hat Niemand der Mühe werth gefunden aufzuzeichnen. Wir finden ihn dort zuerst im Jahre 1510 unter den Begleitern der Capitäne, die um diese Zeit zur Besetzung des Isthmus von Darien, auszogen und alsbald auch unter den Genossen des Balboa, mit dem er auf jenen Bergen das Tedeum für die Entdeckung der Südsee sang. Bei allen Gelegenheiten, wo man ihn brauchte, bei zahlreichen Expeditionen die man von einem Meere zum andern unternahm, um die Indianerstämme auf dem Isthmus zu brechen und zu plündern, hatte er sich ausgezeichnet. Auch hatte er bei diesen Razzias nicht vergessen für sich zu sorgen. Wie den Ruhm eines unerschrockenen Soldaten, so hatte er sich auch eine beträchtliche Summe Geldes erworben und dies war selbst für die angesehensten und talentvollsten Conquistadoren, die sich an die Spitze neuer Unternehmungen stellen wollten, immer ein Hauptpunkt, da wie ich sagte, die Könige von Spanien solchen Unternehmungen selten ihre Reichskasse öffneten, vielmehr von ihren Vasallen erwarteten, daß sie in dieser, wie in jeder andern Beziehung selbst für sich sorgten, wenn die Regierung sie nur mit Privilegien und Titeln schmückte und ihre Unternehmungen approbirte.

Auf ihre eigenen Kosten also bauten die drei Verbündeten

Digitized by Google

ein Schiff und warben Mannschaften. Pizarro übernahm das Commando und im Jahre 1524 setzte er in der Richtung nach Süden aus. Die Schwierigkeiten auf dem Wege zu seinem Ziele waren unermeßlich. Um sie zu überwinden und um auf den unbekannten Seewegen zu dem Eingangsthore des Reichs der Incas zu gelangen, gebrauchte Pizarro so viel Jahre, als man später Wochen nöthig hatte, um dahin zu segeln.

Die Länder zunächst im Süden von Panama waren im höchsten Grade ungastlich. Himmelansteigende Gebirge und undurchdringliche, finstere Urwälder kommen bis ans Ufer hinab und wo etwa eine kleine Ebene sich darbietet, da gestaltet sie sich zu einem unergründlichen Sumpfe, denn es ist hier zugleich der neblichste, feuchteste und heißeste Regenwinkel der Welt, ein Paradies für Schlangen, Krokodile und andere Amphibien. Die unbevölkerten Küsten sind ohne gute Häfen, — und Winde und heftige Strömungen, die sich nach Norden bewegen, sind fast beständig einer Südfahrt entgegen.

Hunger, Noth, Krankheit und Plage aller Art kamen bald über die kleine Schaar von Männern, die in dieser wässrigen Vorhölle von Peru, in welcher Donner, Blitz und Gewitter nie aufhörten, eindrangen.

Pizarro bestand mit diesen Schwierigkeiten einen vierjährigen Kampf auf eine höchst ausdauernde Weise. Er war die Seele des ganzen Unternehmens. Zuweilen war er der einzige Gesunde und Muthige. Er pflegte die Kranken, er tröstete die Sterbenden, er ermunterte die Ueberlebenden. Mehr als ein Mal starb die fast völlig aufgeriebene Mannschaft um ihn weg und mußte durch frische von Panama her ersetzt werden. Mehr als ein Mal wurde ihm sein Schiff unter den Füßen von den Würmern zerfressen, von den Stürmen zerbrochen. Wie ein Feldherr, dem das Pferd

Digitized by Google

unter dem Leibe erschossen wurde, bestieg er stets wieder ein neues Schiff, das Almagro ihm nachführte. Von Monat zu Monat erreichte er immer etwas südlichere Stationen. Zurück wich er nie, und drohten ihn alle zu verlassen, so pflanzte er seine Standarte auf irgend einer wüsten Insel oder einem Vorgebirge auf, behielt die Unverzagtesten bei sich, und sandte den Rest heim nach Panama, wo man sich dann gezwungen sah, ihm wieder neuen Succurs nachzusenden.

Den besten Beistand fand er in seinem geschickten Oberpiloten Bartholomäus Ruyz, der (wenn Pizarro am Festlande die Gegend ausforschte, die Indianer befragte oder bekriegte und jagend, fischend, plündernd Subsistenzmittel verschaffte) — stets mit seinem Schiffchen als Pionier auf dem Seewege voraus war. Diesen Mann, den der König von Spanien nachher zum Admiral der Südsee ernannte, gelang es endlich, im dritten Jahre der Unternehmung, den Aequator zu passiren, und aus dem nördlichen Regen- und Gewitterwinkel in ein mehr heiteres Klima hinaus zu kommen. Auch begegnete er dort den ersten Unterthanen des großen südlichen Königreichs. Er stieß auf eine der großen mit Segeln versehenen „Balsas“ oder Flöße, mit denen dieselben den Ocean seit alten Zeiten zu befahren wagten, und fand an Bord desselben Proben von den schönen Produkten und Waaren des Südlandes und Leute, die ihm von den Königen, die jenes Land beherrschten, und ihren großen Städten Kunde gaben.

Ruyz kam mit diesen ermuthigenden Nachrichten zum Pizarro in einem Augenblicke zurück, da derselbe gerade am wenigsten in der Verfassung war, davon Vortheil zu ziehen, da wieder sein ganzes Unternehmen gleichsam an einem Faden hing. In Panama, wo man bisher aus dem Süden nichts als Invaliden, verrottete Schiffe, Todes- und Schreckensnachrichten

Digitized by Google

hatte zurückkehren sehen, war Pizarro und sein Triumvirat in den höchsten Mißcredit gerathen. Das Publikum nannte die Drei: „eine Gesellschaft von Narren", die ihr Vermögen, Leben und Alles weggaben, um nichts zu ernten als Plage. Und die königlichen Behörden waren erschreckt über die Menge in dem Unternehmen hingeopferter königlicher Unter-thanen, die der hartherzige Tollkühne gleichsam zur Schlachtbank führte.

Der damalige neue Gouverneur der Isthmusländer, Don Pedro de los Rios, der Nachfolger des oben genannten Pedro Arias, hatte daher ein Schiff, unter dem Commando eines gewissen Tafur mit dem Befehle ausgesandt, den Pizarro und seine Bundesgefährten zurückzuführen, dem ganzen unheilvollen Unternehmen desselben ein Ende zu machen und alle ferneren Fahrten nach dem die Spanier wie ein Irrlicht verführenden Peru zu verbieten. Dieser Tafur traf den Pizarro und die Seinen auf einer kleinen wüsten Küsteninsel, der sie den Namen die „Hahneninsel" (Isla del Gallo) gegeben und auf der sie eben eine Wintersaison unter beständigen Regengüssen und unaufhörlichem Lärmen des nie endenden Donners verbracht hatten. Fast alle freuten sich über die von Tafur verkündete Erlösung und segneten die Beschlüsse des Gouverneurs wie eine Eingebung des Himmels, „als wären sie Christensklaven, die man aus dem Lande der Mohren erlöste".

Pizarro aber las mittlerweile einen Brief seiner Freunde Luque und Almagro, den diese insgeheim mit den Leuten des Tafur expedirt hatten, und in welchem sie ihn aufforderten, trotz aller Gegenbefehle nicht zu wanken und zu weichen, indem sie ihm zugleich verhießen, sie wollten ungeachtet aller Verbote doch trachten, ein Schiff auszurüsten und mit demselben auf irgend eine Weise zu ihm zu gelangen. Nach der Lesung dieses Briefes trat Pizarro mitten unter seine Leute, zog mit dem Schwerte auf dem Boden

Digitized by Google

einen Strich, stellte sich auf die andere Seite desselben und sagte: dieser Strich scheide den Süden und den Norden. Er seiner Seits bleibe auf der Südseite und keine Gewalt der Erde solle im Stande sein, ihn lebend aus der Nachbarschaft des so lange erstrebten Zieles zurückzubringen und wenn er noch gleichgesinnte Freunde unter ihnen hätte, so sollten sie hervortreten und auf seine Seite des Striches kommen. — Von der Rede und Standhaftigkeit ihres Anführers gerührt, kamen darauf aus dem Haufen 12 Männer hervor und gesellten sich zu ihm, indem sie versprachen, mit ihm ausharren zu wollen, es komme was da wolle. Tafur wagte, nicht gegen diese Zwölfe, deren Namen alle in den spanischen Annalen verzeichnet stehen und die später der König von Spanien in den Ritter- und Adelstand erhob, Gewalt zu gebrauchen und segelte ohne sie nach Panama zurück. Jene blieben beim Pizarro, nährten sich mit ihm von der Jagd und dem Fischfang, gelegentlich auch von Schlangen, Seekrebsen und Krokodilen, sangen mit ihm alle Morgen ein Dankgebet für Gott und alle Abende ein Salve Regina, hielten mit ihm auch alle Freitage und Sonntage die Fasten und wußten alle kirchlichen Feiertage auswendig, bis sie endlich nach fünf langen Monaten des Schwankens zwischen Furcht und Hoffnung eines Tages über dem Wasserhorizonte das Erlösungssegel auftauchen sahen.

Der unermüdliche Pilote Bartholomäus Ruyz, den Almagro sandte, stieg unter dem Jubel der Befreiten ans Land und sofort wurde unter seiner Leitung die Fortsetzung der Fahrt nach Süden beschlossen und angetreten. Sie passirten abermals den Aequator und mit günstigem Winde weiter segelnd, gelangten sie bald zu der Bucht, die wir jetzt die Bai von Guayaquil nennen. Pizarro nannte sie die Bai von Tumbez, nach der ersten peruanischen Stadt, die er sich dort ansah. Dieselbe ist der einzige bedeutende Einschnitt

Digitized by Google

und Golf der Küste von Peru. Sie birgt in ihrem Busen Inseln und Häfen und tief ins Land eindringend bezeichnet und bewirkt sie eine natürliche Abtheilung des Landes, die auch stets eine politische gewesen ist. Auf der einen Seite lag das nördliche Peru oder Quito, auf der andern das südliche Peru oder das alte Land der Incas oder Quichuas, mit der alten Königsstadt Cuzco.

Pizarro erkannte bald, daß er hier in dem eigentlichen Eingange zu dem Lande seiner Bestimmung sei. In diesem Thore beschloß er seine erste Festung zu bauen, von da aus seine Eroberung zu beginnen. Doch fand er die Küsten von vielen Ortschaften und Städten und von einer dichten Bevölkerung bedeckt, er selbst aber hatte auf seinem Schiffe nur Matrosen, die außer ihren Fäusten wenige Waffen besaßen. Einiger Pferde, einiger wenigen Scharfschützen und Kanonen glaubte doch selbst auch ein tollkühner Pizarro zum Angriffe auf ein indianisches Königreich zu bedürfen. Er kehrte daher um, segelte nach Panama und von da nach Spanien und machte überall den Erfolg seiner Entdeckungen an der großen „Bai von Tumbez“ bekannt, beschrieb sie auch dem Kaiser Karl V., dem er zu Toledo vorgestellt wurde, und dem er einige peruanische Lamas und viele Produkte des neuen Wunderlandes, vor allen Dingen aber Proben von seinen Gold- und Silberschätzen präsentirte.

Der erfreute Kaiser machte den Pizarro zum Ritter von San Jago, zum Gouverneur, zum höchsten Richter und Militärchef der neuen in der Südsee zu stiftenden spanischen Provinzen, seinen Freund Luque zum Bischof und den Almagro zum Festungscommandanten, auch ließ er von seinen Heraldikern ein neues Wappen für den Pizarro componiren. Im Uebrigen aber mußte dieser für den Nerv der Dinge, — für Geld und Soldaten, selber sorgen.

Den besten Beistand fand er dabei in seinem kleinen

Digitized by Google

Geburtsorte Truxillo in Estremadura, wohin er sich begab, um unter seinen Jugendfreunden und Verwandten das goldene Evangelium von Peru und „Tumbez“ zu verkünden. Unter den letzteren befanden sich nicht weniger als vier Brüder und Halbbrüder, Fernando, Gonzalo, Juan und Martin Pizarro, die unter die Fahne ihres Francisco traten und die nun sämmtlich in der Neuen Welt außerordentlichen und theils höchst tragischen Schicksalen entgegengingen. Denn nachdem sie alle von illegitimen Kindern eines armen Landedelmanns sich zu fast königlicher Macht erhoben und eine Zeitlang die Rolle großer Herren gespielt hatten, endeten diese Gebrüder Pizarro später ihr Leben theils im Gefängnisse, theils unter dem Beile des Henkers, oder den Dolchen erbitterter Verschwörer.

Eine Flotte von drei Schiffen mit einigen kleinen Kanonen, 25 Pferden und 180 Infanteristen, von denen nur wenige mit Flinten bewaffnet waren, brachten die Pizarro's endlich auf dem Isthmus von Panama zu Stande. Die Erinnerungen der vierjährigen Nöthe und Leiden, die man auf dem Seewege von Panama nach Peru bestanden hatte, wirkten nicht günstig auf die Unternehmungslust der Colonisten. Auch kamen die Pizarros bald mit dem Almagro und seinen Anhängern in Widerspruch, die sich bei den kaiserlichen Gnaden- und Titelvertheilungen zurückgesetzt fühlten. Pizarro verhütete jetzt noch den Bruch, indem er seinem Bundesgenossen, der erst später sein Nebenbuhler wurde, vorstellte, das Land Peru, welches sie nun erobern würden, sei so groß, daß man bald auch für ihn dort eine eigene Provinz herausschneiden könne. In der Hoffnung darauf versprach Almagro seinem nach Süden absegelnden Genossen bald mit frischen Mannschaften und Schiffen nachfolgen zu wollen.

Widriger Südwinde wegen konnte Pizarro nicht gleich

Digitized by Google

wieder seine Bai von Tumbez erreichen. Er stieg 100 Meilen nördlich von ihr ans Ufer und marschirte über Land zu ihr heran. Es war nun seine erste Sorge, hier in diesem Eingangsthore von Peru eine feste Stellung und einen guten Hafen zu gewinnen. Er stiftete daselbst die erste spanische Colonie und Festung in Peru, die er dem Erzengel Michael widmete.

Von hier aus sandte er die Smaragde, das Gold und das Silber, das er in den benachbarten peruanischen Ortschaften erbeutete, nach Panama, und sammelte dann daselbst die kleinen Kriegertrupps, welche nun von dort, von Nicaragua, von Guatemala und den andern spanischen Provinzen an der Südsee aus, sich allmählich in Bewegung setzten, um an seinen nun überall gepriesenen Erfolgen Theil zu nehmen.

In seiner Festung San Miguel, von wo aus er das Land weiter durchspähete, vernahm Pizarro bald von einem mächtigen und reichen Fürsten, Namens Atabalipa oder Atahualpa, der mit einem großen Heere in dem Thale von Caxamalca hinter den Bergen im Lager stehe, und dessen Herrschaft sich weithin nach Süden erstrecke. Als er so viel Mannschaft beisammen hatte, daß er an der Küste Besatzung lassen und noch mit einer kleinen Armee von 60 Pferden und 120 Infanteristen ins Feld rücken konnte, machte er sich auf den Weg, die hohen Gebirge zu erklimmen und den „Atabalipa“ in seinem Thale aufzusuchen.

Wer dieser Atabalipa eigentlich sei, wie das Innere des Landes beschaffen, und wie die Dinge, Zustände und Ereignisse dort zusammen hingen, wußte Pizarro damals noch so wenig, wie Atabalipa seinerseits wer diese auf langhaarigen und hochbeinigen Ungeheuern reitenden, mit Donner und Blitz bewaffneten, bärtigen Männer seien, die über die Berge zu ihm heraufkletterten. Erst nach und nach, stück-

Digitized by Google

weise und sehr allmählich brachten die Spanier darüber Alles das in Erfahrung, was sich ungefähr so zusammenfassen läßt:

Die hohen Gebirge, die mit mehreren parallelen Ketten längs der ganzen Westküste von Südamerika laufen, die Cordilleras de los Andes (die Kupferberge), bilden einen erhabenen und sehr bunt gestalteten Länderstreifen, eine Verkettung vielfach verknüpfter Hochthäler, Bergplateaus und fruchtbarer Gelände. Die außerordentlich mannigfaltigen Abstufungen der Höhen, zu welchen vulkanische Kräfte diesen merkwürdigen Gebirgsgürtel emporgetrieben haben, bringen eine eben so große Mannigfaltigkeit der klimatischen Beschaffenheit und der davon zunächst abhängenden Vegetation hervor. Es giebt gerade unter dem Aequator jeden Wechsel der Jahreszeiten und alle Abstufungen des Klimas, von tropischer Hitze bis zu dem Eise Grönlands hinauf. Es giebt dort weitgedehnte Hochflächen, auf denen ein stets lauer Frühling herrscht, und die mit einem stets grünen Wiesenteppich bekleidet sind und gleich unseren Alpen die schönsten Weiden darbieten. Eine Menge culturfähiger Nahrungspflanzen, unter ihnen die Kartoffel, knüpften ihre Existenz an die Andenthäler, und in ihnen lebte das Lama, das einzige zähmbare uud gezähmte Lastthier, das wir bei den Völkern der Neuen Welt gefunden haben. Die Existenz dieses Thieres und seine Benutzung war allein schon im Stande, die Andenbewohner als vor allen anderen Völkern des weiten, flachen, mit undurchdringlichen Wäldern bedeckten Ostens Südamerikas bevorzugt erscheinen zu lassen. Eben dahin wirkte auch der mineralische Reichthum der Gebirge, die vor allen das nützliche Metall in Fülle darboten, nach welchem sie ihren Namen bekamen, und das ein so wesentliches Element der ganzen Culturbasis der Andenvölker wurde. Dieselben lernten das Kupfer, das in den weiten

Digitized by Google

Ebenen des Ostens fehlte, gewinnen, schmelzen und mit einer Beimischung von Zinn zu äußerst harten, festen und brauchbaren Werkzeugen gestalten. Mit diesen Werkzeugen bewaffnet, konnten sie sich manches Naturschatzes bemeistern und viele natürliche Hindernisse beseitigen. Neben dem Ackerbau entwickelten sich Künste und Handwerke. Es mehrte sich das Eigenthum und mit ihm erwuchs eine Art bürgerlicher Gesellschaft. Es traten Machthaber, Gesetzgeber und Religionsstifter hervor, welche das Volk durch Furcht vor der Strafe und den Göttern in Zaum hielten, und es entstanden große Communitäten und Reiche. Und wenn auch diese halbcultivirten Andenreiche tief unter der Gesittung der Staaten und Völker der alten Welt standen, so ragten sie doch eben so hoch wie die Anden selbst, über die völlig barbarischen Zustände der Ebenen im Osten hervor, die in ihrer Einförmigkeit gleichsam ein tropisches Sibirien bildeten, — in denen auf Gebieten, die so groß wie das halbe Europa sind, nicht ein Baustein gefunden wird!

Durch den ganzen Anden-Strich hin hat seit alten Zeiten eine gewisse indianische Cultur geblüht, und als die Spanier diese Berge zu erstürmen anfingen, gab es daselbst schon mehrere halbcivilisirte Völker. Im Norden das Reich der Moscas oder Muiscas in dem obern Becken des Magdalenenflusses und auf dem reichen und fruchtbaren Plateau des heutigen Santa Fé de Bogota. Weiter südlich um den Aequator herum, am Fuße des Chimborazo, wo die Anden in zwei parallele Ketten sich spaltend und in ziemlich gleichem Abstande 100 Meilen weit hinlaufend, eines der schönsten und größten jener der Cultur günstigen Hochthäler bilden, das von dem Volke der Scyris gestiftete Reich von Quito.

Endlich noch südlicher das größte und berühmteste aller Anden-Reiche, das der Incas, dessen Wiege jenes colossale

Digitized by Google

und tief zwischen himmelanstrebenden Bergcolossen eingesenkte Gebirgsbecken des Titicacasees gewesen zu sein scheint. An den Ufern und auf den Inseln dieses großen Süßwassermeeres liegen die ältesten und zahlreichsten Ruinen des ganzen südamerikanischen Continents. Aus ihm, sagten die Peruaner, wäre das Licht und die Sonne hervorgegangen. Es mag im Laufe der Jahrhunderte der Ausgangspunkt mehrer Staaten gewesen sein, von denen das Reich der sogenannten Incas (d. h. der „Großherrn") das letzte war. Anfangs beschränkte sich die Herrschaft, die Gesetzgebung, die Sprache und der Religionscultus dieser Incas bloß auf das Becken des genannten Sees und auf einige benachbarte Hochthäler, in denen sie ihre berühmte Hauptstadt „Cusco", welches Wort so viel bedeuten soll als Nabel- oder Angelpunkt, stifteten. Durch lange fortgesetzte Eroberungen dehnten sie dasselbe aber allmählig über eine Menge benachbarter Völker aus. Sie bauten Brücken über die Schluchten und Ströme der Anden, sie bahnten hunderte von Meilen lange Wege, sowohl über den Rücken der Gebirge als am Fuße derselben hin, und errichteten ihre steinernen Tempel und Festungen in vielen Thälern und Orten. Nach Westen war ihre Herrschaft vom Meere begränzt, nach Osten stand ihnen aber die wilde Barbarei und unzähmbare Natur der endlosen Urwaldungen entgegen. Das Reich der Incas wurde daher ein von Süden nach Norden langgestreckter Gebirgs- und Küstenstaat. Zur Zeit, als die Spanier Amerika entdeckten, hatte dieser Staat seine höchste Blüthe und Ausdehnung erreicht. Zwei rasch aufeinander folgende Incas Yupanqui und Huayna Capac, waren südwärts durch die Wüste von Atacamo und nordwärts über die Bai von Tumbes oder Guayaquil hinaus vorgedrungen und hatten dort das Küstenland Chile und hier das alte Reich der Scyris von Quito ihren Besitzungen

Digitized by Google

zugefügt. Der Inca Huayna Capac herrschte mithin, zur Zeit als die drei kecken Europäer jenes gegen ihn gerichtete Triumvirat stifteten, über einen Länderstrich, der fast längs der Andenkette nicht minder weit ausgedehnt war, als das Reich, welches einst Kaiser Theodosius längs des mittelländischen Meeres besaß. Unglücklicher Weise hatte Huayna Capac auch wie einst Theodosius kurz vor seinem Tode die Idee, sein Reich unter zwei seiner Söhne zu vertheilen. Dem einen, Huascar genannt, gab er den Süden oder den Kern des alten Incareichs, die Umgegend von Cusco, dem andern aber, Atahualpa, den Norden oder das neu eroberte Reich von Quito. Die Folge war, daß beide Reiche wie Neu-Rom und Alt-Rom mit einander zu rivalisiren und die beiden Brüder sich zu bekriegen begannen. Die Spanier trafen das Land eben mitten in diesem Bruderstreite begriffen. Atahualpa hatte den Huascar in einer blutigen Schlacht besiegt, und zum Gefangenen gemacht, und er ruhte eben mit seinen Truppen in jenem Thale von Caxamalca aus, darauf sinnend was weiter zu thun sei, wie er die Partei seines Bruders völlig ausrotten und das ganze Reich schließlich und dauernd unter seine Botmäßigkeit bringen könne, als Pizarro mit seinen Feuermännern, seinen Donnerröhren und seinen „langhaarigen Ungethümen mit eisernen Füßen“ die Berge erstürmte und mit einem Male den Inca in seinen Plänen unterbrach, und den Faden der alten hundertjährigen Geschichte von Peru zerriß.

Die Art und Weise, wie Pizarro diesen Schlag ausführte, glich dem Einbruche eines Tigers in eine Heerde von Lämmern. Sein blitzschneller Sieg mit 200 Uebermüthigen über ein Heer von vielen Tausenden, die selber Kampf gewohnt und so eben noch vom Blutvergießen kamen, ist einzig in seiner Art und fast unbegreiflich, wenn man nicht annimmt, daß die Peruaner den Namen von „Sonnen-

Digitized by Google

kindern“ und „Götterſöhnen“, den ſie den Fremdlingen gaben, ganz buchſtäblich verſtanden und daß ſie in dem paniſchen Schrecken, der über das ganze Volk kam, in der That glaubten, daß übermächtige Götter und nicht ſterbliche Menſchen mit ihnen ſtritten.

Pizarro ſcheint ſich die Politik des Cortes zum Muſter genommen und vor allen Dingen, wie dieſer, geſtrebt zu haben, das Haupt des Landes in ſeine Gewalt zu bekommen, um dann, wie er, mit Hülfe desſelben dem ganzen Volke die Feſſeln anzulegen. Nur führte er Alles noch viel ſtürmiſcher und mit rauherer Hand aus, als ſein Vorgänger.

Er rückte mitten in das Lager des Incas. Daſelbſt ſtellte er ſeinen Leuten vor, daß ein jeder aus ſeiner Bruſt eine Feſtung machen müſſe. Sie ſollten ſich überzeugt halten, daß in dieſem heidniſchen Lande Gott mit ihnen ſein werde, wie mit den drei Männern im feurigen Ofen, und daß St. Jago, der große Schutzheilige von Spanien, ſelber in ihren Reihen kämpfe. Als die Stunde der Entſcheidung kam, fiel dann das ſpaniſche Eiſen vernichtend auf die goldenen Schilder und Panzer der Peruaner, und in dem unbarmherzigen Blutbade, welches nach einem zuvor verabredeten Plane ausgeführt wurde, ſpielte jeder die ihm übertragene Rolle ſo gut, daß man das Ganze einem furchtbaren, Akt für Akt pünktlich abgeſpielten Drama vergleichen kann. In dem rechten Momente, als eben der Inca Atahualpa und die Seinen in der ganzen barbariſchen Pracht ihres kriegeriſchen Hofſtaates aufgezogen waren und wie geſchmückte Opfer daſtanden, krachten die beiden kleinen Kanonen, welche die Spanier zu den Bergen hinaufgeſchleppt hatten, — es ſchmetterten die Trompeten, — es blitzten die blanken Schwerter und wiehernd und ſchäumend ſetzten die Roſſe auf die vor Schreck erſtarrten Peruaner ein, denen zu Muthe ſein mochte, als wenn eine Pulvermine unter ihnen platzte. Die Spanier,

Digitized by Google

Beides, die Größe des Preises und die Dringlichkeit der Gefahr empfindend, kämpften wie Berauschte und jeder einzelne jagte seine Cohorte von Feinden in die Flucht. Sogar die 60 Pferde, so sagt ein beobachtender Augenzeuge, die an den Tagen zuvor reisemüde und von der Gebirgskälte gelähmt schienen, zeigten sich bei dieser merkwürdigen Aktion „auffallend munter und wie von der blutgierigen Leidenschaft ihrer Reiter inspirirt“. Pizarro aber selbst hatte seinen Falkenblick nur auf *den* geheftet, dem die ganze Schreckensscene galt. Er sprengte durch das Getümmel auf den Inca los, riß ihn mit eigener Faust von seinem goldnen Sessel herunter, und indem er ihn mit seinem Arm und Schwerte vor den unvorsichtigen Stößen der spanischen Soldaten schützte, machte er ihn lebendig zu seinem Gefangenen. Den Rest der Peruaner ergriff ein solches Entsetzen, daß sie auf der Flucht einen Theil der Mauer von Caxamalca, des Ortes, auf dessen Marktplatze diese Scene vor sich ging, niederrannten.

Der panische Schrecken, der das um Atahalipa versammelte Heer zerstäubte, fiel wie ein elektrischer Schlag auch auf das ganze Land und Volk und legte dasselbe mit einem Stoße gehorsam und fügsam zu Pizarro's Füßen. So weit der Inca Atahualpa als Volksherrscher verehrt wurde, so weit konnte nun auch Pizarro durch ihn gebieten; denn ihr König schlief ja unter den Dolchen der Spanier und jeder Ungehorsam mochte sein Leben bedrohen.

Frei und unbehindert, oder vielmehr überall wie königliche Boten aufgenommen und rasch befördert, zogen daher die kleinen Reitertrupps, welche Pizarro sogleich zur Erforschung und zugleich auch zur Brandschatzung des Incareiches ausschickte, von einem Ende des Landes zum andern. Seinen Bruder Hernando sandte er westwärts, um das Gold aus den Gräbern und Tempelstädten zu holen, die dort längs der

Digitized by Google

Meeresküste lagen. Der muthige Ritter Fernando de Soto aber war der erste, der mit zwei andern Spaniern längs des hohen Gebirgskammes der Anden und auf der großen Kunststraße, die über Brücken und Viadukten und über längs den Thalabhängen ausgemeißelten Treppen dahinführte, nach der alten Incaresidenz, dem berühmten Cusco reiste, deren Tempel er auf Befehl des Pizarro und des Inca ihres goldenen Schmuckes berauben ließ.

Atahualpa, der nach Freiheit lechzte, hatte den Spaniern, die nach Golde dürsteten, als Lösegeld versprochen, einen großen Zimmerraum mit jenem edlen Metalle zu füllen, und es zogen nun aus Cusco und aus den Tempelstädten der Küste ganze Karawanen von Lamas heran, die mit goldenen und silbernen Platten, Gefäßen und Schmucksachen beladen waren. Auch kamen Unterthanen des Inca, Generäle und Große des Reichs herbei, ihre Beisteuer zu zollen. Der Saal füllte sich auf bis zu der Höhe des berühmten Strichs, der an den Wänden bezeichnet war; allein das Gefängniß des Inca öffnete sich nicht. Vielmehr fühlte er sich allmählig mit immer engerer Haft umsponnen, von seinen Unterthanen, die ihn bisher besuchen durften, getrennt, eines Tages sogar sah er sich eiserne Ketten an Hals und Händen geschmiedet und endlich — vor ein Blutgericht geschleppt.

Pizarro's Gedanken und Verhältnisse hatten sich im Verlaufe der Zeit geändert. Gold hatte er nun hinreichend, um seine Soldaten damit zu belohnen und andere dafür zu werben. Viele neue Krieger waren unterdeß auch angelangt und mit ihnen sein Freund Almagro, und er fühlte sich stark genug, um nun mit Gewalt die Länder und Städte festzuhalten, in die er sich mit Beistand seines königlichen Gefangenen bisher sozusagen nur eingeschlichen hatte. Dieser hatte jetzt seinen Dienst gethan und war nicht viel mehr werth. Gold schien man vorläufig wenig mehr von ihm

Digitized by Google

erpressen zu können. Die Unterthanen wurden es auch überdrüssig, einem beim Feinde gefangenen Könige zu gehorchen. Atahualpa und seine Bewachung erschien dem Pizarro nun eher eine Last. Sollte er doch noch ein Mal entschlüpfen, so mochte unter seinem einflußreichen Namen ganz Peru mit vereinten Kräften gegen die Spanier sich erheben. Wurde er jetzt aus dem Wege geräumt, so war der Zauber seines Namens gelöst und der Zwietracht unter seinen Unterthanen das Thor geöffnet. Unter den Prinzen, die sich zu Incas aufwerfen würden, mochte Pizarro dann sich den wählen, der ihnen am meisten gefiel. Die Generäle, die sich mit ihren kleinen Armeen, einer Oberleitung entbehrend, widersetzen würden, mochte er einzeln aufreiben. Man sagt, daß auch eine persönliche Abneigung und eine Privatrache des Pizarro dabei eine Rolle gespielt habe. Der gefangene Inca hatte im Umgange mehr Sympathie für den Bruder des Pizarro, Hernando, für den edlen Ritter de Soto und andere Officiere gezeigt, und einmal, da der schlecht unterrichtete Pizarro ihm schamroth gestehen mußte, daß er weder lesen noch schreiben könne, sogar seine Verachtung gegen ihn zu erkennen gegeben. Kurz, Pizarro ließ dem Atabalipa den Prozeß machen. Er beschuldigte ihn, daß er geheime Befehle ins Land sende, Truppen gegen die Spanier zusammen rufe und Aufruhr predigen lasse. Sein Militärgericht verurtheilte den unglücklichen Fürsten zum Feuertode und Pizarro begnadigte ihn dann, nachdem er sich hatte taufen lassen, zur Erdrosselung.

Was Pizarro erwartet hatte, erfolgte nach dieser Katastrophe. Da auch der andere rechtmäßige Inca, der oben erwähnte Bruder des Atabalipa, Huascar, längst nicht mehr lebte, so wußten die Peruaner nicht, wem sie gehorchen sollten. Es boten sich manche Kronprätendenten dar. Mehre Generäle aus der Schule des Atahualpa, die sich an der

Digitized by Google

Spitze nicht unbedeutender Truppenkorps befanden, agirten auf eigne Hand, marschirten in diese oder jene Provinz, in der sie sich zu halten hofften, ähnlich wie die Generäle des Königs Darius von Persien, den Alexander der Große vernichtete. Das alte Incareich zerfiel wie ein von einem Erdbeben erschüttertes Gebäude.

Pizarro aber brach nun mit zehnfach verstärkter Macht von Caxamalca auf, setzte mitten durch die sich kreuzenden Wogen dieses Aufruhrs hindurch und marschirte auf die Hauptstadt Cusco. Um ihn und in seinem Lager war ein entschiedener starker Wille und eine concentrirte und einige Kraft. Unterwegs schlug er ohne Schwierigkeit einige Indianerhaufen, die Widerstand wagten, in die Flucht, ließ an wichtigen Punkten spanische Besatzungen zurück, und hielt seinen triumphirenden Einzug in die Hauptstadt, die sich ihm ohne Schlacht und Vertheidigung ergab, und in der er alsbald das Kreuz der christlichen Kirche errichtete und ein spanisches Gouvernement organisirte. Um indeß mit der rohen Gewalt wenigstens etwas Huld und Schmeichelei zu verbinden, und um den Peruanern den Uebergang von der alten zur neuen Ordnung der Dinge zu erleichtern, gab er ihnen noch ein Mal einen Inca. Einen legitimen Sohn des alten Inca Huayna Capac, einen Bruder des gemordeten Huascar, den Prinzen Manco ließ er zum Großherrn ausrufen und gewährte den Einwohnern der alten Residenz zum letzten Male das Schauspiel der Krönung eines Inca. Sie wurde mit dem altherkömmlichen Pompe aufgeführt, nur daß dieß Mal die christlichen Priester und ihre Meßgesänge sich schon mit den heidnischen Gebräuchen vermischten, und daß Pizarro selber dem jungen Prinzen das Diadem auf das Haupt setzte und ihn dadurch von vornherein zu seinem gehorsamen Werkzeuge stempelte, dem er seine Brüder

Digitized by Google

Gonzalo und Juan Pizarro zu Wächtern und Mitregenten setzte.

Nachdem Pizarro so den ganzen Hauptkörper des Innern von Peru von der Bai von Guayaquil bis Cusco innerhalb dreier Jahre unterworfen hatte, wandte er seine Gedanken der Meeresküste und der Verknüpfung des eroberten Landes mit Europa zu. Der Genius der schiffahrtslosen Völker der Anden war dem Ocean ganz abgewandt gewesen. Alle ihre volkreichen Städte hatten sie im Gebirge gebaut. An der Seeküste hatten sie nur ihre Gräberstädte gebaut und einige durch ihre Orakel und Tempel berühmte Ortschaften. Die Spanier, die aus dem Meeresschaum an's Land gestiegen waren, und die nur auf dem salzigen Wasserwege sich mit ihrer Heimath in Verbindung erhalten konnten, von der sie Alles zu erwarten hatten, fingen nun an, den Strand als das Hauptstück ihres neuen Reichs zu betrachten. Pizarro besäete ihn mit einer Reihe von Hafenstädten, von denen er eine der bedeutendsten nach seinem Geburtsorte Truxillo nannte. Vor allem suchte er dort auch nach einer wohlgelegenen, centralen und hafenreichen Localität, in welcher er eine neue und schöne spanische Hauptstadt für sein Reich bauen könne. Er fand dieselbe in der Nähe eines jener Gräber- und Tempelorte in einem schönen Thale, das die Peruaner „Rimac" nannten. Hier legte er die große Stadt an, welche er „La Ciudad de los Reyes" (die Stadt der heiligen drei Könige) taufte, die aber bei den Spaniern alsdann unter dem populären Namen des Thales „Rimac" (in „Lima" verwandelt) berühmt wurde. Da Pizarro bald mit der Vermehrung seiner beinahe königlichen Einkünfte auch einen größen Geschmack für Bauten bekam, und da er während des Restes seines Lebens in Perioden der Muße immer nach Lima zurückkehrte, um diese seine Pflanzung zu pflegen und zu entwickeln, so wurde daraus bald die schönste

Digitized by Google

und reichste Stadt des spanischen Südamerikas, die noch heutigen Tages als die angenehmste Capitale des ganzen Continents betrachtet wird.

Seinen Bruder Hernando sandte er nach Spanien mit einem Berichte über alles Geschehene an den Kaiser, und auch mit seinem Bundesgenossen und Nebenbuhler Almagro einigte er sich dahin, daß dieser, nun von Pizarro unterstützt und ausgerüstet, ausziehen solle, die bisher noch nicht berührte südliche Provinz des Incareiches, welche die Peruaner „das kalte Land" oder „Chile" nannten, zu erobern und dann als ein selbstständiges Gouvernement für sich zu behalten. (Diese spanischen Conquistadoren gingen mit Reichen um, und warfen sich die großen Provinzen einander zu, wie Soldaten die Kuchen und Brodlaibe eines geplünderten Bäckerladens.) Auf die besagte Weise schien alles geschickt und glücklich eingeleitet und ausgeglichen. Allein es sollte nicht lange auf diesem ebenen Gleise fortgehen. So willig und auf ein Mal, so ohne alle weitere Zuckungen und Versuche zur Befreiung, ließen sich doch selbst die weichen Peruaner die Ketten nicht anlegen. Wie die Stiftung des Cortes, wie alle spanischen Colonienländer, so mußte auch Pizarro's Werk noch harte Proben bestehen. Es brach ein heftiger Sturm, ein allgemeiner Aufruhr der kaum unterworfenen Unterthanen los, und was das Schlimmste war, selbst mitten in dieser Alle bedrohenden Gefahr erreichte auch die Feindschaft der Spanier unter einander, die Rivalität der beiden Triumvirn, ihren Höhepunkt.

Almagro trat zwar seinen Zug nach „Chile", bei dem derselbe zum ersten Male als ein commandirender Länderentdecker agirte, wirklich an. An der Spitze eines großen Heeres von Spaniern und Peruanern marschirte er durch das von den größten Berggipfeln der Anden umgebene Becken des Titicacasees und im Süden desselben setzte er über den

Digitized by Google

erhabenen und rauhen Rücken dieser Kette zu dem lieblichen Küstenlande hinüber. Er und seine Leute erlitten auf dem Marsche unsägliche Drangsale von der Unbill der Witterung und dem Mangel an Lebensmitteln.

Die armen, als Lastthiere benutzten Peruaner sanken zu Hunderten unter ihrer Bürde zusammen, und selbst von den Spaniern und ihren Pferden erfroren viele auf den eisigen Höhen. Noch mehre Jahre nachher, als ein Mal wieder andere Spanier dieses Weges zogen, fanden sie die steifen und unverwesten Körper ihrer Landsleute und ihrer Rosse an vielen Orten an Steine und Felsen gelehnt, wie Bildsäulen aus Fleisch, in voller Kleidung und Rüstung mit der Lanze in der Hand dastehen.

Chili, obwohl eine der mildesten, fruchtbarsten und an nützlichen Metallen und anderen Producten reichsten Provinzen Südamerikas, mißfiel dem Almagro und nachdem er es eine Strecke weit nach Süden durchstreift hatte, kehrte er unzufrieden wieder um. Die reichsten Länder befriedigten diese beutegierigen und zur Arbeit unlustigen spanischen Abentheurer nicht, wenn nicht der Reichthum fertig ausgemünzt dalag, wenn sie ihn nicht gleich von der Oberfläche des Bodens abschöpfen konnten, wenn es da keine volkreichen Städte und mit Gold bedeckten Tempel, die man plündern möchte, gab.

Dazu kam, daß Almagro von Freunden, die ihm nacheilten, vernommen hatte, wie aus Spanien unterdeß ein Brief des Kaisers angelangt sei, der ihn förmlich zum Statthalter seines südlichen Gouvernements, welches das Königreich „Neu-Toledo“ genannt werden sollte, installirte. Die Gränzen dieses seines Dominiums im Süden von der Provinz des Pizarro — so hörte Almagro — seien vom Kaiser so bestimmt, daß ganz offenbar nicht bloß Chili, sondern auch noch der südliche Theil von Peru,

Digitized by Google

und namentlich die Stadt Cusco, innerhalb derselben fielen. Auf diese Stadt hatte Almagro längst sein Augenmerk gerichtet. Er schenkte daher natürlich jenem Gerüchte willigen Glauben und eilte längs der Küste, über alle die zahlreichen Bergströme und Thal-Einschnitte, von denen Chili wie ein gefurchtes Ackerland eingekerbt ist, so wie durch die öde Sandwüste von Atacama, welche Chili und Peru trennt, nach Norden zurück.

Hier fand er seine Landsleute inmitten weitverbreiteter Indianer-Aufstände und Verschwörungen in der äußersten Bedrängniß, den Franz Pizarro in seiner neuen „Stadt der Könige" fast abgeschnitten, und dessen Brüder in der alten Incastadt Cusco ebenso umringt. Einem gemeinsamen Feinde gegenüber pflegt sonst unter Landsleuten aller Parteienstreit zu schwinden. Aber diese übermüthigen Castilianer scheuten sich nicht, schon in einer noch nicht einmal gesicherten Eroberung Bürgerkriege zu führen und gleichsam wie jene Feuersprützenmänner der Städte unserer jetzigen Vereinigten Staaten, mitten in der öffentlichen Calamität einer Feuersbrunst unter einander zu hadern. Almagro mit seinen „Chili-Männern" (diesen Parteinamen führte schon seine Truppe) schlug anfänglich beide, die Peruaner und die Spanier, bemächtigte sich Cusco's, machte Pizarro's Brüder zu Gefangenen, und setzte sich an ihre Stelle als rechtmäßigen, und vom Kaiser installirten Regenten des Südens. Doch genoß der alte ehrgeizige Greis seine Herrlichkeit nicht lange. Denn auch der rastlose Pizarro seinerseits, indem er frische Truppen aus dem Norden heranlockte, schlug wiederum beide, die Peruaner und bald darauf auch die Spanier. In einem blutigen Treffen, in der berühmten sogenannten „Schlacht bei den Salzwerken", in der aber keiner der beiden Rivalen selbst commandirte, unterlagen die „Chili-Männer", und der gefangene Almagro selbst wurde

Digitized by Google

wie Atabalipa in Ketten gelegt, als ein Aufrührer vor Gericht gestellt und erdrosselt (1537).

Da er nun auch dieß glücklich überstanden, da er keinen, weder spanischen noch eingeborenen Nebenbuhler mehr im Felde sah, so führte jetzt Pizarro die letzten Jahre seines Lebens ein mehr gedeihliches und ruhigeres Regiment, fuhr fort, sein Lima mit Kirchen und Gärten zu verschönern, gründete Arequipa und andere Städte, die noch jetzt blühen, ließ Pflanzen, Thiere, Ackerbauer und Handwerker aus Europa kommen und richtete so auf der alten indianischen Grundlage ein europäisches Staatsgebäude auf.

Auch ließ er die Entdeckung und Erforschung der weiten Nachbarländer in allen Richtungen fortsetzen.

Seinen Capitän Pedro de Valdivia schickte er nach der von Almagro zuerst eröffneten südlichen Gegend, nach Chili, und dieser Valdivia, einer der thätigsten und ehrenwerthesten Eroberer, unterjochte und colonisirte dann im Verlaufe mehrer Jahre dieß schöne Land durch eine Reihe merkwürdiger Expeditionen, bis weit nach dem Süden hinab, bis zu den Gränzen der wilden und freiheitliebenden Araucanen, die in der Nähe von Patagonien wohnten, und die dem Valdivia, wie dann auch noch Jahrhunderte lang den ihm nachfolgenden spanischen Gouverneuren von Chili, einen so heldenmüthigen Widerstand leisteten, wie in unserer Zeit die Tscherkessen den Russen. Ein spanischer Dichter, Ercilla, besang sie dafür in einem langen Epos.

Aber auch nach Norden und Westen ergossen sich alsbald, gleich wilden Strömen, die losbrechenden Schaaren der spanischen Eroberer. Das römische Reich wurde sehr allmählig, Stein für Stein im Laufe der Jahrhunderte aufgebaut. Die Unternehmungen der spanischen Conquistadoren von Amerika hatten mehr von dem ungestümen Geiste der Entdeckungen und Eroberungen, die der Macedonier Alexander in Asien

Digitized by Google

machte. Der Name Peru war am Himmel Spaniens wie eine Aurora Borealis aufgegangen. In allen Richtungen und weit hinaus in die Räume spielten die bunten und goldenen Hoffnungsstrahlen. Auch jenseits der Berge der Anden, in dem weiten, noch unbekannten Osten, ließ ihre Phantasie sie auf dunkele Gerüchte hin mehr als ein reiches Land erkennen. Dahin in den östlichen Wäldern sollten sich bei der Unterjochung Perus die letzten Sprößlinge der Incas mit unermeßlichen Schätzen gerettet haben. Dort sollten „die Amazonen" wohnen, deren Königin die reichste Besitzerin von Perlen und Edelsteinen genannt wurde, und als ihr Nachbar ein König, der sich mit seinen Genossen jeden Morgen bei seiner Toilette den ganzen Leib mit Goldstaub pudern ließ, und der die Dächer seiner Paläste und Stadtmauern mit Zinnen aus purem Golde schmückte.

Ungeduldig, dieß Alles zu erlangen, ließen sich die Offiziere und Brüder des Pizarro Commandos über kleine Schaaren von Spaniern ertheilen, und eine Weltrichtung anweisen, in die sie alsdann hinausmarschirten. Jeder dieser Soldaten wurde ein Chef von hundert gehorsamen indianischen Begleitern, Gehülfen und Lastträgern, und so zählten ihre Armeen oft viele Tausende. Dazu kamen noch lange Caravanen von Llamas, welchen die schwerern Gegenstände aufgebürdet wurden. Auch spielte bei diesen abentheuerlichen Zügen ein nützliches, eben nicht sehr edles Thier, nämlich das Schwein, das sich in allen Theilen Amerikas von vornherein auf unglaublich schnelle Weise vermehrt hatte, eine bedeutende, man möchte sagen, historische Rolle. Das Schwein ist ein unermüdlicher und ausdauernder Marschirer. Es gedieh in allen Klimaten der neuen Welt, befand sich in den Sümpfen und Waldungen derselben sehr wohl. Fast alle spanischen Entdeckungszüge, auch die späteren in Nordamerika, waren daher von großen Schweineheerden

Digitized by Google

begleitet. Ohne sie wäre manche Unternehmung gar nicht möglich gewesen. Noch jetzt ist dieses Thier in vielen Strichen Amerikas die vornehmste Stütze und Ressource des Hinterwäldlers. Auch mit Pferden stattete man diese Züge so reichlich aus, als es die anfängliche Seltenheit dieses edlen Thieres erlaubte. Man zahlte für ein gewöhnliches Roß zuweilen den Preis von 3000 Ducaten, aber freilich war auch ein Reiter zu Pferde, ein spanischer Centaur, im Stande eine ganze Armee Amerikaner in die Flucht zu schlagen. Nicht minder kostbar und rar war ein anderer höchst werthvoller Artikel, das Eisen. Der Preis eines eisernen Säbels war in den ersten Jahren der Eroberung 50 Ducaten und oft beschuhte man die Pferde statt mit Eisen lieber mit Silber, und gab ihnen goldene Zäume. Meistens gab freilich die Heimkehr dieser prächtig und reichlich ausgerüsteten Kriegerschaaren ein ganz anderes Bild. Ohne Pferde, ohne indianische Bedeckung, baarfuß, in zerlumpten Gewändern, oder in Tiger- und Katzenfelle, wie die Barbaren gekleidet, elend, bleich und krank, in allen ihren Hoffnungen getäuscht, sah man oft die zusammengeschmolzenen Reste dieser Armeen zu den Bergen oder an die Küste von Peru zurückkommen. Ausnahmsweise freilich übertraf auch die Wirklichkeit alle gehegten Erwartungen. Dieß war z. B. mit dem reichsten Silberlande der Welt, im Südosten von Peru, an den Quellen des Silberstromes (La Plata) der Fall. Durch diese Gegend, nahe bei dem grandiosen Silberberge Potosi vorüber, ritt schon Almagro auf seinem Marsche nach Chili im Jahre 1535, unbefriedigt, das Land verachtend, von wilder Begier nach der Ferne getrieben, und nicht ahnend, daß er Alles, was seinen Hunger nach Schätzen stillen konnte, in so reichem Maaße unter seiner Pferde Hufen hatte. Auch noch vier Jahre später verschenkte Pizarro in diesem Silberlande, der

Digitized by Google

sogenannten Provinz „Charcas“, große Districte an einige seiner Offiziere, ohne zu ahnen, wie viel er aus den Händen gebe. Doch wurden bald darauf noch zu seiner Zeit viele Silberminen in diesem Striche eröffnet. Mitten in den Wäldern wurden ganze aus der Erde hervorragende Silberfelsmauern entdeckt. Pizarro selbst noch baute die „Ciudad de la Plata“ (die Silberstadt), der bald das reiche und luxuriöse Potosi folgte. Schon jetzt begann der gewaltige, von Humboldt geschilderte Silbererguß, der von Potosi aus zunächst zu dem benachbarten, noch von Pizarro gebauten Südseehafen Arequipa floß und von da über Lima und den Isthmus von Panama seinen Weg zum atlantischen Ocean und nach Europa fand, in die Kassen des Königs von Spanien oder in die Kajüten und Säckel der französischen, englischen und holländischen Piraten, welche den spanischen Silberflotten auflauerten, und zuletzt in die Taschen und den Haushalt der Bürger der europäischen Städte, deren ganze Lebensweise er umgestaltete, indem er den Werth der edlen Metalle und den Preis aller Dinge änderte.

Unter den vielen anderen kühnen Unternehmungen der Offiziere des Pizarro muß ich außer der des Valdivia nach Chili, vor allen Dingen noch zweier erwähnen, weil sie das Gebiet der amerikanischen Entdeckungen auf bedeutende Weise erweiterten und zwar zunächst der Märsche und Reisen des Sebastian Benalcazar, den Pizarro schon im Jahre 1534 nach dem Norden in der Richtung von Quito ausgesandt hatte, und dann der benachbarten Expedition des Gonzalo Pizarro zu dem Riesenstrom der Amazonen.

Die beiden Andesketten, welche das Land Quito einschließen, setzen sich noch weit nach Norden fort und laufen in lange dauerndem Parallelismus nebeneinander hin. Zwischen ihnen bleiben ähnliche Plateaus oder Hochthäler,

Digitized by Google

wie das von Quito, ausgespannt, die nur dann und wann von Querarmen der großen Cordilleras getrennt und unterbrochen werden. Zuerst das Hochthal von Ibarra, dann das von Pasto, endlich das von Popayan. Sie hängen alle wie Abschnitte einer und derselben gewaltigen Thalreihe unter sich zusammen. Schon die Feldherren der peruanischen Incas hatten von Quito aus in dieser Richtung weiter gekriegt. Die ungestümen Spanier, die nicht bloß das ganze Stammland der Incas verschlangen, sondern auch die von diesen angefangenen und eingeleiteten Eroberungen vollendeten, waren glücklicher.

Der genannte Benalcazar hatte sich kaum in Quito festgesetzt, so zog er (1536) in den besagten Thälern weiter aufwärts. An der Spitze von 300 auserlesenen Soldaten erstürmte er alle von den Indianern besetzten Defileen, rückte zuerst in das Thal von Ibarra, alsdann in das zweite von Pasto, in dem er die noch jetzt bestehende Stadt gleiches Namens stiftete, und gelangte endlich in das weite schöne Thal, in welchem ein angesehener Curaca (Chef) der Indianer, Namens Popayan, waltete und sich ihm an der Spitze einer großen Armee zur Wehr setzte. Benalcazar schlug ihn nach mehreren Gefechten in einer entscheidenden Hauptschlacht (1536) und gründete in der Mitte des fruchtbaren Thales den Hauptsitz der spanischen Herrschaft in diesen Gegenden, dem er den Namen des besiegten Caziken „Popayan“ beilegte. Während er selber diese genannte Stadt im Jahre 1537 baute, sandte er seine Capitäne mit kleinen Trupps in allen Richtungen aus, um die benachbarten Thäler zu erforschen. Da sie ihm die vortheilhaftesten Berichte von der Beschaffenheit der Gegend gaben, und da er zugleich bemerkte, daß schon im Lande Popayan die Gewässer nach Norden zu fließen begannen, so erwachte in ihm die Hoffnung, daß das nördliche Meer (Mar del Norte) hier nahe sein müsse, und

Digitized by Google

daß er auf der betretenen Bahn bis dahin vordringen könne. In der That befand sich Benalcazar in Popayan, ohne es zu wissen, schon in der Nähe der Quellen des großen Magdalenenstromes.

Berauscht von den Reizen der schönen, fruchtbaren Landschaften, in denen ein ewiger Frühling herrscht, inspirirt von dem ländergierigen Geiste, der alle spanischen Capitäne spornte, und trunken von den Siegen, die er über die Indianer erfochten, vergaß er Quito und Peru, und Alles, was er hinter sich gelassen hatte, dazu auch die Pizarros und Almagros, die unterdeß unter sich in Zwiespalt und mit den Peruanern ins Gedränge gerathen waren. Benalcazar dachte, daß die von ihm entdeckten Regionen gar nicht mehr zu Peru und Quito und zu dem Reiche des Pizarro gehörten, so wie sie auch früher nicht zu dem Reiche der Incas gehört hatten. Aus ihnen wollte er daher nun ein eigenes Reich für sich bilden.

Am Magdalenenflusse nordwärts hinabmarschirend, erreichte er das produktenreiche Plateau von Bogota, auf dem die Muyscas jenes uralte Indianerreich gestiftet hatten, und auf diesem Plateau fand dann die berühmte Begegnung dreier Eroberer statt, die in demselben Zeitpunkte aus den verschiedensten Richtungen heranmarschirend dasselbe Ziel erreichten. Zuerst der besagte Benalcazar aus Süden und von den Quellen herab, dann der berühmte Conquistador Quesada, der vom Meere und vom Norden her sich längs des Magdalenenflusses in einer Reihe mühseliger Expeditionen herauf gearbeitet hatte, und endlich der Commandeur der deutschen Truppen, Nicolaus Federmann, der auf Befehl Kaiser Karls V. und auf Kosten der reichen Kaufleute Welser von Augsburg aus dem Orninoco Bassin von Osten her die Berge und das Plateau von Bogota erklommen hatte. Unter dem Zusammenstoße dieser drei Eroberer wurde das alte Reich der Muyscas von

Digitized by Google

Bogota zerstört und zertreten. Ueberrascht standen sie sich nach dem Siege selber eine Zeit lang mit gezücktem Schwerte und entgegengesetzten Ansprüchen einander gegenüber. Doch besannen sie sich zur rechten Zeit noch eines Besseren, reichten sich die Hände, und reisten vereint nach Spanien, dem Kaiser die Schlichtung ihrer merkwürdigen Streitfrage überlassend.

Benalcazar war ohne Zweifel einer der großartigsten spanischen Entdecker. Er eröffnete von der Bai von Guayaquil aus nach Norden fast eben so viele schöne Landschaften, wie Pizarro selbst von dieser Bai nach Süden. Er verschaffte der Welt die Kenntniß der ganzen 200 Meilen langen Andenzweige, die von dieser Bai aus in nordnordöstlicher Richtung fortstreichen. Als Eroberer des Reiches von Quito, als Stifter der Städte San Franzisko de Quito, Ibarra, Popayan, Cali, Timana, als erster Entdecker der Quellen der großen Ströme Cauca und Santa Magdalena wird sein Name in der Geschichte der Entdeckungen unvergeßlich sein. Er brachte selbst die ersten Schilderungen dieser Gegenden nach Europa. Von allen den Capitänen aus der Pizarroschen Schule verrichtete er neben dem Pedro de Valdivia das Meiste, welcher letztere eben so weit nach Süden hinabstürmte, wie Benalcazar nach Norden.

Endlich führte Benalcazar nicht nur selbst alle die genannten großen Entdeckungen zu Ende, sondern er leitete auch mehrere andere Unternehmungen ein, die alsdann von folgenden Capitänen aufgenommen und fortgesetzt wurden, und zwar insbesondere mit auch jenen dritten großen Entdeckerzug aus dieser Periode, die so berühmte und vielfach gefeierte Fahrt des Gonzalo Pizarro ins sogenannte Zimmetland und hinab zu dem mächtigsten Strome der neuen Welt, zum Marañon.

Die Veranlassung zu dieser Expedition gaben in zweifacher Beziehung die vorgängigen Unternehmungen des Benalcazar.

Digitized by Google

Da dieser Quito erobert hatte, und dann immer weiter nach Norden gegangen war, so gerieth der Marquis Franz Pizarro wegen seiner Treue in Sorgen, und sandte seinen Bruder Gonzalo, nach dem Norden ab, um Quito im Rücken des Benalcazar zu besetzen und als sein Statthalter fest zu halten. Gonzalo, so heißt es, empfing diesen Auftrag mit besonderer Freude, und marschirte alsbald nach den nördlichen Provinzen ab. Da er als ein muthiger, großmüthiger, liberaler und tüchtiger Anführer bei den Truppen sehr beliebt war, so schlossen sich ihm eine Menge Soldaten und Ritter an. Jedoch galt ihre Freude nicht sowohl dem ewig grünenden Quito selber, als vielmehr der Aussicht auf eine neue großartige Unternehmung, die sich seit einiger Zeit von Quito aus eröffnet hatte. Die spanischen Conquistadoren jener Zeit hatten wenig Behagen an dem schon Erlangten und Bekannten. Eben das Unbekannte, mit seinen möglicher Weise unermeßlichen Schätzen schwebte ihnen als das lockendste Ziel, als gelobtes Land vor Augen. Sie blickten, wie ich sagte, von den Höhen der Anden mit Verlangen und gespannter Erwartung in die unermeßlichen Gefilde des Innern von Südamerika hinaus, zu denen die großen von den Bergen herabströmenden Gewässer hinabgingen. Sie konnten nicht glauben, daß der schmale Andengürtel der einzige reiche Culturstreifen des Continents, und daß Alles Uebrige von nackten Indianern bevölkerte Wildniß sei. Sie glaubten, es müsse dort noch andere Perus geben, und ihre entzündbare Phantasie suchte nun in jenen Gegenden neue, wundervolle Länder, Völker und Königreiche. Wie die Angloamerikaner auf der Ostküste des nördlichen Continents den „weiten Westen“ (the far West), so hatten die Spanier in Peru, deren Hauptcolonisation längs der Westküste begonnen hatte, den „großen Osten“ vor sich, aus dem sie neue Wunder auftauchen zu sehen erwarteten.

Digitized by Google

Während Benalcazar die Stadt Popayan baute, war einer seiner Offiziere, Gonzalo Diaz de Pineda, von den Anden von Popayan und Quito ostwärts hinabgestiegen und war hier in eine Gegend gekommen, welche die alten Peruaner nach einem Stamme von Eingebornen „los Quixos“ nannten. Er hatte hier indianische Kaufleute gefunden, welche mit einer dem Zimmet ähnlichen Baumrinde handelten, und sagten, daß weiter ostwärts die Wälder voll von Zimmet- oder Caneelbäumen seien. Auch glaubten die Spanier des Pineda aus den Gesprächen dieser Kaufleute zu entnehmen, daß es weiter hinten im Osten Völker gäbe, bei denen alle Menschen von Kopf bis zu Fuß in goldenen Rüstungen gewappnet einhergingen. Pineda commandirte von der kleinen Armee des Benalcazar nur eine kleine Abtheilung und fühlte sich nicht stark genug zur Vollendung dieser Unternehmung. Doch verbreitete sich alsbald nach seiner Rückkehr nach Quito und Popayan der Ruhm des Landes „Quixos“, das die Spanier, da sie noch immer wie Columbus, nach orientalischen Specereien jagten, das Land des Caneels (la Canela) nannten. Sie hegten davon um so größere Erwartungen, als dieses Land in der Nähe des Aequators und unter demselben Breitengrade mit den Gewürzinseln lag.

Gonzalo Pizarro nun, „ein großer Feind der Ruhe“, wie Herrera sagt, war kaum in Quito angekommen, als er zur Lust seiner Anhänger und Begleiter die Trommel rühren ließ. Er übergab sein schönes Gouvernement Quito in die Obhut seines Capitäns Puelles, und traf alle Anstalten zu einer „Entrada“ in das Caneelland. Er brachte 350 auserlesene Krieger zusammen, darunter 150 Reiter, und als Troßknechte, Jäger und Viehtreiber nicht weniger als 4000 Indianer. Auch an Vieh ließ er in Quito beitreiben, was er vorfand. Er soll 5000 Schweine, Schafe und Ziegen,

Digitized by Google

und mehr als 1000 Hunde auf diesem Zuge mitgenommen haben, von welchem er nach zweijährigen Märschen und Bedrängnissen nichts zurückbringen sollte, als die Erinnerung an hundert furchtbare Scenen und ein kleines Häuflein kranker, müder, in Lumpen gehüllter Invaliden.

Als Gonzalo mit seiner langen Caravane schon unterwegs war, und bereits einige der östlichen Andenzweige überschritten hatte, da eilten ihm immer noch einige Commandeure mit kleinen Trupps nach. Unter anderen auch Francisco de Orellana mit 30 Pferden. Von dem Verlangen gespornt, an dem Caneelzuge Theil zu nehmen, sprengte dieser Ritter über Berg und Thal in Eilmärschen ihm nach, bahnte sich mit Beil und Säbel directe Wege durch die Wälder und erreichte 50 Meilen ostwärts von Quito das Hauptcorps, das ihn mit Jubel empfing, nicht ahnend, daß gerade dieser Mann der rücksichtsloseste Verräther war, der vornehmlich den Fluch der ganzen Armee auf sich laden würde. Er wurde freilich zugleich auch derjenige, durch dessen Ungehorsam und Entdeckungseifer die ganze Expedition erst ihre geographische Bedeutung gewinnen sollte. So lange Gonzalo Pizarro und die Seinen noch im alten Gebiete der Incas reisten, ging Alles ziemlich gut. Die Bewohner der Anden waren friedlich und gehorsam, und thaten als Wegweiser und Führer, was sie konnten, die Unternehmung zu fördern. Als sie aber die Ebene erreichten, kamen sie zu den wilden und nackten Barbarenstämmen, die stets in Feindschaft mit den Incas gelebt hatten und diese Feindschaft auf die Spanier ebenso übertrugen, wie die Andesbewohner ihre Freundschaft.

Als sie von den äußersten Andenketten herabstiegen, erbebte die Erde, die Berge sogar schwankten. Der Boden öffnete sich an hundert Stellen. Wie aus den Wolken, so schossen auch aus den Klüften und Spalten der Felsen Blitze

Digitized by Google

und Feuer hervor, und mehrere indianische Dörfer wurden vor den Augen der Europäer verschlungen. Es war eines der furchtbarsten Erdbeben, das man bis dahin in der Neuen Welt erlebt hatte, und es scheint fast, als ob die Natur jede der memorablen Unternehmungen der Spanier durch einen solchen gewaltigen Aufruhr bezeichnen wollte. Auch als Benalcazar nach Quito hinauf marschirte, spieen die Berge der Anden, die seit vielen Jahren geruht hatten, Feuer und Flammen. Auch in Mexico regte sich bei dem Einmarsche der Spanier die ganze Natur. „Den Spaniern, die nichts erschreckte, wuchs im Gegentheil nur der Muth, wenn sie so durch Feuer und Wasser, durch Eis und Gluth in die Wildnisse hinausmarschirten.“ Auf den Bergen hatte ihnen die Kälte schon viele hundert arme Peruaner getödtet, in der Ebene überkam sie nun eine erstickende Hitze und dazu eine Ueberfülle von Gewässern, Morästen und Sümpfen. Sie fanden daselbst so sehr Alles in Schlamm und Schmutz aufgelöst, daß sie sagten, es sei dort die Kloake des ganzen Erd-Globus. Einmal gossen unaufhörliche Regenströme 50 Tage lang vom Himmel herab, und die kleine Armee war nahe daran, in dieser weit und breit überschwemmten Regengegend, wie Pharao im rothen Meere umzukommen. Aber Gonzalo und seine Spanier waren härter als Pharao und seine Egypter.

Sie kamen durch, und fanden endlich ihre Caneelbäume, glaubten auch aus den Gesprächen der armen Waldbewohner zu entnehmen, daß es weiter im Osten mächtige Reiche, mit sehr zahlreicher Bevölkerung und großen Städten, Caneelbäumen und Gold in Fülle — und gewaltige Könige und Herren gäbe. Hiermit sehr zufrieden, setzten sie ihre Reise fort. Sie ließen, um leichter und schneller zu marschiren, einen großen Theil ihrer Heerden zurück. Gonzalo war immer spürend mit einem Trupp der Bestberittenen voran und er entdeckte auf einer seiner Recognoscirungen einen großen

Digitized by Google

Strom. Die Anwohner desselben — es war der sogenannte Rio Napo, einer der größten oberen Zuflüsse des Marañon, — bedeuteten ihm, daß dieser Fluß einem andern viel mächtigeren Gewässer zufließe, welches sie „das süße Meer“ nannten.

Da die Spanier glaubten, daß in der Nähe dieses süßen Meeres alle gewünschten Dinge zu finden sein müßten, so concentrirte Gonzalo hier seine ganze verstreute Armee und beschloß längs des Napo hinab zu rücken. Sie fanden sich hier, bereits in ziemlich betrübten Umständen zusammen und auf dem Marsche längs des Flusses, an dem die Lebensmittel und der Anbau immer dürftiger wurden, verbesserten sich ihre Verhältnisse nicht. Brücken, wie über die Flüsse der peruanischen Anden, gab es hier nicht. Auch war der Fluß in seinem oberen reißenden Laufe weder schiffbar noch furtbar. Sie mußten daher ohne Wahl über Felsen, Sümpfe und Wälder hindurch, und wo sie einen Uebergang versuchen wollten, da mußten sie ihn gegen die zahlreichen Schaaren von Indianern, die sich zusammen gerottet hatten, erkämpfen. — Brod und Nahrung fanden sie nirgends, aber eine Fülle von Naturwundern, für deren Betrachtung sie selbst mitten in ihren Nöthen doch noch immer die Fähigkeit sich bewahrt zu haben schienen. Einen prachtvollen Wasserfall, der mit dem gesammten Gewässer des Napo „mehrere hundert Fuß“ hoch von einem Felsenriff herab kam, weiterhin eine außerordentliche Gebirgsenge, wo die gesammten Gewässer des Riesenstromes in einer tiefen Schlucht zusammengedrängt wurden. Die 200 Klafter hohen Steinwände engten sich hier mit ihren Gipfeln bis auf einen Zwischenraum von 30 Fuß zusammen.

Die Spanier, die sehen wollten, ob das Land auf der andern Seite des Napo nicht besser sei, machten sich daran eine Brücke über jenes Felsenthor zu bauen. Unter hitzigen Scharmützeln mit den Eingeborenen brachten sie dieselbe

Digitized by Google

zu Stande. Aber leider war es auf der andern Seite nicht besser. Der Hunger setzte ihnen so zu, daß sie bald ihre Pferde und auch ihre Hunde zu schlachten anfingen. Hunderte von Peruanern und selbst viele Spanier starben. Aber die, welche übrig blieben, gingen doch immer weiter vor, in der Nähe des heißen und regnerischen Aequators fort, und fanden zuweilen einen Mais bauenden Indianer-Stamm, mit dessen Vorräthen sie sich ferner für eine Weile das Leben fristeten.

Endlich hörte die Gegend der Cascaden und Felsenthore auf, und sie beschlossen nun ein Schiff zu bauen, das den Rest ihrer Vorräthe und Utensilien führen und zugleich als Fähre von einem Ufer zum anderen dienen könne. Weil der Regen unaufhörlich in Strömen vom Himmel goß, so errichteten sie für ihre Schmieden und anderen Werkstätten zuerst große Hütten. Unter ihnen wurden dann die Bäume, die sie fällten, zusammengeschleppt, bearbeitet und möglichst getrocknet. Dabei mußten ihnen die Säbel als Beile dienen. Viel Noth und Mühe machte es ihnen, etwas Kohlen für die Schmieden zu bereiten. Statt des Pechs und Theeres sammelten sie große Quantitäten von Gummi, das aus der Rinde der Bäume tröpfelte, zusammen und pichten die Bretter und Fugen damit aus. Da wenig Taue und kein Werg vorhanden war, so bedienten sie sich zum Kalfatern ihrer alten Kleider und zerfetzten Mäntel. Jeder gab das Seine für das allgemeine Beste her, und „je zerrissener ein altes Gewand war, desto mehr wurde es für den Zweck gepriesen.“ Sie schlachteten auch den Rest ihrer Pferde und schmiedeten Nägel und Klammern aus ihren Hufeisen. —

Gonzalo war bei allen Verrichtungen der erste, und schmiedete, sägte, hobelte und fällte Bäume wie die anderen. So kam endlich nach Monate langer Arbeit die Brigantine zu Stande, die bestimmt war, gleich der Argo, mit der die Gefährten

Digitized by Google

Jason's die Donau befuhren, eine der merkwürdigsten Flußfahrten zu machen, welche je auf Erden ausgeführt wurden.

Sie warfen in das Schiff den Rest des ihnen lästigen Gepäcks, alle übrigen Hufeisen und Nägel, sowie auch ihr Gold und ihre Edelsteine, die sie jetzt weniger schätzten als das Eisen, und dazu schafften sie ihre Kranken hinein und arbeiteten sich damit wieder zwei Monate lang weiter, die Armee zu Lande und das Schiff nebenher mit den Kranken zu Wasser. Als sie nach dieser Zeit einmal wieder einige Eingeborene einfingen, und sie befragten, ob nun nicht bald endlich ein schönes, fruchtbares und volkreiches Land komme, sagten diese, was sie gewöhnlich zu sagen pflegten, die Spanier seien schon nicht weit mehr davon, etwa drei oder vier Tagereisen, wo der Fluß Napo sich mit dem fließenden Süßwasser-Meer verbinde. Dies gab den Spaniern wieder frischen Muth, und nun machte Gonzalo Pizarro den Francisco Orellana zum Commandanten der Brigantine mit noch 50 wohlbewaffneten Soldaten dazu und gab ihm den Auftrag, den Napo bis zum „großen Strome" hinab zu gehen, dort möglichst viele Lebensmittel zu sammeln und dann so schnell als er könne, wieder herauf zu kommen, und der Armee die längs des Ufers hinab marschiren solle, Sukkurs zu bringen.

Orellana fuhr ab und gelangte, da der Napo sehr reißend war, schnell innerhalb drei Tagen zur Mündung. So rasch, wie er davon getragen wurde, so langsam konnte nur Gonzalo mit den Seinen nachfolgen. Sie marschirten Wochen, Monate lang in Sümpfen und Gebüschen vorwärts, geriethen in immer ärgere Noth und überließen sich am Ende der größten Sorge in Bezug auf ihre Brigantine, auf die sie alle ihre Hoffnung gesetzt hatten, die aber nicht zurückkehrte.

Viele, die noch mit einigen ihrer Lieblingspferde und

Digitized by Google

treuen Hunden gespart hatten, mußten sich nun entschließen, auch diese zu schlachten. Sie sahen sich zuletzt auf fremdartige Wurzeln und Kräuter und auf Blätterknospen der Palmen reducirt.

An der Mündung des Napo in den Marañon endlich fanden sie zu ihrem Schrecken auch nichts weiter als einen eben so wilden und uncultivirten Strom. Dies und die Erzählung eines halbnackten und eben so wie sie verhungerten Spaniers, dem sie hier begegneten, setzte ihrem Jammer die Krone auf. In diesem, wie ein Gespenst in den Wäldern umherirrenden Landsmanne, erkannten sie den Edelmann Hernando Sanchez de Vargas, der mit dem Orellana die Brigantine bestiegen hatte und der ihnen nun die Geschichte von dem unerhörten Verrathe des Schiffscommandanten überbrachte.

Orellana hatte bei der Mündung des Napo, wo er weder Gold noch Caneel, noch auch Brod fand, seine Situation in Ueberlegung gezogen, und war in Folge dessen zu dem Entschlusse gekommen, auf dem gefundenen „großen Strome“ weiter zu fahren und dem atlantischen Ocean, wohin derselbe wahrscheinlich führen würde, zuzusteuern. Er war zwar den reißenden Napo in drei Tagen abwärts gekommen, aber dieselbe Fahrt aufwärts, so dachte er, würde er kaum in so vielen Monaten zu Stande bringen. Und selbst wenn ihm diese gelänge, was habe er dann dem Gonzalo für Nachricht zu geben, keine andere, als daß am Marañon eben so wenig Trost zu finden sei, als am Napo. — Zwar hätte er sie auch mit der Ueberbringung ihres Eisens, ihrer Kleider und anderer Utensilien wesentlich erfreuen mögen. Aber von dem unbekannten Lande, das vor ihm lag, verlockt und Alles übrige vergessend, machte es Orellana wie fast alle spanischen Capitäne in ähnlicher Lage. Er erhob die Fahne des Aufruhrs, lüftete die Segel der Brigantine, welche seine zurückgebliebenen Freunde auf die besagte Weise

Digitized by Google

gebaut hatten und segelte ostwärts den großen Strom hinab, der nun in Folge dessen der Welt bekannt wurde und der auch noch für lange Jahre den Namen jenes Rebellen Orellana trug. — Einige rechtdenkende Männer am Bord seines Schiffes, wollten gegen das Beginnen ihres Commandeurs Einsprache thun. Da er aber die Masse der Mannschaft für seine Meinung gewann, so brachte er jene Männer zum Stillschweigen. Einigen, weil er glaubte, sie noch gebrauchen zu können, verzieh er, aber dem edlen Cavalier Vargas von Badajoz, der ihn am lautesten verklagt und am heftigsten opponirt hatte, setzte er am Ufer des Marañon in der Wildniß aus, wo er dann wie gesagt, den Leuten des Gonzalo die beklagenswerthe Geschichte erzählte.

Diese letzteren sahen sich nun im Centrum des südamerikanischen Continents mehrere hundert Meilen von allen spanischen Niederlassungen, in der Mitte jenes Landes, das statt einen bessern Anblick zu verrathen, noch immer wilder geworden zu sein schien. An die Construction neuer Schiffe konnten sie nicht denken, da kein Stück Eisen mehr übrig geblieben war. Der Rückzug nach Quito schien eben so schwierig; hatten sie doch ein ganzes Jahr gebraucht, um bis zu dem Jammerorte, an dem sie sich jetzt befanden, zu gelangen. In jeder Beziehung schwächer, wie sie es jetzt waren, gebrauchten sie zur Heimkehr wieder mindestens ein Jahr. Und doch blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich zur Umkehr zu entschließen und ihr Anführer Gonzalo Pizarro, ein Mann von unerschütterlichem Muthe, bewog sie in einer tröstlichen und ermunternden Rede, sich geduldig darein zu finden.

Mit den Händen und Säbeln sich Wege durch die dichten Urwälder bahnend, zahllose Ströme durchschwimmend, von der Jagd lebend, — es war aber eine Jagd, bei der selbst Schlangen, Kröten und Heuschrecken nicht verworfen

Digitized by Google

wurden, — so mühten sie sich abermals ein ganzes Jahr ab. Endlich fanden sie zu ihrer unaussprechlichen Freude Steine und Felsen in dem Thale eines Stromes, erkannten daraus, daß sie sich den Gebirgen näherten und als sie nach abermals einigen Wochen mühseligen Marsches die hohen Gipfel der Cordilleren erblickten, fielen sie gerührt auf ihre Knie und dankten Gott, als wenn sie ihr eigenes Geburts- und Heimathsland wieder vor sich sähen.

Sie strandeten an diesen Bergen, aus den wilden Kräutermeeren und Waldebenen des Ostens kommend, wie Schiffbrüchige an. Von ihrer Heerde schöner Pferde und den übrigen Thieren brachten sie nichts zurück als bloß zwei Hunde, von denen der eine dem Gonzalo selbst, der andere einem seiner Offiziere gehörte. Ebenso waren auch fast alle die 4000 armen Peruaner in den Sümpfen, Wäldern oder auf den Schneebergen des Todes verblichen. Und mit ihnen starb auch ein braver Eingeborener, der dem Gonzalo als treuergebener Hausklave oder Kammerdiener diente. Gonzalo (derselbe Mann, der unterwegs viele arme Indianer aus wenig stichhaltigen Gründen ohne Erbarmen niedermachen ließ), „hatte diesen einen Indianer so zärtlich lieb, daß er bei seinem Tode so viele Thränen vergoß, als ob es sein Bruder gewesen wäre.“

Das spanische Bataillon selbst war auf ein Häuflein von 80 Mann zusammengeschmolzen, die nicht besser und mehr bekleidet waren, als die Barbaren des Marañon. Einige hatten Tiger- und Katzenfelle um die Schultern; andere trugen nichts als Blätter und Schilfhemden um die Lenden. Baarfuß waren sie Alle. Die meisten hielten zwar noch ihre bloßen Schwerter fest in den Händen, aber die ledernen Scheiden dazu hatten sie längst verloren und die Klingen waren fast völlig verrostet. Dabei waren sie

Digitized by Google

alle so schwarz gebrannt, und so voll Narben und Wunden, daß einer den andern nicht kannte.

Als sie in den Bergthälern erschienen, verbreitete sich die Kunde ihrer Rückkehr bald nach Quito, wo damals nur ganz wenige und sehr trübe gestimmte Spanier hausten. Denn während der zwei Jahre ihrer Abwesenheit (1540 — 1542) hatten sich die Dinge in Peru auf sehr traurige Weise geändert. Das ganze Land war unterdeß in einen neuen Bürgerkrieg verfallen. Der Sohn Almagro's, der junge Diego Almagro, hatte sich mit dem Anhange seines Vaters gegen den Marquis Pizarro verschworen, und hatte sich, nachdem er diesen in seinem Palaste in Lima ermordet, auf eine Zeit lang an die Spitze der Angelegenheiten geschwungen. Gegen ihn waren aber viele Pizarristen unter die Waffen getreten, und mit ihnen war auch der vom Könige gesandte neue Gouverneur Vaca de Castro ins Feld gezogen. Quito und alle benachbarten Pflanzstädte waren demnach entvölkert und mittellos, weil alle Mannschaften dem Schauplatze des Krieges, den Städten Lima und Cuzco zugezogen waren. Von Gonzalo Pizarro war bei ihnen schon lange nicht mehr die Rede gewesen. Man hatte ihn längst in den wilden Ebenen des Ostens mit den Seinen verloren geglaubt. Da nun auf einmal die Bewohner von Quito hörten, daß er in der besagten Weise über die Berge heranziehe, wurden sie zugleich von Freude und von tiefem Mitleiden ergriffen. Sie vermochten in der Eile nur wenige Pferde, Kleider und Lebensmittel zusammenzuraffen, und ein kleiner Trupp Leute ging damit dem Gonzalo entgegen, den sie endlich 30 Meilen von Quito trafen.

Beim Wiedersehen waren beide Parteien bis zu Thränen gerührt. Da nur für 12 Mann Kleider und Pferde vorhanden waren, so boten sie diese dem Gonzalo und seinen noch lebenden Offizieren an. Aber weder diese noch Gonzalo selbst, wollten jene

Digitized by Google

Auszeichnung annehmen. Sie wollten nichts vor ihren treuen Soldaten voraus haben, und so in Felle gehüllt wie sie waren bleiben, bis sie sich alle auf einmal bekleidet und beritten machen könnten. Da die zwölf von Quito gekommenen Deputirten diesen Edelmuth sahen, so fingen sie auch selbst an, sich ihrer Kleider zu schämen. Sie wollten sich einigen Antheil an dem Ruhm jener Märtyrer verschaffen, und zogen sich deshalb ihre Stiefeln und Mäntel aus, umhüllten sich wie die Andern mit Fellen, packten Alles übrige auf ihre Pferde, die sie am Zügel führten, und gingen barfuß während des Restes der Reise neben den Leuten des Gonzalo her.

In diesem Aufzuge hielten sie ihren Einmarsch in Quito, wo sie, so wie sie waren, in die Kirche zogen, um Gott für ihre Errettung zu danken. — Und mit Beendigung dieses denkwürdigen Zuges des Gonzalo Pizarro, der wie ich zeigte, die Entdeckung der größten Wasser- und Lebensader Südamerika's zur Folge hatte, mögen wir auch unsere kurze Darstellung der Geschichte der Entdeckung Peru's beschließen. Denn nun war das ganze weite Land, wenigstens in seinen Hauptumrissen und vornehmsten Richtungen nach Osten, Norden und Süden so zu sagen aufgeackert und von dem caraibischen Meere bis zu der patagonischen Straße bekannt geworden.

Digitized by Google

VII.

Die Seehelden der Königin Elisabeth und die Ostküste der Vereinigten Staaten.

John Cabot entdeckt Nordamerika Anno 1497 Juni 24. — Ponce de Leon entdeckt Florida (1513). — Coligny's Hugenotten in Florida (1562—1568). — Sir John Hawkin's Fahrten (1562, 1565, 1567). — Sir Francis Drake's Fahrt um die Welt (1577, 1578). — Sir Humphrey Gilbert's erster Colonisationsversuch (1583). — Sir Walther Raleigh's Fahrten nach Virginien (1584—1602). — John Smith besiedelt die Chesapeake-Bai (1607). — Die Holländer entdecken „Neu-Belgien“ (Newyork) (1609). — Die Puritaner bauen Boston (1630). — Oxenstierna gründet „Neu-Schweden“ am Delaware (1638). — Die Engländer erobern Neu-Belgien (1664. — Penn stiftet Pennsylvanien (1682). — Oglethorpe stiftet Georgien (1732).

Die Ostküste der Vereinigten Staaten erstreckt sich von Florida nach Canada etwa 400 Meilen weit. In derselben Richtung und mit der Küste parallel laufen sechs- oder siebenfache Gebirgsreihen, die Allegany, (das heißt „die endlosen Bergzüge“) genannt. Das Gebiet, welches zwischen diesen Bergwällen und der besagten Küstenlinie bleibt, ein schöner Streifen Landes von 50 bis 80 Meilen Breite wird von den Amerikanern wohl „the Atlantic Slope“ (der atlantische Abhang) genannt, weil seine zahlreichen Ströme alle dem atlantischen Ocean zufließen.

Dieser „atlantische Abhang“ ist heutzutage der bei weitem wichtigste Abschnitt von ganz Amerika. Längs seines Ufers liegen jetzt die größten und blühendsten Handelsstädte des Continents, und es knüpfen sich an ihn bedeutendere

Digitized by Google

Interessen und Hoffnungen, als an irgend einen anderen amerikanischen Küstenstrich von gleicher Ausdehnung. Er zieht sich durch die ganze gemäßigte Zone, wie das mittlere Europa und kehrt diesem sein Angesicht zu. Sein Klima ist den besten Partien unseres Continents am ähnlichsten, und hat am willigsten seine Naturprodukte sowohl als seine Völker angenommen und gedeihen lassen.

Columbus gab dem von ihm entdeckten tropischen Amerika den Namen des westlichen Indiens. Den Nordwesten der neuen Welt (die Hudsonsbailänder) hat man das amerikanische Sibirien, den Nordosten (Grönland und Labrador) das amerikanische Skandinavien genannt. Unsere Ostküste mit den an sie geknüpften Landschaften könnte man mit Recht als das amerikanische oder das neue Europa bezeichnen.

Den Engländern gebührt das Verdienst diese Bedeutung jener Gegend recht erkannt, diesen Gedanken recht fest gehalten und schließlich zu gedeihlicher Durchführung gebracht zu haben.

Sie waren auch die ersten, welche überhaupt die Existenz dieser Küste bewiesen, und ihre Fahnen und Segel längs derselben entfalteten. Dies geschah schon sehr bald nach des Columbus erster Reise noch vor dem Schlusse des fünfzehnten Jahrhunderts, unter der Regierung König Heinrichs des Siebenten. Columbus hatte diesen König durch seinen ihm gesandten Bruder Bartholomaeus von seinen Ideen und Plänen benachrichtigen und ihm vergebens die Entdeckungen im Westen antragen lassen, und hatte ihm dadurch ein Verlangen nach der transatlantischen Welt eingeimpft.

Heinrich VII., gestachelt von Verdruß über die verlorene Gelegenheit, machte sich auf, seinen Antheil an den im Westen eröffneten Aussichten zu gewinnen, und sandte wenige Jahre nach des Columbus erster Fahrt, eine Entdeckerflotte

Digitized by Google

über den Ocean, die in Ermangelung geschickter englischer Seefahrer, wie fast alle frühesten Expeditionen der Europäer von einem Italiäner, dem Venetianer Giovanni Caboto kommandirt wurde.

Um den Spaniern aus dem Wege zu gehen und auch aus andern Gründen wandte sich Cabot nicht dem Süden zu, sondern ging vielmehr in nordwestlicher Richtung über das Meer und entdeckte hier die große Insel Neufundland, ihre fischreichen Bänke, und am 24. Juni d. J., am Tage des heiligen Johannes den Continent von Nordamerika (an einem Punkte des jetzigen Labrador).

Er segelte längs der Küsten desselben südwärts so weit hinab, bis er sich, wie er sagte, auf dem Breitengrade der Straße von Gibraltar glaubte, d. h. bis ungefähr zu den Grenzen des jetzigen Staates von Nord-Carolina, und kehrte dann nach England zurück. Er hatte dabei das Hauptstück derjenigen, damals noch ganz wilden und barbarischen Küsten, auf denen die Engländer später eine so bedeutende Rolle spielen sollten, in Sicht gehabt.

Hätte man schon damals die Augen und die Mittel dafür besessen, so hätte diese Entdeckung wohl großartig genug genannt werden können. Aber wilde Küsten, die man im Schweiße seines Angesichts cultiviren müsse, waren noch nicht nach dem Geschmacke der Engländer. Sie, wie die Spanier, und wie alle ihre Zeitgenossen, suchten große, von Ueberfluß triefende Reiche, mit prächtigen Schlössern und wohlhabenden Städten, mit denen man sogleich einen vortheilhaften Handel anfangen könne.

Was für ein Land sie eigentlich gesehen hatten, wußten auch Cabot und seine Engländer nicht. Sie dachten wie Columbus, es sei eine Partie von Asien, die nördlichen und östlichen Zipfel der, wie sie meinten, weit nach Europa hin vorstoßenden nördlichen Tatarei. Auf den ältesten

Digitized by Google

Weltkarten, die wir haben, werden Labrador, Neufundland u. s. w. als Anhängsel von Asien, etwa wie die Halbinseln von Kamtschatka und Corea dargestellt.

Kein Wunder daher, daß der Jubel über diese Entdeckung in England nicht groß war, daß die Engländer, die damals weder eine bedeutende Marine, noch einen Ueberfluß von Colonisten besaßen, nicht sogleich zugriffen, vielmehr glaubten, diese armseligen Länder ständen ihnen bei ihren Plänen im Wege, — kein Wunder, daß Cabot keine Nachfolger erhielt, daß seine sehr bald fast völlig vergessene Reise so isolirt dastehen blieb, und daß noch beinahe ein Jahrhundert darüber vergehen mußte, bis die Engländer sich ihres alten Cabot wieder erinnerten, und dann auch seine nun erst berühmt werdende Reise dazu benutzten, um aus Prinzipien des Entdeckerrechtes ihre Ansprüche auf diese Küste zu begründen. Unmittelbare praktische Folgen hatte jenes Unternehmen weiter keine, als die Bekanntwerdung des Fischreichthums auf den Bänken von Neufundland, die bald nach Cabot von europäischen Fischern besucht und ausgebeutet wurden, obwohl auch hier sich die Engländer anfänglich von andern Völkern, namentlich von den Franzosen das Praevenire spielen ließen.

Mit rohen und unsicheren Strichen angedeutet, als wollte man eine Wolke oder einen Felsblock zeichnen, und dazu die vage Inschrift: „Hier haben die Engländer Land gesehen", so sehen wir die nördliche Partie der Küste der Vereinigten Staaten auf den ältesten Weltkarten niedergelegt.

Im äußersten Süden haben die kleinen seit vorsündfluthlichen Zeiten thätigen Korallenthiere diesem atlantischen Abhange einen achtzig Meilen langen Auswuchs, ein großes und wunderbares Halbinselland angesetzt. Dasselbe greift nahe zu der tropischen Zone und zu den von den Spaniern

Digitized by Google

besetzten Antillen hinaus, und mag schon eine uralte Brücke für amerikanische Völkerwanderungen gewesen sein.

Es konnte nicht fehlen, daß die Spanier bald von diesem Lande im Norden von Cuba durch ihre Insulaner etwas hörten. Dieselben erzählten ihnen nach indianischer Weise Mährchen und Wunderdinge, und berichteten unter anderm, in jenem Nordlande befände sich die Quelle von Bimini, ein weitberühmter Lebensborn, in welchem die Kranken gesund und die Alten wieder jung würden.

Sechszehn Jahre nach Cabot segelte der Spanier Ponce de Leon, Gouverneur von Portorico nach dem Norden, um das „Wunderland der Lebensquelle und des Jugendbrunnens von Bimini“ zu suchen. Er entdeckte es an einem Ostersonntage, den die Spanier mit einem populären Namen „Pascua Florida“ (den Festtag der Blüthen), nennen, und sowohl deswegen, als auch, weil ihm das Land in seinem vollen Frühlingsblüthenschmucke entgegen duftete, nannte er es „La Florida“ (die blumige Insel). Ponce de Leon umsegelte es und seinen Spuren folgten dann bald noch mehrere spanische Seefahrer, welche seine Entdeckungen sowohl auf der West- als auf der Ostseite der Korallenhalbinsel fortsetzten.

Schon im Jahre 1525 hatten die Spanier die ganze Küste der vereinigten Staaten von Neufundland bis Cuba befahren und für ihren König, wenigstens durch solche Demonstrationen, wie es Errichtung von Kreuzen und Wappen, Königsnamen in die Bäume schneiden, Seewassertrinken, Flaggen wehen lassen, waren, in Besitz genommen. Auch hatten sie schon Namen für einige der vornehmsten Caps, Häfen und Baien an dieser Küste. So nannten sie z. B. New-York und den Hudsonsfluß den „Hafen von San Antonio“, unsere Chesapeake-Bay, an der Baltimore liegt, die „Bai der heiligen Maria“, die Bucht und den Fluß

Digitized by Google

unseres jetzigen Philadelphia, die „Bai des heiligen Christophorus.“

Ueber das ganze Land, über das gesammte Territorium der jetzigen Vereinigten Staaten dehnten sie den von Ponce de Leon erfundenen Namen La Florida aus, und haben es 200 Jahr lang so genannt. Es ist schade, daß ihm dieser hübsche Name nicht geblieben ist, denn dann hätten die Bürger der Vereinigten Staaten, von denen ein Geograph kaum weiß, wie er sie kurz bezeichnen soll, doch einen ordentlichen Namen für ihr Land und Volk. Sie, die da glauben, daß das von ihnen altersschwach genannte Europa sich in ihrem Vaterlande verjüngt habe, könnten dann dabei auch noch die Geschichte von der Jugendquelle als eine artige oder gar sehr bedeutsame Prophezeiung benutzen.

Jene spanischen Namen, die auf allen Weltkarten paradirten, blieben aber hohle Worte, aus denen nichts Substantielles, keine Pflanzstadt, kein Emporium, keine wohlorganisirte Provinz hervorwuchs. Die Spanier waren zwar auf Alles, was die ihnen vom Pabste zugetheilte Welthälfte enthielt, eifersüchtig genug, um allen Fremden, so lange sie konnten, auch zur wilden Ostküste den Zutritt zu versagen. Aber warum sollten sie dort im Norden bauen und pflanzen, so lange sie noch im Süden, auch ohne zu arbeiten, ärndten konnten.

Die Ostküste lag brach bis nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Zu ihr, die kein Silber, kein Gold und keine Specerein versprach, konnte man nur mit Gewalt und, wenn nichts anderes übrig blieb, getrieben werden. Es war kein Land, um die Kronen der Könige mit Edelsteinen und Perlen zu schmücken. Es war ein Land für die Exilirten, die Vertriebenen, die Flüchtlinge. Erst allmählich ist aus dem Verworfenen der Eckstein geworden!

Die ersten Flüchtlinge und Vertriebenen, die nicht ein

Digitized by Google

Reich, das sie plündern, sondern ein Stück Erde, das sie bebauen und auf dem sie frei hausen konnten, suchten, empfing diese Ostküste aus Frankreich, wo um die besagte Zeit die Reformationskriege zu wüthen begannen.

Als die Kirchenreform in Frankreich eindrang, scheint sie sich von vornherein mit den maritimen Unternehmungen der Franzosen associirt zu haben. Sie faßte gleich Wurzel in einigen der französischen Häfen. La Rochelle, St. Malo und andere Seeplätze wurden die Hauptbollwerke der Huguenotten. Ihr größter und eifrigster Patron und Führer Coligny war Oberadmiral von Frankreich, unter König Carl IX. Die Huguenotten mögen von Anfang herein auf den freien Ocean und nach dem neuen Lande als dem Felde für eine neue Religion geblickt haben. Die französischen Corsaren und Freibeuter, welche gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts auf den Seewegen der Spanier und Portugiesen schwärmten, waren nicht selten von Huguenotten kommandirt, denen es weniger Skrupel als den französischen Katholiken machte, gegen katholische Könige zu kreuzen.

Den ersten Versuch zu einer protestantischen Colonie in der neuen Welt, machten Admiral Coligny und seine Anhänger im Jahre 1554. Er zielte auf die Küste von Brasilien und auf die schöne Bai von Rio Janeiro, die von französischen Seefahrern auf der Fährte der Portugiesen längst erspäht war. Doch scheiterte dieser Versuch vollständig. Die in dem Weichbilde der jetzigen kaiserlichen Hauptstadt Brasiliens angesiedelten Franzosen geriethen in Uneinigkeit und Zwietracht, und ihre Ueberreste wurden von einer Kriegsflotte, die der König von Portugal gegen sie aussandte, von der Bai von Rio Janeiro im Jahre 1560 vertrieben.

Darauf wandte sich Admiral Coligny, mit seinen Plänen, der von den Spaniern nicht besetzten Küste von

Digitized by Google

Florida zu. Er sandte dahin im Namen des Königs verschiedene protestantische Seehelden. Dieselben untersuchten den südlichen Theil der Küste genauer, als es bisher geschehen war und bauten daselbst auch ein Paar Forts, in denen sich die Huguenotten einige Jahre gegen Hungersnoth und Indianer hielten.

Auch machten sie von diesen Forts aus Entdeckerzüge ins Innere, längs der Flüsse des Landes. Es war dies in dem Territorium der jetzigen Staaten von Süd-Carolina, Georgia und Florida, die damals von Franzosen zuerst erforscht wurden. Sie entwarfen auch Landkarten und einladende Schilderungen von dem anmuthigen Lande, die nach Frankreich wanderten, dort gedruckt und später auch in England übersetzt und publicirt wurden.

Diese Colonie der Huguenotten, von ihnen selbst „La Floride Françoise" genannt, ist die erste feste Ansiedlung, welche Europäer auf dem Territorium der Vereinigten Staaten gehabt haben, und sie ist überhaupt das erste Colonisationsprojekt von derjenigen Gattung, von welcher die Engländer später so viel ähnliche ausgehen ließen. Leider nahm sie aber ein höchst tragisches Ende.

Der König von Spanien ließ die von seinem katholischen Bruder Carl IX. schlecht unterstützten Huguenotten von einer übermächtigen Flotte und Armee überfallen, und die Gefangenen (Männer und Weiber) sämmtlich hinrichten oder vielmehr ermorden. Der spanische Admiral Menendez, der dieses grausame Blutbad anordnete, ließ auf dem Richtplatze, wo noch die Opfer auf dem Boden lagen oder an den Bäumen hingen ein Monument errichten und darauf die Inschrift setzen: „Dies geschah ihnen, nicht als Franzosen, sondern als Ketzern."

Die Buße folgte zwar auf dem Fuße, denn da der König Carl IX. von Frankreich, von dieser für seine Nation

Digitized by Google

so schmählichen Begebenheit keine Notiz nahm, so rüstete ein französischer Edelmann, Gourgues, auf eigene Kosten eine Flotte aus, überfiel eben so unversehns die Besatzungen, welche die Spanier in die kleinen Forts des französischen Florida gelegt hatten, nahm sie gefangen und ließ sie sämmtlich über die Klinge springen, indem er statt jenes spanischen Monuments ein französisches errichtete und darauf die Inschrift setzte: „Dieß geschah ihnen, nicht als Spaniern, sondern als Mördern."

Aber das französisch-protestantische Projekt zur Erforschung und Colonisirung der Ostküste fiel doch damit zu Boden. Denn über die Huguenotten in Frankreich selbst kamen auch bald finstere Tage. Der Admiral Coligny und die Seinen erlitten in jener Schreckensnacht, die Pariser Bluthochzeit genannt, von der Hand ihres eigenen Königs dieselbe Art des Todes, die der König von Spanien ihren Seekapitänen und Colonisten in Amerika bereitet hatte. Was diese dort jenseits des Oceans gesehen hatten, lebte nur noch in ihren oben erwähnten hinterlassenen Schriften und Karten fort, und diese wurden nachher als eine Erbschaft den Engländern zu Theil, denen sie vielfach als Vorbilder, als Leuchtfeuer und Tonangeber dienten.

Es ist in der Geschichte der Entdeckungen und geographischen Kenntnisse, wie überhaupt in der Geschichte aller menschlichen Ideen eine der interessantesten Aufgaben nachzuweisen, wie diese Ideen von Individuen zu Individuen, von Volk zu Volk forterben, wie und unter welchen Umständen Einer dem Andern sie so zu sagen einimpft, wie die ein Mal gegebenen Impulse durch die Geschlechter und von Nachbar zu Nachbar fortwirken und wie dem vom Schauplatz Abtretenden ein Nachfolger die Fackel aus der Hand nimmt und sie weiter leuchten läßt.

Die Engländer sind in Bezug auf das größte

Digitized by Google

Werk, das sie in Amerika vollführt haben, — die Erforschung und Besiedlung der Ostküste der Vereinigten Staaten — vielfach die Schüler und Nachfolger der Franzosen gewesen. Die Schilderungen, welche diese von der Schönheit, Fruchtbarkeit, Bewohnbarkeit, dem Häfen- und Flußreichthume und dem temporirten europaartigen Clima derselben entwarfen, erwärmte zuerst die Phantasie der Engländer für dieses Unternehmen. Nicht bloß durch Druckerpresse und Bücher empfingen sie diese Kunde, sondern auch von Mund zu Mund. Denn viele der französischen Flüchtlinge und Hugenotten aus Florida kamen in Person nach England hinüber, und wurden dort auch der Königin Elisabeth vorgestellt. Französische Piloten und Steuerleute, die damals auf dem atlantischen Ocean besser als die Engländer Bescheid wußten, haben sie vielfach als ihre Lootsen und Schiffsführer die nassen Wege kennen gelehrt. Ich könnte hier näher nachweisen, wie die Engländer bei ihren ersten weiten Ausflügen immer sehr begierig waren, einige dieser französischen Wegweiser an Bord zu haben. Ja, auch der berühmte englische Staatsmann Sir Walter Raleigh, der nachher für die Ostküste am meisten that, holte seine Inspirationen selber aus Frankreich, wo er in seiner Jugend an der Seite der Hugenotten focht und vermuthlich auch den Admiral Coligny, dessen Leben und Wirken dem Seinigen so ähnlich sah, persönlich kennen lernte.

Bevor die Königin Elisabeth das Scepter ergriff, hatten sich die Engländer nur wenig an den transoceanischen Unternehmungen betheiligt. Gerade während der Blüthezeit der spanischen und portugiesischen Entdeckungen herrschte in England 40 Jahre lang ein engherziger Despot, der vorzugsweise mit häuslichen Angelegenheiten und inneren Zwistigkeiten beschäftigt und wenig geeignet war, seine Unterthanen mit rührigem Unternehmungsgeiste zu inspiriren. Auch hatte England damals, als sogar sein Seehandel noch

Digitized by Google

meistens in Händen der Hanseaten war, weder eine so bedeutende Handels- noch Kriegsmarine, wie die Spanier und wie sogar die Franzosen sie schon längst besaßen. Heinrich VIII. konnte einstweilen nichts weiter thun, als den Handel seines Landes von der Vormundschaft der Fremden befreien und die Grundlage zu einer spätern Kriegsmarine legen. Auch in der nächsten Zeit nach dem Abtreten jenes Despoten, war der Zustand des Landes, obwohl die Marine im Stillen fortwuchs, großen Unternehmungen wenig günstig. Es folgten mehrere Herrscher schnell aufeinander. Und gerade in der Zeit, wo die Franzosen als erklärte Nebenbuhler und Feinde der Spanier so viele Entdeckungen in Amerika einleiteten, verband sich die Königin von England Maria mit Philipp II. von Spanien durch eine Heirath, die zunächst den Engländern wieder alle Gelegenheiten abschnitt, auf einem Terrain, welches der König von Spanien von einem Ende zum andern als sein Dominium betrachtete, als Entdecker und Eroberer aufzutreten.

Solche Gelegenheiten konnten sich ihnen erst eröffnen, als sie wie vor ihnen Frankreich in das Verhältniß einer recht offenen Feindschaft mit den Besitzern der neuen Welt eintraten. Diese heilsame Feindschaft verschaffte den Engländern die antikatholische Königin Elisabeth, die seit 1558 das Regiment führte. Unter dieser energischen, von der Nation geliebten Regentin, entfaltete sich rasch die lange gehemmte, aber lange im Stillen vorbereitete Energie des Volks und sie führte die erste Jugend und Blüthezeit der englischen Seefahrten und Entdeckungen herbei. Sie war es, die Albions hölzerne Wälle erbaute. Die huldvolle Königin war oft, wie Peter der Große, persönlich dabei thätig. Sie kam selbst an Bord der neugebauten Schiffe, sie drückte ihren rauhen Seekapitainen beim Abschiede die

Digitized by Google

Hand und trank mit ihnen den letzten Becher, sie weihte ihre Fahnen. Sie, die Jungfrau-Königin, stand auf dem Balkon ihres Palastes von Greenwich an der Themse, mitten unter den donnernden Grüßen der Geschütze und winkte mit dem Tuche, zum Zeichen ihrer guten Wünsche, wenn ihre abreisenden Seefahrer vorübersegelten. Wenn sie siegreich heimkehrten hing sie ihnen auch eigenhändig goldene Ketten um und schlug sie zu Rittern. So erfüllte sie sie mit aufopferndem Diensteifer und Heldenmuth und mancher britische Seeheld, für seine energische Maiden Queen wie ein Columbus für seine sanfte Königin Isabella schwärmend, fühlte dadurch seine Thatkraft und seinen Muth in fernen Landen und bei schwierigen Unternehmungen erhöht.

Der erste bedeutende Seeheld aus Elisabeth's Zeit, von dem man sagen kann, daß er sich an die Spitze der Bewegung stellte, war Sir John Hawkins. Man könnte ihn den englischen Entdecker von Westindien oder den englischen Columbus nennen. Sein Leben, seine ersten Versuche, seine endlichen Erfolge bieten manche Parallelen mit dem Leben, den Versuchen und Erfolgen des Columbus dar. Wie man denn überhaupt bemerken kann, daß fast alle seefahrende Nationen der Reihe nach, so wie sie sich bei der Entdeckung Amerikas betheiligten, Schritt vor Schritt ähnliche Phasen durchgemacht haben, wie die Spanier. Die Franzosen, die Briten, die Holländer, sie brachten alle ihre eigene Entdeckung von Amerika zu Stande, die sich nach dem Muster der spanischen entwickelte. Sie fanden alle erst die Wege zu den Azoren, zu den Canarien, dann zu den Antillen und von da aus endlich weiter.

Auch Hawkins fing mit kleinen Reisen zu den canarischen Inseln an. Dort erkundigte er sich, wie es heißt, eifrig nach den Zuständen auf den westindischen Inseln. Im Jahre 1562 überschritt er von den canarischen Inseln aus

Digitized by Google

den Ocean durch die Passatwinde auf der alten Route des Columbus und kehrte von da auch wie Columbus über die Azoren nach England zurück. Auf einer zweiten Reise im Jahre 1565 dehnte er das Feld seiner Operationen aus und segelte (ebenfalls wie Columbus) mitten in den centralamerikanischen Archipel hinein, fand seinen Weg durch alle die spanischen Besitzungen, um Cuba herum und erreichte die Küste von Florida zu einer Zeit, als daselbst noch die französischen Hugenotten saßen. Er besuchte sie und erntete von ihnen die erste Kunde über die Gelegenheiten und Vortheile des Landes ein, die je ein Engländer empfing und nach Hause brachte.

Freilich waren es zum Theil sehr übertriebene Berichte, aber desto lockender mußten sie den Engländern erscheinen. Die Ostküste Amerika's wurde darin wie ein zweites Eden beschrieben. Myrrhen, Weihrauch, Storax, Gummi, Specereien wüchsen dort in Fülle. Gold, Perlen und Silber fänden sich dort selbstverständlich und unter seinen Thieren fehlte fast kein Geschöpf des Paradieses. Selbst nicht das Einhorn! „Denn," sagte der Berichterstatter über Hawkin's Reise, „da es bewiesen ist, daß es Löwen und Tiger in diesem Lande giebt, und da die Natur überall das Princip befolgt, zwei stark unter einander verfeindete Thierracen in dieselbe Gegend neben einander zu setzen, den Hund neben die Katze, den Falken neben den Sperling, das Rhinoceros neben den Elephanten, so muß es in Nordamerika auch den tödtlichen Feind der Löwen und Tiger das Einhorn geben." — „Und man kann sich denken," setzt er hinzu, „daß in dem Lande, in welchem es leibhaftige Einhörner giebt, noch viele andere Wundersachen und Schätze entdeckt werden mögen, die mit Gottes Hülfe die Zeit uns alle enthüllen wird."

Durch dergleichen Raisonnement und Berichte sind die

Digitized by Google

Engländer zu ihrem späteren ruhmvollen Colonienlande angelockt worden.

Wie der ersten Spur des Columbus so folgten auch alsbald der Bahn des Hawkins wieder eine Reihe von Seehelden. Ihre Expeditionen glichen sich anfänglich im hohen Grade, sowohl in Bezug auf ihre Route, als in Bezug auf ihren Zweck. Gewöhnlich gingen sie von England aus zunächst nach den canarischen Inseln und zur Küste von Afrika. Dort machten sie Jagd auf Negersklaven und füllten ihre Schiffe mit dieser bedauerlichsten, aber bei den spanischen Colonisten beliebtesten Waare. Diese führten sie, indem sie sich zwischen den spanischen Flotten hindurch schlichen, nach Westindien hinüber und verhandelten sie dort an die spanischen Colonisten oder zwangen sie ihnen auch mit Gewalt und Drohungen zu den von ihnen selbst gesetzten Preisen auf. Nebenher machten sie Jagd auf spanische Schiffe, lauerten, wenn sie sich stark genug zu einem Angriff fühlten, der königlichen Silberflotte auf, und kehrten gewöhnlich mit Beute beladen durch das westindische Gibraltar, den Canal von Florida, nach Europa zurück.

Da das Helden-Zeitalter der Portugiesen und Spanier schon vorüber war, so griff die jugendliche englische Marine mit reißender Schnelligkeit um sich. Sie drang auch bald in den südatlantischen Ocean ein, bereits im Jahre 1577 machte sich der englische Magellan auf den Weg.

Sir Francis Drake, der erste englische Weltumsegler, fand die von jenem Portugiesen entdeckte Meerenge wieder, entfaltete die englische Flagge im Stillen Ocean, und umfuhr den ganzen weitgestreckten Continent von Amerika bis nach Californien hinauf, das er „Neu-Albion“ nannte und wo er viel weiter nördlicher gelangte, als je ein Spanier vor ihm gekommen war.

Die amerikanischen Entdeckungen, die diese Hawkins,

Digitized by Google

diese Drakes und ihre Zeitgenossen ausführten, waren theils Wiederentdeckungen von Strichen, welche die Spanier schon zu vernachlässigen angefangen hatten, theils aber auch ganz neue Enthüllungen von vorher noch nie geschauten Gegenden. Sie brachen über die ganze spanische Welt, wie ein Ungewitter herein. Sie waren auch wie die Orkane mehr zerstörend als schaffend. Sie überschossen auch, wie alle ersten Aeußerungen einer kräftigen und übermüthigen Jugend, so zu sagen ihr Ziel. Wie die Spanier selbst zuerst die damals den Azteken und Incas gehörige Neue Welt plünderten, bevor sie neue Stiftungen machen konnten, so pünderten nun zuerst die Engländer die jetzt den Spaniern gehörende Welthälfte und versäumten über den leicht errafften Gewinn das Näherliegende. Es verstrichen noch mehr als zwanzig Regierungsjahre der Königin Elisabeth, bis man den Gedanken zu einer festen, nützlichen, bleibenden und ackerbauenden Ansiedlung faßte.

Diese Idee kam zuerst zur Reife und Klarheit in den Gemüthern zweier Brüder des Sir Humphrey Gilbert und des Sir Walther Raleigh, von denen der eine für die Realisirung derselben den Tod erlitt, und der andere sein ganzes Leben hindurch große Anstrengungen machte.

Beide waren in der Familie und auf dem Landsitze eines Edelmanns auf einem der westlichen Landesenden des südlichen Englands geboren, wo der Ocean von Kindheit auf ihre Phantasie und ihre jugendlichen Uebungen beschäftigt hatte. Beide machten sich durch eifrige Lectüre mit der Geschichte des Oceans (d. h. mit der Geschichte der spanischen Entdeckungen in Amerika) bekannt, und beide erkannten, wo dort für englische Colonisirungs- und Eroberungspläne noch der größte Spielraum zu finden sei.

Als sie zu Männern erwachsen waren, componirten beide Schriften über diesen Gegenstand und publicirten sie.

Digitized by Google

Der ältere Bruder Sir Humphrey Gilbert erlangte endlich von der Königin eine Unterstützung, eine ihn autorisirende Ernennung und eine kleine Flotte. Es war die erste Flotte, welche England nicht mit Sklavenfängern und räuberischen Helden, sondern mit Arbeitern, Handwerkern, Bergleuten, Ingenieuren, Gelehrten bemannt, und mit dem Gesäme zu einer Colonie befrachtet, aussandte. Ihre Bestimmung war die wüste, aber von den Franzosen so lockend beschriebene Ostküste des Landes, das man damals noch Florida nannte und das Sir Humphrey nicht von Süden her durch die Antillen auf dem spanischen Wege, sondern von Norden her über die Neufundlandbänke erreichen wollte.

Er kam aber leider nicht weit über diese Bänke hinaus. In einem Sturme ging sein größtes Schiff mit dem gesammten Anpflanzungsapparate zu Grunde. Es scheiterte und zerstreute seinen Inhalt an der Küste jener öden und ihrer Schiffbrüche wegen berühmten Insel Neuschottlands, welche die Engländer „Sable-Island“ nennen.

Sir Humphrey Gilbert selber aber, der sich und den Rest der Seinen in zwei kleinen Fahrzeugen nach England zurück retten wollte, wurde ebenfalls in der Mitte des Oceans von einem Sturme überfallen nnd — von den Wellen verschlungen. Es war in diesem Sturme und kurz vor seinem Untergange, wo er den erschreckten Gefährten die auf allen späteren englischen Flotten so berühmt und sprüchwörtlich gewordenen Worte zurief: „Brüder, seid getrost, wir sind auf den Wellen dem Himmel so nahe wie auf dem Festlande!“ wobei man denn überhaupt die Bemerkung machen kann, daß eine Menge der Schlag- und Kernsprüche der englischen Marine, in dieser heroischen Zeit der frühesten englischen Unternehmungen nach Amerika, von den Seehelden der Königin Elisabeth *zuerst* ausgespochen wurden. Nur *ein* Schiffchen kam mit der Nachricht von dem Untergange des

Digitized by Google

Vaters des nordamerikanischen Colonisations-Projectes nach England zurück.

Sir Humphrey Gilbert's oben genannter Bruder, der noch viel berühmtere Sir Walther Raleigh, der ritterliche Geliebte und mächtige Günstling der Königin Elisabeth, der Förderer aller oceanischen Unternehmungen, der Coligny von England, ließ den Plan des Untergegangenen nicht fallen. Er wandte vielmehr während einer Reihe von Jahren alle seine Thätigkeit, seinen Einfluß und seine von der Königin reichlich vermehrten Einkünfte auf, um diesen Plan durchzusetzen.

Jahr für Jahr entsandte und dirigirte Raleigh so viele kleine durch ihn ausgerüstete Flotten nach der Ostküste von Amerika zu ihrer Erforschung und Bepflanzung hinüber, daß der englische Dichter Spencer ihm dafür in einer Ode den Titel „der Schäfer des Oceans" (the sheperd of the Ocean) gegeben hat.

Seine Capitaine entdeckten und besegelten vorzugsweise denjenigen Strich der Küste, der jetzt dem Staate Nord-Carolina gehört. Und in den großen Buchten und Sunden dieser Küste, die wir jetzt Pamlico- und Albemarle-sund nennen auf einer kleinen Insel Roanoke gründeten sie die erste englische Colonie in Amerika „the City of Sir Walther Raleigh" (die Raleigh Stadt) genannt und durchspürten von da aus das Land, die Flüsse, Einlässe und Häfen umher.

Ihre Schilderungen der Gegend, wie alle ersten Schilderungen der Entdecker von Amerika waren äußerst anziehend und verlockend. Es schien als hätten sie ein Paradies gefunden. Die jungfräuliche Königin Elisabeth, der Raleigh dies blos noch von Naturkindern bewohnte, von keinem gierigen Spanier gestörte Eden zu Füßen legte, nannte es „Virginia", das Land der Jungfrau, und widmete es unter

Digitized by Google

dieser Benennung ihrem Geliebten, der es weiter erforschen, erobern, besiedeln und regieren sollte.

Jener Name wurde alsbald über die ganze Ostküste nördlich bis nach Neufundland und südlich bis nach der Halbinsel Florida ausgedehnt, denn diesen ganzen Strich, ohne ihn weiter als an einem Punkte zu kennen, nahmen die Königin und Raleigh, als das den Engländern seit Cabot's Zeiten zukommende Gebiet von Amerika in Anspruch. Es ist schade, daß auch dieser wohlklingende Name, der an allerlei schmeichlerische Hoffnungen und gefällige Umstände seines Ursprungs erinnert, den gesammten Vereinigten Staaten nicht für immer geblieben, sondern jetzt nur auf ein kleines Terrain beschränkt worden ist. Er würde ihnen, die ihr Vaterland so gern „a virgin country" nennen und in vieler Beziehung ein Recht dazu haben dies zu thun, noch besser als der Name Florida gepaßt haben.

Es sollte aber mit den ersten Fortschritten der Engländer in diesem jungfräulichen Lande sehr langsam gehen. Weder Raleigh noch Königin Elisabeth sollten noch irgend welche Vortheile von ihren kostspieligen Anstrengungen, schönen Erfindungen und Städtepflanzungen ernten. Ehe sie Tochterländer stiften konnten, hatten sie noch das Mutterland selbst gegen einen mit Vernichtung drohenden Angriff der Spanier zu schützen. König Philipp rüstete seine große Armada, um die britischen Inseln zu erobern und dort die Quellen so vielen Unheils für das ihm gehörende Amerika zu verstopfen. Er zog gegen die Engländer aus, wie in jetziger Stunde die Spanier gegen die Riff-Piraten. Die Königin mußte ihre Drake's, ihre Frobisher's, ihre Grenville's und ihre übrigen Seehelden aus allen Theilen des Oceans herbeirufen, und dann als es ihr mit Hülfe dieser Tapferen und der von Gott gesandten Stürme gelungen war die spanische Seemacht zu brechen, da bemächtigte sich

Digitized by Google

der englischen Seefahrer, die überall den Spaniern auf den Fersen waren, eine solche Leidenschaft im Kapern oder Zerstören der Schiffe, Häfen und Colonien des Feindes, daß darüber die eigene stille Colonie in Virginien für den Rest des Jahrhunderts und der Regierungszeit Elisabeths gänzlich vergessen wurde.

Raleigh selbst gedachte zwar mitten in den Stürmen beständig seiner „Raleigh-City" auf Roanoke, aber es wurde ihm schwer, die Gelder für neue Ausrüstungen, für den ihr so nöthigen Succurs aufzubringen. Alle Schiffsrheder und Capitalisten fanden es viel vortheilhafter, Kaperschiffe auszurüsten, welche alsbald reichbeladene spanische Gallionen hereinbrachten, als ihre Gelder für den Ankauf von Ackergeräthen, Colonisten, Vieh und Sämereien herzugeben, die erst nach Jahren einige Interessen aufbringen konnten. Selbst die Anführer der neuen Expeditionen und Mannschaften, welche Raleigh inmitten des Tumultes zu Stande brachte und absandte, wurden schon unterwegs oder doch beim Anblick der wüsten Ufer Nordamerikas anderen Sinnes. Von der Alle beseelenden Leidenschaft hingerissen, arteten sie von Colonisten zu Seeräubern aus, wandten das Steuer und segelten nach dem Süden, um an dem Wettrennen auf spanische Silberschiffe Theil zu nehmen.

Hierüber gingen seine Colonisten und Pioniere in Virginien in Hunger, Noth und unter den Angriffen der von ihnen gereizten Landeskinder zu Grunde. Man erfuhr erst 20 Jahre später, daß sie sämmtlich von den Indianern in einem allgemeinen Aufstande und Kriege, wie einst, in einer etwas südlicheren Gegend der Küste, die Hugenotten des Coligny von den Spaniern, erschlagen worden seien.

Wie die Schicksale ihrer Colonien, so glichen sich auch die Lebens-Ausgänge dieser beiden großen Männer. Wie Coligny von seinem Könige (Carl IX.) als Protestant ermordet wurde, so brachte den Raleigh der seinige, Jacob I.,

Digitized by Google

als einen angeblichen Verschwörer unter das Henkerbeil. Trotzdem, daß sein Virginien im Anfange des 17. Jahrhunderts wieder nur ein bloßer Name war, eine barbarische, unbesiedelte, von Schiffswracks und den Leichnamen der europäischen Colonisten bedeckte Küste, hatte aber Raleigh doch nicht vergebens für sie gelebt und gestrebt. Er hatte sein und seines Bruders Ansiedlungsprojekt vielen Gemüthern eingeprägt; er hatte in seinem Vaterlande ein allgemeines Interesse dafür geweckt, das sich bald wieder regen mußte, sobald die Stürme und Leidenschaften des Kampfes mit Spanien etwas beruhigt waren. Hatte er auch keine Ableger und Stecklinge in der Neuen Welt groß ziehen können, so hatte er doch die Wurzeln in der alten Welt gestärkt, aus denen nun unter günstigen Umständen frische Schößlinge allmählig auf leichtere Weise hervorgehen konnten.

Man hat die Engländer häufig wegen ihrer Tüchtigkeit zum Erforschen und Colonisiren neuer Länder gerühmt. Es wird zwar jetzt Niemandem einfallen, ihnen diese Eigenschaft abzusprechen, doch muß man dabei wenigstens gestehen, daß sie diese Tüchtigkeit nur sehr gemach und nach vielen mißglückten Versuchen erlangt haben und fast langsamer dabei gewesen sind, als andere Völker. Die erste spanische Colonie, welche Columbus auf Haiti gründete, hatte zwar auch ein so unglückliches Schicksal, wie fast alle ersten Anpflanzungsversuche der Europäer in Amerika; allein die Spanier stifteten gleich im folgenden Jahre neue Colonien und dieselben geriethen alsbald in ein so gedeihliches Wachsthum und in einen so stetigen Fortschritt, daß an ein Aufgeben derselben gar nicht wieder gedacht wurde und Haiti, Cuba und andere Striche Westindiens schon drei Jahrzehnte nach des Columbus erster Landung nicht nur mit Bergwerken und Perlenfischereien, sondern auch mit Anpflanzungen, Gärten, Zuckerplantagen, Viehtriften und einer Menge viel-

Digitized by Google

versprechender kleiner Städte erfüllt waren. Noch 113 Jahre nach der ersten Reise ihres Cabot längs der Küste der Vereinigten Staaten, und noch 40 Jahre nachdem ihre Königin diesem Lande den Namen „Virginien“ gegeben hatte, war das Bestehen des englischen Werks auf dieser Küste häufig in Frage gestellt und waren die Engländer selbst noch oft in der Lage, in Verzweiflung alles Angefangene wieder aufzugeben, und es dauerte darnach noch mehr als 200 Jahre, bis man vom Küstensaume aus nur irgend welche erkleckliche Fortschritte ins Innere des Landes gemacht hatte. Die spanischen und portugiesischen Entdeckungen waren im Vergleich mit den ersten Fortschritten der Engländer ein Adlerflug. Auf diese aber kann man mit größerem Rechte anwenden, was unser Dichter von dem Bau des römischen Reiches sagt:

Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere!

Außer den bereits angeführten Ursachen erklärt sich diese Langsamkeit und die ganze eigenthümliche, stückweise vor sich gehende Ausbildung der englischen Macht auf der Ostküste auch aus der natürlichen Beschaffenheit und ursprünglichen politischen Verfassung dieser Gegend.

Den Spaniern wurde, wie ich sagte, ihre Ausbreitung oft dadurch erleichtert, daß sie hie und da schon organisirte Staaten von größerem Umfange fanden, deren weitgebietende Oberhäupter und Lebenspunkte sie dann nur zu unterwerfen brauchten, um schnell eben so weit wie sie zu reichen. Die Engländer fanden dagegen auf ihrer Ostküste eine Menge kleiner, unverbundener wilder Stämme, deren verschiedene Sitten und Sprachen sie einzeln lernen und mit denen sie

Digitized by Google

sich auf einen Guerillas-Krieg einlassen mußten, ohne daß große regelrechte Feld- und Eroberungszüge gegen sie möglich gewesen wären.

Die Spanier am Orinoco und am La Plata und auch die Franzosen am St. Lorenzo und Missisippi waren auf große mächtige, schiffbare Ströme getroffen, die, wenn einmal entdeckt, sogleich die Wege hundert Meilen weit ins Innere eröffnet hatten. Derselbe Entdecker, der die Mündung erreichte, segelte auch alsbald aufwärts und erwarb mit Einem Schlage ein Kaiserthum.

An der Ostküste der Vereinigten Staaten dagegen giebt es nirgends einen solchen vorherrschenden, tief eindringenden Strom. Sie ist, so zu sagen, von Natur in lauter kleine Parzellen zerstückelt. Da sind eine zahllose Menge kleiner Flüsse, die noch dazu zum Theil nicht weit von der Küste durch Katarakten unterbrochen sind. Es bieten sich überall kleine Baien, Buchten und Häfen dar, von denen der eine anfänglich so gut erscheinen mochte, wie der andere, und von denen keiner mit dominirender Uebergewalt alle Blicke auf sich ziehen konnte, wie z. B. die Bai von Guayaquil an der Küste von Peru, oder wie der Mündungsbusen des La Plata an der Küste von Brasilien. Und gleich hinter der Küste kam alsbald ein sechsfacher Damm von wilden, dichtbewaldeten Gebirgen.

Dieser ganze zerstreuende und parcellirende Einfluß des Charakters der Küste war nicht dazu gemacht, daß ein König oder Held sie auf einmal für sich dahin nehmen könne. Sie war schon von der Natur so zu sagen republikanisch organisirt, sie war, wie die eingekasteten Thäler der Schweizeralpen, der Anpflanzung *vieler* kleiner Gemeinwesen günstig, und diese kleinen Gemeinwesen konnten lange an dem Saume des Meeres wurzeln, bevor sie erstarkten und reiften, und darnach zu einem Ganzen zusammenschmelzend, auch im Stande waren, die Dämme nach Innen zu durchbrechen.

Digitized by Google

Demgemäß sehen wir während des Laufes des 17. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Expeditionen — oft sind es kleine Flottillen von wenigen Fahrzeugen, oft ist es gar nur ein vereinzeltes Segel — mit Entdeckern und Colonisten und dem ihnen nöthigen Apparate auslaufen, und sich bald an diesem, bald an jenem Punkte der Küste festsetzen und wie Schwalben an einem langen Gesimse ihre Nester bauen. Meistens gehörten diese bewimpelten Wiegen, deren eine jede mit dem Ei eines neuen Staates an Bord über den Ocean schaukelte, den Engländern an, die das Werk zuerst begonnen hatten und am Ende auch das Ganze für sich behalten sollten. Doch drängten sich auch andere Völker hinzu, wie die Holländer, die Schweden, die Deutschen und überhaupt vornehmlich alle die Stämme germanischer Race und protestantischen Glaubens, welche politischer und religiöser Freiheitsdrang am stärksten dazu antrieb, der alten Heimath gänzlich zu entsagen.

Es ist hier nicht mein Geschäft, auf alle die interessanten Details dieser allermerkwürdigsten und folgenreichsten amerikanischen Expeditionen, ihre sehr mannigfaltigen Motive und Zwecke einzugehen, doch will ich, soweit es die Vervollständigung des Bildes der Entdeckungsgeschichte nöthig macht, die Hauptmomente der Reihe nach so viel als möglich in chronologischer Ordnung und kurz der Erinnerung des Lesers vorführen.

Die erste feste, zwar oft dem Untergange nahe, aber doch am Ende bleibende Colonie stifteten die Engländer am Eingange des schönen Hafen-, Buchten- und Fluß-Complexes, welchen wir jetzt die „Chesapeake-Bay“ nennen.

Die tiefe Mündung dieser Bai war schon von den Capitainen des Sir Walter Raleigh erspäht, und es hatte sich für ihre Besiedlung unter Londoner Kaufleuten und einigen einflußreichen Herren eine eigene Compagnie gebildet.

Digitized by Google

Es wurden seit dem Jahre 1606 auf Kosten dieser Compagnie mehrere Expeditionen hinübergesandt und daselbst am sogenannten Königsflusse die „Jacobs-Stadt“ (Jamestown) zu Ehren des Königs Jacob I. gebaut, die hundert Jahre lang die Hauptstadt des Landes blieb, welches die Engländer „das südliche Virginien“ nannten.

Einer der herübergekommenen Colonisten, John Smith, kam in den ersten Jahren an die Spitze der Angelegenheiten dieser Colonie und rettete sie durch seine Energie und Staatsweisheit vom Untergange. Er war auch der rührigste Erforscher der Umgegend. In kleinen Böten, mit einigen wenigen englischen Edelleuten und Matrosen eingeschifft, besegelte und sondirte er alle zahlreichen Arme, Ströme und Häfen jener 50 Meilen langen unvergleichlichen Bai, gab ihnen die Namen, die sie noch heute tragen, verzeichnete sie auf einer Karte, die noch 100 Jahre nachher die beste ihrer Art war und beschrieb sie in Schriften, die in Tausenden von Exemplaren durch England verbreitet wurden.

Dieser Gouverneur John Smith wird als der Vater des jetzigen Staates von Virginien betrachtet, dessen Lebensadern alle jener Bai zuströmen und der sich nachher um jenes Jamestown und um die Gewässer der Chesapeake-Bay wie um seinen Kern ausbildete. Schon er bezeichnete und verzeichnete auch auf seiner Karte die Erdflecke, auf denen jetzt rings um die Bai herum die blühenden Städte Baltimore, Washington, Richmond, Norfolk gebaut sind und weihte sie gewissermaßen ein.

Zu derselben Zeit, als dies im Süden vorging, hatte sich auch für die Erforschung und Besiedlung des Nordens der langen Küste, oder für das, was man damals „Nord-Virginien“ nannte, was man aber schon bald darauf „Neu-England“ zu nennen begann, eine besondere Compagnie von Kaufleuten und Staatsmännern in der Stadt Plymouth

Digitized by Google

im westlichen England gebildet. Diese Compagnie sandte 12 Jahre hindurch Jahr für Jahr Schiffe und Mannschaften nach dem kalten, felsigen und wenig fruchtbaren Lande aus, ohne daselbst eine bleibende Anpflanzung zu Stande bringen zu können, machte aber dadurch doch alle Häfen, Baien, Flußmündungen und Gelegenheiten der Küste in England bekannt und die Fahrt dahin geläufig.

Endlich aber gelang im Jahre 1620 einem kleinen Häuflein verfolgter Auswanderer, die mehr der Zufall als Absicht zu dieser Küste führte, was weder Könige noch Compagnien hatten zu Stande bringen können. Es waren die 102 Puritaner, die an Bord des in Amerika wie eine zweite Arche Noah berühmten Schiffs „May-flower" („die Maiblume") vor den Bedrückungen der anglikanischen Kirche in der Neuen Welt eine Zuflucht suchten.

Da sie schon seit Jahren aus ihrem Vaterlande vertrieben auf der Wanderschaft waren und auch in Holland vergebens nach einem stillen und unangefochtenen Aufenthalte gesucht hatten, so nannten sie sich „die Pilger." — Diese Pilger, die sich wie Schiffbrüchige, wie Vaterlandslose an den Felsen des neuen Landes anklammerten, und welche die äußerste Noth wie ihr innerer fester Entschluß auf gleiche Weise spornte, haben dann endlich das „Neu-Plymouth" gebaut, das im Norden die erste feste und bleibende englische Stadt, wie im Süden das genannte „Jamestown" gewesen ist.

Dort auf dem berühmten „Pilgerfelsen", mitten in allen den Bedrängnissen, welche die „amerikanische Pandora" gewöhnlich auf alle ersten Ansiedler ausschüttete, flatterte ihre kleine Fahne hoch. Und da die Bedrückung der „Non-Conformisten und Puritaner" im Mutterlande fortging, so folgten bald neue Einwanderer den Fußstapfen der ersten Pilgerväter und verstärkten ihre kleine Zahl. Zuerst kam im Jahre 1628 eine Partie herüber, welche Salem, die

Digitized by Google

zweitälteste Stadt von Neu-England gründete, und zwei Jahre darauf eine zahlreichere, welche die jetzige große Capitale des amerikanischen Nordens, das reiche Boston, baute.

Bald nachher, da der Erzbischof von Canterbury strenge Maßregeln gegen sie ergriff, flohen die Puritaner zu Tausenden über den Ocean, um sich in den Wildnissen Amerikas eine Kirche nach ihrem Sinne oder, wie sie sagten, „nach der Vorschrift der Bibel" zu schaffen und um den Glaubens-Edikten und Kirchen-Satzungen eines Königs und seiner Bischöfe zu entgehen.

Sie alle empfing die weite „Massachusetts-Bay", welche in Neuengland ebenso wie die Chesapeake-Bai im südlichen Virginien die Wiege aller Staatenstiftung, der Ausgangspunkt aller Entdeckungen und Eroberungen geworden ist.

Da es an der Meeresküste bald an Raum und ackerbarem Boden gebrach, so fing man an, das Innere zu erforschen, den Indianern neue Striche abzuhandeln und die Pflanzungen längs der Flüsse der Bai vorzuschieben. Am meisten aber trugen zu dieser ferneren Ausbreitung im Innern die Zwistigkeiten bei, welche unter den Colonisten selber ausbrachen.

Die puritanischen und oft überpuritanischen Pilgrim-Väter von Plymouth, Salem und Boston waren weit davon entfernt, die Cultus- und Gewissensfreiheit, die sie von den englischen Bischöfen vergebens für sich verlangt hatten, auch selbst Anderen in ihrer Mitte zuzugestehen. Sie wollten die Kirche und Religion so, wie sie sie für sich erdacht und geschaffen hatten, in völliger Reinheit erhalten, und excommunicirten mit Unerbittlichkeit diejenigen Mitglieder ihrer Gemeinde, die sich den von ihnen beliebten Satzungen nicht unbedingt unterwarfen.

Und dies gab denn Veranlassung zu ferneren Wanderungen, zur Verstreuung einzelner Partieen im Lande, zur

Digitized by Google

Entdeckung anbaufähiger Landschaften, vortheilhafter Flüsse und Häfen und zur Begründung neuer Gemeinden, aus denen dann endlich diejenigen verschiedenen Staaten Neuenglands erwachsen sind, die wir jetzt Rhode Island, Connecticut, New-Hampshire ꝛc. nennen, die aber noch lange das alte Massachusetts an der Bai als ihre Mutter-Colonie verehrten.

Wie der Anfang der Erforschung und Besiedlung des ganzen Neuenglands, so hatte also auch diese weitere Ausbreitung derselben, diese Stiftung neuer blühender Staaten durch Zersplitterung der alten ihren Ursprung in religiösen Zwistigkeiten und meistens waren die Anführer der Zweig-Colonien und der westwärts und nordwärts vordringenden Entdeckungs-Expeditionen schismatische und vertriebene Geistliche der Puritaner. Da sich dann das mit ihnen ausziehende Volk wie Sand am Meere vermehrt hat, so sind jetzt diese staaten-gründenden Prediger wie die Patriarchen Abraham und Jacob oder wie Lykurg und Solon bei Millionen hoch verehrt.

Man kann sagen, daß dieser eigenthümliche Geist des Puritanismus, der aber natürlich auch mit andern Eigenheiten der spröden und rastlosen anglo-sächsischen Race vergesellschaftet ist, noch bis auf den heutigen Tag fortgewirkt und viele neue Schöpfungen bis fern in dem Westen Amerikas in's Leben gerufen hat.

Die nördlichen und südlichen Entdeckungs- und Colonisations-Felder der Engländer standen für lange Zeit in keinem Zusammenhange mit einander. Sie waren durch breite Striche, welche noch nicht von Engländern besetzt waren, von einander getrennt; ja, zu jedem der beiden Colonienabschnitte ging nicht nur ein verschiedener Auswandererstrom, sondern es führten dahin auch besondere oceanische Wege. Nach Virginien schiffte man sogar noch

Digitized by Google

zu Cromwells Zeiten auf der alten spanischen Straße von Süden her über die Antillen; nach Neu-England aber gelangte man von Norden her über die Neufundland-Bänke.

Der Mittelraum war den Engländern unbekannt und hier nistete sich denn inzwischen eine andere europäische Nation, die Holländer, ein.

Dem Kriege der Engländer mit Spanien unter der Königin Elisabeth und dem ersten Aufschwunge englischer Schifffahrt ging der Aufstand der ebenfalls bereits von Rom getrennten Niederlande gegen dasselbe Spanien parallel, und der Erfolg dieses Aufstandes war derselbe, eine außerordentliche Blüthe der niederländischen Seefahrt, Entdeckungen und transoceanischen Eroberungen.

Die Niederländer brachten dies zunächst zum Theil im Verein mit den Engländern und zum Theil als ihre Schüler zu Stande. Wie die Engländer, sandten auch die Holländer zuerst Corsaren aus, welche die spanischen Geschwader umschwärmten und verfolgten, und wie die Engländer erhoben sie sich von Seeräubern zu Seehelden. Mit englischen und französischen Abenteurern zugleich erschienen sie schon frühzeitig in dem südlichen Theile des atlantischen Oceans. Zuweilen hatten die ersten holländischen Befahrer des Meeres englische oder französische Lootsen an Bord.

Wie den ersten Spaniern und Portugiesen und wie überhaupt allen schifffahrenden Nationen schwebten auch den Holländern die Schätze des östlichen Indiens als das Hauptziel ihrer Bestrebungen vor und sie gründeten daher schon am Ende des 16. Jahrhunderts ihre orientalische Compagnie, welche alsbald die Portugiesen aus einer ostindischen Position nach der andern zu vertreiben anfing.

Wie die Spanier und Portugiesen fanden auch die Holländer Amerika auf ihrem Wege zum Oriente, und ihre amerikanischen Interessen gediehen dann im Anfange des

Digitized by Google

17. Jahrhunderts zu solcher Bedeutung, daß sie der Ost-Compagnie eine West-Compagnie oder eine sogenannte „Westindische Gesellschaft“ an die Seite setzten. Es schien eine Zeit lang, als sollten diese beiden holländischen Handels-Compagnien die Welt unter sich ebenso theilen, wie der Pabst sie unter Portugal und Spanien getheilt hatte.

Wie die Spanier unter Magellan, wie die Engländer unter Drake, drangen auch die Holländer um das Südende von Amerika herum in den stillen Ocean ein und entdeckten hier unter ihrem Capitain Le Maire die äußerste Spitze des Continents, das „Cap Horn“, so genannt nach dem holländischen Städtchen Hoorn. Auf dem Wege dahin fingen sie auch an, Brasilien für sich zu beschauen und zu erobern, und die Portugiesen, damals Unterthanen des Königs von Spanien, von dort ebenso zu vertreiben, wie aus Ostindien.

Wie die Engländer und mit ihnen fast gleichzeitig, warfen sich die Holländer endlich auch auf die Ostküste von Nordamerika und entdeckten hier den schönsten Hafen und den wichtigsten Strom des ganzen Abhangs, den die Engländer bis dahin noch übersehen hatten. Diesen merkwürdigen Fund machte im Jahre 1609 einer der in holländischen Diensten stehenden Seehelden aus den Zeiten der Königin Elisabeth, der große Seefahrer Henry Hudson, der die Küste für die Holländer da untersuchte, wo sie seinen Landsleuten unbekannt geblieben war. Es war der Fluß, der noch jetzt seinen Namen trägt, der schöne „Hudson's-Fluß“ von Newyork.

Von allen Flüssen und Flußthälern des atlantischen Abhangs hat keiner eine so bedeutsame Weltstellung wie dieser. Es ist ein breiter, tief ins Land eingeschnittener und mit Wasser erfüllter Bergspalt, der aus Süden nach Norden gerade gestreckt, wie ein künstlicher Canal hinaufgeht und schiffbar ist bis in die Nachbarschaft der Gewässer

Digitized by Google

des großen Lorenzostromes, mit dem er sich durch zwei Thal- und Flußbranchen in innige Verbindung setzt.

Hudson segelte, indem er die neugierigen Uferbewohner mit holländischem Bier regalirte, den ganzen Fluß mehr als 200 englische Meilen weit hinauf und erkannte, wie äußerst geeignet er sei für Handel und Ansiedlung. Er that dies in seinem kleinen Schiffe „der Halbmond", das im heutigen Newyork eben so berühmt ist, wie die obengenannte „Maiblume" der „Pilgerväter" in Boston und wie einst die „Victoria" des Magellan in Sevilla.

An der Mündung des Stromes, an einem der schönsten Häfen der Küste, bauten die Holländer zwischen den englischen Colonien im Norden und Süden in der Mitte ihr „neues Amsterdam" und stifteten daselbst ihre nordamerikanische Provinz „Neu-Belgien", welche mit Virginien und Neu-England gleichzeitig emporblühte und die Grundlage des jetzigen Staates von Newyork geworden ist.

Kaum war diese holländische Stiftung ein wenig in Gang gekommen, so segelten schon wieder ein Paar Schiffchen mit europäischen Sämereien, mit Ackergeräthen, mit arbeitslustigen Fäusten und mit protestantischen Ideen befrachtet, zu unserer Küste heran, um auch an ihr ein Asyl zu finden.

Diese Schiffe, die im Anfange der dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts kamen, führten die schwedische Flagge und sie versuchten es, sich mitten zwischen den Holländern und Engländern in den Strommund einzudrängen, an dessen Ufern sich jetzt das weitläuftige Philadelphia gelagert hat. Der große König Gustav von Schweden und nach ihm sein Kanzler Oxenstierna hatten, wie der ganze protestantische Norden, ihr Auge auf Nordamerika geworfen, um dort ihren Armen, namentlich aber auch den im dreißigjährigen Kriege nothleidenden und bedrängten Protestanten Deutsch-

Digitized by Google

lands, an die sie eine sehr merkwürdige Proklamation erließen, eine Aussicht zu eröffnen.

Ihre besagten Schiffe brachten daher sowohl Deutsche als Schweden und auch Finnländer herbei. Sie erfüllten das Land am Delawarefluſſe mit kleinen Forts, erforschten seine Beschaffenheit und nannten es „Neu-Schweden.“

Sie schalteten darin etwa 20 Jahre und ihre kleinen Gemeinden und Kirchen haben die Grundlage zu dem jetzigen Staate Delaware gelegt. Von den benachbarten Holländern wurden sie aber als Usurpatoren und Eindringlinge betrachtet. Dieselben sandten im Jahre 1655 ihren General Stuyvesant aus, der das neue Schweden unter neubelgische Botmäßigkeit brachte. Nicht lange darauf wurde freilich dies so vergrößerte Neubelgien selber als ein Usurpatorenreich wieder von den Neuengländern verschlungen.

England, der anfängliche Bundesgenosse der Holländer, hatte sich endlich gegen seine gefährlich wachsenden Nachbarn erhoben und war unter Cromwell ihr erbitterter Feind geworden. In einer Reihe von Kriegen und blutigen Seeschlachten wurde die Macht der Holländer auf dem atlantischen Ocean gebrochen. Im Friedensschlusse von 1654 mußten sie die Uebermacht der Engländer anerkennen. In demselben Jahre gaben sie alle ihre brasilianischen Eroberungen den Portugiesen, die sich unterdessen vom Joche der Spanier befreit hatten, zurück und 10 Jahre später verloren sie auch ihr Neubelgien sammt dem ihm angehefteten Neuschweden.

Schon Cromwell hatte daran gedacht, es ihnen zu nehmen, und unter Cromwell's Sohn ward dieser Plan wieder aufgefrischt, aber die unsichern Zustände in England selbst verhinderten seine Ausführung. Erst als Carl II. das Königthum und die Ruhe wiederherstellte, und als darnach sowohl von Norden aus Neu-England als von Süden

Digitized by Google

aus Virginien die englischen Entdeckungen und Pflanzungen auf die Neuholländer in der Mitte eindrangen, wurde die Sache reif, und im Jahre 1664 wurden dann die weiten Gebiete am Hudson und Delaware ohne viel Blutvergießen von einer englischen Flotte genommen.

Die Holländer waren nun fast aus allen ihren amerikanischen Positionen verdrängt, von dem ganzen großen Continente vertrieben und sie haben dort bis auf unsere Tage nur ein Paar kleine westindische Inseln und einige Striche an der Küste von Guyana behalten, deren Ausbeutung und Auskundschaftung ihnen überlassen geblieben ist.

Da aber die Niederländer zur Zeit ihrer vorwaltenden Blüthe und Macht auch die gelehrtesten Geographen, Naturkundigen und die besten und fleißigsten Kartenzeichner in Europa waren, so gehören ihre historischen, nautischen, physikalischen, kosmographischen Werke für die Entdeckungsgeschichte dieser Zeit und namentlich auch für die Urgeschichte Amerikas zu den wichtigsten; sie nehmen nach den spanischen Arbeiten den zweiten Rang ein. Auch sind holländischer Charakter und Sitte in dem Leben des großen Staates Newyork, den die Engländer auf holländischer Grundlage bauten, noch bis auf die neueste Zeit herab von nicht geringer Bedeutung und Wirkung geblieben.

Die Neuschweden an der Mündung des Delaware waren von der Küste aus nicht tief in das Innere des Landes hineingekommen. Es lagen da noch diesseits der Alleghanys große unbekannte Striche und Flußgebiete, auf die nicht lange nach der englischen Eroberung ein in der Geschichte der Entdeckung und Besiedlung Nordamerikas sehr berühmter Engländer, William Penn, sein Augenmerk richtete, und die von ihm den Namen „Penn's Waldland" (Pennsylvanien) erhalten haben.

Digitized by Google

Dieser Penn, ein wohlhabender englischer Privatmann, der Sohn eines ausgezeichneten Admirals, der frühzeitig eine besondere Vorliebe für die verfolgten Quäker gefaßt und der zugleich von seinem Vater eine Forderung von 16,000 Pfd. Sterl. an den König Carl II. geerbt hatte, bat diesen, ihm für jene Summe das besagte Waldland an dem Flusse Susquehanna und Delaware abzutreten. Carl II., der oft in Geldverlegenheit war, schenkte dem Penn und seinen Quäkern das Eigenthum und das Regiment des ganzen Landstrichs zwischen dem 40. und 43. Grade vom Flusse Delaware westwärts, und der „Quäker-König" landete im Jahre 1682 an den Küsten der Neuen Welt, wohin er nicht weniger als 2000 seiner Religionsgenossen auf einmal hinüberbrachte, die sich jedoch später überall im Lande zerstreuten.

Von den schwedischen und holländischen Ansiedlern, die er im Lande vorfand, ließ er sich als ihrem Lehnsherrn huldigen, ergriff Besitz von der Umgegend, bestimmte seine Hauptstadt in Coaquanock, einem kleinen von Schweden und Indianern bevölkerten Orte, der von nun an „die Bruderstadt" oder „Philadelphia" genannt wurde, und schloß mit den Indianern am Delaware und Susquehanna Contracte, denen zufolge auch sie ihre ursprünglichen Rechte an das Land, das sein König ihm schon verliehen hatte, abtraten. — Und darnach gab er seinem Staate so eigenthümliche und menschenfreundliche Gesetze, daß, wenn dieses „fromme Experiment" gelungen und nicht später wieder über den Haufen gestürzt wäre, Pennsylvanien einer der glücklichsten, weisesten und christlichsten Staaten der Welt geworden sein müßte.

Penn, „der große und gute Miquon," wie die ihm ergebenen Indianer ihn nannten, war selbst ein unermüd-

Digitized by Google

licher Reisender und hatte schon, bevor er nach Amerika kam, Deutschland, Frankreich und andere Theile von Europa kennen gelernt. Auch in seinen amerikanischen Dominien unternahm er mehrere Entdeckungsreisen. Er erforschte beinahe den ganzen Fluß Delaware, den er bis 300 englische Meilen oberhalb seiner Mündung hinauffuhr. Er streifte zu wiederholten Malen in die Gebiete der Indianer am Susquehanna hinein und seinen später publicirten Schriften verdankte die Welt damals die ersten authentischen Nachrichten und umfangreichen Kenntnisse von jenen Strömen.

Die Kunde, daß William Penn jenseits des Meeres „ein neues Asyl für die Armen, für die Guten und Unterdrückten aller Völker“ eröffnet habe, wurde bald durch ganz Europa verbreitet, und von Schottland und Irland, von den Niederlanden und vom Rhein, wo Penn selbst die dort herrschende Noth und Armuth in Augenschein genommen hatte — gerade in dieser Zeit hatten die Franzosen aus einer der schönsten Provinzen Deutschlands eine Wüstenei gemacht — eilten zahlreiche Schaaren herbei zu dem Lande der Verheißung und ließen sich am Delaware und Susquehanna nieder, zuerst in der Nähe ihrer Mündungen und dann bis zu ihren Wasserfällen, welche ihren mittleren Abschnitt bezeichnen, und von da aus gingen sie dann immer mehr, wie sie sich ausdrückten, „rückwärts in den Wald“ hinein.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurden „die Wälder“ immer weiter aufwärts gelichtet, das Wild und die Indianer immer weiter westwärts zurück gedrängt, zuerst bis zu der sogenannten „Blue Ridge,“ der östlichsten Bergkette der Alleghanys, welche den Horizont der Mündungsgebiete des Susquehanna und Delaware umzingeln, dann immer weiter in das Thallabyrinth der Gebirge hinein. Die Deutschen,

Digitized by Google

welche zu dem mehr ackerbauenden als handelnden Pennsylvanien in größerer Anzahl als zu irgend einem der anderen Küstenstaaten kamen, und welche ganze schöne Ortschaften Pennsylvaniens mit glücklichen und reichen Dörfern erfüllten, haben einen hervorragenden Antheil an der Erschließung des Susquehanna.

Während auf die besagte Weise über die hafen- und buchtenreichen Nord- und Mittelstriche der atlantischen Küstenländer längst ein helles Licht aufgegangen war, und während diese bis an den Fuß der Alleghanys aufwärts nicht nur schon ziemlich bekannt, sondern auch besiedelt und zum Theil mit rasch aufblühenden Städten versehen waren, blieb der Süden dieser selben Küsten noch vielfach eine terra incognita. Zum Theil war daran seine eigenthümliche Naturbeschaffenheit Schuld. Die Flüsse, welche hier von den Alleghanys herunterkommen, sind bei weitem nicht so tief, wasserreich und schiffbar, wie z. B. der Hudson, der Delaware oder einige in der Chesapeake-Bai ausmündende Ströme. Im Sommer vertrocknen sie theilweise ganz. Am hinderlichsten ist aber die Beschaffenheit der Meeresküsten; dieselben sind sandig und flach und laufen in wenig durchbrochenen geraden Linien fort. Von Florida bis zur Chesapeake-Bai giebt es keinen einladenden Busen, kein tief vorragendes Cap, hinter dem man Schutz suchen könnte. Hinter den langen Bänken und Dünenreihen, die das Ufer garniren, liegen flache Lagunen und dann zunächst landeinwärts weite Sümpfe. Gleich schon hart an das südliche Ufer der Chesapeake-Bai stößt der berühmte „traurige Morast“ (the dismal swamp), weiter südwärts „der große Alligatorensumpf“ (the Allegator swamp) und endlich bis zum Cap Florida hinab eine ganze, mehrere hundert Meilen lange Kette solcher kleineren und größeren Sumpfstriche, die zu beseitigen noch jetzt nicht völlig gelungen ist.

Digitized by Google

Im Innern des Landes giebt es lange Sandstrecken und auf ihnen eben so weit gedehnte Waldungen, die „Fichten-Oeden“ (Pine barrens) genannt. Cap Hatteras hat der vielen Schiffbrüche wegen in der Geschichte der Schifffahrt eine höchst melancholische Berühmtheit erlangt und Cap Fear (das Cap der Furcht) und andere Caps zeigen schon in ihren Namen, daß sie keinen besseren Ruf verdienen. Es giebt zwar einige wenige sehr zugängliche Häfen und Buchten, doch können sie meistens nicht Schiffe ersten Ranges aufnehmen.

Die ersten Ansiedlungen, welche die Franzosen und Engländer im 16. Jahrhundert in diesen Gegenden versucht hatten, jene bei dem damals berühmten Port Royal, diese bei dem einst eben so oft genannten Roanoke, hatten zum Theil in Folge eben jener ungünstigen Naturverhältnisse keinen Fortgang gehabt.

Ein ganzes Jahrhundert nachher bis an's Ende des 17. Säculums waren diese weiten Küstenländer in Dunkelheit und Unbekanntschaft begraben. Ihre ersten Erforscher, die Spanier, deren Eroberungs- und Entdeckungseifer erloschen war, hielten sich mit kleinen Garnisonen wie früher in ihren alten Forts im Süden und mochten damit zufrieden sein, daß zwischen ihnen und der frisch aufblühenden Colonie der Engländer im Norden eine große Wüste lag.

Nicht blos sie, sondern auch das übrige Europa begriffen diese Wüste bis an die Chesapeake-Bai noch immer unter dem Namen Florida.

Wie fast überall, so gingen auch hier der eigentlichen Entdeckung, Eroberung und Besiedlung einzelne verstreute kleine Partien von Abenteurern vorauf. Wie Neu-England, so wurde auch Virginien die Mutter von mehren aus seiner Wurzel aufschießenden Zweigstaaten. Die ersten Kriege mit den Wilden hatten einzelne Häuflein virginischer Pflanzer

Digitized by Google

zur Flucht veranlaßt und entweder in die Wälder oder auf's Meer getrieben, und diese, ein neues Land suchend, landeten schon 1622 an der Küste von Carolina in denselben Gegenden, wo ehemals die französischen Protestanten und die frühesten englischen Ansiedler von Roanoke gesessen hatten. Die ersten virginischen Colonisten sammelten sich um Albemarle-Sund herum. Sie machten Reisen unter die benachbarten Wilden und spielten unter ihnen, wie ein alter Geschichtsschreiber des Landes sagt, „die Rolle christlicher Missionäre".

Im Jahre 1653 besuchte diese Ansiedler, diesen vergessenen und verlorenen Vorposten im Süden, ein englischer Reisender, Herr Brigstock, und entwarf eine Schilderung des Landes, die im 17. Jahrhundert als eine Hauptkenntnißquelle jener Gegenden galt. Auch von Neu-England aus wurde in Carolina bald nachher Samen zu Ansiedlungen ausgestreut. Die Neu-Engländer abenteuerten über Festland, wie über See, ihr Glück zu versuchen. Und im Jahre 1660 erschien eine kleine, von Neu-Engländern (New-England-men) geführte Bark in der Nähe vom Cap Fear. Die Abenteurer stiegen aus, entdeckten den Cap-Fear-Fluß und kauften von den Eingeborenen ein Stückchen Land, auf dem sie eine kleine Pflanzung von Ackerbauern und Hirten begründeten. Auch sogar von den Bermudas-Inseln waren einige Colonisten herübergekommen.

Durch solche Reisen, Berichte und Anpflanzungsversuche wurden die Engländer zuerst auf den Süden aufmerksamer gemacht und König Carl II., den einige Herren und Cavaliere darum baten, sah sich daher (1665) veranlaßt, das ganze, von nur wenig armen verstreuten Pflanzern besetzte Territorium von den „virginischen Seen" (Umgegend der Chesapeake-Bai) bis zum Fluß Savanna, oder vom 36. bis 31. Grade der Breite und westwärts vom atlantischen bis zum stillen Oceane an

Digitized by Google

den Herzog von Albemarle und einige andere Lords zu verschenken, und ihnen in diesem ganzen weiten Territorium absolutes Eigenthum, das Recht über Leben und Glied, die Gewalt einen Gouverneur zu bestellen und Gesetze nach Gutdünken zu machen, mit allen königlichen Fischereien, Waldungen und Bergwerken zu verleihen, und das Land nach seinem Namen Carlsland (Carolina) zu nennen.

Welches Recht Carl II. zur Vergebung dieses Landes hatte, sagt ein englischer Historiker jener Zeit, ist nicht unsere Sache zu untersuchen. Genug der König that es, und die Lords-Eigenthümer schickten alsbald zur Benutzung ihrer Schenkungs-Urkunde einen Palatinus und durch diesen einen Gouverneur, und ließen von einem ihrer Theilnehmer, dem berühmten Politiker und Philosophen Carl von Shaftesbury, eine Staatsverfassung aufsetzen, die so künstlich und durchdacht war, so viele Stände und Interessen, welche sich gegenseitig das Gleichgewicht halten sollten, schuf oder voraussetzte, dazu auch so große Titel (Palatinus, Admiräle, Kammerherren, Landgrafen, Marschälle, Ober-Connetables ꝛc.) aufs Papier brachte, daß, so zu sagen, ein Kaiserthum, wenigstens was Ländergebiet und papierne Verfassung betraf, schon fertig war, noch ehe dieser neue Staat nur einige hundert Unterthanen besaß.

Seit dem Jahre 1670 gingen die ersten Schiffe mit Ansiedlern zu diesem neuen Canaan hinüber. Die ersten Punkte, welche sie aufsuchten und bepflanzten, waren wieder die Gegenden der frühesten aller französischen Ansiedler im Norden, die Umgegend des großen Albemarle-Sundes, wo auch Roanoke lag, im Süden der Busen von Port Royal, in der Nähe des „Mayflußes“. Doch kam bald eine andere Gegend zwischen beiden, das Mündungs-Gebiet der kleinen Flüsse Ashley und Cooper, der schönen Weide und Ackergründe wegen mehr in Aufnahme, und hier bildete sich

Digitized by Google

dann der Hauptlebenspunkt von ganz Carolina, das dem Könige Carl zu Ehren genannte „Carlstadt“ (Charlestown) aus, das auch noch heutiges Tages die volkreichste und größte Stadt im ganzen Süden des atlantischen Abhangs ist. Ein von den besagten Lords abgesandter Gouverneur führte die ersten Bürger und den Plan zu dieser Stadt hinüber, dessen Größe und Pracht ebenso weitläuftig war, wie die Staatsverfassung.

Da natürlich vollkommene Duldung und Freiheit aller Religionssekten einer der ersten Grundsätze des neuen carolinischen Staates war, so kamen bald Sektirer von allen Theilen Englands und Schottlands, sogar auch eben solche aus Neu-England, wo es ihnen noch nicht frei genug war. Auch Holländer aus Newyork, denen die Eroberung ihres Neu-Belgiens durch die Engländer mißfiel, kamen hierher und endlich auch wieder Hugenotten aus der Languedoc. Und die kleine Colonie dehnte sich bald an Umfang und Bevölkerung aus. Unterhandlungen und Kriege mit den Indianern und Collisionen mit den benachbarten Spaniern führten zu den ersten weiteren Expeditionen ins Binnenland. Sehr bald schon theilten sich die Indianer in sogenannte spanische und englische Indianer, die sich gegenseitig mit Hülfe ihrer europäischen Patrone bekriegten. Die Spanier hätten jetzt gern wieder den Engländern ein ähnliches Schicksal bereitet, wie einst den französischen Ketzern in derselben Gegend, griffen auch eine schottische Niederlassung, die sich als ein äußerster südlicher Vorposten gebildet hatte, an und vernichteten sie.

Dies und andere Unbilden zu rächen, marschirten die Engländer im Anfange des 18ten Jahrhunderts mit 1200 Mann unter ihrem damaligen Gouverneur Moor von Charlestown aus nach dem Süden. Sie belagerten zwar die spanische Stadt St. Augustino vergebens, aber zum ersten

Digitized by Google

Male wurden dabei doch von einer Menge von Pflanzern diejenigen Landschaften geschaut, welche später das Gebiet des Staates von Georgien bilden sollten.

Auch muß es in Carolina schon frühzeitig Handelsreisende, die ins Innere des Landes schweiften, gegeben haben. Ein „Colonel Bull“ wird bereits am Ende des 17ten Jahrhunderts als ein großer indianischer Handelsmann (great Indian trader) genannt. Leider haben uns solche Leute keine Beschreibungen über ihre Entdeckungen zurückgelassen. Vermuthlich kamen sie aber damit wohl noch kaum bis an den Fuß der Alleghanyschen Berge hinaus.

Sogar auch eine andere höchst verabscheuungswürdige Gattung von Expeditionen, die an die ältesten spanischen Gräuelzeiten erinnerte, führte die Engländer ins Innere des Landes hinein Excursionen nämlich und Jagdzüge zur Einfangung von Indianern, um sie zu Sclaven zu machen. Von einem Gouverneur von Carolina aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts wird erzählt, er habe Concessionen und Freiheiten an verschiedene Männer bewilligt, zu dem Zweck, daß sie ins Innere rücken könnten, um so viel Indianer als sie vermöchten, zu greifen, zu bezwingen, fortzuführen und als Sclaven zu verkaufen.

Unter den Colonisten, die im Anfange des 18ten Jahrhunderts sich durch Entdeckungsfahrten gegen Westen und in den Gebirgen auszeichneten, wird auch ein deutscher Schweizer, Christoph von Gaffenried, genannt. Derselbe kam 1708 von Bern nach Amerika und zwar nach Nordcarolina hinüber und bestand viele Abenteuer und Gefahren auf seinen Zügen gegen Westen. Ein kühner Mann, auf seinen Schweizer-Stutzen sich verlassend, kriegte er in den unbekannten Wäldern hin und her, weit über die letzten Ansiedlungen hinaus, in das Indianerland hinein.

Auch Pest und Blattern lichteten hier wie anderswo

Digitized by Google

die Stämme der Wilden umher, wie die Axt der Colonisten die Wälder und bahnten die Wege zu den schönen Hügellandschaften der Alleghanys hinauf.

Ehe jedoch diese selbst erstiegen und überschritten wurden, trieb noch einer und zwar der letzte Staaten-Schößling gegen Süden bis zu dem äußersten Ende der Ostküste hinab. König Carl hatte sich, wie ich sagte, einstweilen mit dem Lande bis zum Fluße Savanna, den er seiner Provinz Carolina zur Südgrenze gab, begnügt. Im Südwesten dieses Flusses gab es aber noch andere lockende Flußsysteme und Thäler, das des Altamaha, des Santilla, des Apallachicola. Daß die Spanier sich auch jetzt noch nicht beeilten, das von ihren Vorfahren mit Blut und Schweiß gedüngte Land zu dem ihrigen zu machen, daran war wohl nur ihre Ohnmacht Schuld. Sie blieben fortwährend in den Pallisaden ihres kleinen Augustino stehen. Das unruhige England aber war unerschöpflich in Erzeugung von Bedrängten und Hülfsbedürftigen, sowie auch in Erzeugung von Hülfeschaffenden und erfinderischen Geistern. Die Colonisten in Carolina hatten die genannten Striche in jenen Expeditionen gegen die Spanier und Indianer mehrfach durchkreuzt, kennen gelernt und als „das schönste Land des Universums“ ausposaunt.

Um das Jahr 1730 herum bildete sich eine Gesellschaft, um nothleidenden Irländern und verfolgten Protestanten dort noch ein neues Asyl zu verschaffen. Einer der Direktoren derselben, der berühmte General Oglethorpe, schiffte sich im Jahre 1732 mit einer Truppe von Ansiedlern ein. Er wurde der Begründer und Gesetzgeber eines neuen großen Staates, der nach dem damals herrschenden Könige Georg I. den Namen „Georgien“ erhielt.

Oglethorpe war auch der erste neue Bereiser, Erforscher und Schilderer dieses weiten Gebiets. Er landete an

Digitized by Google

der Mündung des großen Grenzflusses Savanna, reiste diesen Fluß eine Strecke aufwärts und wählte auf dem Süduser den günstigsten Platz zur Ansiedlung, aus welcher die jetzt volkreiche Hauptstadt Georgiens, Savanna, hervorging. Oglethorpe, der Stifter von Georgien, war ein wohlwollender, energischer und tüchtiger Anführer, der die Herzen der Leute gewann, ähnlich dem Capt. Smith, dem Begründer von Virginien oder dem Quäker Penn, dem „Sterne von Pennsylvanien". Sein Ruf erscholl unter den Indianern, die sich ihm mit Friedensbündnissen anschloßen, und die ihm zunächst alle ihre Ländereien im Süden des Savanna, am Ogeechee, am Altamaha bis zum St. Marienfluß, und, so weit aufwärts an diesen Flüssen als die Fluth ginge, abtraten. Der St. Marienfluß wurde die Grenze Georgiens gegen das spanische Florida und scheidet noch jetzt diese beiden Staaten.

Wie unter den Indianern am Savanna, so verbreitete der Ruhm Oglethorpes und seines Landes Georgien sich auch in den Alpenthälern der damals hartbedrängten Salzburger und ebenso auf den Haiden der schottischen Highlands. Es kamen britische und deutsche Protestanten herüber und man fing an, diese Gegenden das „Neuengland des Südens" zu nennen.

Und somit waren also gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts auf die angedeutete Weise alle die Landschaften am Ostabhange von Nordamerika durch eine lange zweihundertjährige Arbeit der Engländer und ihrer protestantischen Brüder, — durch die Hugenotten Colignys, die für diese Sache dahin geschlachtet wurden, — durch die Seehelden der Königin Elisabeth, die den Ocean im Angesichte der Küste von spanischen Kriegsflotten säuberten, — durch die einsichtsvollen Bestrebungen des Sir Humphrey Gilbert und Sir Walther Raleigh, die ihren Landsleuten das Pflanzen zur

Digitized by Google

Lieblingsaufgabe setzten, — durch König Jacob und seine harten Bischöfe, welche die Puritaner zu Meerespilgern machten, — und durch Cromwell, der die Cavaliere in Haufen von ihren Schlössern in die Wildniß vertrieb, — in Folge der Revolution der Niederlande, die den Holländern Weltherrschaftsideen einflößte, — in Folge der blutigen Wirren des dreißigjährigen Krieges, von denen arme geplagte Deutsche und Schweden, und der Dragonaden Ludwigs des Vierzehnten, von denen auch französische Reformirte um Asyl zu suchen zu den Indianern getrieben wurden — ich sage in Folge aller dieser Ereignisse war jene Küste entdeckt, bekannt und besiedelt worden. Und da das kleine Neuschweden von dem größeren Neuholland, und dieses Neuholland wieder von dem mächtigeren Neuengland verschlungen worden war und da die Engländer alles vor sich niedergeworfen, auch im Norden in Neuschottland die Franzosen, wie im Süden in Florida die Spanier aus den Landesenden verjagt hatten, so war denn auch die ganze lange Kette blühender Pflanzungen, unter einem Oberhaupte vereinigt, zu einer Nation verschmolzen worden.

Und nun, nachdem so am Küstensaume alles geordnet, kam denn auch die Zeit, wo mit hinlänglichem Nachdruck von dieser Basis aus der Damm der „endlosen“ Gebirge erstürmt werden konnte. Diese fast unbewohnten von dichten Wäldern bedeckten Alleghanys waren den Colonisten lange ein dunkler Irrgarten, eine fabelhafte terra incognita geblieben. Sie nannten sie „die blauen Berge,“ weil sie ihre Gipfel nur dann und wann im Nebel des Horizontes gewahrten. Zuerst als sie noch von der westlichen Ausdehnung des Contingents, an dessen Oststrande sie hausten, sehr unbestimmte Begriffe hatten, glaubten sie, daß der westliche Fuß dieser Berge von der Brandung der Südsee bespült würde.

Digitized by Google

Von den Produkten, Völkern und Thieren, die in dem Thälerlabyrinthe dieser „blauen Berge“ gefunden wurden, erzählten sie sich die wunderlichsten Dinge. „Ich hörte nicht nur,“ so berichtet und druckte noch im Jahre 1735, also jetzt vor etwas mehr als hundert Jahren, ein seiner Zeit berühmter Reisender, „von den überraschendsten Thieren in jenen Gebirgen, sondern ich sah auch selbst dort Elephanten, Pferde, äußerst wilde Pferde, zwei Mal so groß als unsere Pferde-Gattung und in ihrem Hintertheile wie Windspiele gebaut. Auch Ochsen sah ich dort mit Hunde-Ohren und eine andere Gattung von sonderbaren Vierfüßern, größer als die Bären und ohne Kopf und Nacken, denen die Natur zu besserer Sicherheit das Maul und die Augen mitten auf die Brust befestigt hat.“

Man könnte ein besonderes Buch schreiben über alle die Fabelthiere und Monster-Geschöpfe, welche die Phantasie oder die entstellende Fama oder auch bloß eine ungenaue Beobachtung in die Wälder der neuen Welt verlegt hat.

Ich sage „auch ungenaue Beobachtung“. Denn allerdings kann Jemand der einen Büffel mit hohen Schultern, mit herabhängendem und in der dichten Haarwolle der Brust verstecktem Kopfe bloß aus der Ferne sieht, von ihm ein Bild empfangen, wie es obige Schilderung giebt.

Die Ideen, daß hinter den blauen Bergen die Südsee brande, mußte man seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts aufgeben, als die Franzosen den Mississippi entdeckt hatten. Seitdem erkannte man, daß noch viele lange Ströme am Westabhange der Alleghanys herabflössen und die Engländer nannten sie „the French waters“ (die französischen Gewässer). Seitdem verbreitete sich unter den Küstenbewohnern die Kunde vom fernen Westen und seinen herrlichen Fluren, und viele von ihnen kamen seitdem hie und da auf die

Digitized by Google

Gipfel der Grenzgebirge hinauf, um von da nach dem Westen zu spähen.

„Auf einem dieser Berge," so erzählt ein englischer Colonial-Autor jener Zeit, „giebt es eine Quelle, die „the Herberts Spring" (der Herberts-Born) heißt. Aus ihr fließen die Gewässer nach Westen und sie ist nur hundert Schritt von der äußersten Quelle der ostwärts nach dem atlantischen Ocean gerichteten Flüße entfernt. Zu diesem Born kommen unsere Leute oft hinauf, um sich den Durst zu löschen und auch um ihre Neugierde zu befriedigen und um später erzählen zu können, daß sie aus den „französischen Gewässern" getrunken haben. Viele von ihnen kommen nur zu diesem Zweck und für kurze Zeit herauf. Manche aber bleiben dann länger, entweder von den Reizen der Umgegend oder von sonst einer Ursache gefesselt, und es hat sich daher von dem Herbertsbrunnen, von wo aus man die westlichen Gefilde erblicken kann, die Sage verbreitet, er habe zauberische Eigenschaften und wer von ihm tränke, werde behext und könne 7 Jahre lang den Fleck nicht wieder verlassen".

Zu diesem zauberischen Herbertsbrunnen und zu vielen anderen ihm ähnlichen Lokalitäten kamen dann die Küstenbewohner, nach dem Westen hinüber lugend und aus den französischen Gewässern trinkend, so oft, daß sie am Ende, besonders nachdem sie sich vom englischen Joche befreit hatten, von einem ganz unvergleichlichen Länderdurst, einem ganz leidenschaftlichen Entdeckungs- und Eroberungsrausche ergriffen wurden.

Gleich einem schwellenden Strome, der sich hie und da durch seine Dämme sickernd und tröpfelnd einen Weg bahnt, gingen erst einzelne ihrer Abenteurer, dann kleine Trupps und bald größere Haufen über den Wall der Alleghanys hinüber. Wir kennen die Geschichte und die Namen

Digitized by Google

aller dieser Abenteurer und dieser kleinen westwärts hinaus pilgernden Schaaren und sie stehen als die ersten heroischen westlichen Pioniere in den Annalen der Küstenstaaten, deren jeder die seinigen hat, verzeichnet.

Es dauerte aber mit diesem Durchtröpfeln und Sickern nun nicht lange mehr. Am Ende des 18ten Jahrhunderts wurden die Alleghanys, die Grenze des Gebiets dieser Betrachtung, schon in Masse überfluthet und seitdem ward

Ihre Geschichte ein einziger langer Triumphzug.
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum!

Digitized by Google

VIII.

Die Franzosen und Pelzjäger in Canada.

Die Cabots entdecken die Fischbänke von Neu-Fundland (Anno 1497). — Caspar de Cortereal entdeckt Labrador (1500). — Giovanni Verrazano besegelt die Küsten von Nordamerika (1524). — Jaques Cartier entdeckt den St. Lorenzo-Golf (1534). — Jaques Cartier entdeckt den St. Lorenzo-Fluß und Canada (1535). — Roberval und Cartier gehen nach Canada (1542). — Roberval verschwindet mit seiner Flotte (1548). — Samuel Champlain gründet Quebek (1608) — Samuel Champlain organisirt die Provinz Canada und erforscht die Unteren Seen (1608—1635). — Vater Mesnard entdeckt die Oberen Seen (1660). — Die Jesuiten Allouez und Marquette vollenden die Erforschung des Oberen und des Michigan Sees (1666).

Ein Blick auf die Weltkarte lehrt, daß der atlantische Ocean ein breites von Pol zu Pol gestrecktes Thal zwischen der alten und neuen Welt darstellt, welches zwei Hauptverengungen erleidet: die eine im Süden zwischen Afrika und Südamerika, wo die Halbinsel von Brasilien weit nach Osten hinaus vortritt. Von dieser Meeresverengung haben wir schon früher gesprochen und gesehen, wie sie noch zu Lebzeiten des Columbus von den Portugiesen, die sich Brasilien aneigneten, überschritten wurde. Die andere oceanische Enge zeigt sich im Norden zwischen Frankreich, Irland und Nordamerika. Der nordamerikanische Continent streckt hier gleichsam seine Arme, die wie ein Hammer gestaltete Halbinsel von Neuschottland, und den breiten Länder-Triangel von Labrador, nach Europa

Digitized by Google

aus und noch weiter ostwärts hat sich die aus moosbedeckten Felsen bestehende große Insel von Neufundland hinausgebaut.

Bei Neufundland stoßen die heißen Gewässer des Golfstromes, die aus den südwestlichen Tropengegenden kommen, auf die kalten Strömungen der Baffins-Bay und der grönländischen Meere, die ihnen aus Nordosten entgegen eilen, und ihnen die mit Erde, Steinen und anderem Gletscher-Materiale beladenen Eisberge zuführen. Diese Eisberg-Inseln zerschmolzen dort seit ungezählten Jahrhunderten im Osten des genannten Landes im Zusammenstoße mit den warmen Gewässern, ließen ihre Felsen in die Tiefen des Meeres versinken und halfen so das große unterseeische Depositum bilden, welches wir die „Bänke von Neufundland" nennen, und das, wie alle Bänke von zahllosen Fischen besucht, die Ländermasse und Produkte Amerikas unserem Europa unter der Oberfläche des Meeres weg noch etwas näher bringt.

Es bleibt von hier zu den nächsten europäischen Ländern Island und Irland ein freier Ocean von nur 4—500 Meilen Breite, während die übrigen Küsten von Amerika westwärts in viel weitere Fernen fliehen. Es ist hier offenbar einer der merkwürdigsten Berührungspunkte zwischen der cis- und transatlantischen Welt.

Wenn irgendwo in vorhistorischen Zeiten Amerika von Europa aus Bewohner empfing, so scheint dort der rechte Fleck dafür gewesen zu sein. Dort liegen jenes „Helluland" (das Steine-Land) und jenes „Markland" (das Waldland), von denen ich oben andeutete, daß es Bruchstücke von Amerika gewesen seien, welche die alten Normannen schon lange vor Columbus erreicht und benannt hatten. Es ist dieselbe Verengung, welche wir wieder in jetzigen Tagen uns als die bequemste Stelle, um die beiden Haupt-

Digitized by Google

abschnitte der Welt mit einer elektrischen Kette zu verknüpfen, auserkoren haben.

Auch gleich, nachdem Columbus die Augen und Segel aller seefahrenden Nationen auf den Westen gerichtet hatte, und noch zu seinen Lebzeiten wurde diese weitvorliegende Bastion Amerikas ebenso wie jene andere brasilische Brustwehr sowohl von den Capitainen des Königs Heinrich VII. als von denen des Königs Emanuel von Portugal erblickt.

Die Portugiesen kamen dahin unter ihrem berühmten Ritter Cortereal auf einer Reise um die Welt, die sie in dieser Richtung zu vollbringen gedachten, hinterließen daselbst aber nichts als einige Namen, die wir noch jetzt im Gebrauch haben und unter denen der Name des Landes des Laborators (Arbeiter) oder „Labrador“ der bekannteste ist. Die Portugiesen nannten es so, weil sie dort einige starke und tüchtig gebaute Indianer eingefangen hatten, welche in ihnen die Hoffnung erweckten, sie könnten hier so nützliche Arbeiter finden, wie auf ihrer Sclavenküste von Afrika.

Die Engländer unter Anführung ihrer berühmten Cabots waren ebenfalls in der Absicht, durch den Norden, wo man überall freies Meer zu finden hoffte, die Welt zu umsegeln, auf diese Länder gestoßen. Die Cabots nannten das Land „Terra Nova“ oder „Newfoundland,“ (das neugefundene Land), ein Name, der jetzt nur noch einer Insel geblieben ist. Auch brachten diese Cabots die ersten Nachrichten von jenen unermeßlichen Fischschaaren zurück, welche die Bänke von Neufundland beleben. Die wilden Eingeborenen, sagten sie, hätten ihnen diese Fische „Bacallaos“ genannt.

Während die Könige bald nachher wegen der schlechten Aussicht zu einer Umsegelung der Welt über Nordame-

Digitized by Google

rika hinweg, die Schifffahrt zu diesen Regionen aufgaben, verbreitete sich nun dagegen die lockende Kunde von diesen Europa gar nicht so entfernten Fischrevieren in den kleinen Fischerhäfen Frankreichs und Spaniens, namentlich der Normandie, der Bretagne und Biscayas.

In diesen Häfen existirte schon seit alten Zeiten ein Geschlecht kühner und erfahrener Fischer, die in der stürmischen biscayschen See und weit darüber hinaus die Wallfische und die wandernden Häringe kühn zu verfolgen gewohnt waren. Kaum hatten sie von den Fischen „Bacallaos", welche, wie gesagt die Cabots entdeckt hatten und welche, wie es hieß, in solchen Massen auf den Bänken des neuen Landes erschienen, daß die Schiffe in dem Gedränge stecken blieben, vernommen, so wurde ihre Fischer-Phantasie ebenso davon entzündet, wie die der Spanier von den Gerüchten der Eldoradas. Und sie dehnten alsbald ihre Fischergründe über die bezeichnete oceanische Enge aus, und erschienen auf jenen Bänken.

Es kamen dahin Portugiesen, spanische Biscayer, namentlich aber häufig die Barken der kleinen normannischen und bretannischen Seestädte Honfleur, Havre de Grace, Dieppe, St. Malo, La Rochelle, und bald auch Engländer.

Dieser merkwürdige Fischfang, der bis auf unsere Tage herab eine so einflußreiche Rolle gespielt und zu so vielen politischen Streitigkeiten und Verhandlungen Anlaß gegeben hat, begann noch bei Lebzeiten des Columbus und bald nach seinem Tode gab es keine Gegend von Amerika, in welcher, selbst die Antillen nicht ausgenommen, europäische Segel zahlreicher gewesen wären, als auf den Bänken von Neufundland. Der indianische Name Bacallaos oder Bacaillos oder Bacalieu wurde in die Sprachen aller seefahrenden Nationen aufgenommen und der Fisch selbst zu Stockfisch getrocknet, wanderte in die Töpfe aller Christen.

Digitized by Google

Denn die ganze katholische Christenheit wurde mit ihm versorgt. Auch unsere niederdeutschen Fischer adoptirten jenen Namen, indem sie ihn auf ihre Weise in „Kabeljau“ umwandelten. Er ging selbst auf die Länder über, welche unmittelbar hinter jenen Bänken lagen, und an deren wüsten Küsten die Schiffer zuweilen zum Schutz oder zum Ausbessern ihrer Schiffe vor Anker gingen. Neufundland, Neuschottland, Canada dies alles hieß „la terre des Morues“ oder „Terra de Bacallaos“ = das Kabeljauland. Ja es giebt alte Karten von Amerika, auf denen der Name „das Kabeljauland“ über ein gut Theil des Gebietes der jetzigen Vereinigten Staaten hinwegläuft.

Die sogenannten Stockfische oder Kabeljau gaben auch das Signal zur Entdeckung von Canada, so wie es die Gewürze oder Goldminen oder andere Naturschätze gewesen waren, die zu anderen Gegenden verlockt hatten. Die Franzosen, die sich wie gesagt, vorzugsweise an jenem Fischfange betheiligten, verfolgten ihre flüchtenden Fische alsbald auch weiter in den westlichen Gewässern und zu den benachbarten Küsten umher.

Ueberhaupt betheiligten sich die Franzosen gleich nachdem die atlantische Schifffahrt von Columbus eröffnet war, sehr eifrig an der Entdeckung der neuen Welt. Wir finden ihre unternehmenden Schiffer, die mit ihren Nachbarn hinter den Pyrenäen beständig haderten, so zu sagen auf allen Wegen und Stegen der Spanier. Als Freibeuter und Corsaren folgten sie ihnen zu den Azoren und Kanarien und durch die Passatwinde zu den Antillen. Ja bereits in den ersten Jahren des 16ten Jahrhunderts, noch ehe die Portugiesen sich in ihrem Brasilien fest angesiedelt hatten, erschienen die Franzosen auf der wilden Küste auch dieses Landes und schnitten und verluden da das Färbeholz so gut wie die Portugiesen selbst.

Digitized by Google

Es ist sehr zu bedauern, daß diese früheste Geschichte der oceanischen Marine der Franzosen so vollständig im Dunkeln liegt. Wir wissen nichts Authentisches darüber, wie und durch welche Mittel sie sich ausbildete und wie sie den Spaniern ihre Geheimnisse ablernte. Die Karten, welche sie von ihren Entdeckungen machten, sind uns verloren gegangen, und die Namen ihrer kühnen Helden, der Zeitgenossen der Gamas, der Cabrals und Magellans sind uns nirgend genannt. Nur bei den spanischen und portugiesischen Schriftstellern erscheinen zuweilen diese „Corsarios de Francia", wenn sie ihren Leuten irgendwo in den Wurf kamen, wenn sie ihnen eine Stadt in Indien verbrannten, oder ihnen ein Silberschiff abjagten, oder wenn ihre Könige sich genöthigt sahen, Kriegsflotten auslaufen zu lassen, um die Küste Brasiliens oder sonst eines Landes von dieser Plage zu befreien. Darnach entschlüpfen sie uns wieder, und sogar in den Annalen ihres eigenen Vaterlandes finden wir sie kaum erwähnt.

Die Ursache davon liegt freilich auf der Hand. Die Könige von Frankreich, die den Antrag des Columbus abgewiesen und nach der päpstlichen Theilung der Welt die gebotene Gelegenheit, Amerika für sich zu erwerben, verloren hatten, überließen in ihrem Lande Alles der Privat-Spekulation. So lange sie mit Spanien und Portugal in Frieden waren, mußten sie den Anschein haben, sogar nicht ein Mal etwas von den kühnen Streichen dieser Privat-Spekulation zu wissen. Es wurde daher selbst von den glänzendsten Thaten offiziell keine Notiz genommen, nichts darüber berichtet und niedergeschrieben. Und die Männer von Brest, von Dieppe, von Rochelle, wenn sie heimkehrten, verzehrten und verhandelten ganz im Stillen ihre Seebeute in ihren Häfen und erzählten ihre Abenteuer aus der neuen Welt der Hafenbevölkerung, bei deren Nachkommen Alles wieder vergessen wurde.

Digitized by Google

Auch in den nördlichen Gegenden Amerika's, welche wir hier vor Augen haben, überließ man Alles Privatleuten, den besagten französischen Kabeljaufängern, die lange Zeit hier im Stillen fischten, schifften und allerlei Entdeckungen machten, ohne daß sich weder ein König noch ein Historiograph um sie bekümmert hätte.

Dies änderte sich, als Franz I., der Rivale und Feind Karls V., der keine Rücksichten auf Spanien zu nehmen hatte, den Thron bestieg. Dieser Regenerator der Künste und Wissenschaften nahm auch die Marine unter seinen königlichen Schutz und förderte die Seereisen zur Entdeckung neuer Weltgegenden. Schon im Jahre 1524 sandte er Schiffe nach Amerika aus unter dem Commando eines Italiäners Verrazano, der für Frankreich die gesammten Küsten der jetzigen Vereinigten Staaten entdeckte. Und endlich im Jahre 1534, d. h. zu derselben Zeit, da Pizarro für seinen Nebenbuhler Karl V. das Reich der Incas eroberte, ließ er sich von seinem Admiral Chabot überreden, zwei königliche Schiffe unter dem Commando von Jaques Cartier auszusenden, theils um zum Frommen der Schiffer von Normandie und Bretagne, die Länder, die hinter ihrem Fisch-Reviere lagen, zu erforschen, theils um zu erkunden, ob man dort zwischen den Inseln nicht nach China hindurch segeln könne.

Cartier der erste Entdecker Canadas und des St. Lorenzo-Stromes hat drei merkwürdige Reisen zu diesen Gegenden ausgeführt. Auf der ersten im Jahre 1534 drang er nur in den großen Meeres-Golf ein, der hinter Neufundland liegt, und von dem schon den Fischern der Bänke etwas bekannt war. Die französischen Neufundlandfahrer nannten ihn einfach: La Grande Bay (die große Bucht), die spanischen aber von seiner Gestalt: El Golfo Quadrado (den Viereck-Golf). Wir nennen ihn jetzt den St. Lorenzo-Golf.

Digitized by Google

Cartier untersuchte alle Buchten und Einschnitte dieses Golfs, in der Hoffnung einen Ausgang nach Westen, eine Durchfahrt nach China und zum stillen Ocean zu finden. Endlich glaubte er wirklich eine solche entdeckt zu haben. Er kam zu einer Meerenge, in deren Hintergrunde kein Land zu sehen war, und von der auch die Eingeborenen ihm erzählten, daß das Wasser westwärts immer so fortginge. Er nannte sie die Straße des heiligen Petrus (Détroit de St. Pierre). Es war in der That die breite Mündung unseres St. Lorenzo-Stromes.

Dieser Strom fließt in seiner untern Hälfte in einem 150 Meilen langen Erdspalt, der in ziemlich gerader Linie nach Nordwesten gestreckt ist. Er hat mehr die Physiognomie einer colossalen Meerenge als die eines Flusses. Er ist durchweg breit und nach dem Meere zu geht er auseinander wie der Trichter einer Trompete. Um eine Idee von den mächtigen Proportionen dieses Flusses zu geben, genügt es zu sagen, daß die Meeresfluth noch 80 deutsche Meilen von seiner Mündung bis Quebec zuweilen 20 Fuß hoch steigt. Ueberhaupt aber dringt sie so weit in ihn hinauf als etwa die Quelle des Rheins von seiner Mündung entfernt ist. Ebenso weit brausen die Wallfische und andere Meerungethüme in den Fluß hinauf und Seeschiffe können den ganzen Strom befahren.

Cartier also, als er in die Mündung des St. Lorenzo hineinblickte, glaubte es sei eine große Meerenge, eine zweite Magellans-Straße. Da es aber unterdeß schon Herbst geworden war, konnte er einstweilen nicht weiter kommen und er eilte mit der frohen Botschaft nach Frankreich heim, von wo ihn König Franz sogleich im folgenden Jahre mit mehr Schiffen wieder zurücksandte, um seine Entdeckungen fortzusetzen. Cartier segelte direct zu seiner „St. Petersstraße“ und da er hier am Tage des heiligen Laurentius in einen

Digitized by Google

kleinen Hafen einlief, so nannte er denselben „La Baie de St. Laurent“ (die Laurentius-Bucht). Von dieser kleinen an der Mündung des Flusses liegenden und oft besuchten Bai erhielt im Laufe der Zeiten der ganze Strom seinen heutigen Namen. Indem er mit günstigem Winde aufwärts fuhr, mußte Cartier sich bald überzeugen, daß er hier keine zweite Magellansstraße vor sich habe. Die Ufer verengten sich, das Wasser wurde brakisch und süß, und die Strömung war ihm immer entgegen, statt eines Meeres, in das er einzudringen hoffte, fand er ein schönes reich bewässertes und auch stark bevölkertes Land.

Seine erste Auffahrt in den Fluß glich, wie alle ersten Fahrten der Europäer in der neuen Welt, fast einem Fest- und Triumphzuge, etwa dem Zuge des Bachus nach Indien. Diesem Gotte widmete er auch gleich die erste größere und anmuthige, von wilden Fruchtbäumen und Weinreben geschmückte Insel, die er „Isle de Bacchus“ nannte, und die im Angesichte der späteren Hauptstadt Quebec liegt.

Das Erstaunen der wilden Eingeborenen beim Erscheinen der Europäer, — die ihnen natürliche Neugierde, — die Freude, welche sie beim Empfange der ihnen gespendeten Wundergaben, d. h. der eisernen Messer, der Glaskorallen, der metallenen Spiegel, der bunten Bänder empfanden, scheinen überall die ersten Berührungen beider Racen freundlich gemacht zu haben. Mistrauen und Feindschaft erwachten immer erst später.

Ueberall war Cartier von den Eingeborenen gefeiert, und er selbst gab ihnen Banquets an Bord seiner Schiffe. Männer und Weiber sangen und tanzten, und die Kaziken schlossen an allen Punkten des großen Stromes Allianzen und Freundschaftsbündnisse mit ihm. Auch brachten sie ihre Kranken, Blinden, Lahmen, ihre Verstümmelten und

Digitized by Google

altersschwachen Greise zum Ufer, damit er sie heile. Cartier sprach ein Paternoster über sie und hing ihnen kleine kupferne Kreuze um den Hals, die sie küssen mußten, auch richtete er hie und da auf den Landspitzen des Stromes große hölzerne Kreuze auf, um damit das ganze Land gleich dem Christenthume zu weihen. Und an diese Kreuze schrieb er dann die Worte: „In diesem Lande gebietet Franz I., König von Frankreich", Worte, welche dann von den Wilden wieder als etwas Mysteriöses angestaunt wurden. Hätten sie den Sinn dieser Worte verstehen können, würde es wohl beim bloßen Anstaunen nicht geblieben sein.

Zuweilen auch hielt es Cartier für zweckmäßig zuweilen das schläfrige Echo der Canadischen Wälder mit Kanonenschüssen zu wecken und die Bäume krachend zusammen brechen zu lassen. Dann verwunderten sich die Wilden und geberdeten sich, als ob der Himmel über ihren Köpfen eingestürzt sei, und heulten so furchtbar, daß Cartier dachte, die Hölle wäre los. Mehr Vergnügen machte es ihnen, wenn er zu Zeiten seine Trompeten schmettern ließ. Die Fluß-Ufer waren anmuthig, oft was wir jetzt romantisch nennen würden, meistens hoch und entweder mit felsigen Spitzen oder mit Wald- und Wiesen-Hügeln zum Wasser abfallend. Zuweilen boten sich zu den Seiten fruchtbare Ebenen dar, welche mit Maisfeldern bedeckt waren, denn dieses Getreide bauten schon damals die Indianer in jenem nördlichen Lande. Die Wälder auf den Höhen und auf den Inselgruppen des Flusses bestanden aus den mannigfaltigsten Bäumen, aus Eichen, Ulmen, Pappeln, Birken, Nußbäumen und vorzüglich aus mächtigen Fichten und Tannen, aus deren dunklen Massen die kleineren Partien der hellgrünen Zucker-Ahorn-Bäume wie Oasen hervorschimmerten, und zwischen allen diesen bunten Scenen zog sich der stets mächtige, stets breite, stets in unabsehbare

Digitized by Google

Fernen reichende Strom hindurch, wie der Grundton des Basses durch die mannigfaltigen Melodien der Instrumente einer Symphonie.

Die Ortschaften der Indianer waren zahlreich, und wenn Cartier fragend auf sie hinwies, so erhielt er von den Eingeborenen beständig die Antwort: „Canada". Wahrscheinlich war dies Wort nichts weiter als eine generelle Bezeichnung für „Dorf" oder „Stadt". Weil aber diese Antwort „Canada" sich überall wiederholte, und weil Cartier bei seiner mißverstandenen Frage das Land im Sinn hatte, so glaubte er, es sei der einheimische Eigenname des letzteren und die Franzosen nannten bald die ganze Gegend Canada und den Strom „La Grande Rivière de Canada (den großen Fluß von Canada).

Zwei seiner Schiffe stationirte Cartier in einem Hafen unweit des Orts, wo die jetzige Stadt Quebec liegt, und fuhr dann mit dem dritten und mit seinen Böten und mit mehreren französischen unternehmungslustigen Edelleuten, die ihn begleiteten, den Fluß hinauf. Er gelangte bis zu einem indianischen Dorfe, Hochelaga genannt, wo er mitten im Wasser auf eine Felsenbarriere und eine Stromschnelle stieß und wo er fand, daß die Schiffahrt ein Ende habe.

Canada, und man kann hinzusetzen die ganze große Nordhälfte von Nordamerika, die Oberflächen aller der weiten Gebiete, die sich um die Hudsons-Bay herum gruppiren, bestehen aus breiten Granitplateaus, die neben und übereinander weggeschoben und ausgestreckt sind, wie etwa die Tafeln mächtiger Eisschollen. Auf den flachen Plateaus der Tafeln ziehen sich lange Flüsse, große und kleine Seen hin, die aber von den Rändern zu tiefer liegenden Plateaus hinab setzen. Je nach der Höhe der Ränder sind diese Sätze entweder bloße Stromschnellen, von den canadischen Franzosen „Rapides" genannt, oder wirkliche Wasserfälle, von den

Digitized by Google

Franzosen „Saults“ (Sprünge) genannt, oder endlich hohe und gewaltige Kaskaden und Katarakte. Daher kommt es, daß kein anderes großes Land so voll von schäumenden und wirbelnden Gewässern, und wiederum daneben so voll von ruhig fließenden Wasserabschnitten, stagnirenden Seen und Sümpfen ist, die auf tausend Meilen Weges beständig mit einander abwechseln, unter ihnen der Niagara, der König aller Wasserfälle.

Da das Land seine Felsplateaus oft bis ans Meer vorschiebt, so kommt es daher, daß hier zuweilen große Flüsse, die im Innern des Landes ganz ruhig fließen, plötzlich am Meere angelangt, mit einem wilden „Satze“ in die salzigen Wogen hinaus springen, und nicht wie es sonst gewöhnlich ist, ihre Vermählung mit dem Ocean in sanfter und stiller Weise feiern, und daß wir hier vom Borde des Seeschiffes aus Scenen bewundern können, derentwegen wir anderswo erst tief in die hohen Gebirge des Innern der Länder hinauf steigen müssen. Da die Plateaus zuweilen sehr weit gedehnt sind, so haben die Flüsse Zeit, sich auf ihnen mächtig zu entwickeln, und kommt ihnen der Tafel-Absatz in die Quere, so werden dann selbst die gewaltigsten Ströme noch von einer Leidenschaft und Wuth ergriffen, der sie in dem Stadium ihres Alters in andern Ländern längst entwöhnt waren.“

Das Kataraktengebiet des großen Flusses von Canada fängt schon gleich da an, wo die Schifffahrt mit Seeschiffen aufhört, bei jenem Indianerdorfe Hochelaga, das wie ich sagte Cartier erreichte. Hier setzt sich auf ein Mal die bis dahin tiefe und spiegelglatte Masse des Stromes in schaukelnde Bewegung, und löst sich in eine Menge durch einander brausender Wasseradern auf, die stundenweit wild wogen und in einem Labyrinth dunkler Felsen weißschäumend hindurchfließen. Mitten in diesem Getümmel vereinigt sich mit dem St. Lorenzo der Ottawa, sein größter Nebenfluß und

Digitized by Google

an beiden zieht sich dann eine Kette von Stromschnellen, Wirbeln, Sprüngen und Katarakten hunderte von englischen Meilen weit hinauf. Es ist von da an keine andere Art der Beschiffung mehr möglich als die mit dem besonders für die Natur und Bedürfnisse des Landes erfundenen Birkenrinden-Canoe, das sich wegen seiner Elasticität ungefährlich wie ein Fisch um die Felsen herumschwingt, oder das wegen seiner geringen Schwere leicht neben den Katarakten fortgetragen werden kann. Der Hafen von Montreal, der später an dieser Stelle gebaut wurde, bot daher lange das Schauspiel, daß die Waaren unmittelbar aus den besagten kleinen Rinden-Canoes in Seeschiffe verladen wurden, während auf unsern Flüssen von den ausgehöhlten Baumstämmen des Gebirgsbewohners bis zu den Dreimastern der Seehäfen noch eine Reihe mannigfaltig abgestufter Flußbarken vermittelnd aufzutreten pflegt.

Da Cartier, wie gesagt nicht weiter konnte, so bestieg er, um wenigstens einen Ausblick in das fernere Innere des Landes zu thun, den schön gestalteten Berg, der in dieser merkwürdigen Lokalität mitten in der Vereinigung der zusammenfließenden Gewässer und rings von Flußarmen und anmuthigen und fruchtbaren Fluren umgeben sein Haupt erhebt. Man kann daselbst den silbernen Faden des Ottawa und auch die Stromschnellen des St. Lorenzo weit hinauf durch das Dunkel der Wälder schimmern sehen. Die Einwohner von Hochelaga erzählten dem Cartier, daß in einer Entfernung von 10 Tagereisen ein großes Meer sei, aus dem der Fluß hervorströme.

Cartier nannte den schönen Berg mit dieser reichgestalteten Aussicht „Mont Royal“ (den königlichen Berg) und gab so dazu Veranlassung, daß auch die berühmte Stadt, die sich später an seinem Fuße ausbreitete „Mont Real“ genannt wurde. Darnach kehrte er zu seinen an

Digitized by Google

der untern Partie des Flusses stationirten Schiffen zurück, um mit ihnen, da das Jahr nun ziemlich zu Ende war, daselbst zu überwintern. Und im folgenden Frühlinge segelte er dann mit einem ganzen Sacke voll guter und lockender Neuigkeiten nach Frankreich heim.

Es wäre ganz hinreichend gewesen, wenn Cartier seinem Könige Franz nichts weiter als die nackte Wahrheit gesagt hätte. Ein mächtiger, schiffbarer, bisher ganz unbekannter Strom, der die ergiebigsten Fischereien der Welt darbot, und mit den fruchtbarsten Fluren zu seiner Seite, — unabsehbare Urwaldgebiete, aus denen man mehr Bauholz hervorholen konnte, als die französische Flotte je verbrauchte, — in den Wäldern eine Fülle von kostbaren Pelzthieren, welche die Aussicht auf einen sehr ergiebigen nnd ganz neuen Handelszweig eröffneten, — das wäre ein hinreichend schönes Angebinde für einen großen König gewesen. Allein mit solcher bloßer Prosa begnügte sich damals keineswegs die erhitzte Phantasie, weder der Entdecker noch der Könige. Außer dem was er wirklich selbst mit eigenen Augen gesehen hatte, hatte er aus seinen Indianern, deren Sprache er nicht verstand, durch Mimik und Zeichen noch so vieles Andere über die Gold- und Silberminen und andere Schätze seines Canada heraus examinirt, daß das Land am Ende denn wirklich so aussah, wie damals eine Entdeckung in der neuen Welt aussehen mußte.

Um das Verfahren, die Erwartungen und Illusionen des Cartier zu begreifen, muß man nicht vergessen, daß er selbst sehr dunkle Begriffe darüber hatte, welche Position sein Canada auf dem Globus eigentlich einnähme. Er selbst glaubte, ebenso wie Columbus, er sei in Asien gewesen, und auf jedem Schritte, den er weiter nach Südwesten that, erwartete er nach China oder Japan zu kommen, und das große Meer von dem die Indianer ihm berichteten, und das wirk-

Digitized by Google

lich weiter nichts war, als unsere großen canadischen Seen, hielt er für einen Golf der Südsee. Auch Franz I. proklamirte es in einem königlichen Edikte, daß sein Capitän Cartier „große Entdeckungen in Asien“ gemacht habe. Man hatte damals noch nicht die Idee fahren lassen, daß der obere Theil Asiens sich weit im Norden von Peru und Mexico nach Europa herum erstrecke. Alle wirklichen und erdichteten Reichthümer, die sich mit dem Namen Asien verknüpften, mußten auch in Canada wieder gefunden werden.

Cartier und seine Zeitgenossen, von dieser vorgefaßten Idee ausgehend, verfuhren daher, wenn sie die Eingeborenen über ihr Land examinirten, ungefähr wie die Inquisition des heiligen Offiziums, die darauf erpicht war, auf alle Fälle Unglauben und Ketzerthum zu entdecken. D. h. wenn Cartier den Indianern seine silberne Steuermannspfeife, oder seine goldene Kette, die ihm der König geschenkt hatte, zeigte und sie fragte, ob sie einen solchen Stoff in ihrem Lande besäßen und die Indianer sagten, so etwas glänzendes hätten sie wohl schon bei sich gesehen, so war es klar, daß ihr Land voll Gold- und Silberminen sei. Schüttelten sie aber bei dem Anblick dieser Dinge verneinend den Kopf, so wurde auch daraus auf die Existenz von reichen Silber- und Goldminen geschlossen. Denn es war ohne Zweifel, daß nur ihre Bosheit und Eifersucht diese Schätze verbergen wollte.

Auf seinem Königsberge bei Mont-Real, wo die Indianer ihm von dem großen Süßwasser-Meere im Westen erzählten, glaubte Cartier zu verstehen, daß dahin der Weg zu einem Lande reich an Canel und Gewürzen führe. Die Canadier, so berichtete er, nannten den Canel in ihrer Sprache „Canadeta“. In den Schluchten eines Vorgebirges des großen Flusses entdeckten die Franzosen glänzende Quarz-Krystalle, die sie für Diamanten hielten. Noch heutiges

Digitized by Google

Tages heißt davon dies Vorgebirge, das jetzt von den Festungswerken von Quebec gekrönt wird „le Cap des Diamants“ (das Diamanten-Cap). Anderswo fanden sie rothe und grüne Krystalle. Es waren in ihren Augen Rubinen, Smaragden und Türkise. „Je ne veux pas pretendre qu'ils sont très fins, mais cela fait pourtant plaisir à voir“, bemerkt einer der berichterstattenden Augenzeugen dazu.

Aber ein vollständiges Eldorado malte sich Cartier an den Quellen des von ihm entdeckten Flusses Saguenay aus. Dieser Fluß, der noch heute so heißt und im Norden von Quebec sich mit dem St. Lorenzo verbindet, ist allerdings ein Mysterium, aber bloß für Geologen. Er füllt einen höchst sonderbaren Erdspalt von unergründlicher Tiefe. Er übertrifft an Tiefe nicht nur den St. Lorenzo selbst, sondern auch das Meer beiNeufundland. Cartier, der seine Sonde überall sehr fleißig gebrauchte, entdeckte dies, und er glaubte, daß ein so außerordentlicher Fluß zu ganz außerordentlichen Dingen führen müsse. Aus den Indianern examinirte er heraus, daß an seiner Quelle das an Gold, Silber, Edelsteinen und allen andern schätzenswerthen Dingen reiche „Königreich Saguenay“ liege, und dieses Königreich sehen wir denn auf allen alten nach Cartier gemachten Weltkarten wie ein nördliches Peru beschrieben und dargestellt. Spätere Pilgerfahrten dahin haben manches zur Erweiterug der Erdkunde des Nordens beigetragen.

Daß zu diesem allen dann noch die wunderlichsten Mährchen, von Pygmäen, Riesen, einbeinigen nnd kopflosen Völkern hinzu kamen, versteht sich fast von selbst. Denn dergleichen Völker, die zwar nirgends als in der mit den Fabeln Herodots und anderer Alten gefüllten Einbildungskraft der Leute jener Zeit existirten, waren die gewöhnliche Zuthat aller von der Magellansstraße nordwärts bis nach Grönland gefundenen Länder.

Digitized by Google

Kein Wunder, daß mit einem solchen Berichte in Händen Franz I. anfing, auf große Dinge zu sinnen. Er machte es aber mit dem Seefahrer Cartier, wie König Ferdinand es mit dem Columbus gemacht hatte. Er hielt ihn zu gering, um so viele Kostbarkeiten auszubeuten und so große Königreiche zu regieren. Er ernannte einen seiner Edelleute, den Messire Jean François de la Roche Seigneur de Roberval zum Vicekönige von Neufrankreich, denn dies „La Nouvelle France" war der Name, unter dem man damals Alles, was Verrazano und Cartier entdeckt hatten, d. h. ungefähr ganz Nordamerika zusammenfaßte. Um seine Charge noch stattlicher zu machen, gab der König ihm dazu auch noch folgende, ihm angemessen erscheinende Titel: Generallieutenant der Provinzen und Königreiche von Canada, Saguenay, Hochelaga, Terre-Neuve, Baccallaos oder dem Stockfischland und königlicher Generalintendant der „großen Fischbänke". Auch rüstete er für ihn eine mit vielen freiwillig sich anschließenden Baronen, Vicomtes und Edelleuten bemannte Flotte aus. Cartier, der die ganze Sache zu Wege gebracht hatte, mußte sich entschließen, als Ober-Pilote mitzugehen.

Aber die Unternehmungen jenes großen Herrn übergehe ich hier; denn sie haben das Werk der Entdeckung nur wenig gefördert. Cartier fuhr dabei zwar noch ein Mal längs seines Stromes bis zu seinem „Königsberge" hinauf, und blickte forschend von da aus noch ein Mal nach dem unbekannten Westen chinawärts. Aber er kam nicht über dieses sein früheres Nec plus ultra hinaus. Roberval mit seinen Edelleuten aber machte viele traurige Erfahrungen in dem rauhen Lande. Endlich verschwand er gar im Norden, wie der portugiesische Ritter Cortereal, wie so viele andere Nordfahrer auf eine, noch in historisches Dunkel gehüllte Weise. Wahrscheinlich ist er an den Küsten von Labrador gescheitert und

Digitized by Google

daselbst mit allen seinen Leuten und Schiffen umgekommen. Damit zerplatzte die ganze in so vielen Farben schillernde Luftblase. König Franz war unterdessen selber gestorben, und auch Cartier, der französische Columbus, starb um die Mitte desselben Jahrhunderts ruhig zurückgezogen in der Nähe seiner Vaterstadt St. Malo.

Unter den folgenden Königen Heinrich II., Franz II. und Heinrich III., unter denen Frankreich von inneren Unruhen zerrüttet wurde, setzte man die nordamerikanischen Unternehmungen nicht fort, zum Theil auch weil der Untergang des Vicekönigs Roberval und der Seinen davon abschrecken mochte. Während der ganzen zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war „La Nouvelle France" fast nichts mehr als ein Name. Ja die Unternehmungen des Cartier und Roberval geriethen am Ende in Frankreich in so hohem Grade in Vergessenheit, daß man nicht ein Mal alle die höchst merkwürdigen Originalberichte ihrer Reisen conservirte und daß als man nachher von Neuem seinen Spuren nachging, die spätern Entdecker ihre Werke für ganz was Neues ausgeben konnten. In unsern Tagen freilich ist Cartier wie Columbus wieder zu so hohen Ehren gekommen, daß alle seine Saguenays und Hochelagas in Canada ganz populär geworden sind, und daß man, — um nur eines anzuführen, — dort, sogar in Wirthshäusern wohnen kann, die nach den barbarischen Namen der indianischen Caziken genannt sind, mit welchen der alte Cartier einst verkehrte.

Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque. Es pulsirt ein gewisses höchst merkwürdiges Ebben und Fluthen durch die Geschichte aller menschlichen Angelegenheiten. Auch die Entdeckungsgeschichte Amerikas hat sich in gewissen großen Absätzen und Tempos, die zuweilen ein Jahrhundert auseinander liegen, entfaltet. Man kann diese Tempos fast bei der Geschichte aller Partien der neuen

Digitized by Google

Welt beobachten. In dem ersten Anlaufe erreichten die Entdecker Ziele, die später wieder zu erreichen große Anstrengung kostete. 50 Jahre nach Magellan war seine Straße schon so weit wieder vergessen, daß manche an ihrer Existenz zweifelten, und daß ein spanischer Dichter von der Expedition Magellan's wie von einem on dit sang und die Vermuthung aufstellte, daß, da man nie wieder von der Straße gehört habe, sie durch ein Erdbeben verschüttet oder von Eisblöcken verstopft sein möchte. Der Mississippi wurde den Spaniern, wie ich später erzählen werde, schon ein Mal bald nach Cortes ganz gut bekannt, und 150 Jahre nachher scharrten ihn die Franzosen aus der völligen Unbekanntschaft, in die er mittlerweile verfallen war, ganz von Neuem wieder hervor. Auch die frühesten Entdeckungen der Russen in Amerika, der Engländer an der Baffinsbai und in anderen Strichen wurden erst einmal wieder dicht mit dem Moose der Vergessenheit bedeckt, und dann erst beim zweiten und dritten Anlaufe völlig gewonnen. Dieser geheimnißvolle Pulsschlag, dieses mit lange dauernden Stockungen abwechselde Erwachen zu frischer Thätigkeit, zeigt sich in der Entwickelung der politischen Ereignisse oft nur als ein bloßes Auf- und Abwogen, den Ausbrüchen und dem Verstummen eines Vulkans ähnlich. Die Entdeckungsgeschichte Amerikas dagegen, die mit den mehr regelmäßigen und glatten Fortschritten der Wissenschaften zusammen hängt, gewährt die Befriedigung, daß wenigstens der folgende Anlauf immer besser vorbereitet wird, genügender und erfolgreicher ausfällt als der vorhergehende, und daß wenigstens die Enkel und Urenkel die Palme dann vollständig erringen, welche die Urgroßväter nur erst berührten.

Die verschiedenen Fortschritts-Tempos der Geschichte Canadas heften sich deutlich genug an die großen Genies und energischen Männer, welche von einem Jahrhunderte

Digitized by Google

zum andern unter den Königen Frankreichs erstanden und welche dann die französischen Interessen in- und außerhalb des Vaterlandes mit neuer Kraft belebten. Franz der Erste, wie wir sahen, leitete die Entdeckung des Landes ein, der große und gute Heinrich der Vierte setzte sie fort, und Ludwig der Große mag, wie ich später zeigen werde, als der betrachtet werden, der sie vollendete.

Aus den Schiffbrüchen des Roberval und Cartier war den Franzosen wenigstens eine nützliche Kenntniß geblieben. Cartier hatte, wie ich sagte, Wallfische in Menge bei der Mündung des St. Lorenzo-Flusses gesehen. Auch hatte schon er einige Packen glänzender Biberfelle heimgebracht. Die fortgehende Benutzung dieser Kenntniß von Seiten der Privat-Spekulanten in den normanischen und bretanischen Häfen war es, was Canada noch immer durch einen dünnen Faden mit Frankreich verknüpfte.

Die Fischer und Kaufleute von St. Malo, Cherbourg, Honfleur, La Rochelle ꝛc. setzten ihre Stockfisch-Expeditionen wie früher fort, und dabei ließen sie auch die Wallfische auf den von Cartier angezeigten Wegen bis zur Mündung des Stromes verfolgen. Ihre Leute kamen dabei auch oft wieder in den Strom hinein aufwärts und hatten an der Mündung des tiefen Saguenay ihr gewöhnliches Rendezvous und Sommerquartier, um ihren Wallfischspeck auszukochen. Auf diesem Flusse selbst pflegten dann auch die Wilden in ihren Canoes herab zu kommen, die wenn auch nicht mit Diamanten und Smaragden des Königreichs Saguenay, doch mit den Jagdprodukten und Pelzen der Jäger beladen waren.

Seitdem kam der Pelzhandel auf. Und dieser Pelzhandel und die Verfolgung der Pelzthiere, namentlich die Jagd auf den Biber, hat dann die Franzosen, so zu sagen, zur Bereisung und Erforschung des ganzen Lorenzo-Gebietes

Digitized by Google

und des gesammten Nordens von Amerika veranlaßt und hat sie, und später ihre Nachfolger, die Engländer, westlich bis zum stillen Ocean und nördlich bis zum Polar-Meere gebracht. Wahrscheinlich kam auch zu dieser Zeit die Gewohnheit auf, den Fluß nach jener kleinen Bai an seiner Mündung, welche Cartier dem heiligen Lorenzo gewidmet hatte, zu benennen.

Als der eigentliche erste Förderer und Begründer des Pelzhandels wird ein Kaufmann von St. Malo, Pontgravé genannt, der bei wiederholten Reisen zum Saguenay in Wallfischthran und Biberpelzen sein Glück gemacht hatte. Da man die Vortheile, die ihm dieser Verkehr verschaffte, gewahrte, bildete sich in Rouen eine Compagnie von Kaufleuten, der sich mehre unternehmende Männer anschlossen, unter ihnen ein einflußreicher Hugenotte, Herr de Monts, und ein anderer höchst energischer Edelmann, Samuel de Champlain. Herr de Monts wurde der Chef der besagten Compagnie und Heinrich IV. gab ihm ein ausschließliches Privilegium für den Pelzhandel mit allen den Ländern, die zwischen dem jetzigen Newyork und Labrador liegen. Denn dieses Stück von Amerika betrachteten damals die Könige von Frankreich als ihnen gehörig, obwohl auf die ganze südliche Hälfte dieses Strichs auch die Engländer Ansprüche machten.

Herr de Monts, der mehrere Expeditionen nach Amerika hinüber führte, ersah sich für seine Eroberungs- und Entdeckungspläne gerade diese südliche Partie, scheiterte dabei aber völlig, da die Engländer von Virginien aus seine Colonie sehrbald wieder zerstörten.

Zu größeren Dingen führte die Franzosen der neben de Monts genannte Mann, der tüchtige, unermüdliche und staatsmännische Samuel de Champlain, der vorzugsweise den Norden von Neufrankreich, den St. Lorenzo-Strom ins

Digitized by Google

Auge faßte, der an diesem Strom die Hauptmacht Frankreichs in Amerika begründen wollte, und der während eines langen thatenreichen Lebens der eigentliche Schöpfer und Vater von Canada geworden ist.

Dieser Champlain brachte vor allen Dingen, was man in Frankreich schon so lange gewünscht hatte, ein festes Etablissement am Lorenzo zu Stande. Er wählte dazu diejenige Lokalität, die von der Natur als die dominirende bezeichnet ist, nämlich den Punkt der ersten Hauptverengung des majestätischen Stromes, wo derselbe bei der Bachus-Insel von meerbusenartiger Weitung zu einem engen Canal übergeht, bis wohin Seeschiffe aller Größen bequem gelangen können. Seit alten Zeiten nannten die Indianer diese Stelle „Quebejo“ oder auch „Quelobec“, was so viel bedeutet als Flußenge, und daraus ging der Name der Stadt Quebec hervor.

Das Süßwasser-Meer im Westen, von dem sein längst verschollener Vorgänger Cartier berichtet hatte, belebte auch in Champlain die alte Hoffnung, daß dort eine Passage zur Südsee und nach China gefunden werden könnte. Er ließ sich von seinen Indianern eine Karte und Beschreibung der Seen im Westen machen, so weit sie sie kannten und hörte, daß der hinterste und größte See ganz salzig und unabsehbar sei, und daß nie jemand sein Ende erblickt habe. Er glaubte dies müsse die Südsee sein und er hatte daher mit seiner Stadt Quebec, zu der er die ersten Holzbarraken im Jahre 1608 baute, große Dinge im Sinn. Er gedachte sie zu einem Hauptstapelplatz aller Waaren aus der Südsee zum atlantischen Ocean zu machen, und sie ungefähr zu dem zu erheben, was jetzt San Francisco in Californien geworden ist.

Von Champlain und seinen Begleitern wurden zuerst die benachbarten Indianerstämme der Huronen, Algonquins

Digitized by Google

und Irokesen erwähnt, Namen, die Cartier noch nicht kannte, die sich aber dann bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die sogenannten Huronen und Algonquins wohnten auf der linken Seite des großen Stromes, die Irokesen südwärts auf der rechten Seite. Beide Völker lagen seit unvordenklichen Zeiten in Hader. Champlain ergriff die Partei der nördlichen Indianer und machte mit ihnen einen Zug zum Süden gegen die Irokesen, die seitdem fortwährend gegen die Franzosen eine feindliche Stellung einnahmen und sich bald darauf mit den Holländern am Hudson und später mit den den Holländern folgenden Engländern von Newyork und Boston verbündeten. Die Irokesen pflegten auf ihren Raubzügen aus dem Innern des Landes auf einem Nebenflusse des Lorenzo, den die Franzosen den Richelieufluß genannt haben, hervorzukommen. Champlain mit seinen Huronen und drei französischen Musketieren suchte sie bei seinem ersten Zuge auf diesem Wege auf. Er entdeckte dabei einen anmuthigen langgestreckten See, aus dem jener Fluß hervortritt, und der noch heutiges Tages nach ihm der „Champlain-See" heißt.

Wie ein abentheuernder Cavalier aus alten Zeiten, nur von einem treuen Stallmeister begleitet, zog Champlain auch längs des Saguenay und längs des Ottawa und anderer von Cartier noch nicht erforschter Flüsse hinauf und war überall der erste, der dort eine europäische Muskete erknallen ließ. Man hat ihn den „irrenden Ritter von Canada" genannt. Doch irrte und wanderte er mit Zweck. Neben seinem Sinn für Abentheuer, der damals selbst den Staatsmännern eigen war, beseelte ihn die Idee der Begründung eines neuen Staats. Er war ein geschickter Colonienstifter und es giebt am St. Lorenzo kaum ein wichtiges altes Etablissement, an das sich nicht Champlain's Name knüpfte.

Ihm bereiteten, wie dem Columbus, seine Reisemühen,

Digitized by Google

seine Kriege und Verhandlungen mit den Indianern weit weniger Kummer und Noth als die politischen Intriguen und Machtwechsel im Vaterlande, wo man nach dem Tode des guten Heinrich IV. bald den Prinzen von Condé, bald den Marschall von Montmorency, oder den Herzog von Ventadour, als Vicekönig von Neufrankreich an die Spitze der Angelegenheiten eines Landes stellte, das diese Herren nie gesehen hatten, und wo man die alte priviligirte Handelscompagnie aufhob, um mit ähnlichen Privilegien wieder eine andere an die Stelle zu setzen. Bei solchen Veranlassungen nach Hause gerufen, mußte Champlain unzählige Male, wie Columbus, seine Entdeckungsreisen und seine Städtegründungen unterbrechen. Das Interesse welches aber später der Cardinal Richelieu, an dieser Angelegenheit nahm, und die vielen einflußreichen Leute, die sich nun mit ihm der Begünstigung des Unternehmens widmeten, krönten endlich Champlains Bestrebungen mit Erfolg. Er wurde schließlich zum Gouverneur von Canada ernannt und starb als solcher im Jahre 1635 in dem von ihm gestifteten Quebec, wo seine irdischen Reste begraben liegen, wie die des Columbus auf Cuba, wie die des Cortes in Mexico.

Champlain hatte nicht bloß Handelsspekulationen und Anpflanzungspläne im Sinne. Wie fast allen ersten Entdeckern lag ihm auch vorzüglich die Ausbreitung des Christenthums und die Bekehrung der Heiden am Herzen. „Die Rettung einer Seele," soll er gesagt haben, „sei mehr werth als die Eroberung eines Königreichs," und in diesem Sinne hatte er schon 20 Jahre vor seinem Tode einige Bettelmönche und 10 Jahre später die Jesuiten zu Hülfe gerufen, und dieselben verbreiteten sich alsbald vom Lorenzo aus unter den Stämmen der Eingeborenen, indem sie theils den Fußtapfen des Champlain und der französischen Pelzhändler folgten, theils auch diesen letzteren vorausgingen

Digitized by Google

und ihnen die Bahn brachen. Den Unternehmungen und Berichten der kühnen zugleich und wohlunterrichten Jesuiten-Missionäre, die bald zu Fuß, bald in kleinen Rindenbarken rudernd den ganzen Norden durchzogen, verdankte man größtentheils die fernere Entwickelung im Lorenzo-Gebiete. Sie leiteten fast alle späteren wichtigen Entdeckungen ein. Aus ihren fleißigen Berichten hat die Welt die erste Kenntniß eines großen Theiles des amerikanischen Nordens geschöpft. — Insbesondere aber haben sie die Natur, Gestalt und Bedeutung der wundervollen Wasserbasins, welche das westliche Canada erfüllen, zuerst erforscht.

Man hat viel von den 4 oder 5 hellen Sternen im südlichen Kreuze gesungen und gesprochen. Aber diese 5 canadischen Seen, welche hier in dem oberen Gebiete des Lorenzo-Flusses auszubilden der Natur gefallen hat, verbreiten auf Erden noch einen viel helleren Glanz und wären wohl ein noch würdigerer Gegenstand für die Leier eines Dichters.

Sie übertreffen zusammen genommen die Größe des kaspischen Meeres. Jeder von ihnen für sich hat etwa die Ausdehnung eines deutschen Königreichs. Es sind sehr tief ausgehöhlte Becken, und stellenweise gehen sie doppelt so tief hinab als die Ostsee da, wo sie am tiefsten ist. Sie gestatten daher eine eben so großartige Beschiffungsweise, wie das Meer selbst, und eröffnen dieselbe in der Mitte eines Continents auf einer Strecke von etwa 200 deutschen Meilen. Sie sind alle mit süßem Wasser erfüllt, und das des größten unter ihnen ist so klar und wohlschmeckend, daß es ein weithin begehrter und versandter Artikel ist.

Jeder mehr westliche dieser Seen liegt auf einem höhern Plateau als sein östlicher Nachbar, und die sie trennenden Isthmen sind daher von strudel- und kataraktenreichen Canälen durchbrochen, durch welche die oberen Bassins

Digitized by Google

ihren Ueberfluß in die tiefer liegenden ausschütten. Große Halbinseln drängen sich wie mächtige Länderkeile mitten zwischen diese Bassins, die sie auseinander halten, hinein. Jede dieser Halbinseln, welche die fruchtbarsten und anmuthigsten Länder sind, die man sehen kann, bildet jetzt den Hauptkörper eines Staates, nämlich der Staaten von Ober-Canada, von Michigan und Wisconsin. An Erzeugnissen und Produkten sind diese Seen-Halbinseln jetzt reicher, als das Königreich Saguenay. Zwei von ihnen sind so ergiebige Waizenfelder, wie ein Colonist sie träumen kann. Und die dritte birgt unter ihren Wäldern einen so großen Schatz von Metallen, von Eisenbergen und Kupferfelsen, daß hier nur der embarras de richesse (die Schwierigkeit solche Massen zu verkleinern und zu transportiren), bei der Benutzung im Wege steht.

Schon zu Cartier's Ohren, wie ich sagte, war ein dunkles Gerücht von der Existenz dieser Seeen gekommen, und nach ihm sehen wir, auf allen Karten der neuen Welt ein „Mare dulcium aquarum" (ein Meer des süßen Wassers) figuriren, dem aber freilich sehr unbestimmte Umrisse gegeben werden. Einige Geographen stellen es als mit der Südsee in Verbindung stehend dar, andere sogar als einen Busen des arktischen Meeres, wofür man bekanntlich einst auch die kaspische See gehalten hatte, ehe man ihr nördliches Ende kannte. Der zweite große Entdecker von Canada, Champlain, wußte freilich schon etwas mehr von der Natur dieser Seen. Er erfuhr, daß mehrere Bassins da seien, und hatte das östlichste von ihnen, den Ontario-See, selbst erreicht und umkreist. Aber auch er hielt noch an der Idee fest, daß diese Seen mit der Südsee in eins verschmölzen und hatte es, wie ich sagte, richtig aus den Indianern heraus examinirt, daß der hinterste derselben in seiner westlichen Abtheilung wieder „salzig" würde.

Digitized by Google

Die jesuitischen Missionäre, die endlich diese geographischen Probleme lösen sollten, drangen hauptsächlich auf zwei von der Natur angebahnten Wegen in jenes innere Seenreich vor; auf einem südwestlichen längs des Hauptstromes des St. Lorenzo und auf einem nordwestlichen längs des vornehmsten Nebenflusses, des oft genannten Ottawa. Auf dem ersten Wege, der sie in das, den wilden Einfällen der Irokesen ausgesetzte Gebiet führte, stießen sie auf den Ontario- und den Erie-See.

Viele in die Wildnisse kühn eindringende Missionäre fanden hier den Märtyrertod. Doch erstanden immer neue, um in die Fußtapfen ihrer Vorgänger zu treten. Sie suchten vorzugsweise, aber lange vergebens, das wilde Feuer der Irokesen zu löschen, das vom Süden die sanfteren Huronen-Stämme und die französischen Colonien selbst mit dem Untergange bedrohte. Im Jahre 1640 kam in dieser Richtung der erste Missionär, der Vater Breboeuf, bis zu den Wasserfällen des Niagara, von dem er die erste begeisterte Schilderung entwarf. Andere, die ihm nachfolgten, bauten ihre kleinen, von den Wilden zuweilen wieder verbrannten Waldkapellen an dem Südufer jener Seen, stifteten Missionen, die oft wieder ausgerottet wurden, nahmen das Werk da wieder auf, wo es ihre, von den Irokesen erschlagenen Vorgänger gelassen hatten, und machten so endlich den ganzen Umfang des Ontario- und des Erie-Sees bekannt, die aber damals noch die Namen des „Katzen-Sees“ und des „Sees von Frontenac“ trugen.

Etwas weniger dornenvoll als die südwestliche Pilgerfahrt zu den schrecklichen Irokesen war der andere nordwestliche Weg längs des Ottawa. Denn dort wohnten die etwas sanfteren Stämme der Huronen und Algonquins, die zuweilen gerne einen Missionär mit sich in ihr Land hinaufnahmen, und mitunter wohl gar von dem großen

Digitized by Google

„Ononthion“ (so nannten sie den französischen General-Gouverneur von Canada und auch den König von Frankreich) sich die Bewilligung eines Missionärs erbaten. Sie thaten dies, wenn auch weniger aus einer frommen Sehnsucht nach dem Christenthum, wie die Jesuiten sich einbildeten, als aus dem Aberglauben, daß das Gebet der Missionäre auch Gewalt über das Jagdwild habe. Auch betrachteten sie die Missionäre als ein Lockmittel für Pelzhändler und andere französische Ansiedler, die sich gern da anbauten, wo ein Kreuz errichtet war, und mit denen sich dann ein vortheilhafter Handel anfangen ließe.

Oft hatte es der Missionär, wenn „Ononthion“ einen solchen bewilligte, nach indianischer Weise gut bei ihnen. Sie nahmen ihn mit sich in ihren Canoes, und zeigte er sich tapfer in Ertragung der Mühen und Entbehrungen indianischer Waldreisen, erwiesen sich seine Gebete kräftig in Beschwöruug bösen Wetters und in Besprechung der Fische und Waldthiere, so hielten sie ihn hoch und brachten ihre Kinder zur Taufe. Oft aber auch, wenn dies nicht zutraf, fingen sie an, ihren geistigen Chef und Lehrer als ihren Diener und Sklaven zu behandeln. Und wollte er sich als solcher nicht tüchtig zeigen, so wurden sie seiner auch wohl ganz überdrüssig, nahmen ihm seine unnützen Gebetbücher weg, warfen sie ins Wasser, setzten ihn selbst in die Wildniß aus, oder brachten ihn auch mitten in seinem Gebete, als ein ärgerliches und überflüssiges Mitglied ihrer Gemeinde ums Leben.

Im Jahre 1660 folgte wieder einer solchen aus dem Innern gekommenen Einladung der Jesuit Mesnard und arbeitete sich mit einem Trupp williger Indianer den, schon oft vor ihm betretenen Weg am Ottawa hinauf. Er theilte mit seinen Indianern die Ruderarbeit, half ihnen ihre Böte über die Katarakten hinwegtragen, schwamm wie ein Wilder,

Digitized by Google

wo es nöthig war, durchs Wasser, und wenn es Hungersnoth gab, fischte er eifrig mit ihnen, oder pulverisirte die sorgfältig gesammelten Gerippe und Knochen der wilden Thiere, und zerkochte sie zu Brei. In dieser Weise gelangte er zu der oberen Gegend des Ottawa und setzte von da aus mit seinen Leuten zu der nördlichen Küste des Huronen-Sees über. Dort erreichte er die berühmten Katarakten, die er der heiligen Maria widmete, und die noch jetzt die „St. Marien-Fälle“ heißen, und den großen Lac Superieur, den entferntesten und größten aller canadischen Seen, dessen Entdecker er wurde.

Er überwinterte am südlichen Ufer dieses Sees, an dessen Caps und Baien er die Namen seiner Heiligen vertheilte. Im folgenden Frühling, stets auf Den bauend, der die Vögel unter dem Himmel speiste, drang Vater Mesnard, der zuweilen zu seiner Nahrung nichts weiter hatte als zerstampfte Baumrinde und Moose, bis zu den westlichsten Partien des Sees vor, um auch in diesem Verstecke noch, wie er sagte, Seelen für Christus zu suchen. Er gab der dort liegenden Gruppe kleiner Inseln den Namen der „Apostel-Inseln“, den sie noch heute tragen. Doch ist er aus diesem Verstecke nicht wieder zurück gekommen. Er verschwand daselbst in einem Walde, in welchen er sich von seinen Begleitern entfernt hatte, ohne daß man ausmachen konnte, wie er eigentlich ums Leben gekommen sei. Viele Jahre nachher wurde sein Brevier, sein Gürtel und ein Theil seines Tagebuchs in dem Zelte eines Sioux-Indianers am oberen Mississippi entdeckt, und man bemerkte, daß diese Wilden den Ueberresten jenes Märtyrers eine göttliche Verehrung widmeten, und ihnen bei ihren Mahlzeiten, wie den Geistern, Speise und Opfer darboten.

Nicht lange, nachdem man in Quebec, wo man immer mit gespannter Erwartung auf die Entdeckungsreisen dieser

Digitized by Google

Sendboten im fernen Westen hinblickte, die Nachricht vom Verschwinden des Vater Mesnard empfangen hatte, kamen die Indianer von den oberen Seen abermals mit der Bitte um einen Missionär ein. Die Behörden nahmen Anstand, ihnen einen solchen zu gewähren. Aber die apostolischen Männer, wie es heißt, drängten sich selbst gegen die Meinung ihrer Oberen hervor, und dies Mal folgte der, in der Entdeckungsgeschichte Canada's noch berühmtere Vater Allouez den 400 Indianern, die ihn zum Nordwesten mit hinaufnahmen.

Vater Allouez kam im Jahre 1666 bei den Katarakten der heiligen Maria und am Obern See an. Er reiste, wie sein Vorgänger, zuerst am südlichen Ufer desselben über 100 Lieues weit hin, wohnte zwei Jahre lang bei jenen Apostel-Inseln, bei denen Mesnard verschwunden war und baute daselbst eine kleine Kapelle. Sein Ruf verbreitete sich in der Umgegend. Aus der Nähe und Ferne brachten ihm die Indianer ihre Kinder und Kranken, und kamen seinen Gottesdienst und seine Gebete andächtig anzuschauen. Mit mehr als zwölf Nationen verkehrte der gute Missionär. Durch die Vermittlung der weit verbreiteten Sprache der Algonquins, die hier eine ähnliche Rolle spielt, wie das Französische in Europa, konnte er sich mit ihnen verständlich machen. Wir hören bei dieser Gelegenheit zum ersten Male die Namen vieler Indianerstämme, die noch jetzt bekannt und zum Theil als Namen von Städten des amerikanischen Bundes berühmt sind. So den Namen der „Illinois", deren Namen noch jetzt ein großer Fluß und ein Staat trägt, den der „Christinaux", die noch jetzt weit im Norden verbreitet sind.

Allouez zog von allen diesen Leuten Nachrichten über die Beschaffenheit ihrer Länder ein. Am merkwürdigsten war, was ihm die aus weiter Ferne herbeigereisten Sioux erzählten. Ihr Land, sagten dieselben, reiche nordwärts

Digitized by Google

bis ans Ende der bewohnbaren Welt. Westwärts gäbe es noch andere Völker, hinter denen aber das Land abgeschnitten sei und wo sich das „große stinkende Wasser“ befinde. Sie beschrieben ihm die schönen weiten Prairien ihres eigenen Vaterlandes, auf denen zahllose Heerden von Kühen weideten, den großen Fluß, an dem viele Biber wohnten und der „Messepi“ heiße. Im fernen Westen aber hause eine furchtbare Gattung Bären von außerordentlicher Größe und Kraft, denen viele Menschen zum Opfer fielen. Dies ist ohne Zweifel der im Westen so gefürchtete und in Amerika jetzt so berühmte „grizzly bear“, den später die amerikanischen Reisenden in den Felsengebirgen näher kennen lernten, und von dem wir, wie von vielen andern Thieren, nun auch durch Pater Allouez zum ersten Male hören.

Pater Allouez machte von seiner kleinen Mission und Kapelle aus mehrere Excursionen in die Nachbarschaft, bereiste auch das Nordufer des Sees, und erforschte endlich auch sein allerwestlichstes Ende, wo seine Figur zu einem ganz keilartig zugespitzten Busen ausläuft. Derselbe ist seit Allouez's Zeiten bekannt unter dem Namen Fond du Lac. In die Spitze dieses Busens mündet sich ein Fluß, den Pater Allouez dem damals herrschenden Könige von Frankreich zu Ehren „den Fluß des St. Louis“ nannte.

Dieser kleine Fluß St. Louis ist das allerwestlichste Gewässer des ganzen Lorenzo-Gebiets, und da er zugleich auch der größte Zufluß des oberen Sees ist, so muß man ihn als die eigentliche Quelle des gewaltigen Stromes betrachten.

Das sonst so oft wildbestürmte Neufrankreich genoß gerade damals (um 1668 herum) eines wohlthätigen und tiefen Friedens und man benutzte denselben zu weiteren Entdeckungen und zu fernerer Machtausdehnung. Neue Missionäre kamen von Frankreich herüber und eilten dem

Digitized by Google

Vater Allouz nach, der Vater Claude Dablon, der Vater Marquette (der später so berühmte Entdecker des Mississippi) und Andere. Die beiden genannten wurden in den Missionen an dem „Wasserfalle von St. Maria“ postirt. Andere wurden zu anderen Stämmen der Algonquins geschickt, die sich zahlreich zusammen fanden, da die Irokesen ihnen in dieser Zeit Ruhe ließen. Und damals wurde denn auch die südwestlichste Branche des großen canadischen Seeen-Systems, die bisher noch am längsten unbekannt geblieben war, der Michigan-See, oder wie man ihn anfangs nannte, der „See der Illinois“ zuerst erforscht.

Auch hier stellte sich wieder der Vater Allouez an die Spitze. Er reiste oder wie die Jesuiten es nannten „arbeitete“ hier in einem schönen Weingarten, in dem anmuthigen Lande, das im Westen des genannten Sees liegt, und voll ist von grünen Wiesen und belaubten Wäldern, in denen Weintrauben, wilde Pflaumen-, Apfel- und Nußbäume wuchsen. Die feuchten Niederungen längs der Flüsse waren bedeckt mit wildem Getraide (von den Franzosen folle avoine genannt), das den Indianern zur Nahrung diente und das die großen „wolletragenden Illinoisischen Ochsen“ (so nennt Pater Allouez die Büffel) abweideten. Es war ein Theil des fruchtbaren und jetzt so gepriesenen Gebiets von Wisconsin.

Die weiten Reisen des Vaters Allouez und daneben die des Vaters Marquette kann man als diejenigen betrachten, welche die Entdeckung des Lorenzo-Stromes abschlossen und die Kenntniß von Canada, wenigstens in seinen Hauptzügen vollendeten. Im Jahre 1672 konnte dem großen Ludwig eine von Jesuiten angefertigte Karte überreicht werden, auf welcher alle canadischen Seen in ihrer Configuration und ihr Zusammenhang mit dem St. Lorenzo ziemlich naturgetreu abconterfeit waren.

Digitized by Google

Wie in der Geschichte der großen Kriege, so hat uns auch in der Geschichte der Entdeckungen die Muse nur die großen Namen der Individuen aufgezeichnet, welche etwas Entscheidendes thaten, die mit Intelligenz und Bewußtsein arbeiteten und die menschliche Kenntniß einen merkbaren Fortschritt machen ließen. Aber wie die Kerne der Armeen von dem leichten Corps der Bogenschützen, Plänkler und Freischaaren, die zuerst den Fuß in Feindesland setzen, die den ersten Gegner erlegen und die allerersten Stege und Brücken bauen, so gab es auch in Canada neben den von der Regierung privilegirten Beamten, neben den vom Papst geweihten Sendboten, eine obscure Masse von Privatleuten, die auf eigene Hand in die Wildniß hinausabenteuerten, die oft jene Missionäre und Beamten begleiteten, oft ihnen vorarbeiteten und ihnen die Wege wiesen, oder auch ihrer voranleuchtenden Helden-Bahn folgten und dann das Detail der Landeskenntniß weiter ausbreiteten.

Diese Classe von Menschen, die man in Canada Coureurs des Bois (Waldgänger) nannte, entstand gleich mit den ersten von den Königen von Frankreich an ihre Kaufleute und Offiziere ertheilten Privilegien, und nahm an Zahl und Bedeutung zu, je weiter sich die Entdeckungen und der Pelzhandel in Canada ausdehnten, und je mehr sich jene Monopole den Interessen der Mehrzahl der Individuen lästig erwiesen.

Unzufrieden mit diesen machten sich unternehmende Individuen auf, nahmen nach dem Beispiele ihres großen Meisters Champlain ihre Muskete auf die Schultern und rückten längs eines von den „Privilegirten“ oder den Geweihten noch nicht besetzten Flusses oder zu noch nicht erforschten Seen aufwärts, verschafften sich Einfluß bei noch nicht getauften Indianerstämmen, und handelten ihnen ihre Biberfelle für eigne Rechnung ab. Oft indem sie die wilde Lebensweise

Digitized by Google

der Indianer annahmen, gingen sie mit ihnen als willkommene Bundesgenossen auf die Jagd und in den Krieg.

Wie den Champlain so ahmten sie auch die Jesuiten-Missionäre nach, beteten, wie diese über Kranke, oder machten das Kreuz über Sterbende, thaten Wunder und verkündeten den Wilden die biblischen Geschichten aus dem alten Testament, die jenen nach Erzählungen begierigen Naturkindern sehr gefielen, und deren Mittheilung sie oft mit vollen Packs von Biberfellen bezahlten. Bloß als Geschichtenerzähler sind diese Coureurs des Bois oft zu großem Einfluß und Reichthum unter den Indianern gelangt, denen sie auch die Namen der Maria, des Joseph, des Moses, und der Propheten auf Papierschnitzelchen schrieben, welche Amulette dann wieder mit Biberfellen bezahlt werden mußten.

Die merkwürdigen, abgehärteten, mit der Natur des Landes und der Sitte der Eingeborenen am meisten vertrauten Waldgänger haben dann später die schließliche Vollendung des Werks der Cartiers, der Champlains und der Jesuiten zu Wege gebracht. Sie haben sich überall dahin gewagt, wo ein Biber oder ein Bär hausen kann. Sie haben sich von den canadischen Seen aus durch den ganzen weiten Nordwesten Amerika's verbreitet. Sie haben dort fast allen Lokalitäten ihre jetzigen Namen gegeben. Sie haben dort das Gerücht von jedem neuen Seee, Flusse oder Gebirge unter die Menschen gebracht. Sie haben sogar die Felsengebirge und endlich, — mit den Britten und später mit den Nordamerikanern associirt, — die Südsee erreicht.

Die britischen Biberfänger und die der Vereinigten Staaten wurden ihre Schüler, und diese haben sich in dem westlichen Labyrinthe nur mit Hülfe der französischen Canadier zurecht gefunden. Sogar unsere modernen Franklins haben, mit französischen Canadiern in ihrem Dienste, die Polar-See erreicht, woher es denn auch kommt, daß die französische

Digitized by Google

neben der englischen Sprache noch heutiges Tages die verbreitetste in ganz Nordamerika ist.

Da sich unter den sogenannten Waldgängern, den Pelzjägern und Biberfängern Canadas nicht selten ganz geschickte Leute fanden, oder da auch Liebhaber aus den gebildeten Klassen sich ihnen anschlossen, so ist durch sie auch unsere geographische Litteratur oft mit werthvollen Schilderungen frühe erreichter Gegenden oder primitiver Völkerzustände bereichert worden.

Uebersieht man die Geschichte der Entdeckung Canadas im Großen und Ganzen, so kann man dieß sagen: — daß die Fische, namentlich die Wallfische und die Kabeljau den Franzosen zuerst zu den Pforten dieses Landes den Weg gewiesen haben, — daß unter Franz I. Wundermährchen und Hoffnungen auf Eldorados sie in diese Thore hineinführten, — daß unter Heinrich IV. die Kunde von dem Süßwassermeer und die darauf gebaute Hoffnung, die Südsee und China erreichen zu können, sie ins Innere lockte, — daß unter Ludwig XIV. der Bekehrungseifer sie zu den Enden des großen Stromgebietes brachte — und daß die Pelzthiere und die Biber und ihre Verfolger endlich den Rest gethan haben. —

Die Franzosen aber kamen in Canada, das sie in der Hauptsache nur mit Mönchen und Abentheurern anfüllten, fast gar nicht über diese Pelzjagd, welche doch die roheste Weise der Benutzung eines Landes ist, und über jene Jagd auf Seelen, die bei allem aufgewandtem Eifer doch wenig bleibende Folgen hatte, hinaus.

Erst seitdem sie das Land an die Briten verloren, d. h. seit 1761, hat die europäische Menschheit es in vollem Sinne gewonnen. Erst seitdem sind alle seine Hülfsmittel entdeckt und seine den Franzosen verborgen gebliebenen inneren Schätze erschlossen. Seitdem hat eine ganz andere und viel ergiebigere Jagd begonnen, das Spüren nach fruchtbaren Aeckern, nach nützlichen Metallen, nach bequemen

Digitized by Google

Häfen und nach Lokalitäten, in denen man neue Städte bauen könne. Die Franzosen Ludwigs XV. trösteten sich im Jahre 1761 über den Verlust des Landes, für welches ihre Cartiers, ihre Champlains und ihre großen Könige geschwärmt und gestrebt hatten, indem sie bemerkten: „Was haben wir am Ende in Canada sonst eingebüßt, als ein Paar Schneefelder weniger oder mehr“. Aber diese „Schneefelder“ haben in unseren Tagen jene witzigen Höflinge eines schwachen Königs auf eine höchst eklatante Weise dementirt. Denn sie werfen jetzt ein jährliches Einkommen von mehr als 200 Millionen Thaler ab, und bergen eine Bevölkerung von über 5 Millionen Christen. Die Blockhaus-Stationen der Pelzjäger haben sich in große Handels-Emporien verwandelt, die kleinen Indianerdörfer, in denen ein Jesuit sein niedriges Waldkirchlein gezimmert hatte, sind zu einem Kranze prachtvoller Städte, die sich in den klaren Seen spiegeln, aufgewachsen, und auf diesen Seen, auf denen sonst dann und wann ein betender Missionär oder ein abentheuernder Coureur des Bois im Rinden-Canoe flüchtig dahin glitt, rauschen jetzt ganze Flotten von dampfbeflügelten Holz-Palästen, hin und her schwimmend wie Weberschiffe und eifrig an den Geweben des Weltverkehrs arbeitend.

Selbst in den entferntesten Winkeln des Oberen Sees, in jede seiner Buchten und Häfen hat dieser Verkehr bereits ein Nestchen gebaut und einen Keim gelegt, aus dem ein frisches Städtchen wie eine neue Blüthe hervorbricht. Weder die alten Kabeljaufänger von Honfleurs, noch der von den Goldminen und den einbeinigen Völkern des Königreichs Saguenay schwärmende Cartier von St. Malo, noch der auf China erpichte Samuel de Champlain haben es sich träumen lassen, daß sie durch ihre Unternehmungen ein so brillantes Werk — einleiten würden.

Digitized by Google

IX.

Der Mississippi und die Jesuiten.

Die Capitaine des Gouverneurs Garay entdecken die Mündung des Mississippi (1519). — Pamphilo de Narvaez verschwindet bei der Mündung des Mississippi (1529). — Cabeza de Vaca irrt 9 Jahre lang in den Ländern südwestlich vom Mississippi umher (1529—1537). — Fernando de Soto entdeckt und befährt den untern Mississippi (1540—1542). — Moscoso's Rückzug (1543). — Der Jesuit Marquette befegelt in einem Canot den ganzen Mississippi von oben herab (1673).

Von den mächtigen Strömen, welche den Continent von Amerika wie seine Pulsadern durchziehen, verdient wohl jedenfalls der Mississippi die Palme. Er ist durch seine Beschaffenheit und Weltstellung in politischer und culturhistorischer Hinsicht der bedeutsamste von Allen.

Er hat zuerst vor den übrigen den Vorzug voraus, den alle diejenigen großen Ströme besitzen, welche, von Norden nach Süden fließend, viele Zonen durchsetzen und verschiedenartige Produktenregionen mit einander verbinden. Während der St. Lorenzo von Westen nach Osten ziehend nur kalte Länder durchschneidet, während der Amazonas und so auch der Orinoco parallel mit dem Aequator durch lauter gleichartig heiße Gegenden strömen, bricht der Mississippi aus den Fichtenwäldern des Nordens hervor und eilt bis zu den heißen Zuckerfeldern des mexikanischen Meerbusens hinab. Bloß der La Plata, den man den

Digitized by Google

Missisippi Südamerikas nennen könnte, ist ihm darin etwas ähnlich. Auf dem Zuge durch das Herz von Nordamerika in fast gleicher Distanz vom Atlantischen und vom Stillen Ocean, empfängt er von der einen Seite alle Gewässer der Alleghanys und von der andern die der Felsengebirge und spannt zwischen ihnen ein bewundernswürdiges System schiffbarer Canäle aus, die in einem gemeinsamen starken Central-Stamme verbunden werden. Er steht wie ein gigantisches Naturprodukt da, geschaffen, um mit seinen weitreichenden Armen die fruchtbarsten Staaten Nordamerikas unter einander zu verknüpfen. Man möchte ihn einem Atlas vergleichen, der den Westen und Osten dieses Welttheils auf seinen Schultern trägt.

Die zahllosen Grabhügel, und die anderen merkwürdigen Erdarbeiten und Monumente, die wir in neuerer Zeit an den Ufern des Missisippi fanden und untersuchten, haben uns bewiesen, daß auch die Geschichte dieses Stromes eine uralte ist. Es scheint, daß einst halbcivilisirte Nationen weit längs seiner Thäler hinauf verbreitet waren, daß aber auch hier wie anderswo, zerstörende Völkerwanderungen, weitgreifende Umwälzungen stattfanden und daß ein eisernes Zeitalter einem goldnen abwechselnd folgte. Doch die Geschichte dieser hoch in die Zeiten hinaufreichenden Ereignisse ist dunkel und trübe wie die Fluthen des Missouri, und mit ihrer schwierigen Aufhellung haben wir uns hier glücklicher Weise nicht zu befassen, wo wir nur darstellen sollen, in Folge welcher Umstände diese Wasserwelt, dieses Thälerlabyrinth den Europäern zuerst erschlossen und die Existenz jenes Riesen bekannt wurde.

Der Ruhm, von dem größten Strome Nordamerikas zuerst etwas in Erfahrung gebracht zu haben, gebührt einem Zeitgenossen und Rivalen des Cortes, einem spanischen Gouverneur der Insel Jamaica, Namens Francisco de Garay,

Digitized by Google

der eine Flotte nach dem unbekannten Strande im Norden aussandte, wo er ein zweites Mexico zu finden hoffte. Die Capitäne dieses Garay entdeckten und befuhren zum ersten Male die ganze flache, sandige und unwirthliche Nordküste des Mündungsbeckens des Mississippi, (des mexikanischen Meerbusens), und brachten die unwillkommene Kunde heim, daß sich dort ein ödes Land von Florida nach den Bergen von Mexico „in der Gestalt eines Bogens“ herum ziehe. In der Mitte dieses Bogens aber, sagten sie, ströme ein großer Fluß aus, den sie den Fluß des heiligen Geistes (Rio del Espiritu Santo) genannt hätten.

Es ist zwar im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß jene Capitäne des genannten Garay schon damals das schwierige Experiment, in den verbarrikadirten Mund des Mississippi hineinzusegeln, ausführten.

Aber seine schmutzigen Gewässer wirbeln weit genug auf den schweren Salzwogen hinaus, um sich auch in bedeutendem Abstande zu erkennen zu geben. Auch verkünden die Baumstämme, ja ganze mächtige Flöße von Holz, Gesträuch und anderem Waldkehricht, die der Strom aus den Wäldern ins Meer hinaus treibt, seine Existenz 50 englische Meilen weit. Für eine Zeit lang behielt der mehr bloß geahnte als entdeckte Mississippi bei den Spaniern den Namen des heiligen Flusses und das große unerforschte Land im Norden führte auf den ältesten spanischen Karten den Namen: „das Land des Garay“ (tierra de Garay).

Etwa 8 Jahre nach diesem Garay, der unterdeß gestorben war, machte sich der Gouverneur Pamphilo de Narvaez, ein anderer berühmter Zeitgenosse und Rivale des Cortes, auf, sein Glück „im Norden“ zu versuchen. Er dachte, daß hinter einem unwirthlichen Ufersaum doch wohl noch ein schönes und reiches Innere verborgen sein könne, und um dies Innere zu erforschen, ließ er sich mit der kleinen

Digitized by Google

Armee, die er auf seine Kosten ausgerüstet hatte, an der Küste von Florida aussetzen und fing an, nach Norden und dann nach Westen um den mexikanischen Meerbusen herum zu marschiren. Sein Marsch endigte aber im höchsten Grade unglücklich.

Die wilde und unwegsame Natur des Landes und die feindlichen und tapferen Stämme Floridas legten ihm unerwartete Schwierigkeiten in den Weg. Er gerieth mit seiner vom Hunger und den indianischen Pfeilen decimirten Mannschaft bald in die größte Noth. Nach einem Jahre mühseliger Märsche und vergebener Anstrengungen, die ihn wenig weiter brachten, beschloß er endlich sich übers Meer zurück zu retten, und in Ermangelung von Schiffen baute er Boote, so gut er sie zu Stande bringen konnte. Doch fand er mit dem Reste seiner Armee den Untergang. Ein Sturm verschlug den Gouverneur Narvaez und seine zerbrechlichen Fahrzeuge in die Nähe der gefährlichen Mississippi-Mündung, wo das Meer ihn verschlang.

Aus diesem Schiffbruche des unglücklichen Narvaez rettete sich nur einer seiner Offiziere, der durch seine weitgehenden Reisen und unsäglichen Abentheuer berühmte Cabeza de Vaca (der Kuhkopf), der sich bei den wilden Völkerstämmen im Norden des mexikanischen Meerbusens bald als ihr erfindungsreicher Gehülfe und Sklave, bald als industriöser Handelsmann, bald wieder als Arzt oder Rathgeber, mit einem Worte als ein weißer Wundermensch so beliebt zu machen und in Respekt zu setzen wußte, daß er unter ihnen nicht nur sein Leben fristete, sondern auch von Stamm zu Stamm oft als Chef und kluger Kriegsführer frei passirte, und sich sowohl durch die Prairien des jetzigen Texas als durch die Gebirge im Norden von Mexico im Verlaufe von 9 Jahren durchschlug und hier plötzlich bei seinen spanischen

Digitized by Google

Landsleuten — auch ihnen als ein Wundermensch — wieder erschien.

Was dieser Cabeza de Vaca dann nachher dem Kaiser Karl V. von den schönen Thälern, von den mächtigen Strömen, von den metallreichen Gebirgen, von „dem Lande der Kuhhirten“ (wie er die büffelreichen Prairien von Texas nannte), und von den andern zahllosen Dingen und geschauten Wundern erzählte, entzündete nun wieder die Phantasie der Spanier, die seit dem Untergange des Gouverneurs Narvaez nicht mehr an die Gegenden im Norden des mexikanischen Meerbusens gedacht hatten, und es trat nun der merkwürdige Mann auf, der für den eigentlichen ersten spanischen Entdecker des Mississippi gilt, und der als solcher auf einem großen und berühmten Wandgemälde auf dem Capitole zu Washington in den Vereinigten Staaten in seiner ganzen Glorie dargestellt ist, mit dessen wunderbaren Unternehmungen und Schicksalen wir uns daher hier etwas mehr im Detail beschäftigen müssen.

Fernando de Soto, dies war sein Name, wird von den spanischen Schriftstellern zu den vier ersten und vornehmsten Conquistadoren der neuen Welt gerechnet, zu denen sie dann außer ihm den Columbus, den Cortes und den Pizarro zählen.

Gleich diesen war Soto eines armen spanischen Edelmanns Sohn, der, wie ein Geschichtschreiber sich ausdrückt, gleich jenen nichts besaß als sein Wappen, sein Schwert und sein Schild. Als thatenlustiger Jüngling zog er nach Westindien und kam mit Pizarro nach Peru, wo er eben jener oft erwähnte und auch auf vielen Bildern abgemalte Ritter war, der, von Pizarro abgesandt, zuerst des Inca Atabalipa ansichtig wurde, und der mit seinem schäumenden und bäumenden Pferde des Incas Begleiter in Staunen und Schrecken versetzte.

Digitized by Google

Soto war auch einer von jenen drei Emissären gewesen, die Pizarro gleich nach seinen anfänglichen Erfolgen zu dem goldenen Cusco abgesandt hatte, und welche als die ersten Europäer diese lange Reise durch die Thäler der Anden zu Stande brachten. Er hatte nachher einen trefflichen Antheil an der peruanischen Beute und soll allein bei der Theilung des Schatzes der Incas 100,000 Dukaten erhalten haben. Nachdem er reich und groß geworden, sagte er sich wie viele andere, die des Oberbefehls des Pizarro überdrüssig waren, von diesem los, und ging nach Spanien. Es muß ungefähr im Jahre 1536 gewesen sein.

Dort trat er mit großem Glanze auf. Er war großmüthig und freigebig, und der Ruf eines tapfern und kühnen Anführers ging vor ihm her. Er stand in der Blüthe seiner Jahre. Von Person, so sagt ein Schriftsteller der ihn kannte, war Soto stattlich, wohlgebaut, freundlich und munter von Angesicht, etwas dunkel von Farbe (moreno de color) „und er nahm sich gleich gut aus zu Fuß wie zu Roß". Ein großer Anhang von Schützlingen und Freunden umgab ihn daher bald, und es wurde ihm auch nicht schwer, sich die Hand der schönen und edlen Donna Isabella de Bobadilla, einer Dame aus einem der vornehmsten Geschlechter Spanien's zu erwerben.

Allein der Taumel oder Rausch, der ihn, wie alle die, welche ein Mal an der Plünderung der neuen Welt sich betheiligt hatten, ergriff, der unbändige Golddurst, die Ländergier und die Wanderlust, die ihn wie alle die Schüler der Cortes, alle diese schwertumgürteten Apostel des Pizarro, die sich in dem ganzen großen Westlande vertheilten, wo sie noch viele andere Inca's, Peru's und Montezuma's aufzufinden gedachten, beseelte, dieser unruhige Geist sage ich, ließ auch den Soto nicht lange rasten. Da er in Südamerika alle Entdeckungsfelder besetzt sah, so richtete er seine

Digitized by Google

Blicke daher auf den Norden, wo wie gesagt nach dem Gouverneur Narvaez noch nichts wieder versucht worden war, und wo, wie es schien, er für sich allein herrschen könne.

Er bewarb sich daher beim Kaiser um die Entdeckung und Eroberung von Florida, denn diesen anfangs nur einer Halbinsel gegebenen Namen hatten damals die Spanier, wie ich schon ein Mal andeutete, auf das ganze weite Gebiet im Norden von Cuba ausgedehnt. Sie begriffen darunter nicht nur die jetzigen Vereinigten Staaten, sondern auch Canada. Karl V. gewährte ihm das Verlangte und gab ihm dazu das Gouvernement der Insel Cuba, als eine für seine Unternehmung nöthige Basis, als einen sicheren Ausgangs- und Rückzugspunkt, als ein Versorgungsmagazin und einen Ausrüstungshafen.

Von der Großartigkeit des Feldzugs und dem Ruhme des Anführers gereizt, strömten von allen Seiten thatlustige Männer herbei, unter ihnen viele Edelleute, und sogar mehrere Ritter aus dem benachbarten Portugal. Es ging dabei her wie bei einem Kreuzzuge. Manche junge Majoratserben verkauften ihre Anwartschaft, steckten die Capitalien in die Entrepriſe und gürteten das Schwert um, mit dem sie nun noch größeres zu erlangen gedachten. Einige der vornehmsten Hofleute des Kaisers konnten den Bitten ihrer Söhne nicht widerstehen und gaben den berauschten Jünglingen die Erlaubniß mitzuziehen. Mehrere dieser Herren nahmen ihre jungen Frauen mit sich und so auch Soto die seinige, jene schöne Donna Isabella. Auch fehlte es, wie bei allen diesen spanischen Kreuzzügen zur neuen Welt, natürlich nicht an einer Anzahl von Geistlichen und Mönchen für die Bekehrung der Heiden von Nordamerika.

Soto konnte nicht alle Anerbietungen annehmen und so bildete er sich ein Corps von etwa 1000 auserlesenen Männern in der Blüthe ihrer Jahre. Mit ihnen verließ er

Digitized by Google

auf 10 Kriegsfahrzeugen und 20 Kauffahrteischiffen im Frühling 1535 den Guadalquivir. Sie segelten auf der Bahn des Todes, denn nur wenigen war es bestimmt, ihr Vaterland wiederzusehen.

In Cuba, das damals schon von verwilderten Rinderheerden erfüllt war, versah sich die Armee mit frischen Lebensmitteln. Vor allen Dingen wurden viele Schweine, die treuen Begleiter aller weitgehenden spanischen Entdeckungen an Bord genommen. Auch sah Soto insbesondere darauf, daß seine Leute alle recht schön beritten seien. Er wußte aus eigener Erfahrung, welchen Schrecken die spanischen Pferde den amerikanischen Eingeborenen einzuflößen pflegten. Cuba war damals das Land, von dem Mexico und alle Nachbarlande mit Pferden versehen wurden. Er selbst umgab sich mit einer Leibgarde von 60 berittenen Lanzenträgern.

Nachdem er die Angelegenheiten seines Gouvernements Cuba geordnet, neue Beamte eingesetzt und seine Gemahlin daselbst als Regentin in seiner Abwesenheit installirt hatte, ging er nach Florida unter Segel. Mehrere reiche Pflanzer von Cuba, alte Veteranen aus den Zeiten des Velasquez schlossen sich ihm noch an, einige mit ihren Vasallen, Dienern und Negersklaven.

Soto und die Seinen landeten wie ihr unglücklicher Vorgänger Narvaez auf der Westseite unserer jetzigen kleinen Halbinsel von Florida, die sie als ein gelobtes Land mit Jubel begrüßten und marschirten dann wie Narvaez ins Innere.

Seine ersten Unternehmungen, so merkwürdig sie an und für sich sind, haben hier wenig Interesse für uns. Er bewegte sich unter beständigen Gefechten mit den Eingeborenen zuerst nordöstlich durch die jetzigen Staaten von Georgia und Carolina. Da er aber hier den nordischen Atabalipa, den er suchte, nicht fand, so wandte er sich allmählich nach Westen herum. Er gebrauchte zu diesem

Digitized by Google

Marsche ein Jahr und seine Armee schwoll dabei wie eine Lawine an. Denn nicht nur vermehrten sich die Viehheerden, die er mit sich führte auf den frischen Weiden Floridas, sondern auch die Kriegsgefangenen wurden als Sklaven der Armee einverleibt, und jeder Spanier umgab sich mit einigen von ihnen als seinen Leibdienern. Freilich sollte diese Lawine kurz nachher wieder wie ein Eiszapfen zusammenschmelzen.

Soto sollte bald genug die Erfahrung machen, daß so wie das Land Florida keine Aehnlichkeit mit Peru habe, so auch die Landeskinder von den verweichlichten und geknechteten Unterthanen der Incas und der Montezumas sehr verschieden seien. Obgleich seine Armee viel größer als die des Cortes und des Pizarro war, und obwohl es ihm selber weder an militairischem Geschick noch den Seinen an Muth fehlte, so konnte er doch keineswegs so brillante Heldenthaten ausführen wie jene.

Alle Kämpfe mit den in Pelze gehüllten freien Jägervölkern Nordamerikas waren auf beiden Seiten blutig, und sogar auch die Pferde wollten als Schreckbilder hier nicht so gut wirken wie in Peru. In einer jener Schlachten wurden diese edlen Thiere ohne Weiteres zu Dutzenden von den Wilden erlegt, und nach einer andern hatten ein Mal 600 Spanier sich 700 Wunden zu verbinden.

Der empfindlichste Schlag traf den Soto und die Seinen, als sie im „Lande der Chicasaws“ nicht mehr gar fern vom Mississippi ihre zweiten Winterquartiere bezogen hatten. Sie hatten daselbst eine Stadt von Stroh- und Schilfhütten gebaut und dieselbe mit einem Walle und Graben umgeben. Dieses Lager überfielen die gegen sie verschworenen Landeskinder unter Anführung eines ihrer Caziken, „eines tückischen Verräthers“, wie die Spanier sagen, wahrscheinlich eines tapfern Patrioten nach der Ansicht der Indianer.

In großen Schaaren, mit brennenden Fackeln mitten

Digitized by Google

in der Finsterniß der Nacht, mit gellendem Kriegsgeheul, erstürmten die Indianer nach Ueberlistung der Wachen das spanische Lager und steckten die Strohstadt in Brand. Viele Christen wurden im Schlafe erschlagen, ein großer Theil ihrer Waffen, ihrer Pulvervorräthe, ihrer Pferde und Heerden ging in den Flammen zu Grunde. Fast wäre es dem Soto hier unter den Floridanern ergangen, wie dem Arminius unter den Germanen im Teutoburger Walde. Seine erschreckten Soldaten zerstreuten sich. Es war das erste Mal, daß ein großes spanisches Corps vor Amerikanern die Flucht ergriff. Soto, der immer in seiner Rüstung schlief, sammelte zwar die Seinen wieder und schlug den Feind zuletzt siegreich aus dem Felde. Doch war es schwer, den Verlust an europäischen Werkzeugen und Rüstungen zu ersetzen. Um ihre in der Feuersbrunst verdorbenen Waffen neu zu gestalten, mußten sie Schmieden auf der Brandstätte errichten. Die Blasebälge für diese Schmieden machten sie aus Büffelfellen und alten Flintenläufen. Neue Lanzenschafte schnitten sie sich in den Wäldern. Die guten wollenen europäischen Mäntel, die alle verbrannt waren, mußten durch Matten ersetzt werden, die sie nach der Weise der Indianer aus Schilf zu flechten lernten. Aus Reh- und Hirschfellen stückten sie sich Beinkleider zusammen, aus den Pelzen der wilden Katzen Camisolen und Westen, die sie statt der eisernen Panzer anlegten, aus den Häuten der wilden Kühe Schilder und Fußbekleidung und ihre Helme, von denen schon längst keiner mehr etwas taugte, ersetzten sie durch Mützen aus Bärenfell.

In diesem außerordentlichen Aufzuge, in welchem sie mehr einer Horde von Tataren, als jungen spanischen Edelleuten und castilianischen Majoratsherren glichen, zogen sie dem Mississippi zu. Am meisten Noth und Krankheit brachte ihnen der Verlust des europäischen Salzes. Sie lernten von ihren indianischen Gefangenen, daß die Asche eines gewissen

Digitized by Google

Krautes etwas Salz enthalte. Sie spürten daher überall diesem Kraute nach und würzten mit seiner Asche ihre Speise. Auch folgten sie den Büffeln zu ihren Leckplätzen (den sogenannten Buffaloe licks), wo die Erde etwas salzig ist und laugten diese Erde aus.

Aus dem Brande ihres Winterquartiers wie Phönixe — aber wie gesagt als wunderlich umgestaltete und ihres glänzenden Gefieders beraubte Phönixe — hervorgegangen, entdeckten dann endlich die Spanier den großen Strom, von dem sie schon lange gehört hatten, die hohen Ufer unseres Mississippi. Die dortigen Indianer nannten ihn „Chucagua“, und bei andern hörten sie dann noch 12 verschiedene Namen für den Fluß. Die spanischen Geschichtschreiber des Soto nennen ihn gewöhnlich „el Rio Grande de la Florida“ (den großen Strom von Florida). Es war derselbe, auf dessen Existenz die Zeitgenossen des Cortes, wie ich sagte, mit dem Namen des heiligen Geistflusses hingewiesen hatten.

Als Soto und die Seinen die hohen Ufer des Flusses betraten und seine weit her rollenden Fluthen erblickten, belebten sich ihre Hoffnungen von Neuem. Zu einem mächtigen Strome dachten sie gehöre ein mächtiges Reich und indem sie sich Boote und Flöße bauten und den Fluß bergauf fuhren, fingen sie nun wieder an unter den Eingeborenen nach einem großen indischen Könige zu forschen. Natürlich wußten die Indianer immer irgendwo einen Caziken anzugeben, der nach ihren bäurischen Begriffen ein gar gewaltiger Herr war, und so ließ sich Soto von dem „Caziken von Chiska“ zum „Caziken von Chasquina“ und von diesem zu „dem von Capaha“ und dann zu andern weisen. Doch es waren immer keine Montezumas. Nichts als wilde, armselige halbnackte Jägerfürsten.

Mit diesen Häuptlingen, die ihm zuweilen freundlich

Digitized by Google

begegneten, unterhielt sich Soto über die Beschaffenheit der nördlichen Länder. Auch hielt er fromme Reden an sie über die Geheimnisse des christlichen Glaubens und lehrte sie das Kreuz schlagen, wie dieß zu thun denn jeder spanische Eroberer für seine Pflicht hielt. Mitunter ließ er von seinen Geistlichen und Mönchen an den Ufern des Mississippi die Ceremonien der christlichen Kirche entfalten und große Prozessionen anstellen, „die den Indianern sehr gefielen, und zu denen sie in Schaaren herbeiliefen".

Als er so endlich etwa die Gegend erreicht hatte, die südlich von dem Punkte liegt, wo der Ohio seine Gewässer mit dem Mississippi verbindet, und daselbst die Aspekten noch immer nicht besser wurden, vielmehr die Indianer versicherten, daß es im Norden noch wüster würde und dort nur Büffelheerden lebten, da gab er diese Richtung auf.

Doch pflanzte er hier bei seinem nördlichen Neeplus ultra, wie Gottfried von Bouillon auf den Mauern von Jerusalem, ein großes Kreuz auf. Die Seinen schleppten dazu die mächtigsten Bäume herbei, die sie im Walde finden konnten und stellten das Kreuz auf einen Hügel am Ufer des Mississippi. Alle pilgerten in feierlicher Prozession herum. Es sollte wohl zugleich eine recht eklatante und feierliche Besitzergreifung des Nordens im Namen des Kaisers sein. 29,000 Indianer sollen dabei zusammen gelaufen sein und die Hände zum Himmel wie zum Gebete emporgestreckt haben.

Soto wandte sich nun dem Westen zu. Dort hatte er von Gebirgen gehört. Er dachte nun, daß da sein El Dorado sein müsse. Auf einem mühseligen Marsche während des Jahres 1541 durchzog er die Gebiete des auch jetzt noch schwach bevölkerten Staates von Arcansas. Doch waren die mexikanischen Gebirge noch weit und auch dort sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht und zur Umkehr zum Mississippi genöthigt, an dessen Ufern sich mehr angebaute Maisfelder

Digitized by Google

befanden und wo die Wälder voll von Weinreben, Nuß- und anderen Fruchtbäumen, auch Rehe und Hirsche häufiger waren.

Kein Wunder, daß bei diesen unaufhörlichen vergeblichen Märschen die Truppen endlich ungeduldig und unzufrieden wurden und leidenschaftlicher als je von der Heimkehr nach Cuba und Spanien redeten.

Soto, dessen Sinn und Ausdauer unbeugsam waren, trat, als er dies spürte, in der Mitte des Lagers auf einen Stein und hielt eine strenge Rede an seine Soldaten und Offiziere, in welcher er sagte, wie er fordere, daß Niemand sich seiner Pflicht und dem schuldigen Gehorsam entziehen werde. Nach dem glänzenden Ausmarsche den sie gehalten, würde, so erwarte er, jeder — wie er selber — sich schämen, in einem so erbärmlichen Aufzuge, so mit Fellen und Pelzen wie die Barbaren bedeckt, wieder vor ihren jungen Gemahlinnen und vor ihrem Kaiser zu erscheinen. Was ihn selber beträfe, so sei er entschlossen, dies Land noch weiter zu erforschen, bis er den großen König des Nordens herausgefunden habe. Und ihnen sage er, daß so lange er lebe und das Commando führe, sich keiner mit der Hoffnung schmeicheln möge, je aus Florida herauszukommen, bis dies nicht geschehen sei.

Diese Rede, die er mit einer stolzen Miene und drohender Stimme vorbrachte, bewirkte zwar, daß sie alle verstummten und geduldig und willig wieder seiner Fahne folgten, denn sie wußten wohl, daß Soto der Mann war, der seine Worte auch wahr mache. Allein es war dennoch sein Schwanengesang.

Im folgenden Frühling 1542, als sie wieder ihr Lager am Mississippi bezogen hatten, überkam den Soto, da er sich in allen seinen Erwartungen getäuscht sah, ein finsterer Trübsinn. Er, der bis dahin allen als Muster in Ertragung

Digitized by Google

der Leiden und Entbehrungen vorangeleuchtet, der sich stets munter und frisch gezeigt hatte, und der in jeder Gefahr der erste gewesen war, — brach zusammen. Ein heftiges Fieber ergriff ihn und raffte ihn in wenigen Tagen dahin. Er gab den Geist auf, nachdem er von allen seinen Gefährten einen rührenden Abschied genommen und auch zuvor noch seinen Unterfeldherrn Luis de Moscoso de Alvarado zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Die Seinigen, welche fürchteten, daß, wenn sie ihren Todten auf die gewöhnliche Weise begraben würden, die Indianer sein Grab stören möchten, fällten einen großen Baum, den sie zu einem Sarge aushöhlten, und außerdem mit Erde und Steinen beschwerten. In diesem Baume versenkten sie in der Stille der Nacht unter vielen Thränen ihren großen Führer in das tiefe Bett des Stromes, den er entdeckt hatte, ähnlich wie einst ihre Altvorderen die Westgothen ihren Alarich in den Fluthen des Busento in Unteritalien versenkt hatten. Den Indianern aber erzählten sie, um sie zu beruhigen, der gefürchtete Sonnensohn Soto habe nur eine kurze Reise zum Himmel angetreten, und werde bald von da zurückkommen.

Das Andenken des Soto lebt noch heutiges Tages unter den Bewohnern der südlichen Staaten der amerikanischen Union. Dort pflegen die Leute noch jetzt die vielfach in ihrem Lande verstreuten alten Schanzen und Umwallungen, welche unsern sogenannten Schwedenschanzen ähnlich sehen, „Soto-Läger“ zu nennen. Auch haben noch viele dortige Flüsse, Ortschaften und Lokalitäten und sogar auch die apalachischen Gebirge selbst in unserer Geographie diejenigen Namen, die Soto dort zuerst in Erfahrung brachte und die in der Geschichte seines merkwürdigen Zuges genannt werden.

Soto's Nachfolger Moscoso machte nun Anstalten, den Rest der Armee, der noch aus etwa 350 Spaniern und etlichen 40 Pferden bestand, zu den spanischen Colonien

Digitized by Google

heimzuführen. Nach einem mißglückten Versuche sich westwärts zu Lande durch die Prairien des jetzigen Texas durchzuschlagen, beschloß er es zu Wasser auf dem Mississippi und dem mexikanischen Meerbusen zu bewerkstelligen und zu diesem Zweck einige Fahrzeuge zu bauen. Er und die Seinen verwandelten ihre alten Musketen und anderes Eisenwerk, das ihnen noch geblieben war, zu Aexten, Sägen, Nägeln und Ankern. Sie speicherten in ihrem Winterquartiere des Jahres 1542 Bretter und Balken auf. Von den Indianern handelten sie einen großen Vorrath von den Mänteln und Zeugen ein, welche diese aus einer gewissen malvenartigen Pflanze verfertigten. Die alten Mäntel verbrauchten sie zum Kalfatern und die neuen stückten sie zu Segeln zusammen. Aus derselben malvenartigen Pflanze, die in den Sümpfen des Mississippi wuchs, drehten sie auch die nöthigen Stricke und Ankertaue, und so brachten sie denn mit Mühe 7 kleine Brigantinen zu Stande. Ihre Pferde schlachteten sie ein und trockneten das Fleisch und fuhren den Strom hinab.

Kaum aber hatten sie den Rückzug begonnen, so erhob sich die Bevölkerung des Landes umher wie ein Löwe, der seinen Jäger auf der Flucht sieht. Hatten die Spanier keinen Montezuma finden können, so war ihnen doch nun ein rächender Guatimozin auf den Fersen. Ein junger kriegerischer und patriotischer Cazike des Mississippi-Thales, Namens Qui-gual-tan-gui stellte sich an die Spitze aller zur Verfolgung der Spanier verschworenen Stämme. Der Mississippi bedeckte sich mit einer Flotte von roth und gelb und blau bemalten Kriegs-Canoes, welche die Flüchtigen Tag und Nacht umschwärmten und ihnen hart zusetzten.

Unter beständigen Wasserschlachten und mit noch vielen schmerzlichen Verlusten erreichte Moscoso doch endlich das Delta und zuletzt die Mündung des Mississippi und fuhr unter dem Triumphgeheul der Wilden, die sich die Sieger

Digitized by Google

wähnten, in den mexikanischen Meerbusen hinaus. Nach einer noch langen und mühseligen Küstenfahrt kam er endlich im Herbste des Jahres 1543 mit dem Reste seiner benarbten und in Thierfelle gehüllten Genossen in Mexiko an.

Dort war man seit 4 Jahren ohne alle Nachricht von dieser einst so glänzenden Truppe gewesen. Vergebens hatte die Regentin von Cuba Donna Isabella, die Gemahlin des Soto, ähnlich wie dies einst in einem gleichen Falle die Frau des Cortes gethan hatte, und wie es auch in unsern Tagen die berühmte Gattin eines andern großen amerikanischen Entdeckers that, Jahr für Jahr Schiffe ausgesandt, die längs aller weitgedehnten Küsten von Florida fuhren, um die Spuren des Soto zu suchen. Sie gingen sogar bis nach „Bacallaos“ (Neufundland) hinauf, um überall in den Bäumen der Häfen und Baien Briefe und andere Merkzeichen für den Soto anzuheften.

Es war, wie ich sagte vergebens, und Donna Isabella mußte, nachdem sie erfahren hatte, wo ihr Gemahl seine Ruhestätte gefunden habe, als trauernde junge Wittwe allein nach Spanien zurückkehren. Der Mississippi aber gerieth bei den Spaniern in Vergessenheit. Nach der Expedition des Soto, der in seinen Winterlägern oft sogar im tiefen Schnee gesteckt hatte, erkannten die Spanier, daß der Norden nichts für sie sei. „Im Süden, im Süden, da liegt unser Heil“, dies wurde nun mehr als je ihr herrschender Gedanke.

Für die nächsten 100 Jahre sah kein Spanier und auch kein Europäer den Mississippi wieder. Nur höchstens dann und wann bekamen ein Mal die spanischen Silberflotten, die alljährlich auf vorgeschriebener Bahn durch die nördlichen Partien des mexikanischen Meerbusens kreuzten, die äußersten Ausläufer des Mississippi-Deltas in Sicht, die der Fluß aus Schlamm und Waldkehricht wie lange Erdzungen in die See hinausgeschoben hat. Dabei gedachten sie

Digitized by Google

aber kaum des grandiosen Flusses von Florida, in dessen Bette der große Eroberer Fernando de Soto begraben lag. Sie nannten es bloß El Cabo di Lodo (das Schmutzkap oder das Vorgebirge des Morastes).

In der That ein bedeutsamer Name! denn er zeigt bestimmt genug die Ursache an, woher es kam, daß es mit der Entdeckung des Mississippi so langsamen Fortgang hatte. Alle die andern großen Ströme Amerikas, der Lorenzo, der Orinoco, der Amazonenstrom, der La Plata haben beim Meere breite, tief einschneidende und zur Erforschung einladende Busen, in welche die Seefahrer gleichsam von selbst hineingeführt wurden. Sie haben ihren Mund weit wie Trompeten geöffnet, während der Mississippi den seinigen fast wie eine Auster geschlossen hat.

Alle jene Ströme waren daher schon wenige Jahrzehnte nach des Columbus Tode nicht nur entdeckt, sondern auch mit Seeschiffen auf- und abwärts befahren. In den Mississippi, der mit „Schmutz- und Morast-Kaps“ endigte, die jeder gern vermied, wurde Niemand von selbst geführt. Und dieser wichtigste Strom der neuen Welt, der jetzt mehr Flotten trägt, als alle andern zusammen, blieb daher noch für mehr als ein Jahrhundert ein Buch mit sieben Siegeln. —

Auch kam es daher, daß er endlich nicht wie die andern Ströme von der See her aufwärts, sondern von oben, von seiner Quelle her, abwärts für Europa gewonnen wurde. Erst 130 Jahre, nachdem die kriegerischen Gefährten des Soto von den Wilden aus der Mündung des Mississippi hinausgescheucht waren, wurde diejenige kleine Barke zum Fluß hinüber getragen, die ihn seiner ganzen Länge nach befahren und der Welt bekannt machen sollte.

Es ist in der Geschichte der Entdeckungen ein besonderes interessantes Studium zu erkennen, wie die Ereignisse sich gerade so entwickelten, wie sie sich der Lage der Dinge und

Digitized by Google

der Beschaffenheit der Länder und Meere nach entwickeln mußten. Dieses Studium läßt uns viele Begebenheiten, die uns auf den ersten Blick zufällig erscheinen, sowohl dem Ort als der Zeit nach als providentiell verbunden erkennen. Dies ist sogar meistens selbst im Detail nachzuweisen. Freilich kann ich hier nur im Allgemeinen darauf hindeuten. Aber was ich behaupte ist, daß die Entdeckungsgeschichte Amerika's gewissermaßen dem Wachsthum einer Blume verglichen werden kann, daß sich darin Alles fortschreitend mit einer gewissen Nothwendigkeit entfaltet und abgezweigt hat. —

Der Mann, welcher das Ruder jener kleinen Barke leitete, die wie ich sagte im Jahre 1673 von oben her auf dem Mississippi herabschwamm, war der Vater Marquette, ein Mitglied des damals in Amerika mächtigen und so zu sagen allgegenwärtigen Ordens der Jesuiten.

Ich kann diesen merkwürdigen Orden hier nicht zum zweiten Male nennen, ohne, was ich vielleicht schon längst hätte thun sollen, auf die außerordentliche Energie aufmerksam zu machen, mit welcher die Mitglieder desselben bei der Entdeckung der neuen Welt sich von vornherein betheiligt haben.

Der Orden wurde zu einer Epoche gestiftet, als eben dieses Werk der Entdeckung recht in vollen Gang gesetzt war. Kaum war die Gesellschaft der Jesuiten begründet, so war ihr erster Gedanke, die Neuen Welten in die Einheit des christlichen Glaubens zu schlingen, die moralische Gemeinschaft des Erdballs zu begründen und so die durch die Propheten verheißene Einheit auf der ganzen Erde in Erfüllung zu bringen.

Sogar noch die persönlichen Schüler, Sendboten und Zeitgenossen des Loyola bestiegen alsbald die Schiffe der Portugiesen, und segelten mit ihnen nach Osten, alsdann die

Digitized by Google

der Spanier und der Franzosen und segelten mit ihnen nach Westen.

Dort im Orient, wo sie in Japan und China auf den Molukken tiefer eindrangen, und intimere Kenntniß der Dinge erwarben, als je ein Europäer vor und nach ihnen, bauten sie in erstaunlicher Schnelligkeit eine weitgreifende christliche Kirche auf, der man freilich den Vorwurf gemacht hat, daß sie nur zu schnell gebaut worden sei, um lange zu bestehen.

Hier im Westen, in Amerika, war ihrer Thätigkeit das größte Feld bereitet. Sie folgten hier nicht nur den spanischen Schiffen, sondern auf der neuen Erde angekommen, stellten sie sich überall an die Spitze. Sie erforschten die Länder in ihren entlegensten Winkeln sowohl in den dichten Fichten-Gehölzen Canadas, aus denen selten das Eis weicht, als in den Urwäldern der Tropen, in denen eine stets heiße und erstickende Luft brütet.

Sie spürten den amerikanischen Wilden in allen Verstecken nach, nicht mit dem Schrecken des Schwertes, sondern unbewaffnet mit dem Kreuze und mit den Gesängen der Kirche, die den Barbaren so anziehend, so unwiderstehlich waren, daß man gesagt hat, die Jesuiten hätten die Flöte des Orpheus wiedergefunden, mit der sie den Frieden in die Wildnisse gebracht und sich die Wölfe unterthänig gemacht hätten.

Häufig zwar wurden sie von diesen kaum gezähmten Wölfen, die sich der wankelmüthigen Natur der Indianer gemäß, zuweilen gegen ihre Wohlthäter erhoben, zerrissen. Schon im Jahre 1569, d. h. kaum 20 Jahre nachdem die ersten Jesuiten nach Amerika gekommen waren, hatten die Indianer den Ordens-Kalender um mehr als 50 Märtyrer bereichert, die den Tod für ihre Sache erduldet hatten und unter die Heiligen versetzt waren. Aber immer kehrten sie sanftmüthig zu ihren Kindern zurück und begannen das

Digitized by Google

Werk in der angefangenen Weise von Neuem. Anchieta, der Thaumaturgos (Wunderthäter) der Neuen Welt, Almeida, ein geborner Engländer, aber schon auf Erden, wie seine Verehrer sagten, zu einem Engel geworden, Nobrega, den man „den Vater der Söhne des Waldes," genannt hat, das sind einige der langen Reihe von Namen, welche sich in der Culturgeschichte der Neuen Welt unvergeßlich gemacht haben, die dem uralten blutigen Hader und Kriege Aller gegen Alle unter den Rothhäuten ein Ende machten, und die am Paraguay wie am Amazonas, und am Fuße der Anden die erste Friedensglocke in den kleinen Kapellen aufhingen, welche sie mit eigener Hand erbauten.

Als sie zu größerem Ansehen und Mitteln gelangten, veränderten sie allmählig diese kleinen Kapellen zu prächtigen und großen Kirchen und Collegien, und da sie die bisher einzig richtige Methode erfanden, und das allein praktikable System aufstellten, um die Indianer zu sammeln, zu fixiren und wo nicht zu civilisiren doch zu zähmen, so veränderten sie allmählig ihre kleinen Indianer-Missionen zu großen höchst merkwürdigen Indianer-Staaten, in denen diesen Leuten wenigstens derjenige Grad von bürgerlicher Ordnung und Freiheit gesichert blieb, dessen ihre wilde Natur fähig zu sein scheint.

Die Jesuiten waren überall in Amerika die Vorfechter der indianischen Freiheit, und als solche haben sie von ihren eigenen Landsleuten oft eben so viel, oder wohl mehr Verfolgung erlitten, als von den Barbaren, an deren Spitze sie zuweilen fern von den nach Sklaven begierigen Colonien der sogenannten Civilisirten in die Wüsten hinauszogen, um dort die Freiheit zu retten, und um dort ein Gemeinwesen zu stiften, wie es ihren Adoptivkindern angemessen und wohlthuend war, welches nicht, wie alle anderen früheren

Digitized by Google

und späteren Civilisirungsversuche der rothen Race, mit ihrer Vernichtung endete.

Die Missionäre und Entdecker, die der Jesuitenorden aussandte, waren großen Theils in eben so hohem Grade wie mit Märtyrermuth und Staatsklugheit, auch (und dies interessirt uns hier insbesondere) mit Kenntnissen und Gelehrsamkeit ausgerüstet. Sie waren leidenschaftliche Reisende, Naturforscher und Geographen, sie waren die besten Mathematiker und Astronomen ihrer Zeit. Sie haben die unbekannten Länder und Völker, welche sie sahen, zuerst am treusten und umständlichsten geschildert. Es sind wenige Striche des Innern von Amerika, für die nicht die Arbeit eines Jesuiten das älteste Hauptwerk sei. Kaum können wir irgend eine amerikanische Sprache studiren, ohne bei unserer Forschung auf irgend eine von einem Jesuiten verfaßte Grammatik dieser Sprache als Grundlage des Studiums zu stoßen.

Neben ihren Capellen und Collegien in der Wildniß bauten die Jesuiten auch Sternwarten, und es giebt wenige Flüsse, Seen und Gebirge im Innern von Amerika, die nicht zuerst von einem Jesuiten auf einer Landkarte verzeichnet worden wären.

Es gab eine Zeit, in welcher der Ordensgeneral der Jesuiten in Rom, bei dem alle Karten, alle Berichte, alle Grammatiken aus allen Himmelsgegenden zusammenströmten, der bestunterrichtete Mann der Welt gewesen sein muß. Denn er stand an der Spitze eines Reiches, das — größer als das Reich der Macedonier und Römer, — mit dem Breviarium, mit dem Rosenkranze und mit Kirchengesang erobert, vielarmig sich um den ganzen Globus schlang und dessen Sendlinge und Beamten, wie in die geheimsten Cabinette der Kaiser und Könige, so zu den versteckteſten Quellen der Ströme und Gewässer der Alten und Neuen Welt vor- und eindrangen.

Digitized by Google

„Wer könnte die Geschichte der Jesuiten außerhalb Europas ohne eine gewisse, freilich getheilte Bewunderung lesen! welche Geschicklichkeit haben sie da entwickelt! welchen Geist im Auffinden von Hülfsmitteln! welche Wissenschaft, die geringsten Einzelheiten zu benutzen! welcher Helden-, welcher Entsagungsmuth zeigt sich bei den Einzelnen! wie viel stiller Gehorsam bei den Untergebenen! man kann die Geduld, die Inbrunst und dabei die Kühnheit nicht wohl weiter treiben als die Jesuiten es gethan haben!“

In diese Worte bricht ein geistreicher französischer Schriftsteller aus, da er in seinem Werke, das gegen die Jesuiten geschleudert war, auf die Thätigkeit dieses Ordens in Asien zu sprechen kommt. — Uns, die wir uns hier mit der Geschichte der Geographie Amerikas beschäftigen, wo wir von ihnen noch viel mehr als in Asien zu lernen haben, wäre wohl ein bischen wissenschaftliche Theilnahme für die Jesuiten noch eher zu verzeihen, wenn wir auch in der Feindschaft und dem Kampfe gegen den Jesuitismus jenem Franzosen nicht nachstehen möchten.

Doch ich kehre nun zu jener kleinen Barke zurück, welche, wie ich sagte, am Ende des 17. Jahrhunderts, den ganzen Mississippi hinabschwamm, und die auch einen Jesuiten enthielt, und die mich zu jenen etwas abschweifenden, aber wie mir es schien hier nicht unpassenden Bemerkungen führte. Die französischen Jesuiten hatten damals schon, wie ich in dem vorhergehenden Abschnitt erzählte, den westlichsten Winkel der großen Seen des St. Lorenzo-Systems erreicht und erforscht. Sie hatten dort bei den diese Gegenden bewohnenden Algonquin-Stämmen, wie ich sagte, von einem großen Strom gehört, der im Hintergrunde der Seen vorüberflösse und den sie Missepi, oder Metschasepi, oder Mississippi. d. h. den Vater der Gewässer nannten.

Der Ruhm dieses Stroms war namentlich bei den

Digitized by Google

Leuten am Michigansee (oder wie er damals hieß Lac des Illinois) verbreitet, und schon seit uralten Zeiten her waren die Indianer gewohnt gewesen, bei ihren Jagd- und Kriegszügen ihre Rindencanoes aus den Nebenflüssen jenes Sees in denen des Mississippi durch das Gebiet des jetzigen Staates von Wisconsin hinüber zu tragen. Diese historischen Vorgänge bezeichneten den Weg, den die französischen Entdecker geführt werden mußten.

Das letzte von den Jesuitenmissionären gepflanzte Kreuz stand damals an der Quelle des sogenannten kleinen Fuchsflusses, der in den Michigansee fließt, genau an der Grenze der Wasserscheide der beiden großen Stromsysteme des Lorenzo und des Mississippi. Jenseits des Kreuzes floß der „Mescousin" zum Mississippi hinab. Es ist ein Flußname, der später zu „Wisconsin" verändert als Name eines Staates so berühmt geworden ist. Hier begann der Missionär Marquette, voll Begierde die Herrschaft des Kreuzes weiter auszubreiten und die Völker am Vater der Flüsse zu bekehren, im Mai des Jahres 1673 seine merkwürdige Entdeckungsreise. Er hatte einen energischen Mann, den Sieur Jolliet, einen Bürger aus Quebec, und außerdem fünf weitgereiste geprüfte französische Pelzjäger mit sich und diese merkwürdige kleine Gesellschaft von Mississippientdeckern glitt in zwei Rindencanoes den fisch- und vogelreichen Wisconsinfluß hinab.

Die Landschaft, die sie durchschnitten, gleicht einem reizenden von der Natur angelegten Park. So lieblich das Land, so abschreckend aber waren die Nachrichten, welche Marquette und die Seinigen über die Beschaffenheit des Westens von den Eingeborenen erhielten.

Diese vernahmen mit Erstaunen von dem Plane der kleinen Truppe kühner Franzosen, und suchten sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Die Beschiffung des großen Stromes, sagten sie, sei äußerst gefährlich. Er sei voll von Unge-

Digitized by Google

heuern, welche Menschen und Rindencanoes verschlängen. An einer Stelle sogar gäbe es einen riesigen Dämon, dessen Gebrülle man schon von weitem vernähme, und der alle, die sich ihm nahten, in einen Abgrund stürze. Auch sagten sie, das ganze Land umher sei mit streifenden Kriegerbanden erfüllt, von denen das Schlimmste zu befürchten wäre. Wahrscheinlich deuteten sie mit diesen Schilderungen theils auf die malerischen und berühmten St. Antonius-Katarakten des oberen Mississippi, theils auf die ihnen, aber nicht den Europäern so gefährlichen Stammfeinde, die Siouxindianer.

Vater Marquette, der die Seele des Unternehmens war, antwortete ihnen, er habe eine höchst wichtige Angelegenheit im Westen zu besorgen, die Verbreitung der Erkenntniß des wahren Gottes. Wenn es nöthig sei, würde er dafür sein Leben mit Freuden opfern. Aber er wolle sich bemühen, gegen Dämonen und Kriegerbanden auf seiner Huth zu sein, und er hoffe ihnen zu entschlüpfen.

Durch blumige und fruchtbare Wiesen- und Waldlandschaften, bei belaubten und von wilden Weinreben berankten Inseln und Hügeln vorüber, führte sie der helle Wisconsin abwärts. Unter den Eichen- und Nußbäumen weideten Rehe und wilde Kühe in großer Menge. Die Reise ging glücklich von Statten, und etwa fünf Wochen nach ihrer Einschiffung am Michigansee liefen sie aus dem Wisconsin hinaus und in den großen Vater der Gewässer ein, der seine hier sehr klaren Fluthen durch reichgeschmückte Ufer nach Süden rollte.

Bei diesem Anblick, sagt Vater Marquette in seinem Tagebuche, das wir noch in wenigen selten gewordenen Exemplaren besitzen, sei ihre Freude unaussprechlich groß gewesen. Sie bestimmten die geographische Breite dieser Punkte ziemlich genau und überließen sich der hier sehr sanft fließenden Strömung, die sie dem Süden zuführte.

Digitized by Google

Sie fuhren über 60 Lieues auf dem Fluß hinab, ohne etwas anderes zu erblicken, als große Heerden von Büffeln und Schaaren von verschiedenen anderen Thieren und Vögeln, weitgestreckte Wiesen auf dem einen Ufer, buntgestaltete Berg- oder Hügelreihen auf dem anderen. Hie und da gingen sie auf kurze Zeit ans Land, machten ein Feuer an und bereiteten ihre Mahlzeit, stiegen aber dann aus Furcht vor feindlichen Ueberfällen schnell wieder in ihre Böte und verbrachten auch die Nächte in ihren Canoes, mit denen sie sich weit vom Lande vor Anker legten.

Endlich nach achttägiger stiller Fahrt fanden sie die ersten Spuren von Bewohnern, einen betretenen Pfad, und bald darauf ein Indianerdorf vom Stamme der Illinois.

Diese Leute nahmen die Fremden freundlich auf und reichten ihnen die Friedenspfeife. Marquette fand, daß bei diesen Mississippianwohnern die Franzosen durch den Ruf schon eben so bekannt waren, wie der Mississippi selbst es seit einiger Zeit bei den Franzosen geworden war. Auch entdeckte er, daß europäische Handelswaaren bereits den Franzosen voraufgegangen seien. Er sah französische Kleider und Eisengeräthe. Ja er fand sogar schon europäische Gewehre in Gebrauch, welche durch Vermittelung der zwischenwohnenden Stämme hierher gekommen waren. Dies war jedoch nur auf dem Ostufer des Mississippi der Fall. Die Völker auf der Westseite wußten nichts von den Europäern, von ihren Fabrikaten und namentlich auch nichts von Pulver und Gewehren, mit deren Donner ihre östlichen Nachbarn sie in Furcht und Schrecken hielten. Es ist eine sehr allgemeine und sehr interessante Erscheinung, die sich überall in Amerika wiederholt, daß den Europäern selbst ihre Waaren und sogar auch ihre Thiere und mit ihnen viele ihrer Sitten und Gebräuche bei den Eingeborenen vorauf gingen. Dasselbe zeigt sich auch bekanntlich bei

Digitized by Google

unsern germanischen Altvoderen in Bezug auf die Römer, deren Münzen und Waaren der geflügelte Mercur viel weiter verstreute als Mars ihre Cohorten.

Vater Marquette erkundigte sich bei diesen Leuten vorzugsweise nach der Natur und dem Laufe des großen von ihm gefundenen Stromes. Er hörte aber nur, daß er weit hinauf bei den Nationen des Nordens aus mehreren kleinen Seen entspringe. Auf die Frage, zu welchem Meere er hinabginge und wie weit es noch bis dahin sei, wußten sie nichts zu antworten.

Marquette schwebte über diesen Punkt anfänglich in großen Zweifeln. Er schwankte zwischen drei Meeren. Einmal dachte er es sich möglich, daß der Fluß westwärts herum gehen möchte zum Meerbusen von Californien und nach der Südsee. Dann auch meinte er, er könne sich ostwärts wenden, und in einem der Flüsse, welche die Engländer an der Küste von Virginien gesehen hatten, deren Größe und Quellen sie aber damals noch nicht kannten, ausmünden. Endlich dachte er auch, er möge stets so wie bisher nach Süden fließen, und sich in den Golf von Mexico ergießen. Es scheint nicht, daß Vater Marquette die alten Berichte der Spanier über die Expeditionen des Soto im Mississippilande gekannt und studirt habe. Sie werden in seinen Memoiren gar nicht erwähnt.

Bis Ende Juni blieben er und die Seinen bei den Illinois, mit denen sie sich sehr befreundeten und von denen sie mehrfache Unterstützung zur Fortsetzung ihrer Reise erhielten. Der Mississippi ging immer direkt südwärts weiter, und friedlich wogten sie auf seinem schönen, klaren und sanften Wasser hinab.

Plötzlich wurde diese gemächliche Reise durch die Einmündung eines stürmisch fließenden und schmutzigen Stromes unterbrochen. Derselbe führte eine gewaltig große Wasser-

Digitized by Google

masse und eine Menge von Bäumen und Gesträuchern, ja ganze schwimmende Inseln „fast wie ein Wasserfall brausend“ herbei. Es war der wilde Missouri, der aber, wie Marquette sagt, bei den Eingeborenen der „Pekitanoni“ hieß.

Diesen Namen Pekitanoni führt der Missouri noch 40 oder 50 Jahre nachher in vielen französischen Büchern und Karten. Doch erscheint auch auf der Karte Marquette's schon der Name „Missouri,“ indessen nur als die Benennung eines indianischen Dorfes oder Stammes. Von diesen Missouriindianern in der Nähe der Mündung des Flusses, mit denen die Franzosen bald viel zu thun bekamen, wurde dann nachher der Name des Stromes „La Rivière des Missouris“ abgeleitet. Marquette sah den gewaltigen Strom aus Westen kommen, wohin nach einer seiner Vermuthungen der Missisippi eben gehen sollte.

Er mußte nun wohl glauben, daß der Continent dort im Westen noch außerordentlich breit und die Südsee noch sehr fern sei, daß das Land dorthin sich auch nicht hinabdache, sondern bergan steige. Auch hörte er von den Eingeborenen, aus wie außerordentlich weit entlegenen Ländern der Pekitanoni herabkomme. Er wurde daher nun schon mehr in der Meinung bestärkt, daß der Missisippi in den mexicanischen Golf hinab fließen müsse.

Er hörte von den Indianern, daß es hinter den Quellen des Missouri wieder einen andern Fluß gäbe, der nach Westen fließe und sich in das westliche Meer ergieße. Dieß meinte er, müsse wohl die Südsee sein. Er beschloß, wenn Gott ihm Gnade und Gesundheit dazu gäbe, diese Entdeckung später ein Mal auszuführen. Er ahnte freilich nicht, welche große Schwierigkeiten einem solchen Unternehmen im Wege ständen und daß es erst 140 Jahre nach ihm zwei kühnen Europäern, den berühmten Lewis und Clark,

Digitized by Google

den Erforſchern des Miſſouri, gelingen ſollte, ſeinen Plan durchzuführen.

Einſtweilen ſetzte er ſeine Südfahrt auf dem Miſſiſſippi fort und gelangte nach einigen Tagen bei hohen felſigen und ſehr großartig und romantiſch geſtalteten Flußufern vorbei, zu der Mündung eines andern großen Nebenfluſſes, der aus Oſten kam. Die Landeskinder nannten ihn „Wabouskigou“ (den Fluß Wabous). Es iſt ohne Zweifel der ſpäter von den Franzoſen „Wabaſh“ genannte Fluß, der nachher in ſeinem Hauptcanale den Namen Ohio, d. h. der ſchöne Fluß bekam, indem dann der alte Name „Wabaſh“ bloß einem ſeiner Reben-Branchen blieb. Der Lauf des Ohio, von dem die Eingeborenen dem Vater Marquette erzählten, daß er weit aus den Ländern des Oſtens von Völkern herkomme, die den Irokeſen benachbart ſeien und beſtändig mit ihnen im Streite lägen, mußte nun auch die Hypotheſe von dem Herumbiegen des Miſſiſſippi nach Oſten und von ſeinem Ausfließen in den atlantiſchen Ocean an den Küſten Virginiens oder Florida's ſchon als unbegründet erſcheinen laſſen. Kamen ſo große Gewäſſer von daher, ſo ſchien es ziemlich erwieſen, daß das Land auch dahin ſich nicht abdache, ſondern vielmehr zu Gebirgen aufſteige.

Auch unterhalb des Ohio fand Marquette überall die Anwohner des linken Stromufers mit eiſernen Werkzeugen, Beilen, Meſſern und ſogar mit Gewehren, Pulver und Blei verſehen, obwohl nach Soto's Zeiten ohne Zweifel kein Europäer wieder bei ihnen geweſen war. Sie verſicherten ihm, ſie bekämen dieſe Dinge aus dem Oſten, durch die Vermittelung dort wohnender Europäer, alſo ohne Zweifel der Engländer in Virginien, die damals ſelbſt zwar noch nicht die Alleganiſchen Gebirge überſtiegen hatten, deren Waaren aber wie geſagt als Vorläufer ſchon bis zum Miſſiſſippi gelangten.

Digitized by Google

Von der andern Seite aus Westen und Südwesten schienen auch schon ähnliche Vorläufer der Europäer aus Mexico ebenfalls bis an den Missisippi gekommen zu sein. Vater Marquette spricht von Nationen, welche Pferde hätten. Es läßt sich dies nicht anders erklären, als daß die verwilderten Pferderacen der Spanier von Mexico schon damals auf ihren Wanderungen die Prairien im Westen des Missisippi erreicht hatten. So stießen denn die Waaren sowohl der Spanier als auch der Angelsachsen am Missisippi schon lange vorher zusammen, ehe ihre Interessen und Waffen sich selber hier kreuzten.

Marquette und die Seinen führten noch immer das „Calumet," die Friedenspfeife bei sich, mit welcher sie die Illinois-Indianer beschenkt hatten, und hielten sie überall zum Zeichen, daß sie in guter Absicht kämen, den Flußanwohnern entgegen, wenn diese mit einem feindlichen Angriffe drohten. Zuweilen kamen sie in sehr gefährliche Lagen, aber am Ende halfen doch immer das Calumet und das Breviarium, ihre frommen Gesänge und ihr ganzer friedlicher Aufzug, mit dem sie den Strom hinabglitten, und der im großen Contraste zu der kriegerischen Erscheinung stand, mit welcher einst der Ritter De Soto denselben Strom hinaufgezogen war.

Auch war es dem Vater Marquette nicht wenig nützlich, daß er sechs indianische Sprachen redete, und unter diesen das Illinois, welches die Leute sogar noch weit abwärts verstanden. An einem südlichern Punkte erreichten sie wieder einen großen Fluß und dabei einen Indianerort, welcher „Akamsa" hieß. Es ist ohne Zweifel der später verstümmelte und umgemodelte Name „Arcansas", den jetzt das berühmte große Gewässer trägt, welches dem Missisippi von Westen her aus dem Felsengebirge zufließt.

Durch die Vermittelung der hier getroffenen Leute,

Digitized by Google

welche das Illinois verstanden, theilte Marquette ihnen etwas von den Mysterien des christlichen Glaubens mit. „Er war freilich nicht gewiß, ob sie verstanden, was er ihnen vom Himmel sagte. Aber es sei doch eine ausgestreute Saat, so dachte er, die einst zu ihrer Zeit Frucht bringen würde.“

Dies mochte er um so mehr glauben, da jene Arcansasindianer sich sehr dienstfertig und freundlich zeigten, und den ganzen Tag Opferfeste für ihn bereiteten und Hunde für ihn schlachteten.

Auch fand er überall Ackerbau bei ihnen verbreitet und sehr viele Felder mit Mais bestellt, ebenso wie es auch Soto einst am Mississippi gefunden hatte. Nichts aber erfuhr Marquette hier von Traditionen aus der Zeit jenes kriegerischen Heerführers, der doch hier überall gewesen war, und so ganz anders geartete Eindrücke unter den Bewohnern hinterlassen haben mußte, als der friedliche, das Evangelium predigende Marquette und seine stillen und geduldigen Begleiter.

Zehn Tagereisen, so sagten ihm die Arcansas-Leute, habe er nun noch bis ans Meer und der Fluß laufe dahin wie bisher stets südlich fort, sie kennten aber nicht die Nationen, welche dort wohnten und würden von ihnen durch feindliche Nachbarn geschieden. Marquette betrachtete es nun als ganz entschieden, daß der Mississippi sonst in kein anderes Meer fließe, als in den mexicanischen Golf, von dem er nun nur noch $1\frac{1}{2}$ Grad entfernt zu sein glaubte.

Dies auszumachen, war wie es scheint, zuletzt als die Hauptaufgabe der ganzen Expedition betrachtet worden. Er hatte dies Problem nun gelöst, auch ohne selbst bis zu jenem Golf vorgedrungen zu sein. Dieses Vordringen bis an den Rand des Meers schien dem Marquette außerordentlich mißlich, nicht sowohl der feindlichen Indianer,

Digitized by Google

als vielmehr der dort herrschenden Europäer wegen. Die Indianer waren ja auch vorher schon immer als sehr feindlich geschildert worden, und doch hatte sich der geschickte Jesuit überall mit ihnen auf freundliche Weise abzufinden gewußt. Aber mit den am Golf von Mexico herrschenden Spaniern wäre dies anders gewesen, welche seit alten Zeiten alle Länder im Norden des Golfs als ihnen gehörig, als von ihnen entdeckt, als mit dem Blute ihrer Vorfahren gedüngt und erobert, als von der heiligen Kirche ihnen zugesprochen betrachteten.

Am Ufer jenes Golfs erwartete Marquette, auf Ansiedlungen oder doch auf Schiffe der Spanier zu stoßen. Bei der gegen fremde Entdeckungsreisende äußerst feindlichen Politik der Spanier hätte ihn in diesem Fall ein höchst trauriges Schicksal getroffen. Harte und vielleicht ewige Gefangenschaft wäre ihm gewiß gewesen. Die ganze Frucht seiner Entdeckung wäre verloren gegangen. Die Spanier begruben ja sogar ihre eigenen Entdeckungen in Verborgenheit vor der Welt, wie viel mehr die von Fremden gemachten.

Bei der Mündung des Arcansas, wo sie einen Rath darüber hielten, beschlossen daher die Franzosen wieder nach dem Norden zurück zu kehren. Am 17. Juli verließen sie ihr südliches Non plus ultra und arbeiteten sich auf einer gefährlichen und mühevollen Reise gegen die Strömungen des Mississippi mit ihren kleinen Canoes hinauf.

Auf der Rückreise gewahrten sie, etwas oberhalb der Einmündung des Missouri, noch einen andern Fluß, der aus Nordosten zum Mississippi kam und den wir jetzt den „Illinois“ nennen. Die bei den Anwohnern eingezogenen Erkundigungen sowohl, wie eigene Ueberlegung machten es dem Marquette gewiß, daß dieser Fluß ihn auf einem direkteren Wege als der Wisconsin zum Michigansee hinbringen würde. Er nahm als Wegweiser einen Chef der

Digitized by Google

Eingeborenen mit sich, der mit der Schifffahrt und Beschaffenheit dieses Stromes bekannt war und gelangte so bis an die Süduser des Michigansees, in deren Nähe der Illinois seine Quelle hat.

Er war demnach auch der erste Europäer, der die schönen, weiten und fruchtbaren Fluren, des großen Staates Illinois ihrer ganzen Ausdehnung nach bereiste und auch beschrieb. „Nie," sagt Marquette, „habe ich etwas gesehen, was diese Gegenden an Güte des Terrains, der Wiesen, der Gehölze, an Reichthum des Wildes, der Rehe, der Hirsche, der Vögel, der Schwäne, der Enten und selbst der Biber überträfe." — In der Nähe der jetzigen großen und blühenden Handels- und Hafenstadt Chicago kam er im Herbste des Jahres 1673 zum Michigansee hinüber, von dem er im Frühling ausgegangen war. Bald nachher aber erlitt er unter dem Tomahak einiger wilden Canadier den Märtyrertod, und seine Gebeine wurden in der Quellengegend des Mississippi begraben, wie die des Soto in einem Eichbaum in dem mittleren Flußgebiete versenkt worden waren, und wie die des Narvaez im Angesichte des Mississippi-Delta auf dem Grunde des Meeres bleichten.

Der Mississippi selbst aber wurde nun bald darauf von den französischen Pelzjägern und Kriegern, die ihrem Landsmanne auf dem Fuße folgten, unterjocht und allmählich auch in den meisten seiner Nebenbranchen erforscht. Die Franzosen, welche im Laufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts viele kleine Ortschaften an den Bluffs des Stromes bauten, traten ihn dann den Spaniern ab. Diese aber händigten ihn am Anfange des 19. Jahrhunderts noch ein Mal den Franzosen ein, — es war als wenn man mit dem Strom-Titanen hin und her Ball gespielt hätte — und Napoleon, des Spiels überdrüssig, verhandelte endlich den Mississippi mit Allem was daran hing, für einige

Digitized by Google

Millionen Thaler, wie Esau seine Erstgeburt um ein Linsengericht, an die Vereinigten Staaten.

Und diese Bürger der Vereinigten Staaten haben nun in unserer Zeit das Stromgebiet mit Bevölkerung überschwemmt. Sie haben in kurzer Frist 8 Millionen „Arbeiter“ in seine Zweige- und Thäler ausgegossen und wie durch ein Zauberwort große prachtvolle Städte und Handelshäfen hervorblühen lassen, in denen die Flotten riesiger Dampfer sich schaaren, wie die Schwäne auf unsern Teichen. Unter ihren Händen ordnet sich der wilde Naturpark des Mississippi zu einem Garten der Pomona und Ceres. Künstliche Rebengelände ranken längs den Ufern, und der Fluß der wilden Sioux und der barbarischen Choctas beginnt mit dem Vater Rhein um die Palme zu streiten. Auch haben sie dann endlich seine entferntesten Arme und Quellen in den Felsengebirgen erforscht und haben sich längst derselben hinübergeschwungen zur Südsee, wo sie schon in aller Schnelligkeit die Stiftung eines neuen großen Reiches begannen.

Digitized by Google

X.

Der Marsch der Russen und Kosaken durch Sibirien nach Amerika.

Annika Stroganow schickt seine Leute über den Ural (Anno 1570). — Jermak Timofejeff und seine Kosaken reiten über den Ural (1578). — Jermak erobert „Sibir“ (1580). — Die Kosaken erreichen die Lena (1628). — Die Kosaken erreichen das Ufer der Südsee (1645). — Die Kosaken erobern Kamtschatka (1690—1706). — Die Kosaken hören vom „Großen Lande“ (Amerika) seit (1706). — Peter der Große befiehlt die Entdeckung des „Großen Landes“ (Nord-West-Amerika's) (1723). — Bering und Tschirikow erreichen Amerika von Sibirien aus (1741). — Die Russen erobern Nord-West-Amerika seit (1760).

Am Anfange des 18. Jahrhunderts hatten sich schon fast sämmtliche Nationen Europa's bei dem gemeinsamen Werke der Entdeckung Amerika's betheiligt, und Colonien von ihnen allen waren bereits in der Neuen Welt angelegt. Jede von ihnen hatte längst ihren Antheil dahingenommen: die Spanier und Portugiesen, die sich von vornherein an die Spitze der Bewegung gestellt hatten, den Löwen-Theil; die Holländer, die Franzosen, die Briten, denen der Reihe nach das Scepter oceanischer Herrschaft zurollte, waren jenen auf dem Fuße gefolgt, und hatten trotz des päpstlichen Apfelschnitts sich weite Gebiete erhascht. Die beiden letztgenannten herrschten fast über den ganzen Osten der nörd-

Digitized by Google

lichen Abtheilung des Continents, und neben ihnen saß auch schon im eisigen Grönland das kleine aber kühne Volk der Dänen. Selbst die Bewohner Mitteleuropas, die Deutschen und Italiener, waren vielfach sowohl auf ihre eigene Hand als auch in Begleitung der anderen Völker als nützliche Colonisten, als kundige Flottenführer und als wissenschaftliche Forscher jenseits des atlantischen Oceans erschienen.

Daß am Ende sogar auch die im fernsten Osten unseres Welttheils wohnenden Russen nach Amerika gekommen sind, ist in der That fast ein Wunder zu nennen. Denn sie sind nicht nur von allen Europäern in direkter Linie von dem Hauptkörper Amerika's am weitesten entlegen — (ein durch die Mitte Nordamerika's gezogener Meridian geht durch die Mitte des europäischen Rußlands), — sondern sie schienen auch von der Neuen Welt durch eine weit ausgedehnte Masse unermeßlicher Wüsteneien auf ewig geschieden. Nichts desto weniger haben ihre Kosaken den Weg durch dies sibirische Länder-Wüsten-Labyrinth nach Amerika gefunden und haben auf ihre eigene Hand und auf ihre eigene Weise eine ganz neue und eigenthümliche Entdeckung der Neuen Welt zu Stande gebracht. Allen andern Völkern Europas zeigte Columbus den Weg. Die Unternehmung der Russen allein hat mit der Fahrt des Columbus nichts zu thun. Alle andern Völker spannten die Segel aus und erreichten die Neue Welt auf den nassen Wegen des Oceans. Die Russen allein setzten sich zu Pferde und schlugen die Ueberland-Route ein. Sie haben einen Ritt um die Welt ausgeführt. Alle andern Völker kamen aus Osten mit der Sonne in das Westland. Die Russen allein gelangten aus Westen dahin, ritten der Sonne entgegen, und ihre Wanderung war der allgemeinen Richtung der Civilisation und Colonisirung aus Südasien über Europa nach Amerika entgegengesetzt. Durch den ganzen Norden

Digitized by Google

von Asien in einer wunderbar schnellen Eroberung sich hindurch arbeitend, sind sie in kurzer Zeit an den Ufern des Stillen Oceans angekommen, und haben dort dann ihren eigenen Columbus, der ihnen Ansprüche auf das amerikanische Sibirien erwarb, erzeugt. In wissenschaftlicher Hinsicht gebührt ihnen das Verdienst, das Problem gelöst zu haben, welches die Seefahrer und Gelehrten Europas so lange beschäftigte, die Frage, ob und wie die beiden großen Abtheilungen der trocknen Erdoberfläche mit einander verbunden oder von einander getrennt seien. In politischer Hinsicht war die Erscheinung der Russen in den ostamerikanischen Gewässern ein ganz neues Phänomen von mancherlei wichtigen Folgen, und es ist ein Ereigniß, das noch in unseren Tagen sich mächtig weiter entwickelt.

Der merkwürdige Entdeckungs- und Eroberungsmarsch der Russen und Kosaken, der sie über den stillen Ocean hinausführen sollte, nahm seinen Anfang an den Ufern des schwarzen und kaspischen Meeres. Und es ist merkwürdig genug, daß auch hierzu, wie zu den Bewegungen der Spanier und Portugiesen der erste Impuls aus dem Kampfe des Christenthums mit dem Islam entspringen sollte. Um die Mitte des 16. Jahrhunders hatte das russische Reich nach Eroberung der tartarischen Fürstenthümer von Kasan und Astrachan schon einen ziemlich bedeutenden Umfang. Im Osten ward es durch die lange, Europa und Asien scheidende Gebirgskette des Urals begrenzt. Diese Berge waren eine Zeitlang die Pyrenäen der Russen. Sie waren zwar schon in früheren Zeiten über diese Pyrenäen handelnd und kriegend hinüber gekommen. Jedoch hatten sie nie einen dauernden Einfluß unter ihren Nachbarn im Osten errungen. Den ersten Anfang dazu machten die spekulirenden Vorfahren der jetzt so bekannten russischen Familie der Grafen Stroganow.

Ein gewisser Annika Stroganow, der als der Ahnherr dieser Familie betrachtet wird, hatte im Ural, im Lande der

Digitized by Google

Sirjänen, Salzwerke angelegt, und zu ihm kamen Leute aus dem Osten, um das Salz gegen kostbare Pelzwerke einzutauschen. Diese Pelzwerke, namentlich die Felle des kleinen Thieres, das die Russen „Sobol“ (Zobel) nennen, waren es, was die Europäer über den Ural hinaus lockte. Die Zobelpelze, die dem Lande Sibirien ausschließlich eigen sind, waren es denn auch, was sie durch den ganzen Norden von Asien von Land zu Land die Wälder hindurch weiter führte. Man könnte die ganze Eroberung Sibiriens eine 100 Jahre lang fortgesetzte Zobeljagd um den halben Erdkreis herum nennen.

Zobel einzukaufen schickte Annika Stroganow seine Leute zuerst über das uralische Gebirge, und friedlich handelnd kamen dieselben dabei bis an den großen Fluß Ob. Da sie durch diese ihre Spekulationen dem Reiche viele Vortheile zu Wege brachten, so schenkten die Zaaren den Stroganows große Länderdistrikte an der Kama im Westen des Ural, die sie mit Colonien und Städten versahen, und durch deren Besitz sie große und mächtige Herren wurden.

Zu einem Enkel des ersten Stroganow kam im Jahre 1578 ein Kosakenanführer Namens Jermak Timofejew, der mit den Seinen nach Kosakenmanier ein streifendes Helden- und Räuberleben im südlichen Rußland geführt hatte, und nun vor der ihn verfolgenden Macht des Zaren Iwan Wasiljewitsch II. auf der Flucht war. Die Kosaken flüchteten auf ähnliche Weise vor der in Rußland sich gestaltenden Staatsordnung, wie einst die normännischen Jarls des 9. Jahrhunderts vor dem in Skandinavien errichteten Königthum, und vermehrten auch auf ähnliche Weise und in Folge ähnlicher Veranlassung die Macht und Größe ihrer Nation. Jermak hatte einige Tausend berittener Leute bei sich, und sein Wirth Stroganow, der diese kosakischen Raubritter fürchtete, erzählte ihnen von den Ländern im Osten und

Digitized by Google

von den Strömen welche dahin führten und die seine Leute bereist entdeckt hatten.

Jermak und die Seinen, von den Wegweisern des Stroganow geleitet, zogen daher im Jahre 1578 über den Ural im Thale des Flusses Tschussowaja aufwärts und dann längs anderer Flüsse abwärts zum großen Ob hinab. Sie fanden dort ein kleines tartarisches Reich, ein ähnliches Bruchstück der großen dschingis-chanischen Monarchie, wie es die Reiche Kasan, Astrachan, Krim gewesen waren und dessen Hauptstadt „Sibir" in dem Centrum des Ob-Gebiets, in der Gegend, in welcher jetzt die große sibirische Hauptstadt Tobolsk am Irtisch erbaut ist, lag.

Bei den Tartaren war längst jener weltstürmende Muth verraucht, welchen Dschingis-Chan und Tamerlan einst ihnen eingehaucht hatten. Ihre kleinen Reiche, in denen Viehzucht, Jagd und Handel betrieben wurden, existirten nur deßwegen noch, weil sie noch keinen kräftigen Feind gefunden hatten.

Die Kosaken dagegen standen eben damals in der Blüthe und Kraft ihrer National-Entwickelung. Sie waren gleichsam die jungen und frischen Schüler der Tartaren, gegen die sie den Moskowitern als Avantgarde gedient hatten. Namentlich mußte dieses aus dem Vaterlande vor dem Zorne seines Zaren flüchtende Kosakenhäuflein des Jermak sich von besonderem Verzweiflungsmuthe inspirirt fühlen. In der Heimath hatten sie wegen ihrer Uebelthaten keine Gnade zu erwarten, und als sie einmal den Ural überschritten, hieß es für sie: Siegen oder Sterben. Sie griffen daher überall die Uebermacht der sibirischen Tartaren mit der größten Kühnheit an, und eroberten zuletzt nach manchem Gefecht und Scharmützel die Hauptstadt derselben, Sibir, in welcher sich Jermak nach einem dreijährigen Feldzuge als Commandeur festsetzte. — Da indeß bei diesen Gefechten und Anstrengungen das Häuflein seiner Getreuen

Digitized by Google

sehr zusammengeschmolzen war, da er nicht erwarten durfte, daß er sich mit ihnen allein und als Souverän in seinen neuen Eroberungen würde halten können, auf der andern Seite aber wohl hoffen konnte, daß man ihn nach einer so ruhmwürdigen und vielversprechenden That im Vaterlande begnadigen würde, so machte er aus der Noth eine Tugend und schickte eine reiche Auswahl von Zobelpelzen und dazu die Botschaft an seinen moskowitischen Zaren, daß er für ihn das Königreich des Kutschum-Chans, Sibir am Ob, erobert habe, daß er ihm dasselbe als sein Statthalter zu Füßen lege, und sich dafür die Bestätigung in seinem Posten und Nachsendung frischer Hülfstruppen ausbäte.

Dieses Alles wurde bewilligt und somit war Rußland nun in die Carriere der Entdeckung und Eroberung Nordasiens geworfen, an deren Ende es wie gesagt bis China, — zum stillen Ocean und nach Amerika geführt werden sollte.

Der Name Sibir, der anfangs nur an einer Stadt und an einem kleinem Fürstenthume am Irtisch geklebt hatte, wurde immer weiter ausgedehnt, je weiter man fortschritt, und man bezeichnete damit zuletzt einen halben Welttheil. — Sibirien ist trotz seiner Größe doch ein sehr einförmiges und durch seine gleichartige Beschaffenheit zu einem geographischen und historischen Ganzen verkettetes Land. Im Norden ist es durch das Eismeer, im Westen durch den Ural, im Süden durch die Riesengebirge Centralasiens begrenzt. Innerhalb dieser Grenzen bietet es dieselbe von Westen nach Osten gestreckte colossale Fläche dar, hat überall dieselben Produkte, Thiere und Pflanzen. Es giebt dort fast durchweg für den Verkehr dieselben Vortheile und dieselben Schwierigkeiten.

Nirgends in der Richtung nach Osten erheben sich hemmende Gebirgsmauern. Vielmehr reichen sich eine Menge von Strömen, welche das ganze Land durchweben, und die

Digitized by Google

zu den größten und schönsten Flüssen der Welt gehören, mitten in der Ebene, so zu sagen, die Hand. Sie sind alle schiffbar, meistens ohne Kataraкten und treten sich mit ihren Quellen und Nebenbranchen so nahe, daß aus dem einen zum andern nur schmale Isthmen oder Tragplätze bleiben. Hat man diese Isthmen, von den Russen „Woloks“ genannt, einmal überwunden und ist man in ein anderes Flußgebiet eingetreten, so eröffnet sich eine ununterbrochene weitreichende Schifffahrt in allen Richtungen.

In der ganzen alten Welt giebt es kaum ein zweites so innig verflochtenes und so großes Netz schiffbarer Flußverbindungen, wie es das Sibirische ist. Der Aehnlichkeit dieser Flüsse wegen, die alle in Centralasien entspringen, alle nach Norden in den sogenannten Tundern (Eismoräſten) des Polarmeers sich verlaufen, ist dieselbe Beschiffungsweise bei allen gleich anwendbar. Dieselbe Form der Schiffe reicht für ganz Sibirien aus. Auch dieselben Schlitten, dieselben Zug- oder Reitthiere sind im ganzen Lande anwendbar. Die Völker des Landes, obwohl verschieden in Stamm und Sprache, hatten daher auch von alten Zeiten her eine große Gleichförmigkeit der Sitten, Gebräuche und ökonomischen Zustände.

Da hat der Entdecker oder Eroberer keine fremdartige Kulturen zu studiren, keine neuen Künste zu lernen. Es sind überall dieselben Rennthier züchtenden, oder mit Hunden fahrenden, oder auf Pferden reitenden, mit Pfeil und Bogen bewaffneten Halbnomaden. Und hieraus ersieht man denn, wie natürlich es ist, daß wenn einmal ein überlegener Feind aus Westen über den Ural gekommen war und die Eroberung dieses Landes begonnen hatte, er das Ganze von Fluß zu Fluß hinwegnehmen mußte, und fast nicht eher still stehen konnte als bei den Gebirgen im Süden, bei dem Eise im Norden, und bei dem großen Ocean im Osten.

Digitized by Google

Die Kosaken waren in der That ein solcher den sibirischen Stämmen weit überlegener Feind. Sie waren so zu sagen ganz für die Eroberung Sibiriens geboren, erzogen und ausgebildet. — Ihr eigenes europäisches Vaterland, in welchem sie ihre Schule gemacht hatten, war den sibirischen Landschaften mehrfach ähnlich. Es war flach, kalt, schnee- und steppenreich wie dieses, und hatte auch Stromverbindungen von ähnlicher Beschaffenheit. Das Flußboot und den Schlitten construirten und handhabten seit uralten Zeiten die Kosaken auf gleiche Weise geschickt, und sie waren es gewohnt, bald ihr Pferd, bald ihre Barken zu besteigen und sich von Reitern zu Matrosen, oder umgekehrt von Matrosen zu Reitern zu machen. Mit ihren elenden Flußbarken hatten sie schon in früheren Zeiten die kühnsten Expeditionen stromaufwärts und abwärts, und sogar über den stürmischen Pontus nach Kleinasien und Constantinopel hinüber ausgeführt.

Auch ihre Pferderace war in den Steppen Südrußlands so zu sagen ganz für die Eroberung Sibiriens zugerichtet. Diese Thiere sind klein, leicht und geschwinde, wie es für ein solches weitgedehntes Land, wo auch die Stationen und Tagemärsche lang sein mußten, paßte. Sie waren wie ihre Herren an Hunger, Durst, Kälte und Strapazen aller Art gewöhnt, und verstanden, wie die Gemsen ihre dürftige Nahrung aus dem Schnee hervorzukratzen. Wenn es an Gras fehlte, fraßen sie Fische wie die Eisbären es thun.

Auch ihre Bekanntschaft mit der neueren europäischen Bewaffnungsweise, mit Eisen, Gewehr, Pulver und Blei gab den Kosaken ein nicht geringes Uebergewicht über die eingeborenen Kinder Sibiriens. Die Tunguſen, Jakuten, Buriaten und Mongolen standen in Bezug auf Kriegsbewaffnung noch auf dem Fuße der Soldaten Tamerlans. Sie hatten nur Bogen und Pfeile und die meisten von ihnen

Digitized by Google

waren sogar wie die Indianer Amerikas mit dem Eisen unbekannt. Die Kosaken schleppten gewöhnlich einige kleine Kanonen oder Böller mit sich, deren Feuer und Verderben speiende Schlünde eben solchen panischen Schrecken bei den nomadischen Horden Sibiriens erregt, und die Streitkraft der Kosaken in eben dem Maße erhöht haben, wie dieß bei den Mexicanern nnd ihren Unterjochern (den Spaniern) in Amerika der Fall gewesen war.

Wie die physische Beschaffenheit und Erziehung, so waren auch die moralische Verfassung, die politischen Sitten und Gewohnheiten der Kosaken in hohem Grade für eine Unternehmung der vorliegenden Art geeignet. Ganz Sibirien war voll von einer Menge so zu sagen einsiedlerisch lebender Menschen, von vielen kleinen verstreuten Stämmen und Völkern. Es war daher nöthig, die erobernden Kräfte von vornherein zu theilen. Ueberall mußten kleine Trupps hingesandt werden. Ein Dutzend Krieger mußte manchmal hinreichen, einen ganzen Stamm zu unterjochen und in Schranken zu erhalten. Für die Besetzung eines Stromgebiets oder eines Reichs konnte man oft nur einige Hundert verwenden. Es ist natürlich, daß demnach nicht sowohl gut disciplinirte, große, in maschinenmäßigem Gehorsam geübte Armeen, als vielmehr vielgliederige, leicht bewegliche, geschickte und selbsthandelnde Trupps von Nöthen waren.

Die Kosaken, deren Name schon ursprünglich soviel als freie Menschen bedeutet, hatten eine Art republikanischer Verfassung, eine Art von Self-Government bei sich entwickelt, allerdings nur auf kosakische Weise. — Alle waren bei ihnen von Geburt gleich, wie es unter Räubern zu sein pflegt. Die Berathschlagungen wurden von Allen und in Aller Gegenwart gehalten, und ein Jeder konnte seine Meinung frei heraus sagen. Ihre Vorgesetzten, ihre Hetmanns und Sotniks erwählten sie sich selbst, und sie ge-

Digitized by Google

horchten ihnen, wenn sie sahen, daß ihre Befehle zum Nutzen der Gesellschaft abzielten. Zuweilen setzten sie aber ihre Anführer ab, und stellten andere aus ihrer Mitte an die Spitze.

So war jeder denn geübt, selber Herr oder Diener zu sein, je nachdem es die Umstände erforderten. Und so hat man denn oft gemeine Kosaken gesehen, die sich an die Spitze eines Corps stellten und als Feldherrn agirten, andere die man als Gesandte auskleidete und die bei irgend einem mongolischen oder baschkirischen Monarchen oder selbst beim Kaiser von China diplomatische Missionen übernahmen und durchführten.

Die Größe ihres Unternehmens, der angeregte Entdeckungs- und Eroberungseifer, die leidenschaftliche Ländergier erfüllten die gemeinen Kosaken zuweilen mit einem Heroismus und erweckten ihre Talente in ähnlicher Weise, wie dies bei den Almagros, Pizarros und andern Heerführern der Spanier, die nicht lesen und schreiben konnten und doch Königreiche eroberten und regierten, geschehen ist. —

Das erste Flußgebiet, das die Kosaken erreichten, war, wie ich sagte, das des Tobol. An dem Punkte desselben, wo seine Hauptgewässer sich in einer mächtigen Ader sammeln, erbauten sie alsbald ihren ersten „Ostrog“ oder wie man in Amerika sagen würde, ihr erstes „Fort“. Es verwandelte sich derselbe in Folge des Zuströmens neuer Ankömmlinge allmählig in die bedeutende Stadt Tobolsk, welche nun, im Centrum des Tobolgebietes gelegen, rasch der Sammelplatz der Bevölkerung, der Centralort der neuorganisirten Regierung und der Ausgangspunkt aller ferneren Unternehmungen nach Osten wurde. Von vornherein ging der Hauptmarsch der Kosaken und Russen mitten durch Sibirien hindurch längs der Mittelaxe des ganzen Landes, in gleichweiter Entfernung von den riesigen Bergmassen im

Digitized by Google

Süden und von den unwirthlichen Moräſten, den gefrornen Tundern und der Küſte des Eismeers im Norden. In dieſer Linie entwickelte ſich der vornehmſte Verkehrsweg des Landes. In dieſer Linie, welche die Centra der großen Flußgebiete quer durchſchnitt, wurden die Hauptcolonien des Landes gegründet, öſtlich von Tobolſk im Ob-Gebiete die Stadt Tomſk, öſtlich von dieſer am Jeneſei die Stadt Jeneſſeiſk, alsdann Irkutzk am Ilim, noch öſtlicher in der Mitte des Lena-Gebiets Jakutzk, und endlich ganz im Oſten an der Küſte des Meeres Ochotzk.

Dieſe Städte wuchſen der Reihe nach eine aus der andern hervor, wie die Schößlinge und Knoten in dem Stamme einer Tanne, und für jedes folgende Flußgebiet diente die vorige zum Stützpunkte der Unternehmungen.

Jedesmal wenn der Eroberungs- und Einwanderungszug, (die große Koſakenlawine) an einer bedeutenden Flußlinie ankam, wurde eine Pauſe gemacht. Man befeſtigte ſich, man organiſirte die neuen Gebiete. Man baute Böte und fuhr ſpürend und forſchend die Flußlinie hinauf und hinab. — Hinab bis ins Eismeer hinaus, und gründete auch dort auf Flankenzügen an den Mündungen kleine Ortſchaften und Hafenplätze, die aber nie ſo bedeutend wurden wie die Binnenſtädte, weil das Eismeer nicht ſo beſchaffen war, um einen lebhaften Verkehr von nahe oder ferne herbeizulocken. Während man ſich ſo der ganzen Flußlinie verſicherte und alle Oſtjäken, Samojeden, Tunguſen, Jakuten oder welche Völker dort nun eben wohnten, tributpflichtig machte, hatte ſich mittlerweile die Coloniſten- und Jägerfluth längſt wieder durch einen nahe hinzutretenden Nebenfluß in ein anderes Flußgebiet hinüberzuziehen begonnen. Man hatte von einem neuen großen Strome im Oſten, von einem neuen Volke, von einem noch unausgebeuteten Zobelfang- und Jagdgebiete gehört. Die Koſaken waren ſelbſt wohl

Digitized by Google

eine leichte Truppe, aber sie waren von einer noch ähnlig ab- und flüchtigeren Avantgarde, umgeben von den sogenhinaus. „Promischlennik's“. So nannten sich die auf eigene Hand der Gefahr jagenden Freibeuter, die Niemand controlliren konnen welche überall in Wäldern schwärmend, inmitten der von Thieren wimmelnden Sümpfe hausend, dem eigentlichen Hauptkörper der Kosaken voraufgingen. Die Promischlenniks haben überall in Sibirien die ersten Entdeckungen gemacht, von allen neuen Dingen die früheste Nachricht nach Hause gebracht. Von ihnen zogen die Wojewoden und Kosaken-Hetmans, wenn eine neue Expedition gehörig vorbereitet, wenn ein Unternehmen reif geworden war, die ersten Erkundigungen ein. Sie dienten den Soldatencorps und den offiziell installirten Entdeckern als Wegweiser. Auch sie finden in der Entdeckungsgeschichte Amerikas ihre Parallele in den Coureurs des Bois der Franzosen, den Bibertrappern der Engländer und den Pauliſten der Portugiesen, die dort den Commandanten großer Expeditionen auf ähnliche Weise als Vorläufer, Wegweiser und Plänkler gedient haben.

In der geschilderten Weise hatten die Kosaken bereits den „Joandesi“ oder Jenisei, den gewaltigsten Centralstrom Sibiriens entdeckt, der mit einer breiten Furche das ganze Land in der Mitte durchschneidet und es in zwei Hälften, das östliche und das westliche Sibirien theilt. Hier hörten sie im Anfange des 17. Jahrhunderts von der Existenz eines andern Stromes im Osten, der mächtigen Lena, und im Frühlinge des Jahres 1628 schnallten ihrer zehn ihre Schneeschuhe unter und liefen unter Anführung ihres Desátnik, (d. h. ein Zehner, ein Mann der zehn Leute commandirt) Wasilei Bugor, in dieses Flußgebiet hinüber. An der Hauptader angelangt erbauten sie ein Boot und fuhren eine Strecke weit hinab. Ueberall unter den Jakuten und Tungusen verbreiteten diese zehn Kosaken Schrecken, und überall sam-

Digitized by Google

Süden und den gewöhnlichen Zobelpelztribut (Jassak) ein. Tundern Völker in der angelobten Abhängigkeit zu erhalten, dieser oder genannte Bugor zwei Kosaken in der Mitte der Lena und zwei Mann hundert Meilen oberhalb und wieder zwei Mann hundert Meilen unterhalb Posto fassen, und kehrte dann nach drei Jahren mit einer reichen Fülle von Zobelpelzen zum Jenesei zurück, einen Bericht über seine Expedition abzustatten. Es frägt sich, ob selbst in der Geschichte Amerikas je eine so weitschichtige Eroberung mit einer so geringen Armee, von einem zehn Mann commandirenden Feldherrn gemacht ist. Andere und etwas größere Kosakentrupps folgten dem Bugor, dem ersten Conquistador der Lena bald nach. Schon 1632 fuhr ein Kosakenanführer, Beketow mit 30 Mann die Lena weit hinab und baute den ersten befestigten Ostrog an diesem Strome mitten im Lande der Jakuten. Es ist der sogenannte Ostrog der Jakuten, aus dem später die Stadt Jakutzk erwuchs, die Hauptstadt des ganzen östlichen Sibiriens, welche in der Folge als Stütz- und Centralpunkt für alle ferneren Expeditionen nach Osten zum Eismeere, zum stillen Ocean und nach Amerika diente.

Die Lena geht in ihrem oberen Laufe eben so wie der Jenesei zu jenem berühmten Seebecken hinauf, das in der Mitte des Altaigebirges liegt, und von den umwohnenden Völkern der „Baikal“ genannt wird. Da die Russen nun beide Linien, die zu diesem Becken führten, besaßen, so begannen alsbald auch ihre merkwürdigen Fahrten nach diesem See, der, in einem weiten Thore des Gebirges eingefaßt ist, und der ihnen die Wege nach China und zur Mandschurei zeigte. Der Hauptmann Kurbat Iwanow war der Mann, dem die Ehre einer ersten erfolgreichen Expedition zum Baikalsee gebührt, und dem dann viele andere Capitäne folgten.

Digitized by Google

Diese Expeditionen zum Baikal brachten allmählig ab- eine andere Welt, zu halbcivilisirten Völkern, ten hinaus. Wundern reiche Natur, in das durch seine Silbe- änge der berühmte Gebiet des Amurstromes, der in den Still- einen hinabfließt. Die glänzenden Berichte von allen Winkel Dingen verfehlten nicht, in den Ostrogs und Sloboden er sibirischen Kosaken die größte Sensation zu erregen. Zahllose Promischlenniks schaarten sich zusammnn unter selbstgewählten Oberhäuptern. Die eben kaum dürftig bevölkerten Städte Jakutzk, Jeniseisk und andere wurden fast wieder entvölkert; um die Lücken wieder zu füllen, folgten andere Auswanderer aus Europa nach. Alles machte sich auf den Weg zum Baikal, zum Amur, zu den Silbergruben. Das arme Volk der Buräten wurde unterwegs fast von ihnen zertreten.

Es ereignete sich hier etwas Aehnliches, wie wir es in unsern Tagen bei der Entdeckung der goldbestreuten Landschaften Californiens erlebt haben. Die Geschichte der Entdeckung und Colonisirung Sibiriens ist reich an Aufregungen dieser Art, an solchen Jagden nach Schätzen, an solchen leidenschaftlichen Volkswanderungen nach gleißenden Zielen, nach Gold- und Lebensquellen, gleich wie die Geschichte der Entdeckung Amerika's.

Gerade zu der Zeit als die Russen am Amur im nördlichen China ankamen, hatten so eben die Mandschuren ihre Eroberung dieses Kaiserthums vollendet. Die mandschurischen Mannschaften waren dabei nach dem Süden gezogen. Ihre Urheimath am Amur mochte etwas entvölkert und geschwächt sein, als jene unerwarteten Gäste aus Europa dort erschienen.

Fast unangefochten segelten und ruderten die Schwärme der Kosaken so zu sagen mitten durch das Herz der Mandschurei bis zur Mündung des Flusses Amur hinab, erstürmten

Digitized by Google

Süden u[illegible]e dungen, machten mehre Mandschurenfürsten sich Tundern[illegible] Bö verjagten oder unterjochten die dortigen Völker, dieser[illegible]oer gn, die Giläken und andere mongolische Stämme. Lan[illegible]na u[illegible] endlich chinesische Heere erschienen, schlugen die Zwei[illegible] Schwadronen der Kosaken Tausende von kaiserlichen Soldaten in die Flucht. Dies geschah Alles gegen die Mitte des 17. Säculi. Zwar haben die Russen nachher den größern Theil der Mandschurei und des Amurgebietes wieder an China abtreten müssen. Aber es wurden doch in Folge jener Expeditionen die Städte Irkutzk (1661) und Nertschinsk (1658) gegründet, so wie auch seitdem das ganze merkwürdige silberreiche Land Daurien bei Rußland verblieben ist. Auch waren die russischen und chinesischen Angelegenheiten seit dieser Zeit innig und bleibend mit einander verflochten und ein Handelsverkehr, der noch heute fortblüht, war eröffnet.

An der Mündung des Amur erreichten und beschifften die Kosaken jenes merkwürdige und bis dahin uns Europäern völlig unbekannte Meer, welches eine Nebenkammer des stillen Oceans bildet, und bei den Mandschuren „Tung Kam“ (das tunguſische Meer), bei uns aber das Meer von Ochotzk heißt. Die Russen waren die ersten Europäer, welche es (seit 1645) beschifften.

Die nördlichen Theile dieses Meeres hatten indeß einzelne Kosakenschwärme schon einige Jahre zuvor, auf einem näheren Wege von der Lena aus erreicht. Die Lena greift bis Jakutzk weit nach Osten aus und das tunguſische Meer dringt in derselben Gegend tief nach Westen hinein. Der Isthmus, der zwischen beiden Gewässern bleibt, wurde sehr bald zu Pferde und auf Schneeschuhen überschritten und am Meere ein Ostrog gebaut, der den Namen Ochotzk erhielt. Die daraus erwachsende Stadt ist bis auf unsere Zeiten der russische Haupthafen an diesem Meere geblieben.

Digitized by Google

Von der Lena aus geht Sibirien, sich allmählig abschmälernd, noch etwa 400 Meilen weiter nach Osten hinaus. Wie die Breite des Landes so nimmt auch die Länge der großen Flüsse ab. Der mächtigen Lena folgen die kleineren Jana, Indigirka, Kolyma und zuletzt im äußersten Winkel der noch unbedeutendere Anadyr, die sich alle wie die Saiten einer Harfe abkürzen. Die Entdeckung dieser äußersten Ströme Sibiriens begann im Jahre 1638. Einige Kosaken unter Anführung eines gewissen Busa gelangten zur Jana zu Wasser von der Mündung der Lena aus, andere unter der Leitung des Sotnik Iwanow zu Pferde von Jakutzk aus zu den Quellen. Sie ritten den Fluß hinauf und herunter, und da sie hierbei von der Indigirka hörten, so trabten sie im folgenden Jahre auch zu diesem Strome hinüber. Sie fanden diese Gegenden vom Volke der Jukagiren viel stärker bevölkert als sie es jetzt sind, und trafen hier Leute, die mit den gewöhnlichen kosakischen Reitthieren völlig unbekannt, und mehr vor den Pferden, als vor den Menschen entsetzt waren. Es überkam hier die Jukagiren bei dem Anblick der berittenen Kosaken ein ähnlicher panischer Schrecken, wie er ehedem die Mexikaner bei der Erscheinung der 16 Centauren des Cortes ergriffen hatte. Jetzt haben die Russen unter vielen dieser anfänglich so pferdescheuen Völker Sibiriens Rosse- und Rinder-Heerden so häufig gemacht, wie die Spanier unter den Indianern Amerikas. Auch die stärkere Bevölkerung Sibiriens zur Zeit des Einrückens der Kosaken ist wiederum ein Zug, den die Eroberungsgeschichte Sibiriens mit der Amerikas gemein hat. Auch darin gehen diese beiden Geschichten mit einander parallel, daß bei der einen wie bei der andern es dieselbe Krankheit war, welche die Europäer mitbrachten, und welche die Bevölkerung so stark decimirte. Die Blattern folgten den Kosaken auf dem Fuße und rafften ganze Völkerstämme in Sibirien dahin.

Digitized by Google

ebenso wie dieselben, Blattern Spaniern, Franzosen und Engländern folgend, dasselbe in Amerika bewirkt haben. 16 Kosaken nahmen an der Indigirka den das Land beherrschenden Fürsten gefangen, lieferten seiner mit Pfeilen und Bögen bewaffneten Armee auf wiehernden Rossen ein blutiges und siegreiches Treffen und hatten im Jahre 1640 die Eroberung dieses ganzen 200 Meilen langen Stromes vollendet.

Sofort spitzten sie wieder die Ohren und ließen sich von neuen Strömen im Osten, von der Alaseja und der Kolyma, erzählen. Durch nachrückende Trupps verstärkt, eilten sie in dem nächstfolgenden Jahre zu diesen ebenfalls wild- und menschenreichen Stromgebieten, deren Ausplünderung, Unterjochung und Entvölkerung im Jahre 1646 vollendet ward.

Im Osten der Kolyma, wo sich Sibirien seinem Ende zuneigt, haust das merkwürdige und tapfere Volk der Tschuktschen, deren Land, wenn auch nicht durch Zobel und Silberbergwerke, doch durch einen andern nicht minder kostbaren Artikel reizte, welchen die Naturumwälzungen an seinen Küsten und längs der Flußufer deponirt hatten. Nämlich durch jene merkwürdigen Anhäufungen fossilen Elfenbeins, der Zähne hier untergegangener großer Thiergeschlechter der sogenannten Mammuths oder urweltlichen Elephanten. Dieselben waren bereits freilich auch in andern Theilen Sibiriens entdeckt, die größten oder doch noch am wenigsten ausgebeuteten Massen sind aber hier im Norden längs der Küste des Tschuktschenlandes deponirt. Dieselbe kostbare Waare, die bei der Eroberung Sibiriens und bei der Verlockung der Einwanderer nach dem Norden von bedeutendem Einflusse war und auch noch heutiges Tages im sibirischen Handel eine große Rolle spielt, findet sich auch im eisigen Norden Amerikas. Schon 1646 ging der Mammuthzähne

Digitized by Google

wegen die erste Expedition von der Kolyma zu den Tschuktschen ab. Auch erfolgten bald Versuche, direkt nach Norden in die dunkle Tiefe des Eismeers selber einzudringen. Die Einwohner erzählten von einem neuen großen gebirgigen Lande, das dort nach dem Nordpole zu läge, und dessen Küstenumrisse man zu Zeiten von dem sibirischen Continente aus sehen könne. Dieses Land, sagten sie, sei reich an Elfenbein, und die schönsten Zähne seien dort in hohen Erdwällen und Mauern aufgehäuft. Viele glaubten, das Land sei bevölkert und es hinge mit Novaja Semeja im Westen und mit Amerika im Osten zusammen. Die Kosaken setzten sich mit einer Kühnheit, die ein wohl ausgerüsteter arktischer Navigator unserer Zeit kaum begreifen wird, in ihre zerbrechlichen, mit Leder überzogenen und mit ledernen Riemen zusammengenähten „Lotki“ oder Kähne, und suchten zu jenem gelobten Lande des Elfenbeins am Nordpol zu gelangen. Sie segelten ohne Compaß mitten ins Eis hinaus, und kämpften mit den Eis-Bergen. Zuweilen wurden ihre Lotkis zerquetscht wie die griechischen Schiffe bei jenen Felsen des Bosporus, zuweilen froren sie mitten im Meere 100 Werst vom Ufer ein, und trotzten daselbst dem Winter, um im folgenden Sommer ein Stückchen weiter zu kommen. Manche von ihnen mögen schon damals jenes entlegene Nordland erreicht haben. Doch ist es nicht gewiß. Die Fahrten dahin, die in dem ersten leidenschaftlichen Feuereifer der Eroberung Sibiriens gewagt wurden, scheinen nachher aus der Mode gekommen und das ganze „Elfenbeinland“ im Norden wieder völlig vergessen worden sein. Und erst unserer Zeit ist es gelungen, durch die Reisen des Baron Wrangel mehr Licht über jenes Land zu erlangen und es als eine Reihe großer Inseln, von denen jetzt die größte den Namen „Neu-Sibirien“ trägt, zu erkennen.

Digitized by Google

Am längsten dauerte es mit der Enthüllung jenes langen südöstlichen Anhängsels von Sibirien, welches wir die Halbinsel von Kamtschatka nennen. Dieses Land, das ungefähr die Größe und Gestalt Italiens hat, ist rings umher vom Ocean umgeben und hing nur vermittelst eines schmalen Isthmus mit dem Continente zusammen. Sein südlicher Theil ragt 150 Meilen weit vom Festlande ins Meer hinaus. Seit 1690 wurde der Name Kamtschatka durch das Gerücht in Jakutzk bekannt. Einige Jahre später gingen die ersten Reiter dahin ab, unter Anführung des Kosakenobersten Atlassow, der für den eigentlichen Entdecker und Eroberer Kamtschatka's gilt. Die Russen fanden in Kamtschatka japanische Schriften und auch einige dort gestrandete japanische Matrosen. Dies und der Umstand, daß die Leute ihnen erzählten, ihr Land ginge noch sehr weit nach Süden hinaus, verleitete die Russen anfänglich zu glauben, daß Kamtschatka bis nach Japan hinabreiche, und in einer so großen Ausdehnung stellen es auch die ältesten Karten, die wir von ihm haben, dar. Wie die ersten Spanier in Peru und Mexico, wurden auch die ersten Russen in Kamtschatka von den Eingeborenen hoch verehrt und fast vergöttert. Die Kamtschadalen glaubten nicht, daß eine menschliche Hand ihnen schaden könne, und daß Widerstand möglich sei, bis die Kosaken, die das Blut eines Kameraden vergossen, ihnen selbst bewiesen hatten, daß sie sterblich seien. Bekanntlich hat sich mit den Begleitern des Columbus unter den amerikanischen Indianern dasselbe zugetragen.

Nach vielen wiederholten Expeditionen, nach vielen mit den freiheitliebenden Eingeborenen gefochtenen Schlachten kamen endlich die Russen im Jahr 1706, Alles vor sich niederwerfend, an der äußersten Südspitze von Kamtschatka an, wo sie die Kette der kleinen Kurilischen Inseln vor sich

Digitized by Google

sahen, deren südlichste sich allerdings dann an Japan anschließen.

Es schien als wenn die Eroberungslust und der Entdeckungsdurst der Kosaken durch nichts befriedigt und aufgehalten werden sollte. Sie warfen sich sofort auf die Inseln der Kurilen und schlugen die Richtung auf Japan ein, so wie sie früher längs des Amur sich auf dem direkten Wege zum himmlischen Reiche befunden hatten. Namentlich führte (1712 und 1713) ein Kosak Namens Iwan Kosirewskoi, der nachher ein Mönch wurde, mehrere Expeditionen zu den kurilischen Inseln aus und schickte über sie Berichte nach Moskau, welche schon damals eine ziemlich genaue Beschreibung der Beschaffenheit und Lage derselben bis nach Japan hinab enthalten.

So standen denn nun die Russen nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts voll von unsäglichen Mühen und Anstrengungen, voll von Kriegszügen und Verwüstungen am äußersten Ende der Alten Welt, in jenem fabelhaften Lande des Gog und Magog, in welchem das spätere Mittelalter zuletzt, da man ihn gar nirgends finden konnte, den imaginären Priester Johannes herrschen ließ, und in welches man auch seit Herodots Zeiten einbeinige oder einäugige und andere wunderliche Völker mit Hundeschwänzen oder mit Rabenfüßen verlegt hatte.

Auf einer mehr als 300 Meilen langen Küstenlinie befanden sie sich nun am Anfange des 18. Jahrhunderts dem Nordwestende von Amerika gegenüber, das hier gegen Asien Front macht. Es konnte nun nicht lange dauern, daß sie auch dahin, wie nach Japan und wie nach China vorschritten.

Die ersten Nachrichten welche die Russen von dem „Großen Lande“, („Bolschaia Semla“) im Osten erhielten, lauteten sehr unbestimmt und sie hatten auch einige Aehn-

Digitized by Google

lichkeit mit den ersten Anzeichen von Ländern im Westen, die Columbus einst gesammelt hatte. Große Fichtenstämme und andere Bäume, wie sie in Kamtschatka nicht wuchsen, waren von den Strömungen aus Osten zuweilen an die Küste dieser Halbinsel ausgeworfen. Zahlreiche Schaaren von Landvögeln pflegten zu Zeiten aus Osten hervorzuziehen und dahin zurückzukehren. Wallfische waren aus Osten gekommen, welche Harpunen im Rücken hatten, wie man sie in Kamtschatka nicht kannte; auch strandeten dort zuweilen fremdartig gebaute Böte und andere ungewöhnliche Gegenstände aus Osten. Endlich bemerkte man, daß auch die Wellen in dem Meere im Osten von Kamtschatka nicht so groß und hoch wogten, wie im Süden auf dem großen Oceane und schloß daraus, daß hier ein Binnenmeer existire, welches im Osten von einem Lande ebenso umschlossen sein müsse, wie es im Westen von Asien umschlossen werde. Die Tschuktschen waren Amerika am nächsten, und obgleich dieses wilde und kernige Volk mit den Russen fast nur in feindseligem Verkehre stand, so konnte doch deren bestimmte Kunde von einem Lande im Osten, zu dem sie seit uralten Zeiten häufig hinüber fuhren, nicht lange ein Geheimniß bleiben. In den zahlreichen Kämpfen mit ihnen nahmen die Russen auch zu Zeiten Menschen gefangen, welche Wallroßzähne in den Lippen trugen, und eine ganz fremdartige Sprache redeten. Es waren amerikanische Handelsfreunde oder Kriegsgefangene der Asiaten. Und von solchen Leuten wollten viele gehört haben, daß das „Große Ostland“ keine Insel, sondern ein weites Gebiet ohne Ende mit langen Strömen und voll von Wäldern und Gebirgszügen sei. Manche behaupteten sogar, man könne bei hellem Wetter dieses Land zuweilen von dem Vorgebirge des Tschuktschenlandes aus erblicken.

In Asien mochte das Nordwestende von Amerika in

Digitized by Google

einem besonders guten Rufe stehen. Denn obwohl es im Vergleich mit südlichen Gefilden rauh und unfruchtbar ist und man ihm nicht mit Unrecht den Namen amerikanisches Sibirien gegeben hat, so ist es doch nicht zu leugnen, daß da, wo die Neue und die Alte Welt sich so nahe einander ins Auge blicken, die erste eine viel mildere und lockendere Physiognomie zur Schau trägt. — Die Ostenden Asiens werden von den kalten Oststürmen gepeitscht und sie starren pflanzen- und baumlos den größten Theil des Jahres im Schnee und Eise. Die Westenden Amerikas dagegen werden von hohen Gebirgen gegen den Osten geschützt. Sie sind den milden Westwinden und Meeresströmungen erschlossen. Sie haben ein feuchteres Klima und in Folge dessen einen kräftigeren Pflanzen- und Baumwuchs. Zum Theil sind sie bis an den Meeresstrand herab mit schönen Wäldern bedeckt. Es zeigt sich hier ein Gegensatz, wie er bekanntlich in allen nordischen Ländern sich wiederholt. Das rauhere Schweden im Osten contrastirt auf ähnliche Weise mit dem milderen Norwegen im Westen; die unter Polareis begrabene öde Ostküste Grönlands, mit seiner bewohnten und zu Zeiten von grünenden Gräsern schimmernden Westküste. Es ist ein Contrast zwischen Osten und Westen, der sich bei jeder Insel und jeder Halbinsel der um den Nordpol gruppirten Länder wiederfindet. Das große, an Häfen, Schutz, Holz, See- und Waldthieren reiche Ostland, die „Bolschaia Semla", mochte daher, sage ich, bei den Asiaten im Rufe eines gelobten Landes stehen, und dieser Ruf mag schon in ältesten Zeiten bei dem ersten Uebergange der Urbevölkerung von Asien nach Amerika seine Rolle gespielt und verlockend gewirkt haben.

Alle jene anziehenden Gerüchte liefen in Kamtschatka, in Ochotzk, Awatscha und den andern von den Russen ge-

Digitized by Google

stifteten ostasiatischen Hafenplätzen um. Es wurde davon nach Jakutzk und den andern Centralorten Sibiriens Meldung gethan. Sie gelangten auch nach Moskau und Petersburg, und dort fanden sie ein aufmerksames Ohr und einen denkenden Kopf, in dem sie sich festsetzten. Und dieser Kopf gehörte Peter dem Großen, der bei sich den Plan faßte, das große Ostland Amerika von Sibirien aus zu erreichen. Der Zaar Peter, der alles Große, was in Rußland geschehen ist, entweder selbst ausgeführt oder doch vorbereitet hat, setzte kurz vor seinem Tode eine Instruktion an seinen Admiral Grafen Apraxin auf, in welcher er ihm befahl, dafür Sorge zu tragen, daß im östlichen Asien Schiffe ausgerüstet würden und daß man mit denselben die Küste untersuchen und auch nachsehen solle, ob dieselbe irgendwo mit dem gepriesenen Ostlande zusammenhänge oder davon getrennt sei.

Aus diesem Befehle Peters des Großen, den erst seine Nachfolgerinnen und Testamentsexecutoren Katharina I. und Elisabeth ausführen lassen konnten, sind dann jene berühmten Seefahrten und Entdeckungsexpeditionen hervorgegangen, welche unter dem Namen der „ersten“ und „zweiten kamtschadalischen Expedition“ bekannt sind, und welche beide unter das Commando des ausgezeichneten Dänen Vitus Bering gestellt wurden.

Die erste dieser beiden Entdeckungsexpeditionen setzte unter Katharina I. im Jahre 1725 von Petersburg aus und war nach drei Jahren beendigt. Amerika wurde auf ihr noch nicht berührt, doch glaubte man wenigstens durch sie die Gewißheit erlangt zu haben, daß es nicht mit Asien zusammenhange. Capitän Bering segelte längs der Küsten Kamtschatkas und des Tschuktschenlandes so weit nach Nordosten hinauf, bis er unter 67° 18′ Polhöhe bemerkte, daß

Digitized by Google

die Küste sich wieder nach Westen herumböge. Demnach nahm er an, daß Asien hier rings vom Meere umflossen sei.

Unter der Kaiserin Elisabeth, der Tochter Peters des Großen, der Stifterin der Universität Moskau und der Akademie der schönen Künste von Petersburg, kam endlich diejenige Expedition zu Stande, welche man die „zweite kamtschadalische“ nennt. Dieselbe gehört zu den großartigsten, erfolgreichsten und glänzendsten wissenschaftlichen Entdeckungsunternehmungen, welche bis dahin je ausgeführt waren. Sowohl in Bezug auf den Zweck, der dabei vorschwebte, als auch in Bezug auf die dabei verwandten Mittel und Kräfte. Erstlich sollte dabei Nordwestamerika entdeckt, zweitens die nördlichen japanischen Gewässer und Inseln befischt und untersucht, drittens ganz Nordasien bereist und geographisch genau bestimmt und beschrieben, und endlich die von den Engländern so lange betriebene Frage von der Nordfahrt um Amerika herum nach Europa gelöst werden. Mehrere der ausgezeichnetsten russischen und deutschen Gelehrten und Seefahrer, die bereits früher bewährten Bering, Spangberg, Tschirikow, — die Astronomen, Naturforscher und Geschichtschreiber Gmelin, Steller und andere wurden dabei requirirt. Wie Deutsche, so waren auch Engländer, Schweden und Franzosen dabei beschäftigt, Delisle, Lesseps, Walton, Waxel. Auch in Bezug auf die Energie und Ausdauer mit der sie unterstützt und ausgeführt wurde, stand diese Unternehmung bis dahin wohl einzig da, denn sie dauerte 16 Jahre. Und endlich auch in Bezug auf die erlangten Resultate. Denn eine Menge der schätzbarsten historischen und naturwissenschaftlichen Werke sind aus ihr hervor gegangen. Die ganze Nordhälfte Asiens und ein Theil Amerikas wurde durch sie zum ersten Male wissenschaftlich bekannt.

Ganz Sibirien wurde so zu sagen mit Gelehrten und

Digitized by Google

Gelehrtengehülfen, wie früher mit Kosaken, überschwemmt und die Expedition wie ein weitschichtiges Netz über das ganze weite Land hin organisirt. Auf langwierigen und mühseligen Wegen wurden an allen Stationsplätzen und Centralpunkten die nöthigen Subsistenzmittel, Materialien und Instrumente angehäuft. Längs der Flüsse, ja längs der ganzen 1000 Meilen langen Küste des Eismeers wurden hie und da Vorrathsmagazine für die Forscher und ihre Begleiter angelegt. Sechs bis sieben Monate waren zuweilen nöthig, um die Bäume aus den Wäldern zu den Hafenplätzen zu schaffen, in denen die Entdeckungsschiffe gebaut werden sollten. Jeder Gelehrte erhielt seine Region angewiesen, für welche er arbeiten sollte. Jeder Capitän bekam seinen Fluß, den er recognosciren und seine Küstenstrecke, die er untersuchen sollte. Und fast gleichzeitig segelten die kleinen Nebenexpeditionen aus allen Strömen Sibiriens hinaus und begannen zugleich ihr mühseliges Werk zwischen Eis und Morast. Jedem wurde eine benachbarte Flußmündung oder ein Vorgebirge als das Ziel seiner Reise bestimmt, das er erreichen, umsegeln und wo er seiner Nachbarexpedition die Hand geben sollte. Einige dieser Entdeckertrupps führten schnell und glücklich ihre Aufgabe zu Ende. Andere wurden wiederholt zurückgeschlagen, scheiterten, bauten neue Schiffe und gelangten erst nach jahrelangen Bestrebungen und Abenteuern zum Ziele oder erreichten dieses auch gar nicht.

Ich kann hier nicht alle Schicksale und Erfolge dieser einzelnen merkwürdigen Unternehmungen detailliren.

Die Fahrt nach Osten, welche uns hier vorzugsweise angeht, hatte sich Capitän Bering selber vorbehalten. Ihn begleitete als Untercommandeur Capitän Tschirikow. Diese Männer fuhren mit ihren beiden Fahrzeugen, St. Peter und St. Paul, endlich am 4. Juli 1741 aus dem kamt-

Digitized by Google

schadalischen Hafen Awatscha, der darnach St. Peter und Pauls Hafen hieß, ins große orientalische Meer hinaus. Und seitdem ist der genannte Hafen, welches der vorzüglichste Ankerplatz für Schiffe in allen diesen Gegenden ist, fast für sämmtliche Nordostexpeditionen bis auf unsere Zeiten herab, der Hauptausrüstungshafen, oder doch der vornehmste Rast- und Restaurationsplatz geblieben, Bering wie La Peyrouse, wie Cook und Kotzebue, legten hier an, und sammelten hier ihre Kräfte zu arktischen Anstrengungen. Der an dem Ende der Welt gelegene Ort hat daher auch zahlreiche Grabesmonumente von russischen, französischen, englischen und deutschen Weltumseglern und Entdeckern, die daselbst das Ziel ihrer Mühen erreichten.

Um den eigentlichen Hauptkörper von Amerkia zu finden, steuerte Bering und Tschirikow aus den sibirischen Gewässern hinaus, südostwärts in den großen stillen Ocean hinein und durchschnitten seine Wellen da, wo vor ihm noch nie der Kiel eines europäischen Schiffs ihn durchfurcht hatte.

Monatelang kreuzten sie auf dieser Wasserwüste umher, so viel als möglich ihren Cours nach Südosten haltend, und ihre Fahrt war weder so kurz noch so glücklich, als die ruhige Westfahrt des Columbus nach demselben Lande, wohin ihn innerhalb 30 Tagen mit gleichmäßig geblähtem Segel die stetigen Passatwinde geführt hatten. In einem Sturme wurden beide Schiffe von einander getrennt und sie sahen endlich an zwei verschiedenen Punkten Land, und zwar etwa unter dem 57. Breitengrade an dem Rande jenes tiefen Bogens, den hier die Küste Amerikas bildet, südwärts von jenem colossalen Berge, den die Russen den „Eliasberg“ genannt haben, und der, den Montblanc mehrere Tausend Fuß an Höhe übertreffend, als ein weitschauender Wächter in dem inneren Winkel dieses Busens daliegt.

Sie bemerkten, daß die Küsten Amerikas von hier aus

Digitized by Google

auf der einen Seite nach Süden hinabgingen, auf der andern aber direkt nach Westen, von woher sie kamen, nach Sibirien zurückkehrten. Beide von einander getrennte Capitäne folgten nun heimkehrend dieser Küste rückwärts nach Westen, berührten sie an mehreren Punkten, verzeichneten die Positionen derselben, entdeckten die Kette der aleutischen Inseln, die sie zu weit nach Süden ausgreifend auf der Hinreise umschifft hatten, und Tschirikow erreichte nach halbjähriger Fahrt glücklich Kamtschatka und den Peter und Paul's Hafen.

Der Commandant Bering und seine Unglücksgefährten aber wurden von Stürmen, Nebeln und Schneegestöbern umhergeschleudert und gemißhandelt. Krankheit und Tod schwächten und decimirten ihre kleine Gesellschaft so, daß zuweilen nicht Leute genug vorhanden waren, welche die Kraft hatten, die Segel zu stellen und das Ruder zu führen, und daß ihr Schiff zuweilen tagelang ohne Steuermann, ein Spiel der Wellen, hin und hergeworfen wurde. Endlich scheiterte es unweit Kamtschatka an einer wüsten Insel, welche, da der längst erkrankte Bering auf ihr bald in Noth und Elend einen höchst traurigen Tod fand, nachher die „Beringsinsel" genannt wurde. Nachdem der Rest seiner hinterbliebenen Leute ein Jahr lang auf dieser Insel geschmachtet und vergebens auf Errettung gehofft hatte, construirten sie aus den Trümmern ihres Schiffs eine Barke, wagten sich damit auf die See, und erreichten endlich den Hafen von Kamtschatka.

Sie waren von Hunger und Entbehrungen aller Art geschwächt und aller Dinge bedürftig. Nur in einem Punkte waren sie wohl versehen, nämlich mit den Fellen eines neu entdeckten Pelzthieres, des von ihnen so genannten Seebibers, dessen Jagd sie auf ihrer einsamen Insel eifrig betrieben hatten. Der deutsche Naturforscher Steller, der berühmte

Digitized by Google

Schilderer Kamtschatkas, der mit dieser kleinen Leidensschaar zurückkehrte, brachte allein für sich 300 Felle jenes neuen Thieres mit, von denen jedes damals auf den chinesischen Märkten seine 100 Thaler werth sein mochte.

Dieses Thier, dessen zarte dunkle Pelze das einzige waren, was Berings Leute aus dem Schiffbruche gerettet hatten, hat in der Geschichte der Gewässer des nördlichen stillen Oceans und bei der Entdeckung Nordwest-Amerikas eine zu bedeutende Rolle gespielt, um hier nicht einer besonderen Erwähnung zu verdienen. Der Seebiber, oder wie wir ihn jetzt allgemein nennen, die Seeotter (lutra marina) bewohnt ausschließlich die Küste von Kamtschatka, die kurilischen, aleutischen Inseln und dann Nordwestamerika bis nach Californien hinab. Er kommt sonst nirgends in der Welt vor. Am schönsten und reichlichsten gedeiht er in den nördlichen Gegenden. Nach Californien hin abwärts ist er von minderer Güte. Von den Japanesen, die von alten Zeiten her zu den kurilischen Inseln schifften, mochte er längst gekannt und geschätzt sein. Von ihnen und den Einwohnern von Korea wurde sein ebenholzschwarzes, glänzendes, mit einem Anstrich von silberweißen Haarspitzen überstreutes Pelzwerk zu den Chinesen gebracht und in Peking mit Golde aufgewogen.

Weder die Japanesen noch die Chinesen kannten aber das weite Verbreitungsgebiet dieses Thieres im Norden. Die schiffbrüchigen Russen unter Bering, wie gesagt, entdeckten dasselbe. Und da sie bei ihrem bereits eröffneten Verkehre mit den Chinesen bald die zweite Entdeckung machten, daß man die größten Vortheile aus dem Handel mit diesen Thieren ziehen könne, so ergriff sie eine Begierde, die Seeotterinseln und die Seeotterküsten Amerikas wiederholt zu besuchen, und diesen neuen Handelszweig auszubeuten. Die Seeotter wurde für die Eroberung und Colo-

Digitized by Google

nisirung der aleutischen Inseln und der Nordwestküste von Amerika dasselbe, was der Zobel für ganz Sibirien gewesen war, das lockende Mittel, das verknüpfende Band. Der Zobelfang hatte die Kosaken vom Ural bis nach Ochotzk, und bis zum Amur gebracht. Die Seeotterjagd führte sie von da zu Wasser noch 1000 Werst weiter nach Osten zum neuen Continent hinüber.

Wie dem Jermak nach seiner Uebersteigung des Ural eine Menge Kosaken und Freibeuter zu Pferde nachgeeilt waren, so folgten nun dem russischen Columbus, dem Bering, nachdem er den östlichen Ocean erschlossen hatte, ähnliche Freibeuter zu Schiffe. Von Seiten der Regierung wurde sobald wieder keine neue Expedition unternommen. Vielmehr geschah in der Folge zunächst Alles durch Privatleute, Kaufleute, Seeotterjäger und „Promischlenniks“. Diesen hat Rußland es zu verdanken, daß es neben seinen Steppen in Europa und außer seinen Tundern in Asien, auch noch mit der großen Wüstenei, jener nordamerikanischen Halbinsel, die fast zwei Mal so groß als Deutschland ist, beschenkt oder beschwert worden ist. — Von 1743 an brachte man fast in jedem Jahre eine oder auch mehrere Expeditionen zu Stande, die von Kamtschatka oder Ochotzk ausliefen und immer weiter nach Osten von Insel zu Insel, von Vorgebirge zu Vorgebirge hinausgriffen.

Meistens wurden diese Unternehmungen durch den Spekulationsgeist und die Capitalien reicher russischer Kaufleute in Europa, von Moskau, von Tula, von Nowgorod ꝛc. betrieben. Die armen Bewohner der Aleuten wurden dabei eben so geplagt, decimirt und in ihrer Anzahl herabgebracht wie die Seeottern.

Von 1760 an fingen diese Kaufmannsreisen an, die Insel in der Nähe des amerikanischen Continents, die große Insel Kodjak und diesen Continent selber bei der Halbinsel

Digitized by Google

Alaksa zu berühren. Es wurde dann eine förmliche Handelscompagnie gestiftet, welche, ähnlich wie die großen englischen Handelscompagnien organisirt, dieses ganze Geschäft der Seeotterjagd und der Entdeckung, Besetzung und Ausbeutung der aleutischen Inseln und der Nachbarländer leitete.

Die einzigen auf der dem Stillen Ocean zugewandten Küste Amerikas ansässigen Europäer waren damals die Spanier. Sie beherrschten dieselbe auf einer Linie von mehr als 2000 Meilen vom Cap Horn im Süden nordwärts bis Californien, und nach ihren Prätensionen, die sie noch immer mit der alten päpstlichen Schenkungsbulle unterstützten noch weiter hinaus, „so weit sich diese Küsten nach Norden erstrecken möchten".

Es konnte nicht fehlen, daß die Entdeckungen der Russen und ihre stetigen Fortschritte nach Osten und Süden bei den Spaniern Aufsehen und Besorgniß erregten. Die Spanier hatten zwar schon unter Cortes einige Versuche gemacht, den Nordwesten von Amerika zu entdecken. Allein weder diese Versuche noch die unter dem Vicekönig Mendoza (dem Nachfolger des Cortes) in derselben Richtung angestellten Expeditionen hatten sie weit über Californien hinausgebracht. Der regnerische, stürmische, gebirgige, barbarische Nordwesten erschien ihnen nicht sehr anlockend, und sie ließen ihn um so lieber in der Unbekanntschaft und Finsterniß, welche ihn deckte, da sie fürchteten, daß eine Aufhellung dieser Dunkelheit den Engländern beim Auffinden ihrer lange gesuchten Nordwest-Passage behülflich sein könnte. Da nun aber auf einmal aus einer ganz anderen Gegend völlig unerwartete Gäste und Nebenbuhlen im Stillen Ocean und im Norden von Amerika erschienen, so erwachten die Spanier aus ihrer apathischen Unthätigkeit und die Vicekönige von Mexico setzten sich in Bewegung, um den Russen entgegenzugehen und ihr Beginnen zu beobachten. Seit dem Jahre 1774

Digitized by Google

schickten sie eine Reihe von Expeditionen nach dem Nordwesten aus, welche längs der Küste Amerikas hinauffuhren, bis zum Riesenberge Elias, bis zur Insel Kodjak und Unalaschka, um die neuen russischen Ankömmlinge zu besuchen. Sie berührten die Küsten an mehreren Punkten und ergriffen Besitz von denselben, so weit sie sie nicht schon im Besitze der Russen fanden. Auch schoben sie ihre Ansiedlungen, Forts und Missionen weiter nach dem Norden hinauf, und besetzten endlich auch jetzt jene ausgezeichneten Häfen Californiens, den Hafen von Monterey und San Francisco.

Indessen setzten zu derselben Zeit auch die Engländer sich zum Norden des Stillen Oceans und zum Nordwesten Amerikas hin in Bewegung. Im Jahre 1776 sandten sie ihren großen Weltumsegler Cook, der bereits zwei weltberühmte Fahrten in die südlichen Gewässer des Stillen Oceans gemacht hatte, zu einer dritten Reise aus, die um das Cap Horn herum nach dem Norden von Amerika gerichtet war.

Cook recognoscirte eben die Gegenden, welche bisher bloß die Spanier und Russen als ihr Entdeckungsgebiet betrachtet hatten, und that dies auf eine genügendere und erfolgreichere Weise als beide. Seiner bahnbrechenden Expedition folgten dann eine Menge englischer Handelsunternehmungen. Viele englische Capitäne segelten in den achtziger Jahren nach der Nordwestküste von Amerika und warfen sich besonders auf die Theile derselben, die zwischen den russischen Besitzungen im Norden und den spanischen im Süden in der Mitte lagen, auf Länder, in denen die Seeotterfelle noch so häufig waren, daß die barbarischen Einwohner dieses kostbare Pelzwerk zu ihren gewöhnlichen Regenmänteln, Bettdecken und Zeltbehängen gebrauchten. Die Kleider, Mäntel und Bettdecken, die sie diesen nackt

Digitized by Google

bleibenden Völkern abhandelten, brachten jene Engländer nach China hinüber, um damit die stolzen Mandarinen des Groß-Chans zu schmücken.

Auch die Franzosen schickten zu derselben Epoche ihren viel bewunderten und viel betrauerten La Peyrouse nach dem Stillen Ocean und den Seeotterküsten des nordwestlichen Amerika. Es entstand so zu sagen ein allgemeiner Wettlauf der Völker nach diesen bis dahin so sehr vernachlässigten Erdgegenden. Und in dem besagten, so wie in dem folgenden Jahrzehend begegneten und kreuzten sich dort eine Menge Privat- sowohl als auch Regierungsexpeditionen der Russen, Spanier, Engländer und Franzosen und endlich auch derjenigen Leute, welche sich bei diesem Wetteifer anfangs nur sehr bescheiden und auch am spätesten betheiligten, die aber bestimmt waren, in unserem Jahrhundert neben den Russen als Tonangeber im Norden des Stillen Oceans aufzutreten, nämlich der Nordamerikaner aus den Freistaaten, oder der „Boston-Männer", wie man sie damals dort nach der Stadt nannte, welche die meisten dieser Schifffahrten beförderte.

Auf alle diese Reisen fremder Nationen einzugehen, ist hier, wo ich nur die Fortschritte der Russen verfolgen wollte, nicht meine Absicht, und ich erwähnte sie auch nur, um zu zeigen, welche große Bewegung die russischen Kosaken als Chorführer und erste Entdecker veranlaßten, indem sie vom Ural aus durch Sibirien nach Amerika rückten,— und wie so zu sagen auf ihr Geheiß, wenn auch nicht allein durch ihren Schweiß das große Werk der Entdeckung Amerikas im Nordwesten, wo es so lange gestockt hatte, vollendet wurde.

Im Vorbeigehen und zum Schluß mag ich hier auch noch auf die weitgreifenden politischen Folgen jenes von dem alten Reiterchef Yermak vor 300 Jahren eingeleiteten

Digitized by Google

Marsches aufmerksam machen. Nach seinen neuesten Erwerbungen in der Mandschurei hat jetzt Rußland in jenen Gegenden, von der Nachbarschaft Pekings bis in die Nähe der jüngst bei der großen Insel Vancouver entdeckten Goldregion, eine Küstenentwickelung von mehr als 1000 deutschen Meilen besetzt. Keine europäische oder asiatische Macht beherrscht daselbst jetzt einen gleich weit ausgedehnten Küstenstrich.

Und obwohl die Statistiker uns jetzt noch wenig Großes von dem Reichthum, der Cultur, der Bevölkerungszahl und dem politischen Gewichte dieser Gegenden zu berichten wissen, so läßt sich doch noch gar nicht voraussagen, welcher Entwickelungen dieselben noch fähig sein mögen.

Es befinden sich unter ihnen Erbschaftsstücke, wie das romantisch schöne Land Kamtschatka, mit vielen des Anbaus fähigen Verstecken und Thälern, der schiffbare Strom Amur, der an Größe der Donau gleich kommt, und von Amerika die begünstigtesten Küstenstriche, die es unter so hoher Breite darbietet. Welche Ueberraschungen uns bei einer näheren Erforschung der mineralischen Schätze dieses Küstenstrichs noch bevorstehen, wagen wir jetzt nach dem was wir in dem Nachbarlande bei der Vancouverinsel erlebt haben, noch gar nicht zu bestimmen. Rußland hält so zu sagen in seinem Riesenarm die ganze nördliche Hälfte des Stillen Oceans umspannt.

Es ist daselbst, indem es sich um die Erdkugel schwenkt, die Nachbarin der Engländer, der Vereinigten Staaten und zugleich der Kaiser von Japan und China geworden, und es ist daher dort, wie auch anderswo in die Politik der ersten innig verflochten, sowie an den bevorstehenden Umgestaltungen und Revolutionen der letztern stark betheiligt. Es ist noch nicht lange her, daß Rußland seine Colonien längs der amerikanischen Küste bereits bis in die Nähe des goldnen Thores von San Francisco in Californien vorge-

Digitized by Google

schoben hatte, daß es einen Griff bis in das Centrum des Stillen Oceans hinaus that, und im Begriff stand, sich eine der Sandwichinseln anzueignen, und daß es den Gedanken faßte, und diesen Gedanken sogar auch in einem Ukase des Kaisers Alexander öffentlich kundgab, den ganzen Stillen Ocean im Norden der Sandwichinseln gegen fremde Schiffe zu verschließen, ihn zu einem russischen Meere, zu einem mare clausum, gleichsam zu einem sibirischen See zu machen.

Gegen diese kühnen Pläne hat zwar ein energischer und erfolgreicher Protest aller Mächte die Freiheit des Oceans gewahrt. Man hat jedoch schon oft bemerkt, wie gern Rußland auf das Testament seines Großen Peters, in welchem, wie ich sagte auch ein Artikel über Amerika und den Stillen Ocean vorkam, zurückkommt!

Digitized by Google

XI.

Der Norden und die Engländer.

Martin Frobisher's Reisen nach „Meta Incognita“ Anno 1572—1578. — John Davis entdeckt die Davis-Straße (1585). — Henry Hudson entdeckt die Hudsons-Bai (1610). — Bylot und Baffin entdecken die Baffins-Bai (1616). — John Roß eröffnet die Reihe der Arktischen Expeditionen der Neuzeit (1818). — William Edm. Parry bringt durch den Lancaster-Sund in das amerikanische Eismeer ein (1816). — Sir John Franklin's Landreise zu den Küsten des amerikanischen Eismeeres (1820—1821). — Sir John Franklin's letzte Seefahrt (1845). — Mac Clure entdeckt die Nord-Westpassage und beweist, daß Amerika rings umher von Wasser umgeben ist (October 1850).

Ich habe schon bei früheren Gelegenheiten bemerkt, daß von der ersten Reise des Columbus an fast alle großen Entdeckungs-Expeditionen der rührigen Völker Europas, welche zur Vermehrung der Kenntniß der Neuen Welt geführt haben, keineswegs diese Neue Welt selber zum Ziele hatten. Wie dem Columbus, wie den Portugiesen, so schwebte ihnen allen vielmehr nur der produkten- und völkerreiche Orient als Endzweck vor. Auf Amerika stießen sie dabei nur zufällig, und der anfängliche Jubel über seine Auffindung galt durchaus nicht ihm selber. Er galt vielmehr dem seit Alters berühmten Indien, welches man glaubte erreicht zu haben. Die lange und barbarische Länder-

Digitized by Google

barriere Amerikas lag den Europäern dabei zu ihrem Verdrusse im Wege, und zur Untersuchung und Erforschung derselben wurden sie fast wider ihren Willen durch die Umstände gezwungen. Es kam ihnen weit mehr darauf an, diese Barriere zu durchbrechen oder sie zu umgehen und irgendwo zu umsegeln.

Man erkannte allmählich, daß das Becken des atlantischen Oceans zwischen der Alten Welt und dem Westlichen Continente ein langes und verhältnißmäßig schmales Thal sei. Den einzigen weiten und bequemen Ausweg aus diesem Thale hatten von vornherein die Portugiesen besetzt. Man nannte die Fahrt um das Cap der guten Hoffnung den „portugiesischen Weltweg." (Man könnte ihn auch die Süd-Ost-Fahrt nennen.) Den zweiten Ausgang durch das Südende von Amerika hindurch, fanden, wie ich oben erzählte, nach einiger Zeit die Spanier unter Magellan. Man nannte ihn damals den „spanischen Weltweg" und man könnte ihn auch die Süd-West-Fahrt nennen.

Beide Hauptthore zu dem begehrten Indien waren auf diese Weise im Anfange des 16. Jahrhunderts von den südlichen Nationen Europa's, damals den vornehmsten Seefahrern, besetzt und zum Theil mit ihren Stationsplätzen und Festungen oder doch mit ihren Flotten erfüllt. Als daher um die Mitte jenes Jahrhunderts auch die nördlichen Völker Europas die große Schifffahrt lernten, und von der Sehnsucht nach Indien getrieben, auf Weltumsegelungen dachten, da blieb ihnen nichts übrig, als entweder die „spanischen" und „portugiesischen Wege" zu erobern, oder sich selber ihre eigenen Wege auszufinden. Da sie zur Eroberung anfänglich noch zu schwach waren, so wählten sie das letztere, und dabei verfielen sie zuerst auf den ihren Ländern benachbarten Nord-Osten von Europa.

Die Gestaltung der Länder und Meere in jener Himmels-

Digitized by Google

gegend war damals beinahe völlig unbekannt. Man hatte über sie fast noch keine richtigere Vorstellungen als Plinius, Strabo und Ptolemäus sie besessen hatten, deren Schriften man noch beständig studirte und auch für den Nord-Osten zu Rathe zog, ebenso wie sich auch einst Columbus auf das Zeugniß derselben für den Westen berufen hatte. Bekanntlich hatten diese Alten keine Ahnung von der weiten Ausdehnung Europas und Asiens nach Norden und Osten. Sie dachten sich das Weltmeer hier ganz nahe und so weit nach Süden heruntergehend, daß manche ihrer Geographen sogar das caspische Meer als einen tief nach Süden herabragenden Busen des nördlichen Oceans angesehen hatten. Dieser Vorstellung zufolge glaubten sie, daß man dort um Asien herum schiffen könne, und als einmal zur Zeit des römischen Kaisers Titus ein Paar Esquimos an die Küste der Nordsee verschlagen wurden, da hielt man dieselben, wie ich schon gelegentlich bemerkte, für Eingeborene aus Ostindien, die von den Stürmen um Asien und Europa westwärts nach jener Küste herumgetrieben seien.

Auf solchen falschen Fundamenten beruhten auch noch im 16. Jahrhundert die geographischen Vorstellungen von den nördlichen Gegenden Asiens. Zwar mochten die Russen jener Zeit, die bereits angefangen hatten, den langen Gebirgsgürtel, welcher Europa und Asien trennt, den Ural zu überschreiten, und ihre Herrschaft, Jagd und Fischereien schon an der Küste des Eismeeres ausgebreitet hatten, längst richtigere Begriffe haben. Aber die Russen waren damals noch nicht in den Kreis der civilisirten europäischen Völker eingetreten und mußten so zu sagen erst selbst noch für Europa entdeckt werden. Die Engländer daher, die den Plinius studirten, glaubten, daß der asiatische Continent dort oben im Norden mit einem gewissen auch von diesem Römer genannten „Vorgebirge Tabin“ ende, und daß, wenn man dieses Cap nur

Digitized by Google

erst umschifft habe, der Küsten- und der Seeweg direct nach China und Indien südwärts hinablaufe. Dieses „Cap Tabin“ wurde daher im 16. Jahrhundert gleichsam das Vorgebirge der guten Hoffnung im Norden Asiens.

Aus solchen Ideen und Hoffnungen gingen dann eine ganze Reihe sogenannter „Nord-Ost-Fahrten“ hervor. Zuerst versuchten die Engländer diesen Weg. Ihr Admiral, der Ritter Hugh Willoughby und sein Begleiter Richard Chancellor segelten in den fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts in dieser Richtung, ebenso wie Columbus auf seiner Fahrt nach Westen, mit Pässen und Empfehlungsschreiben an den Groß-Chan und Kaiser von China versehen. Nach den Kenntnissen, die wir jetzt von jenen Gegenden haben, werden wir es sehr natürlich finden, daß sie diese Briefe nicht abgeben konnten, und daß sie im Eise und in den Meeresbuchten im Norden von Rußland stecken blieben. Indeß waren ihre Unternehmungen doch nicht ganz erfolglos. Kamen sie auch nicht an den Hof des Groß-Chans, so fanden sie doch Rußland, gelangten über Archangel vor den Zaren in Moskau und begründeten dann denjenigen Handelsverkehr zwischen Rußland und England, der noch bis auf unsere Tage herab fortbesteht. Diese Auffindung Rußlands brachte die Engländer so ziemlich von ihrem nordöstlichen Seewege nach Indien ab. Mehrere Reisen nach Archangel, nach Moskau und über Moskau zum caspischen Meere waren die nützlichsten Resultate.

Doch wurde die Möglichkeit einer Weltumsegelung durch den Nord-Osten noch keineswegs gleich aufgegeben, nur nahm ein anderes Volk diese Angelegenheit in die Hand. Jede seefahrende Nation scheint denselben Zirkel von Einbildungen, Irrthümern und Erfahrungen haben durchmachen zu müssen. Die Holländer glaubten am Ende des Jahrhunderts die einstweilen mit Rußland beschäftigten Engländer

Digitized by Google

im Nord-Osten überflügeln zu können. Die Holländer hatten damals, auf ähnliche Weise wie die Engländer, im siegreichen Kampfe mit Spanien Kräfte gewonnen, Kräfte, welche nach Beschäftigung und Unternehmungen verlangten. Gelehrte traten unter ihnen auf, welche, nach Anleitung der alten Römer und Griechen, die Hälfte von Ostasien in Wasser auflösten, und dazu Kaufleute, deren Unternehmungslust diesen Gelehrten gern Glauben schenkte. Und als die Capitäne Cornelius Cornelsen und Wilhelm Barentz, die ersten welche man nach dem Nord-Osten entsandte, die Straße Waigatz entdeckt und durchschifft und ein Vorgebirge bei der Mündung des Flusses Ob erreicht hatten und dann schnell mit der frohen Botschaft zurückkehrten, sie hätten das „Cap Tabin" des Plinius gefunden, sie hätten um diese Spitze herumgeblickt und es deutlich bemerkt, auch von den Einwohnern ganz bestimmt gehört, daß hier nun die Küste geradewegs nach China hinablaufe, da entbrannte ein allgemeiner Eifer in Holland. Man rüstete eine Flotte von sieben großen Schiffen aus, und die Städte Amsterdam, Rotterdam und andere, so wie auch der Statthalter Wilhelm von Oranien beeilten sich, das Unternehmen zu fördern. Diese Expedition blieb begreiflicherweise, sowie auch eine dritte Unternehmung erfolglos. Mit unsäglichen Kosten und Mühen wurde dadurch nichts weiter erreicht, als die Entdeckung der öden Schneeküsten von Novaja Semlja, und bald nachher der eben so eisigen Höhen von Spitzbergen. Doch fanden die Holländer dabei wenigstens die Wallroß- und Wallfisch-Heerden auf ihrem Wege, so wie England die Russen und ihre Landesprodukte auf seinem Wege und so wie auch die Spanier die Antillen, Mexico und Peru auf ihrem Wege nach Indien gefunden hatten. Es ging den Völkern, wie es auch meistens den Individuen in diesem Leben zu gehen pflegt. Man strebt nach großen, glänzenden Zielen, die

Digitized by Google

unserer Phantasie vorschweben. Diese erreichen wir selten. Aber im eifrigen Ringen darnach finden wir doch eine unerwartete Belohnung am Wege, und werden zu Resultaten und Zielen abgelenkt, an die wir anfänglich gar nicht dachten.

So wie in England sich zur Betreibung des russischen Handels die berühmte moskowitische Handels-Compagnie gebildet hatte, so trat dann in Holland für den Wallfischfang die „grönländische“ oder „spitzbergische Gesellschaft“ (man hielt damals Spitzbergen noch für einen Theil von Grönland) zusammen. Die Holländer sahen endlich ein, daß hier im Norden gute Harpunen und ein solides Fischgeräth eine bessere Anweisung auf Reichthum seien, als alle Empfehlungsschreiben vom Prinzen Wilhelm an den Kaiser von China. Sie begründeten bald nachher unweit des Nordpols auf einem der äußersten Vorgebirge von Spitzbergen jenes merkwürdige Etablissement Smeerenberg (die Thran-Stadt), wo zur Zeit des blühendsten Fischfangs mitunter 200 Schiffe und 10,000 Menschen versammelt waren, und überließen es dann, das Cap Tabin vergessend, den Russen, die lange und mühselige Entdeckung der Wege nach China und des nordöstlichen Asiens später auf der Ueberlandroute in der Weise zu vollenden, wie ich es oben beschrieben habe.

Die Engländer hatten sich unterdessen mit ihren auf Indien und China gerichteten Absichten wieder einer andern Weltgegend zugewandt und zwar der nordwestlichen Ecke des atlantischen Oceans, der einzigen, wo es noch möglich schien, aus dieses Thales engen Gründen hinaus zu kommen. England war durch seine geographische Lage mehr als irgend ein anderer Theil Europas auf diese Ecke hingewiesen. Seine ganze lange nach Nordwesten gestreckte Insel zeigte wie ein Magnet dahin. „Der Norden und Nord-Westen, das ist unser Feld,“ rief ein englischer Autor jener

Digitized by Google

Zeit aus, „das ist das Einzige, was nach der Theilung der Welt noch für uns übrig geblieben ist.“ Und nachdem sich diese Idee einmal bei der Nation festgesetzt hatte, haben sie sich dann derselben mit einer Geduld und Ausdauer hingegeben, die bewundernswürdig ist. Die lange Reihe ihrer Unternehmungen zur Entdeckung einer sogenannten Nord-West-Passage oder einer nordwestlichen Durchfahrt hat, wenn auch nicht in Rücksicht auf den Glanz der erzielten Resultate, doch in Beziehung auf die Energie, die Planmäßigkeit und den Heldenmuth, mit denen sie geführt wurden, nicht ihres Gleichen. Durch drei Jahrhunderte hindurch wurden diese englischen Nord-West-Expeditionen mit einigen zuweilen eintretenden Unterbrechungen bis auf unsere Tage herab, wo mit ihnen das ganze Werk der Entdeckung Amerika's so zu sagen gekrönt und abgeschlossen worden ist, unermüdlich fortgesetzt.

Um die außerordentliche Ausdauer der Engländer im Glauben an eine nicht existirende Straße zu begreifen, muß man zweierlei vor Augen haben, erstlich die bedeutenden Vortheile, die man sich von der Entdeckung einer solchen Durchfahrt versprach, und zweitens die Vorurtheile, welche man in Folge uralter Vorstellungen von der Beschaffenheit Amerika's eingesogen hatte und unterhielt.

Halb Sibirien dachte man sich, wie gesagt, hinweg. Die nördlichsten Gegenden von Asien nannte man India superior (Ober-Indien) und hielt sie wahrscheinlich für nicht viel weniger reich als das südliche Indien, obgleich sich dort in der Wirklichkeit nur das Kamtschadalenland findet. Japan versetzte man mehr nach Norden und näher nach Amerika und also nach Europa heran, als es in der That war. Und so glaubte man von England nach Japan und Oberindien sei nur ein kleiner Sprung und könnte man diesen Sprung ausführen, so wäre der weite Weg der

Digitized by Google

Spanier und Portugiesen völlig nutzlos und den Engländern müßten dann von Norden her die Schätze des Orients viel reichlicher zufließen. Was durfte man nicht von einer solchen Durchfahrt hoffen? Wie sehr mußte man sie nicht zu finden wünschen!

Man glaubte auch, daß die Natur die beiden großen Flügel von Amerika nach einem gewissen harmonischen Plan gearbeitet haben müsse. Sie habe im Süden einen Canal (die Magellan's-Straße) gemacht, so müsse es hier im Norden schon deswegen einen ähnlichen Durchbruch geben, für den man auch schon, als wenn seine Existenz ganz ausgemacht wäre, einen Namen hatte. Man nannte ihn einer alten Tradition zufolge die „Straße Anian". Wie dort im Süden, so dachte man, würde sich auch wohl ebenso hier im Norden Amerika zuspitzen und in Inseln auflösen. Einige meinten, dies wäre auch aus dem Grunde nothwendig, weil die Erdkugel sonst, wenn Amerika im Norden so unendlich breit wäre, das Gleichgewicht verlieren könne.

Zwar waren schon bald nach Columbus die Cabots, die Cortereals, die Verrazzani und viele andere Seefahrer, die ich bereits oben nannte, längs eines großen Abschnitts von Nord-Amerika hinabgesegelt, und waren überall auf Berge, Vorgebirge und Ländermauern gestoßen. Aber hatten diese Männer denn alle Buchten, alle Verstecke und Geheimnisse derselben genau untersucht? Konnte nach ihren nur oberflächlichen und flüchtigen Recognitionen das Ganze nicht eben so gut eine große Inselwelt, als ein verwachsener compakter Continent sein? — Von Florida bis zu den Eisfeldern der Baffinsbai ist kein Meeresarm, keine Bucht, an die sich nicht (bald an diese bald an jene) Hoffnungen auf eine Nord-West-Fahrt geknüpft hätten, keine Flußmündung und Bai, in die nicht ein Seefahrer in der Erwartung, es sei ein Communicationsweg nach Westen hinaufgefahren wäre.

Digitized by Google

Auch im Innern des Landes von den Alleghany's bis zu den Rocky Mountains ist kein Berg oder Gebirge, das nicht ein westwärts irrender Pionier mit der Idee erstiegen hätte, es würde sich ihm auf dem Gipfel die Aussicht auf die Südsee so darbieten, wie einst dem Balboa von den Bergen des Isthmus von Panama.

Wir glauben nicht nur leicht, was wir wünschen, sondern es giebt auch zu allen Zeiten erfinderische Köpfe, die sich ein Geschäft daraus machen, unsern Wünschen mit Trugbildern zu schmeicheln.

Aus dem Streben, dem das nördliche Europa beherrschenden Wunsche entgegen zu kommen, sind mehrere fabelhafte Berichte von Reisenden hervorgegangen, welche Amerika im Norden angeblich wirklich umkreisten, und von dem Stillen Ocean in den Atlantischen hinausschifften.

Zuerst wurde dies von einem Portugiesen Martin Chaque behauptet, der bei einer Fahrt von Indien nach Portugal, um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf dem Stillen Meere nach Norden verschlagen, dann immer nach Nordosten segelnd, bei vielen Inseln vorbeigefahren und endlich bei Newfoundland in den atlantischen Ocean hinausgekommen sein sollte.

Ebenso tauchte in Irland das Gerücht auf, daß einige Jahre nach diesem Chaque ein gewisser Andreas Urdanieta wirklich im Jahre 1557 eine Durchfahrt gefunden habe. Er sei, so wurde erzählt, aus dem stillen Meere queer durch Amerika hindurch nach Europa gesegelt, und habe dem Könige von Portugal hierüber berichtet. Dieser aber habe ihm ernstlich geboten, ja seine Entdeckung sorgfältig zu verschweigen, weil sonst die Engländer, wenn sie es erführen, ihm wie auch dem Könige von Spanien sehr beschwerlich fallen könnten.

Derjenige unglaubwürdige Reisebericht dieser Art aber,

Digitized by Google

welcher das größte Aufsehen in der Welt gemacht und den allgemeinsten Glauben gefunden hat, war der von dem berühmten Griechen Juan de Fuca. De Fuca war lange ein Seemann in spanischen Diensten gewesen und hatte als solcher viele Fahrten in die Ost- und Westmeere gemacht. Er erbot sich gegen einen englischen Diplomaten, mit dem er in Venedig zusammentraf, in die Dienste der Königin Elisabeth zu treten, und den Engländern die „Straße Anian“ (die nordische Magellanstraße) und die Nord-West-Fahrt durch Amerika nach Kathay zu zeigen. Er habe dieselbe im Auftrage des Vicekönigs von Mexico entdeckt. Unter dem 47. Grade der Breite biege sich, so erzählte er, der Continent von Amerika bei Californien nach Osten mit einer breiten Einfahrt herum. Und in dieser Einfahrt sei er zwanzig Tage lang fortgesegelt. Dann sei das Gewässer wieder breit geworden und er habe auf einmal bemerkt, daß er sich in der Nordsee und am Eingange zum Atlantischen Ocean befunden habe. Er sei daher nach dieser Entdeckung schnell wieder in das Stille Meer und nach Mexico zurückgekehrt, und habe dem Vicekönig Bericht abgestattet, aber weder von ihm noch vom Könige von Spanien die erwartete Belohnung für eine so große Entdeckung erhalten. Der Engländer, dem de Fuca dies mittheilte, konnte ihm Anfangs kein Anerbieten im Namen seiner Regierung machen. Als dies später möglich wurde und man den de Fuca aufsuchte, war er indessen gestorben.

Aehnliche märchenhafte Reiseberichte, Gerüchte, Sagen, Mythen sind zu verschiedenen Zeiten wie Irrlichter aufgetaucht, und haben sich den Nord-West-Entdeckern als Leitsterne dargeboten. Sie haben alle das Gemeinsame, daß sie bei den Engländern, bei den Holländern und überhaupt im Norden von Europa erzählt und für wahr gehalten, daß sie aber den südlichen Völkern, den Portugiesen

Digitized by Google

und den Spaniern entlehnt wurden. Der Norden begehrte die Nord-West-Passage zu finden, der Süden wünschte, daß sie nicht gefunden würde. Und da nun die Spanier und Portugiesen mit ihren Entdeckungen, ihren Colonien und Karten sehr geheim thaten, und wirklich vieles wußten, was man im nördlichen Europa nicht wußte, so hielt man sie hier nun gar für allwissend und behauptete, sie kennten längst die Nord-West-Durchfahrt und hätten Amerika herüber und hinüber durchfahren, wollten aber nur Niemandem verrathen, wo diese Durchfahrt läge.

Im Jahre 1572 entsandte darauf die Königin Elisabeth ihren Admiral Martin Frobisher, der drei Reisen nach dem Nordwesten von Amerika unternahm, mehrere Inseln entdeckte, eine gewisse Meerenge, die nach ihm „Frobisher-Straße" genannt wurde, durchschiffte, und noch andere Durchlässe, von denen er bestimmt glaubte, daß sie nach Kathay (China) führten. Er vermeinte schon die äußerste Spitze von Amerika erblickt zu haben, die man nur zu umsegeln brauche, um nach Ober-Indien zu gelangen. Königin Elisabeth gab diesem äußersten Lande den sehr mysteriösen Namen **Meta incognita** (das unbekannte Ziel) und dies **Meta incognita**, dies Vorgebirge der guten Hoffnung des amerikanischen Nordens spielte hier eine Zeit lang ungefähr dieselbe Rolle und täuschte die Menschen auf ähnliche Weise mit eitlen Hoffnungen, wie im Nordosten das obengenannte asiatische Cap Tabin. Elisabeth wollte dort eine Festung bauen, um sich den Weg nach Indien sofort zu sichern, so wie die Spanier eine solche Festung zur Sicherung der Süd-Westdurchfahrt in der Magellan's-Straße gebaut hatten. Zugleich aber wollte sie dort auch Goldbergwerke anlegen lassen. Ihr guter Admiral Frobisher hatte kleine Quantitäten eines gewissen gelbglänzenden Steins mitgebracht, den die blinden londoner Goldschmiede für goldhaltig erklärten. Auf seiner dritten

Digitized by Google

Reise im Jahre 1578 bekam daher Frobisher nicht weniger als 15 Fahrzeuge mit. Aber Alles flog in Rauch auf. Der Goldstaub, von dem man ganze Schiffsladungen nach England schleppte, wurde endlich für ein sehr gewöhnliches Erdreich erkannt. Die Festung und Ansiedlung ging im Schnee und Eis unter, die Schiffe wurden verstreut, und die geographischen Entdeckungen des Frobisher waren so unsicher und von ihm selber in ein solches Geheimniß gehüllt, daß man sich noch lange nachher darüber gestritten hat, wo er eigentlich den Norden erblickt habe, was das Meta incognita der Königin Elisabeth für ein Land, und was die „Frobisher's-Straße" für eine Meerenge gewesen sein möchte.

Nichts desto weniger heißt es, daß die Königin Elisabeth mit ihrem tapfern Ritter Frobisher und dem Erfolge seiner Reisen „sehr zufrieden gewesen sei". Sie glaubte, daß er die Möglichkeit einer Durchfahrt nach China ganz klar bewiesen habe. Die englische Kaufmannschaft meinte dies auch, und es wurden daher nach Frobisher's Tode bald wieder, sowohl auf Befehl der Regierung, als auf Kosten von Privatleuten ähnliche Expeditionen ausgerüstet. George Weymouth, John Davis, Henry Hudson, Thomas Button, Baffin heißen die Männer, welche China und Indien im Kopfe und neue Empfehlungsbriefe an den Groß-Chan in der Tasche, am Ende des 16. und am Anfange des 17. Jahrhunderts einer nach dem andern aus Bristol, Plymouth, Falmouth und andern kleinen Häfen des westlichen Englands ausliefen und ihren Cours nach Nordwesten richteten, um das „unbekannte Ziel" zu erreichen, zu umsegeln und dann „die Spanier und Portugiesen im stillen Ocean im Rücken zu fassen". Fast jeder von ihnen glaubte, die Straße, die dahin führte, wirklich befahren, oder doch von Weitem gesehen zu haben, und fast Jeder kehrte dann, ohne jedoch die Durchfahrt selbst zu vollenden, mit dieser frohen Botschaft

Digitized by Google

haſtig nach Hauſe zurück. Beſonders wurde durch die Berichte des Davis, der 1585 die breite nach ihm benannte Davis-Straße befuhr und überall nach Norden und Nordweſten zwar eiserfülltes Meer aber doch Meer fand, die Hoffnung aufrecht erhalten. Und als der große Seefahrer Hudſon, der in den Gegenden des Nordens zahlreichere und wichtigere Entdeckungen machte, als irgend einer ſeiner Vorgänger, die andere große Straße und das weite Binnenmeer, welche noch jetzt nach ihm den Namen führen, aufgeſchloſſen hatte, da glaubte man endlich das Geheimniß völlig herausgebracht zu haben. Man hielt die Hudſon's-ſtraße für dieſelbe lange vergebens geſuchte Straße Anian, die den Atlantiſchen und Stillen Ocean verbände und die Hudſon's-Bai ſelbſt, ſo glaubte man, ſei ſchon ein Theil eben dieſes Weſtlichen Meeres.

Natürlich warfen ſich nun aller Augen und Hoffnungen auf die Hudſon's-Bai, in welcher gleich ſeinem Vorgänger, dem Portugieſen Cortereal, auch Hudſon ſelbſt verloren gegangen war. Mehrere ſeiner Landsleute folgten ihm und auch ein anderes nordiſches Volk, die Dänen, nahm Theil an dieſen Hudſon's-Bai-Expeditionen. Dänemark wurde gerade damals von einem Könige beherrſcht, der die Kraft-Entwickelung der Nation auf ähnliche Weiſe zu electriſiren verſtand, wie dies Franz I. in Frankreich und Eliſabeth in England gethan hatten, von ſeinem vielgeprieſenen Chriſtian IV. Wie Jacob I. entſandte auch Chriſtian IV. eine Reihe von Seefahrern nach der Davis- und Hudſon-Straße, nach Grönland, nach der Straße Anian und nach dem „unbekannten Ziel". Aber das Reſultat, zu dem am Ende alle dieſe engliſchen und däniſchen Reiſenden zu ihrem Verdruſſe gelangten, war die Erkenntniß, daß die Hudſon's-Bay wieder mit Land vermauert ſei und daß keine ihrer Einſchnitte und Buchten nach Weſten hinausführe, daß ſie vielmehr ein dem

Digitized by Google

mexikanischen Meerbusen ähnliches Binnenbecken vorstelle. Indessen wurden doch bei dieser Gelegenheit alle Schlupfwinkel jenes Meeres untersucht und näher bekannt, und konnte man auch weder in England noch in Dänemark, wie man es wünschte, darauf die Stiftung einer Südsee-Compagnie basiren, so wurde doch hier wenigstens eine „Neue Grönländische“ und dort bald darauf die berühmte „Hudsons-Bai-Gesellschaft“ begründet, welche letztere sich nach und nach von jenem entdeckten Binnenmeere aus so zu sagen zum Herrn des ganzen Nordens von Amerika heranbildete, und sich ein ausgedehnteres Territorium aneignete als vielleicht je zu irgend einer Zeit der Geschichte eine Handelscompagnie eines besessen hat.

Man hatte auf die direkt nach Westen gehende Hudsons-Straße so viele Hoffnungen gebaut. Ihr westlicher Durchgang war als so sicher vorausgesagt, der dänische und der englische König hatten so große Kosten auf sie verwandt, und daß man nun doch von allen Seiten die Felsen, die Gletscher, Wälder und Moräste ein unübersteigliches Nichtweiter entgegensetzen sah, brachte die Anhänger einer Nord-West-Durchfahrt zur Verzweiflung und die ganze Idee für eine längere Periode ins Stocken.

Dazu kamen die innern Unruhen und Revolutionen in England in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Diese trieben zwar viele Briten auf den Ocean hinaus. Doch waren dies arme, verfolgte Leute, die ein neues fruchtbares Land in Amerika suchten, wo sie sich in Freiheit nähren könnten. Die wüsten Länder des Nordens konnten sie nicht locken, und in keiner Weise fühlten sie sich geeignet, zur Anstellung geographischer Entdeckungen oder zur schwierigen Auffindung einer Passage nach China. Cromwell that zwar Vieles zur Entwickelung der englischen Seemacht. Allein ihm war es nur mehr um die Kriegsmarine zu thun, und darum, die

Digitized by Google

benachbarten Feinde Britanniens zu schrecken. Geographische Entdeckungen lagen ihm so fern wie jenen auswandernden „Pilgern“.

Die Errichtung der Hudsons-Bay-Compagnie selbst war oder wurde ein drittes Hinderniß für den Fortschritt der Erforschung des Nordwestens, ein Hemmniß, das im Jahre 1669 begann und lange Zeit ungünstig fortgewirkt hat. Die Privilegien dieser Compagnie waren sehr ausgedehnt. Sie sollten alle Länder und Küsten an der Hudsons-Bai für sich besitzen, sollten allein das Recht haben, dort Handel und Fischfang zu betreiben. Alle jene nördlichen Länder und Gewässer kamen auf diese Weise in die Hände dieser Compagnie, die es ihrem Interesse gemäß fand, die Bai zu verschließen, jedem Neu- und Wißbegierigen den Zugang zu versagen, und sie ebenso wie die Spanier es mit der Südsee gethan hatten zu einem Mare clausum zu machen. Sie errichteten mehrere Forts an den Küsten der Hudsons-Bai, schickten alle Jahre zu bestimmten Zeiten einige Schiffe dahin ab, welche englische Waaren brachten und die reichen Pelzwerke, die ihre Gouverneure und Agenten von den amerikanischen Indianern einhandelten, zurückführten. Um geographische Entdeckungen kümmerten sie sich nicht, und suchten sie sogar zu verhindern. Namentlich aber fürchteten sie eben so sehr, wie die Spanier die Auffindung einer Nord-West-Durchfahrt. Denn sie dachten, wenn diese wirklich gefunden würde, so möchte die ganze Fluth des Handels und der Schifffahrt der Privatspeculanten dort hinströmen, und es möchte dann bald um ihre Privilegien und ihren ausschließlichen Pelzhandel geschehen sein. Sie wurden sogar beschuldigt, die Capitaine der Entdeckungsschiffe, welche die englische Regierung doch einmal im Anfange des 18. Jahrhunderts zur Untersuchung einiger noch nicht genau bekannten Verstecke der Hudsons-Bai aussandte, bestochen und zu falschen und ungünstigen

Digitized by Google

Aussagen verleitet zu haben. Mit allen den geographischen Kenntnissen, die sie von Nordamerika erlangt hatten und mit den Karten und Memoiren ihrer Archive hielten jene großen privilegirten Pelzhändler außerordentlich geheim, und suchten mit einem Worte das ganze von ihnen ausgebeutete Nordamerika vor dem großen Publikum in Wolken zu hüllen und für sich so zu sagen unter Schloß und Riegel zu halten.

Die Hudsons-Bai schien daher nirgends eine Oeffnung mehr darzubieten, und in Bezug auf das große nach Baffin benannte Binnenmeer beruhigte man sich auch bei den äußerst lakonischen Berichten dieses alten, übrigens ausgezeichneten Seefahrers, die dahin gingen, daß jene Seeabtheilung eben so wie der mexicanische Meerbusen und wie auch die Hudsons-Bai rings umher von Land und Gebirgen ummauert sei.

Auch in einer andern Richtung, die ich bisher noch nicht berührt habe, die man aber nur als eine Nebenbranche der Nord-Westfahrten betrachten kann, hatten eine Zeit lang die Thore offen zu stehen geschienen, nämlich direkt über den Nordpol zwischen Grönland und Spitzbergen hinaus und es war mit den oben berührten Nord-Westfahrten eine Reihe von Unternehmungen parallel gegangen, welche man Polar-Reisen oder Reisen zur Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt nennen kann.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts, zu einer Epoche also, wo noch Niemand weit über das europäische Nordcap hinausgekommen war, dachte man sich jene Partien der Erde folgendermaßen beschaffen. Gerade auf dem Nordpol, so glaubte man damals, stände ein colossaler schwarzer Felsen, der seine hohen Gipfel zu dem festen Polarstern emporhebe. Um diesen Polarfelsen herum, so lehrte man, woge ein offenes Meer, und dieses Meer würde nach allen vier Windrichtungen hin von vier gleich großen Inseln um-

Digitized by Google

geben. Vier colossale Meerengen oder Strömungen durchschnitten, aus dem Weltocean hervorkommend, jene Inseln, und durch diese Canäle flössen die überflüssigen Gewässer des Oceans ab, sammelten sich in das dem Pol umgebende Binnenbecken und stürzten sich mit Brausen um den „Polarfelsen“ herum in die innern Schlünde und Eingeweide der Erde abwärts. Die vier großen Inselländer, so fabelte man, wären sehr fruchtbar, und hätten das schönste und heilsamste Klima (insulae optimae et soluberrimae), und diejenige, welche dem atlantischen Ocean zugekehrt sei, würde von einem Volke von Pygmäen bewohnt.

Dieses traditionelle Bild der Polarländer findet man unter andern in den Werken und Karten der Kosmographen des Kaisers Karl V. Als die Engländer und Holländer am Ende des 16. Jahrhunderts ihre Reisen nach Nordosten, nach Norwegen und Rußland begannen und als sie nun allmählich die Umrisse der Länder Novaja Zemlja, Spitzbergen, Grönland aus dem Ocean hervortauchen ließen, da fanden sie zwar meistens um den Pol herum das Meer von einer compakten Eisschranke und von einem undurchdringlichen Kranze von Eisschollen und Eisfeldern verbarrikadirt. Allein jene alten Ideen von einer freundlichen und schönen „Pygmäeninsel“ beim Eispol, und die dem Menschen unter allen Umständen so natürliche Vorstellung, daß es hinter seinem neblichten Horizonte noch etwas viel Schöneres gäbe, — schon eine uralte griechische Sage legte ja das Land der glücklichen und einer steten Gesundheit sich erfreuenden Hyperboräer, eine Art Paradies, hoch nach dem Norden hinauf, — jene Vorstellungen, sage ich, wirkten dahin, daß man glaubte, man würde beim Nordpol wieder in offnes Meer, in stille und schiffbare Gewässer und zu einem milden Klima gelangen, wenn man nur erst die bösen Eisschranken bei Grönland und Spitzbergen durch-

Digitized by Google

brechen könnte. Viele Seefahrer berichteten sogar nach ihren eigenen Beobachtungen, das Klima werde nach Norden hin wieder besser und ganz warm, — nördlich von Spitzbergen hätte ihnen die Sonne das Theer aus den Schiffsplanken fließen lassen. Ja Dichtung und Täuschung liefen auch hier der erhitzten Phantasie voraus, und es cursirten ebenso wie bei den Nordwestfahrten Gerüchte von wirklich ausgeführten Polarreisen unter den Leuten. Mehrere Holländer rühmten sich, sie seien bis zum Nordpol durchgedrungen, und einer sagte aus, er sei beim hellsten Sonnenschein, auf spiegelglatten Gewässern und mit vom günstigsten Winde geblähtem Segel, zwei Mal rings im Kreise um den Nordpol, den Polarstern gerade über seinem Kopfe, herumgesegelt.

Dies Alles hatte nun zu der Vermuthung geführt, daß es vielleicht möglich sei, wenn nicht auf der Nordost-Durchfahrt längs Asiens Küste, und auch nicht auf dem Nordwest-Wege durch Amerika hindurch, doch auf einer Nordfahrt zwischen Grönland und Spitzbergen durch über den Nordpol hinweg, zum Stillen Ocean und nach China zu gelangen. Man hatte diese Idee um so eifriger aufgefaßt, da jener gerade Nordweg, natürlich der kürzesten Linie, die man zwischen China und England ziehen kann, noch näher kam als alle die anderen Wasserwege. Schon im Anfange des 16. Jahrhunderts hatte man daher, namentlich unter dem Protektorate, der damals noch blühenden „Moskowitischen Compagnie," die allen Angelegenheiten des Nordens so viele Aufmerksamkeit widmete, eine Reihe von Expeditionen ausgerüstet, um diese Richtung zu verfolgen. Der große Seeheld Hudson hatte selbst eine dieser ältesten Polarreisen geleitet. Ihm waren andere Seefahrer nachgefolgt. Aber alle blieben entweder in dem Eise jenes Schollenkranzes um den Pol herum stecken, oder sie wurden durch die vortheilhafte und verlockende Wallfischjagd, der sie unterwegs begegneten, von ihrem ursprüng-

Digitized by Google

lichen Vorhaben abgeleitet, und entarteten so von Entdeckungsreisenden zu bloßen Thran-, Speck- und Robbenfängern. Die Reise eines gewissen Capitäns Fotherby im 17. Jahrhundert war die letzte dieser ersten Reihe von Polarreisen gewesen. Nach ihm beruhigte man sich eine Zeitlang bei dem Wallfischfang, ließ Pol, Pol sein und ging nicht weiter, als die Verfolgung dieser lebendigen Fettklumpen führte.

Und im Ganzen genommen blieb dies der Stand der Dinge auch durch das ganze 18. Jahrhundert hindurch. Ohne viele stets erneuerte Versuche war zwar auch dieses Jahrhundert nicht. Doch führten diese Versuche kaum zu irgend welchen neuen Entdeckungen, denn selbst der große Cook, als er die Beringsstraße durchsegelte, konnte nur ein nördliches Nec plus ultra erreichen, das wir heutzutage als eine ziemlich südliche Gegend bezeichnen würden. Die Engländer mochten damals diese Entdeckungen im Eise und in der Nacht des Pols auch deßwegen minder energisch betreiben, weil sie mittlerweile den andern Weg nach Indien durch das Licht und das Feuer der Tropen gefunden hatten. Sie hatten Ostindien wie einst die Portugiesen Africa umschiffend erobert, und hatten genug zu thun, ihre südlichen Wasserstraßen und Eroberungen zu organisiren. — Darnach kamen die Continentalkriege, die aus der französischen Revolution wie aus einer Pandorabüchse hervorgingen, und die allen friedlichen und wissenschaftlichen Unternehmungen Englands einen Stoß gaben. — Bald nach dem pariser Frieden aber fing dann diejenige unvergleichliche Reihe von Fahrten nach dem arktischen Amerika an, welche während eines vollen halben Jahrhunderts fortgesetzt, endlich in unsern Tagen damit geendigt haben, daß die fernsten Enden des amerikanischen Continents enthüllt, daß die Nordwestfahrt durchgesetzt und die Neue Welt dann zum ersten Male auf

Digitized by Google

dem Salzwasser rings umher umreist und als eine Insel uns vor Augen gelegt worden ist.

Die erste dieser bewunderungswürdigen Fahrten wurde von Capitän John Roß im Jahre 1818 ausgeführt. Dieser Nestor der modernen arktischen Heroen, wie die Engländer ihn nennen, hatte die Aufgabe, durch die Baffinsbay in das Reich des Boreas einzudringen und sich durch die Beringsstraße wieder in die Südsee hinaus zu schwingen. Auf die Durchführung einer solchen Fahrt hatte das englische Parlament eine Belohnung von 20,000 Pfund gesetzt, auf die Erreichung wenigstens der Hälfte des Wegs einen kleineren Preis von 5000 Pfund. Allein Roß erreichte weder das eine noch das andere Ziel. Er fuhr rings in der Baffinsbay herum und kehrte mit der Nachricht heim, der alte Baffin habe ganz recht gehabt: die ganze Baffinsbay sei in der That wie dieser sie dargestellt, ein rings ummauertes Becken. Auch im Hintergrunde des sogenannten Lancastersundes, so sagte Roß, habe er deutlich Land und Gebirge gesehen; und derselbe sei nichts als ein Busen.

Aber über diesen letzteren wichtigen Punkt war William Edward Parry, der Untercommandeur des alten Roß, nicht derselben Ansicht mit seinem Chef. Diesem jungen, kühnen und scharfsichtigen Manne waren gegen die Existenz der Gebirge und Hintergründe des Lancastersundes große Zweifel aufgestoßen. Niemand hatte den Fuß auf diese „Gebirge“ gesetzt, man war nicht einmal in einem Boote zu ihnen hinangefahren. Vielleicht waren es bloß schwimmende Eisberge oder gar nur Wolken gewesen. Diesen Punkt abermals einer Untersuchung zu unterziehen, lief besagter Parry im folgenden Jahre mit zwei Schiffen aus. Er kam bald vor der Mündung des Lancastersundes an und segelte zuerst in gespannter und zweifelnder Erwartung,

Digitized by Google

bald aber triumphirend in ihm aufwärts. Die Berge des alten Roß waren verschwunden, das Meer offen und frei und es zeigte sich eine lange breite Straße, die von Parry sogenannte Barrowstraße. Durch die Eisfelder, denen er hie und da begegnete, drängte, sägte, bohrte er sich mit seinen Schiffen hindurch und gelangte so 300 deutsche Meilen weit westwärts in den nördlichen Ocean hinaus, in einen Archipel großer Inselländer hinein, die vor ihm noch kein Sterblicher aus Europa gesehen hatte, und die mit Recht nach ihm „der Archipel der Parryinseln" genannt wurden. Schon hatte er die westliche Linie überschritten, für deren Erreichung das englische Parlament eine Belohnung von 5000 Pfund Sterling ausgesetzt hatte, schon kündigte er seiner Mannschaft an, daß nun auch die „20,000 Pfund-Linie" erreicht werden würde, bereits glaubte er die Umschiffung Amerikas fast vollendet, dachte sich der Beringsstraße nahe und meinte, nun müsse es gelingen, in die ostasiatischen und chinesischen Gewässer hinaus zu segeln. Schon, sage ich, glaubte Parry das Ziel seiner Wünsche mit dem Finger zu berühren, da trat ihm an den äußersten Caps der großen „Melvilleinsel", am Ende der langen von ihm durchfahrenen Straße, ein mit Eisbergen und Stürmen erfülltes Meer entgegen. Während seiner Bestrebungen hindurchzudringen, verrannen die kurzen Stunden des arktischen Sommers und bereis im August streckte der nordische Winter seine harten Arme aus und nahm den kühnen Entdecker und seine Gefährten gefangen. 300 Meilen vom Nordpole, in tiefem Schnee und Eise und in fünfmonatlicher Nacht überwinterten sie, mit astronomischen und anderen Beobachtungen, mit geographischen und naturhistorischen Excursionen beschäftigt, in einer Einöde, in welcher es hunderte von Meilen im Umkreise außer ihnen kein fühlendes Wesen gab,

Digitized by Google

und bis zu der durchzudringen, trotz aller Anstrengungen nachher 30 Jahre lang Niemandem wieder gelungen ist. Eine so weit gehende und glückliche Einfahrt in das arktische Chaos war noch nie ausgeführt worden.

Gleichzeitig mit Parry's Seefahrt (auch im Jahre 1819) hatte die englische Regierung eine Landexpedition angeordnet, welche bestimmt war, durch die Länder der Hudsonsbaycompagnie nach Norden vorzudringen, um dort wo möglich dem Parry die Hand zu reichen, und welche unter das Commando des edlen Sir John Franklin gestellt wurde.

Franklin gelangte unter unsäglichen Mühen bis an die äußerste Spitze des Festlandes, die vor ihm bloß an zwei Punkten von zwei berühmten Reisenden der Pelzcompagnien, von Mackenzie und Hearne von weitem gesehen war, überwinterte in ihrer Nähe, bereiste, entdeckte und bestimmte eine etwa 200 deutsche Meilen lange Strecke dieser Küste, forschte aber vergebens nach Parry, welcher wie ich sagte, mittlerweile 1000 englische Meilen nordwärts von ihm im Eise feststeckte. Die Drangsale und Entbehrungen, die Franklin, seine gelehrten Freunde Dr. Richardson und Hood und ihre andern bewundernswürdigen Begleiter auf dieser Reise ertrugen, lassen sich in der Kürze kaum beschreiben. Monatelang irrten sie in offnen Böten an den unwirthlichen Gestaden, mit Stürmen, Brandungen, Eismassen und den feindlichen Esquimaux kämpfend, dahin. Da ihnen die gewöhnliche für eine längere Zeit conservirbare Nahrung der Reisen den in jenen Gegenden, der sogenannte „Pemmican" (es ist getrocknetes, alsdann zerriebenes und in lederne Säcke verpacktes Büffelfleisch) ausging, so waren sie gezwungen von den Beeren und Moosen, die an den Felsen der Nordküste spärlich wachsen, sich kümmerlich zu nähren. Ihre Fest- und Feiertagsbraten mußten sie den Bären und Wölfen abringen, und was diese wilden Thiere an Haut

Digitized by Google

und Knochen übrig ließen, sammelten sie sorgfältig, trockneten und pulverisirten es zwischen Steinen, um aus dem Knochenmehle ihre Suppen zu bereiten. Wenn nirgends sich ein Knochen unter dem Schnee mehr hervorfinden ließ, betasteten sie ihre eigenen mageren Körper und untersuchten ihre Kleidung, um noch ein Stück Leder oder Riemenwerk zu entdecken, das sie rösten könnten. Von ihren Leuten, die Hunger und Kälte decimirte, zum Theil verlassen, von einigen Ungehorsamen sogar mit Verschwörung und Mord bedroht, schlich die kleine Jammertruppe der Treugebliebenen, diese Märtyrer der Wissenschaft, über die unbekannte Eisregion, der Heimath zugewendet, stets und inmitten der größten Bedrängniß ihre wissenschaftlichen Zwecke vor Augen —, dahin. Noch als vom Fieber geschüttelte Skelette, schon unter den Händen des Todes machten sie ihre astronomischen, meteorologischen und magnetischen Beobachtungen, und brachten sie mit zitternden, verfrorenen und abgemagerten Fingern zu Papier. Wenn sie, um ihre matten Schultern zu erleichtern, zuletzt auch fast Alles bei Seite warfen, so wahrten sie doch ihre Tagebücher und Berichte an die Regierung und Nation. Kaum konnten sie noch mit gespensterhaft veränderten Stimmen, die wie aus dem Grabe kommend tönten, sich Mittheilungen machen, und sich gegenseitig zum Dulden, zu Muth und Hoffnung ermahnen. — Ein Paar befreundeter Indianer, — vom Himmel gesandte Boten, die endlich eines Tages mit etwas frischgeschossenem Wildpret mitten unter die kleine verzweifelnde Schaar dieser Leidträger traten, erretteten und erhielten uns endlich den Franklin, der der wißbegierigen Welt noch so viele andere Aufschlüsse über einen nie zuvor besuchten Theil unseres Erdglobus geben sollte, und der sich durch die erduldete Noth und Angst nicht abschrecken ließ, gleich Schillers Taucher dann später noch einmal und noch ein drittes Mal

Digitized by Google

in die kalten Finsternisse des Nordens hinabzutauchen, um uns den Becher der Wissenschaft zu füllen.

Auch Parry kehrte noch einige Male wieder und vervollständigte seine früheren Entdeckungen. Auch der alte Roß kam noch ein Mal zurück, überzeugte sich von der Schiffbarkeit des Lancastersundes, jenes arktischen Gibraltars, das er einst verschlossen wähnte und pflanzte die britische Flagge auf dem von ihm entdeckten Centralpunkte und Pole der in dem Körper unseres Globus pulsirenden magnetischen Kräfte auf. Und als der edle Franklin endlich im Jahre 1845 zum dritten Male in jenes Eldorado der Naturwunder und der pikantesten Seeabenteuer einzog und daselbst mit einer der glänzendsten Ausrüstungen, die England zu Wege brachte, und mit einer Elite von Officieren und Matrosen und jungen Liebhabern arktischer Sports verschwand, und als der Sekretär der Admiralität gesagt hatte, diese Franklin'sche Expedition würde die letzte sein, welche England zum Zweck der Umsegelung Amerikas entsende, da ging diese Prophezeiung so wenig in Erfüllung, daß eben sie die Veranlassung gab, den Norden, so zu sagen, mit Flotten zu überschwemmen.

Im Jahre 1847 erwartete man die Expedition Franklins zurück. Als sie in diesem Jahre nicht kam, wurde man besorgt, und als sie auch im folgenden ausblieb, setzten sich die geängstigte Gattin und die besorgten Freunde des Vermißten, die Regierung, die ganze britische Nation in Bewegung, um zu seiner Errettung die kräftigsten Maßregeln zu ergreifen. Es ging im Jahre 1848 unter dem Commando des erfahrenen Süd- und Nordpol-Navigators, des jüngeren Roß eine Sucherpedition (Searchingexpedition) nach der Baffinsbai, und eine zweite mit Umkreisung der Welt, nach der Beringsstraße unter Segel, um bei beiden Ausgängen und Thoren des großen Polarbeckens zu wachen

Digitized by Google

und zu arbeiten. Und diesen beiden Sucherpeditionen folgte dann in den Jahren 1849 und 1850 eine ganze Reihe anderer. Auch die Hudsonsbaicompagnie ordnete eine Landreise durch die ihr angehörenden Wüsteneien, unter der Leitung des Naturforschers Dr. Richardson, des treuen Freundes und ehemaligen Leidensgefährten von Franklin an. Sogar die amerikanischen Kaufleute nahmen den wärmsten Antheil an dieser menschenfreundlichen Spürjagd, und einer von ihnen, Herr Grinell, brachte dem Gouvernement eine Geldsumme dar, wofür ebenfalls zwei Schiffe ausgerüstet wurden.

Die ganze civilisirte Welt sah diesen edelmüthigen und merkwürdigen Anstrengungen der angelsächsischen Völker zur Wiederauffindung abhanden gekommener Stammesgenossen und Freunde mit der größten Theilnahme und gespannter Erwartung zu.

Obgleich auch schon früher mehrere wissenschaftliche Expeditionen, z. B. die von La Peyrouse, auf ähnliche Weise verschwunden und auch mit ähnlichem Eifer gesucht worden waren, so hatte man doch etwas Gleiches noch nie erlebt.

Die Nordwestpassage war seit 300 Jahren ein stets verfolgter Lieblingsgedanke der Briten gewesen. Viele der besten Erinnerungen ihrer Marine knüpften sich daran, ihre ausgezeichnetsten Seefahrer hatten sich dabei entweder betheiligt, oder waren aus ihr hervorgegangen, und nun war der beliebteste von Allen, von dem man mehr als von einem andern die Hoffnung gehegt hatte, daß er dem Werke die Krone aufsetzen würde, mit seinen sämmtlichen trefflichen Gefährten spurlos verschwunden. Sir John Franklin, der sanfte und muthvolle Entdecker der amerikanischen Nordküste, dessen unerhörte, für die Wissenschaft und den großen Nationalzweck erduldete Drangsale der ganzen Nation bekannt waren, die das gesammte lesende Publikum Europa's gleichsam mit ihm durchlebt hatte, ein Mann, den weder di-

Digitized by Google

Cannibalen, noch das gräßliche Antlitz des Hungertodes erschreckt hatten, und dabei ein Mensch, von dem sich selbst die Indianer mit Verwunderung erzählten, daß er nicht im Stande gewesen sei, eine Mücke zu tödten, daß er sogar die wüthenden Moskitos nur mit einem Fliegenwedel, ohne ihnen Harm anzuthun, aus dem Zelte vertrieben, oder von seiner schreibenden Hand diese Blutsauger bloß weggeblasen habe.

Einen solchen Mann, sage ich, der vielleicht noch jetzt wieder ebenso, wie damals am Bärensee, von Mooſen sich nährend, vom Fieber geschüttelt, als ausgehungertes Skelett mit einem treuen Häuflein der durch ihn ermuthigten Seinen, still duldend, an irgend einer verborgenen Eisküste umherirrte, galt es zu retten. Seine verzweifelnde Wittwe und die vielen trauernden Familien der andern 150 muthigen Offiziere und Seeleute galt es zu trösten. Und man sah nun einen Wetteifer sondergleichen sich entflammen. Es haben sich im Verlaufe der letzten 10 Jahre nicht weniger als 35 wohlgerüstete Schiffe eines nach dem andern, mit mehr als 1000 eifrigen Seefahrern, kundigen Befehlshabern, und für ihren Zweck begeisterten Neptunssöhnen, auf den Weg gemacht. Die Beringsstraße, die Baffinsbay, der Lancastersund, die Barrowsstraße und ihre Arme wurden mit Wachen besetzt. In jede Oeffnung, in jedes Eisthor, in jedes Versteck, wo man nur eine Hoffnung des Findens hegen durfte, arbeiteten sich in unsäglichem Kampfe mit der wilden Natur Sucherpeditionen hinein und die Gegenden des Nordpols wurden auf diese Weise in höherem Grade belebt, als je zuvor.

Man ersann die außerordentlichsten Mittel, die ungewöhnlichsten Telegraphen, um den vielleicht noch irgendwo athmenden Landsleuten Nachrichten und Winke zukommen zu lassen. Die Schiffe ließen dann und wann kleine Luft-

Digitized by Google

ballons mit daran befestigten Briefen steigen, in der Hoffnung, daß der Wind sie weit weg und dem Franklin zuführen könne. Man schmiedete kupferne Halsbänder und gravirte darauf Nachrichten an Franklin. Und dann fing man die Wölfe, Füchse, Vögel und andere Thiere ein, schmiedete ihnen die Halsbänder um den Nacken und entließ sie wieder in die Wildniß in der Erwartung, daß Sir John Franklin eins dieser Thiere schießen und den gegebenen Wink benutzen könnte. Man knappte sich von den Mundvorräthen das Mögliche ab, packte getrocknetes Fleisch und andere dauernde Lebensmittel in Säcke und Kisten zusammen, vergrub und vermauerte sie hie und da an den Küsten und schrieb dann wieder an die Felsen: „Dort unter jenem Blocke, von diesem Felsen nordöstlich, 200 Schritte vom Meeresufer, liegt Nahrung für Sir John Franklin und seine Genossen!“ —

Auch in jeder Esquimauxhütte legte man eine solche Schrift nieder, und beauftragte diese weitreisenden Leute, die Nachricht überall wo sie könnten im Eisirrgarten und auf den Schneewüsten zu verbreiten.

Wo sich ein hervorragendes Vorgebirge, eine auffallende Felswand fand, da strich man sie weiß an und schrieb mit großen rothen Lettern ebenfalls einen solchen Gruß an Sir John Franklin darauf.

So erfüllte man gleichsam den ganzen nordischen Archipel mit Wegweisern, mit Briefen, mit Fragen, mit Seufzern:

Nordstürme, die ihr tosend schnaubt
Vom finstern mitternächt'gen Strand,
Sagt, habt Ihr uns den Freund geraubt?
Wo haltet Ihr ihn festgebannt?

Ihr Wellen, die vom eis'gen Pol
Zum lichtbeglänzten Süden ziehn,

Digitized by Google

Sah't Ihr den Vielgesuchten wohl?
Wo weilt er jetzt? Was fesselt ihn?

Wie thürmt Ihr Euch mit dumpfem Schwall,
Was brauft Ihr wildbewegt und laut?
O sprecht, Ihr Wogen von Krystall,
Habt etwa Ihr sein Grab geschaut?

Da man ihn nirgends fand, so dachte man endlich, er sei durch den Eis- und Länderkranz des Pols hindurchgebrochen zu der „Polynia", zu dem freien und offnen Meer um den Pol herum, von dem man wieder zu fabeln anfing. Dort dachte man, irre er vielleicht, wie ein in einem Tümpel eingefrorener Schwan, vergebens nach einem Ausgang zum lichten Süden suchend, um den finstern Pol herum.

Daß diese Voraussetzung, wie vermuthlich die ganze Idee von dem um den Pol herum schwimmenden Schwanenteich falsch sei, haben wir erst vor Kurzem erfahren, da es nun zur Gewißheit geworden ist, daß Franklin nicht als siegreicher Entdecker des Nordpols, sondern als ein Geschlagener, auf dem schon angetretenen Rückzuge nach England seinen Tod gefunden hat. In ziemlich südlicher Breite, in der Gegend der Mündung des großen Fischflusses hat man bekanntlich sein Grab oder doch die letzten Spuren von ihm entdeckt. —

Parry und Franklin, das waren jedenfalls die beiden Hauptnamen in der Entdeckungsgeschichte des amerikanischen Nordens. Es waren die beiden Männer, welche die entscheidensten Dinge dort ausführten. Jener eröffnete die arktischen Herkulessäulen, den Lancastersund und die Barrowstraße, durch welche allein es möglich ist, mit Schiffen in den nordischen Irrgarten einzudringen. Und dieser war der erste, der die nordische Continentalküste Amerikas zu entwickeln begann. Die Lyons, die Raes, die Belcher, Beechey, Kane und alle die andern, welche ihnen folgten, haben nur

Digitized by Google

auf dem von jenen gelegten Fundamente weiter gebaut, die von Franklin gezeichnete Nordküste weiter tracirt, und die Arme des großen von Parry angebahnten Canals im Detail nachgewiesen. Doch hat auch ein jeder von diesen Männern wenigstens einen oder zwei Bausteine zur Aufrichtung der ganzen Kunde des amerikanischen Nordens mit sich nach Hause gebracht, der eine eine neue Halbinsel, der andere eine Insel, der dritte eine Küstenstrecke, der vierte eine Meeresstraße oder einen großen Fluß und außerdem brachten sie noch ihre trefflichen, in aller Welt publicirten Tagebücher mit, die überreich sind an den interessantesten climatologischen, naturhistorischen und ethnographischen Beobachtungen und Forschungen. Und aus allen diesen Bruchstücken und Kettengliedern haben wir uns denn nun das ganze Bild der nordischen Schöpfung, so wie sie seit Anbeginn der Welt unbeobachtet dagestanden hat, zusammenstücken, und das ganze Erdleben, das sich dort in leisen Pulsschlägen verläuft, bis zu seinen entlegensten Grenzen verfolgen können.

Unsere Zoologen kennen nun die äußersten Schlupfwinkel der Cetaceen und Fische, welche die Polarmeere beleben. Sie fragen nun nicht mehr, wohin im Sommer die Zugvögel fliegen, sie haben ihre Nester untersucht, die sie sich dort auf dem glatten Eise bauen und aus denen sie dann zum Süden hervorschwärmen. Sie wissen wie weit die Rennthiere, die Elennthiere, wie weit jene in Pelz gehüllten merkwürdigen Zweihufer, die den Bären ähnlichen Moschusochsen, die man wohl das „Rindvieh des Nordpols" nennen kann, ihre Ausflüge fortsetzen und wie weit ihnen ihre Weiden bereitet sind. Sie haben die letzten Spuren, die der Eisbeer dem Schnee eindrückt, gesehen und das fernste Geheul der Wölfe, das in den lautlosen Lüften des Pols verhallt, vernommen. — Die Botaniker haben von

Digitized by Google

den hohen Fichten Canadas abwärts alle Stufen der Vegetation überschaut, bis zu den spärlichen verkrüppelten Weidensträuchern, welche hie und da an der Nordküste Amerikas und auf seinen s. g. „Barren grounds“ (Oeden Gründen) ebenso wie am Rande der Alpengletscher ranken, bis zu den noch niedrigern Gräsern und Moosen, die im Frühling sogar auch den „Parry's-Inseln“ einen grünlichen Schimmer verleihen und bis zu den mikroskopischen kleinen Gewächsen hinab, die in den „Arktischen Hochlanden“ hie und da wenigstens den Schnee röthlich färben.

Auch die Ethnographen und Historiker sind bei jenen vortrefflichen Entdeckungsreisen keineswegs leer ausgegangen. Für sie wurde die Erkenntniß einer der merkwürdigsten Volksstämme der Erde in so hohem Grade vervollständigt, daß wir jetzt fast kein Volk der Welt in seiner weiten Verbreitungszone und seiner ganzen Entwickelung so genau kennen, wie diese Esquimaux. Wir überschauen nun fast alle die langgestreckten Sitze jener Stämme, die sich viele hundert Meilen weit längs den Küsten der Nordländer angeklammert, und ihre Kinder so weit verstreut haben, wie die Wallfische und die Robben, die Moose und die Moschusochsen wandern. Diese armen Esquimaux, die unsere Voreltern als Teufelsanbeter verabscheuten, („hier wird überall der Teufel angebetet“, steht auf einer Karte des Mittelalters mit großen Lettern im Norden Amerikas geschrieben, — und in den Berichten der ersten Entdecker der Esquimauxländer kann man lesen, daß die englischen Matrosen diese Leute zuweilen zwangen, ihre Stiefeln auszuziehen, um nachzusehen ob sie nicht gespaltene Hornfüße hätten, wie der Böse) — diese verläumdeten Esquimaux, sage ich, hat man jetzt besser erkannt. Man hat gesehen, wie es auch in ihren Eishütten denkende Wesen, ja Dichter und Philosophen giebt, wie auch dort der edle Funke, den Gott in die Brust

Digitized by Google

des ersten Menschen legte, noch fortglimmt und zuweilen in hellem Feuer hervorschlägt, und wie auch dort auf den ewigen Schneefeldern ein munteres Menschen-Geschlecht sich tummelt, wie Witz und Frohsinn in der Jugend — man lese die Schilderung der Esquimaux-Knaben bei Parry, — bis zum Nordpol sprudeln.

Parry, Franklin und noch viele andere der Männer, welche jene arktischen Expeditionen leiteten, waren nicht nur solche ausdauernde kühne und energische, sondern auch zugleich solche wohlwollende und mildherzige, wissenschaftlich gebildete und dabei zugleich gegen alle äußeren Anfechtungen gepanzerte Charaktere, wie sie nur die humanisirte und christliche Neuzeit hervorgebracht hat. In ihrem Geiste paarte sich ein solider moralischer Muth, eine männliche Festigkeit mit der zartesten Empfänglichkeit und der gefühlvollsten Gesinnung, wie denn eine solche schöne Paarung bei den edlen und männlichen Briten recht häufig ist.

Sie waren für das schwierige Geschäft der Erforschung wilder Länder und Völker in viel höherem Grade geeignet, als irgend welche ihrer Vorgänger. Auch gaben die ihnen vorgeschrittenen Wissenschaften und Künste eine Fülle von Mitteln und Apparaten mit auf den Weg, wie man sie nie zuvor einem forschenden Entdecker zu geben im Stande gewesen war. Ihre Schiffe und Boote wurden nach einem besonders für den Norden erfundenem Systeme construirt und gegen alle rauhe Behandlung, die sie von den Eis-Bergen und Schollen erfahren könnten, gerüstet. Ihre wissenschaftliche Ausrüstung war im höchsten Grade brillant und wenn man die Listen der ihnen mitgegebenen scientifischen Instrumente, aller der neuerfundenen Vorrichtungen zur schärfsten Bemessung der Zeit oder der mannigfaltigen Eigenschaften der Luft und des Wassers, zur Erforschung des Meeres in allen Tiefen, zur Bestimmung der elektrischen und magnetischen Kräfte übersieht, so möchte man sagen, man habe nicht Schiffe,

Digitized by Google

sondern schwimmende Observatorien und mathemathisch-astronomische Kabinette zum Nordpol entsandt. Selbst die geringfügigeren Künste und Künstler des gemeinen Lebens bemühten sich, in ihrer Weise diesen Unternehmungen zu dienen. Sie sannen auf die zweckmäßigsten Kleider, die man den Nordfahrern mitgeben könnte, und die Chemiker und Köche erfanden die zuverlässigsten Einmachungs- und Conservirungsmethoden für die Mundvorräthe, indem sie es dahin brachten, daß man Fleisch und Gemüse und Milch und Eier jahrelang frisch erhalten konnte, und so die Entdecker in Stand gesetzt wurden, mehrere Winter hindurch, fern von allen Schlachtbänken, Gemüsemärkten und Hühnerhöfen der Welt, ihr Leben hinzuhalten.

Die Offiziere wurden unter den tüchtigsten und gebildetsten Männern gewählt, und selbst bei den Matrosen wurden die moralischen Eigenschaften, als gälte es eine heilige Sache, zuweilen auf eine sorgfältigere Weise untersucht, als dies sonst wohl bei den Rekrutirungen der Klöster und der Mönchsorden der Fall gewesen sein mochte. Nur solchen Leuten, die in Bezug auf ihre Moralität untadelhaft waren, traute man auch den Muth und die Ausdauer zu, welche zur Erreichung der schwierigen Ziele so nöthig waren. Den Columbus wollten seine der Entdeckungen überdrüssigen Leute über Brod werfen, den Hudson ermordeten die Seinigen, und ein gleiches Schicksal hatten viele andere berühmte Entdecker der früheren Zeit von ihren aufrührerischen Mannschaften, welche in die großen Pläne ihrer Anführer nicht eingehen konnten und die ungeduldig wurden über die ihnen zugemutheten Anstrengungen. Bei allen den modernen Nordwest-Expeditionen der Briten ist dergleichen nie vorgekommen, und die Annalen derselben bilden daher auch in dieser Beziehung ein fleckenloses Geschichtsblatt, auf dem die Blicke des Menschenfreundes gerne verweilen.

Digitized by Google

Der Skorbuth, diese von den Seefahrern so gefürchtete Pest, hatte sonst oft ganze Mannschaften der Schiffe hinweggerafft und einige der schönsten Unternehmungen scheitern lassen. Jetzt nahm man so gute Maßregeln gegen diesen bösen Feind, daß zuweilen jene Expeditionen nicht einen Mann dadurch einbüßten. Man hatte genau alle antiskorbutischen Pflanzen studirt und versah sich mit wohl gefüllten Apotheken. Ja die Befehlshaber legten neben den Oefen ihrer Kajüten kleine Treibhäuser an, in denen sie die gegen den Skorbuth wohlthätigen frischen Kräuter erzogen. Bei dem Lichtmangel in der langen Polarnacht blieben diese Pflanzen freilich farblos und weiß, erlangten aber im Uebrigen alle ihre sonstigen heilsamen Eigenschaften.

Auch für die Beseitigung der Langeweile und Unthätigkeit (der Grundursache so vieles Bösen), die sonst nicht selten zu Zwistigkeiten und auch zu Krankheiten des Geistes und Leibes geführt hatte, trug man Sorge. Musiker wurden an Bord genommen und Sammlungen belehrender und unterhaltender Schriften. In den melancholischen Winterquartieren des Nordens, wenn der Schnee sich rings um die Schiffe berghoch anhäufte und alle Ausflüge unmöglich machte, stellten sie Spiele auf dem Eise an. Die Offiziere stifteten Schulen an Bord der Schiffe und unterrichteten täglich ihre Matrosen. Sie gaben Journäle heraus, in denen jeder unter der Redaction eines Offiziers, seine Einfälle niederlegte. Man veranstaltete Maskenbälle und errichtete Schaubühnen, auf welchen die mimischen Talente sich übten. Die Commandeurs der Expeditionen schrieben selbst dazu die passenden Schauspiele und so kehrte dann mancher nicht nur besser und geduldiger, sondern auch gewandter und unterrichteter aus den finstern Schnee-Wüsteneien zurück nach England, von wo er als ein unwissender Matrose ausgegangen war.

Digitized by Google

Die Engländer haben fast eben so viel Zeit und Arbeit auf die wissenschaftliche Eroberung dieses ihres nördlichen Eis-Irrgartens verwendet wie auf die Unterwerfung ihres goldenen Reiches in Indien. Diese beiden Eroberungen gehören mit zu ihren größten und glorreichsten National-Unternehmungen. Bei einer Vergleichung der Resultate, zu denen sie bei beiden gelangten, mag man sich allerdings eines gewissen Lächelns kaum erwehren können, indem man das menschenreiche und von Ueberfluß triefende Bengalen mit dem von 300 armen Robbenfängern durchirrten Boothia, die von Eisbären bewohnte Melville-Insel mit dem sonnigen und geschöpfereichen Ceylon, die weltberühmten Calcuttas, Delhis, Benares der Hindostaner mit den obscuren „Iglooliks“ oder „Unumacks“ der Esquimeaux vergleicht, wenn man sieht, wie man dort ein völkerwimmelndes Fürstenthum nach dem andern oft ohne viel Aufsehen annektirte, und wie man hier über die Auffindung der melancholischen Bathurst-Insel oder der dornigen Passage durch Regents-Inlet fast mehr triumphirte. „Victoria Land“, „König Georg IV. Land“, „der Krönungs-Golf“, welche prächtige Namen, die man erfand! welche trostlose Einöden die man mit ihnen beehrte! und die man einer fast detaillirteren und geistvolleren Beschreibung würdigte, als sie manches asiatische Königreich je zum Angebinde erhalten hat.

Ich sage, man mag hierüber lächeln. Wie wohlthuend sind aber die Gefühle, die der Beobachter empfindet, wenn er die Art und Weise vergleicht, wie diese beiden so sehr contrastirenden Eroberungen zu Stande kamen, und wenn er eine Parallele zieht zwischen den Männern, die dort, und denen, die hier thätig waren! Mit den Eingeborenen, die man dort knechtete, wurde hier Alles in Güte und Freundschaft abgemacht. In der That, die britischen Schiffe, welche in jenen Eisländern erschienen, waren für die Zeit ihrer

Digitized by Google

Anwesenheit Zufluchtsörter, Hospitäler und Armenhäuser für die dort leidende Menschheit, für die armen eingeborenen Esquimeaux, in denen man die Hungernden tränkte und speiste, die Kranken verpflegte und die Nackten kleidete.

Unter den vielen Anstrengungen, Unternehmungen und Arbeiten, welche dies Alles zu Wege brachten, und die ich im Einzelnen leider hier nicht schildern kann, muß ich zum Schluß nur noch ein Factum und einen merkwürdigen Moment in etwas helleres Licht stellen. Ich meine die interessanten Begebenheiten und Umstände, in Folge deren es denn endlich ausgemacht wurde, daß Amerika im Norden rings von Salzwasser umgeben sei, und daß die so lange gesuchte s. g. „Nordwestliche Durchfahrt" wirklich existire.

Unter den verschiedenen Such-Expeditionen, die zur Auffindung von Franklin ausgelaufen waren, war eine im Jahre 1850 unter dem Commando des Capitain Collinson zur Behrins-Straße gesandt worden, um von da aus ostwärts einzudringen. Capitain Collinson selbst hatte dies nicht gleich zu Stande bringen können.

Aber sein Untercommandeur Capitain Mac Clure, der in dem Schiffe Investigator von ihm durch einen Zufall getrennt worden war, hatte, nachdem er in der Berings-Straße eine Zeit lang vergebens auf die Erscheinung seines Chefs gewartet, das Commando selbst in die Hand genommen und die Sache auf seine eigene Hand gewagt. Es ist in der Geschichte der Entdeckung Amerikas, wie in der Geschichte der Kriege eine häufig wiederkehrende Erscheinung, daß ungehorsame aber kühne Untercommandeure die Hauptschlacht gewinnen.

Mac Clure arbeitete sich im Verlaufe eines Sommers längs der Saumes der Nordküste des Russischen Amerika hindurch. Ich mag hierbei bemerken, wie es dort im Norden eine ziemlich allgemeine Erscheinung ist, daß sich die

Digitized by Google

fahrbarsten Wege fast überall nahe längs der Ländersäume und nicht in der breiten Mitte der Gewässer ausbilden. Das Festland wird von der Sommersonne schneller durchwärmt als der Körper des hohen Meeres, und das Eis löst sich dort zuerst ab. Auch die etwas temperirten Ströme und Gewässer des Innern stürzen hinaus und schmelzen das Eis am Ufer weg. Endlich können auch die sehr tief ins Wasser eingetauchten Eisberge nicht so nahe zu dem flachen Uferlande herankommen und pflanzen sich in einiger Entfernung von demselben auf dem Grunde fest. In der Baffins-Bai, in den russisch-amerikanischen Gewässern und in allen den andern dortigen breiten Sunden und Golfen ist daher die Mitte von gewaltigen zusammengepackten Eismassen gewöhnlich mehr erfüllt, als die Seiten, und die Schiffe müssen sich längs des Randes der Festländer hinschleichen.

Mac Clure also, sage ich, hatte sich im Laufe des Sommers 1850 östlich längs des mittleren Packeises der Polarsee von Station zu Station hindurchgedrängt und hatte endlich die Nachbarschaft derjenigen Gegenden erreicht, bis zu welchen Parry im Jahre 1819 von Westen her vorgedrungen war, nämlich die Banks-Straße. Er war hier schon den bekannten und von englischen Schiffen bereits oft durchfurchten Gegenden ganz nahe und hoffte zu ihnen durchdringen und so eine Umsegelung Amerika's zu Stande bringen zu können. Aber mitten in diesen Hoffnungen fror er auf der Südseite derselben Straße ein, an deren Nordufer vor 30 Jahren die eben so lebhaften Hoffnungen Parry's im Eise gescheitert waren. Nur auf einer Schlittenpartie, über das Eis der gefrorenen Straße weg, konnte er „Winter-Harbour", denselben Hafen, in welchem Parry im Jahre 1820, von Osten kommend, überwintert hatte, nun von Westen her wieder erreichen und er legte dort Briefe nieder, um daselbst etwa ankommende Europäer von seiner

Digitized by Google

Anwesenheit und seinen Standquartieren zu benachrichtigen. Dies war im October 1850. Und diese Zeit muß als das eigentliche Datum der Entdeckung und Vollendung der Umfahrung oder doch der Umwanderung Amerika's betrachtet werden.

Während Mac Clure in seinem eingemauerten Schiffe zwei Sommer und Winter vergebens darauf wartete, daß die Thore sich wogend aufthun möchten, waren wirklich von der andern Seite von Westen her, durch die Baffins-Bai und die Barrows-Straße ebenfalls ein Paar Schiffe zu den ehemaligen Winterquartieren Parry's herangekommen. Es waren die Schiffe Resolute und Intrepid, kommandirt von Capitain Kellet, die zu der Such-Flotte des Sir Edward Belcher gehörten. Mit seinen Schiffen konnte dieser Kellet eben so wenig weiter westwärts kommen, wie Mac Clure ostwärts. Doch erfuhr er bald etwas von der Nähe des Letztern durch einen der aufgefundenen Briefe, die derselbe, wie gesagt, nach der Gewohnheit der arktischen Seefahrer an den Küsten der Nachbarschaft verstreut und unter Signalpfosten im Eise versteckt hatte. Kellet sandte daher im Frühling des Jahres 1853 eine Schlittenpartie westwärts über das Eis der Banks-Straße, um nach Mac Clure zu suchen. Es war am Nachmittage des 6. Aprils, eines in der Entdeckungsgeschichte Amerikas denkwürdigen Tages. Alles an Bord des Investigators, des Mac Clure'schen Schiffes, war still. Seine hageren, abgemagerten, von Hunger, Krankheit, Frost und Strapazen aller Art geschwächten oder verstümmelten Leute hatten eben ein Grab für einen Verstorbenen bereitet. Da bemerkten sie im Osten auf dem Eise einen sich bewegenden dunklen Punkt. „Sie riethen erst auf einen Bären oder ein anderes der wilden Thiere, die ihre gewöhnlichen Gesellschafter und Besucher waren. Der dunkle Fleck kam näher. Es war ein Mensch! und hinter ihm her kamen andere Männergestalten und auch Hundegebell. Die mit Staunen

Digitized by Google

beobachteten Fremdlinge waren Engländer. Sie kündigten sich an, als Lieutnant Pim und Gefährten, die Führer der von Kellet ausgesandten Schlittenpartie.

Es erfolgte eine unbeschreibliche Scene, als die Nachricht sich wie ein Blitz durch alle Zellen und Krankenstuben des Schiffs verbreitete. Viele erklärten es erst für einen Scherz, einen Irrthum oder ein Traumgesicht. Ihre Gemüther wurden wie verwirrt, als wären sie nicht fähig, die Wahrheit des Gehörten zu begreifen.

Endlich, da die Wirklichkeit in der Gestalt des besagten Lieutnant Pim an Bord des Schiffes sprang, brach Alles in einen Jubelruf von ausgelassener Freude und Entzücken aus, und „aus allen Schiffslöchern drängten sich die Kranken herauf, die Verstümmelten, die Lahmen und die Blinden, so schnell ihre von Frost zerbissenen schwachen Glieder sie tragen konnten", (ich gebrauche hier die Worte eines Augenzeugen), „um den Gottgesandten zu sehen, zu betasten, das Ohr an seinen redenden Mund zu legen und ihm die Hand zu schütteln."

Die Nord-West-Passage war nun entschieden entdeckt. Zum *ersten Male* konnten europäische Seefahrer, aus entgegengesetzen Weltgegenden kommend, sich auf dem obersten eisgekrönten Scheitel dieser langgestreckten Statue von Amerika die Hände reichen. Der ganze Continent war bis auf eine kurze Zwischenstrecke umschifft, und auch auf dieser kurzen Zwischenstrecke hatte man, auf einer Eisbrücke sie passirend, wenigstens Salzwasser unter den Füßen gehabt. Jetzt erst konnte man sagen, daß hiermit die von Columbus vor fast 400 Jahren begonnene Arbeit vollendet worden sei. Und das knappe historische Gemälde, welches ich hier von diesem Werke zu entwerfen versuchte, schließe ich daher mit einer Hindeutung auf jene Begegnung.

Digitized by Google

XII.

Schlußbetrachtung über den Einfluß der Entdeckung Amerika's auf Handel, Schifffahrt, Wissenschaft, Religion und Politik.

Einführung europäischer Krankheiten. — Veränderung in dem Zustande und den Sitten der amerikanischen Eingeborenen. — Vernichtung der amerikanischen Civilisation. — Ausrottung der rothen Race. — Stiftung neuer Völker. — Veränderungen in der Natur und dem Clima durch Einführung und Anbau neuer Thiere und Pflanzen. — Zucker, Caffee, Baumwolle. — Negersklaverei.

Verbreitung amerikanischer Pflanzen und Thiere in Europa. — Die Kartoffel. — Der Taback. — Der Mais. — Arzeneien. — Der Truthahn. — Wechsel der politischen und commerziellen Macht und Hegemonie in Europa. — Blüthezeit der Macht der Spanier und Portugiesen und ihr Verfall. — Verfall des italienischen Handels. — Abnahme des deutschen Großhandels. — Verfall der Hansa. — Freiheit der Niederlande. — Aufschwung der Engländer. — Einfluß auf die Wissenschaften. — Weltkunde. — Astronomie. — Botanische Gärten. — Menagerien. — Naturwissenschaften. — Ethnographie. — Geschichte des Menschengeschlechts. — Impulse zu großen Erfindungen. — Größere physische und moralische Beweglichkeit der europäischen Völker. — Moderne Sprachen und Literaturen. — Ausbreitung und Befestigung des Christenthums.

Weder der vielgepriesene Civilisationszug Alexander's des Großen nach Asien, — noch die geräuschvollen Unternehmungen der Kreuzritter, — noch auch die zerstörenden Märsche eines Alarich oder Dschingis Chan sind so wichtig und folgenschwanger für die Menschheit gewesen, als die *stille* Fahrt des Columbus mit seinen drei kleinen Schiffen über den Ocean.

Digitized by Google

370 Jahre sind jetzt darüber hingerollt, und die Folgen jenes Ereignisses, die Impulse, welche es der Menschheit gab, die Vortheile und Nachtheile, die es herbeiführte, haben Zeit gehabt sich zu entfalten. Sie sind so weitgreifender und gewaltiger Natur, daß Jemand, der anfangen will, über die Ergebnisse und Resultate jener Herkulesarbeit der seefahrenden Nationen in dem engen Raume eines Schluß-Capitels zu sprechen, vor einem Chimborazo zu stehen scheint, den er auf einem Spaziergange erklimmen soll, vor einem Meere von Begebenheiten, das er mit einer Muschel erschöpfen, mit einem Zollstabe sondiren will.

Vor Columbus und Vasco da Gama war von den gebildeten Völkern nur — ich will viel sagen, — der sechste Theil der Festland- und Wasseroberfläche unseres Globus bereist und ihnen bekannt. Sie lebten auf diesem Sechstel gleichsam wie auf einer großen Insel. Sie waren Insulaner, die von dem übrigen Erdkreise nichts wußten. Jahrtausende lang bewegten sie sich auf diesem engen Schauplatze ihrer Thaten hin und her. Der gefürchtete Ocean, der den sogenannten Orbis Terrarum umkreiste, die hohen Fluthen und Wogen, die ihn umflossen, die Stürme, die ihn umtobten, schlossen die Menschheit und ihre „Insel“ gleichsam wie ein Damm oder eine Wolkenmauer ein, und unsere ungeschickten, vorurtheilsvollen, muthlosen Altvodern saßen dahinter wie Gefangene in einem Käfig.

Columbus war es, der die Thore dieses Käfigs öffnete, jene Mauer sprengte und jenen Damm von Vorurtheilen beseitigte. Er glättete den wilden Ocean und verwandelte ihn aus einem Hinderniſſe der Bewegung zu der großartigen Verkehrs-Arena, die es vom Schöpfer zu sein bestimmt war. Die Insel, die man Welt nannte, war vor Columbus so zu sagen wie eingefroren. Er ließ den Ocean aufthauen, goß Oel darauf und brachte rings

Digitized by Google

umher Alles in Fluß, so daß das Entfernteste, was bisher unerreichbar schien, sich nun als durch die engsten und natürlichsten Bande verknüpft zeigte.

Stellen wir uns vor, daß eine Gemeinde von denkenden Wesen durch Aeonen hindurch eine jener Kugeln des Weltalls bewohnte, welche wir Sterne nennen, daß aber plötzlich ein anderes Gestirn, ein Planet oder Komet durch die Räume daher schoß, in das Luft- und Wassermeer jener Kugel hinabtauchte und indem er sich mit ihr vereinigte, nun einen verbundenen Doppelstern darstellte. Denken wir uns die Umwälzungen, die ein solches Ereigniß in dem Zustande der alten Kugel hervorbringen müßte, und wir haben dann ungefähr den Fall, in welchem sich unsere Erde vor und den, in welchem sie sich nach Columbus befand.

Amerika tauchte aus der Finsterniß auf, wie ein uns angehängter Stern. Man fühlte dies auch von vornherein, und schon König Ferdinand schrieb dem Columbus die bezeichnenden Worte auf seinen Grabstein; „Er gab uns eine Neue Welt".

Diese Inschrift drückt das Ganze so kurz und kräftig als möglich aus. Es ist meine Aufgabe, hier in Kürze den ganzen Inhalt, die volle Bedeutung dieser lakonischen Grabschrifts-Phrase zu entwickeln.

Bei dem Versuche, diese Aufgabe zu lösen, könnte und sollte ich die ganze Geschichte der letzten 4 Jahrhunderte durchgehen und Schritt vor Schritt nachweisen, wie die Bedeutung des Oceans und Amerikas wuchs, wie sie für uns bis auf die neuesten Tage herab immer größere Proportionen angenommen haben, wie seit Columbus fast nichts sich bei uns ereignet hat, wobei nicht der Ocean und Amerika im Hintergrunde gestanden, und wie jetzt fast keine moralischen Veränderungen und Zustände auf dem weiten Erden-

Digitized by Google

runde sich darbieten, die nicht, so zu sagen, mit amerikanischen und oceanischen Elementen gemischt wären.

Aber, wie gesagt, ich muß mich kurz fassen und ich will mich denn ohne weitere Vorrede in das Meer der Begebenheiten, Fakten und Daten und Ereignißwirbel hineinstürzen, und die Spitzen der Begebenheiten und die charakteristischen Momente zu erfassen trachten.

Ich will dabei hauptsächlich folgende Gesichtspunkte fest halten: 1. den Einfluß der Entdeckung der Neuen Welt auf *Amerika* selbst; 2. auf den Handel, Verkehr und die Politik der Alten Welt; 3. auf die Sitten, den Charakter und Denkweise der Nachgeborenen; 4. auf die Wissenschaften und Christliche Religion.

Und da Amerika bei seiner Entdeckung selbst offenbar zuerst afficirt wurde, da es die Folgen des Zusammenstoßes beider Welten noch früher, rascher und auch in noch höherem Grade als die alte „*Insel*“ empfand, so mag ich gleich mit der Betrachtung darüber *aussetzen*.

Amerikas eigene, an Hülfsmitteln arme Bevölkerung erlag bald der Eroberung der stärkeren und höher begabten Europäer. Seine eigenthümliche Civilisation kränkelte und starb in der Umarmung mit der ihr fremdartigen Cultur dahin, und die Saat zu neuen Völkern und Staaten wurde über seine weiten Gebiete ausgestreut. Es wurden ihm von allen Seiten her neue Bewohner, neue Geschöpfe und Gewächse zugeführt. Wie seine Menschenkinder, so wurden dabei seine ihm eigenen Pflanzen und Thiergeschlechter theilweise ausgerottet, und dadurch die Natur, die ganze Physiognomie des Landes, — selbst sein Klima — vielfach verändert.

Die Geschichte der *Unterjochung und Vernichtung der rothen Race* durch die weiße ist eines der schreckvollsten Capitel in den Annalen der Menschheit.

Digitized by Google

Nirgends, wie es scheint, ist das Menschenleben geringer geachtet worden, nirgends sind von einem überlegenen Stamm mehr erbarmungslose Härten und Unthaten gegen seine schwächeren Mitgeschöpfe geübt worden, als von den stürmischen Europäern in Amerika.

Nirgends auch hat sich eine Race hinfälliger und widerstandsloser gegen die Bedrängung erwiesen, als die dortigen schlaffen Urbewohner, deren Puls, wie Aerzte ermittelt haben, um 12 Schläge in der Minute langsamer pocht, als der der sämmtlichen Bewohner der Alten Welt. Sie sind dahingemäht worden, wie das Gras, und sie sind in der harten Hand der eisernen Ritter aus Spanien zerschmolzen wie der Schnee.

Vielleicht hat der Umstand, daß diese sich überall unter der zahlreichen Bevölkerung der Neuen Welt in der Minderzahl sahen, besonders dazu beigetragen, ihr Verfahren und ihre Kriege so blutig zu machen. Ihre kleinen Trupps konnten sich oft nur durch die größte Tollkühnheit retten, sie mußten überall zu den äußersten Mitteln schreiten und überließen sich so in ihren schwierigen Situationen der rücksichtslosesten Vernichtungswuth.

Sie gewöhnten sich, die Indianer wie die Vögel des Waldes zu vertilgen und associirten sich sogar mit wilden Thieren, mit ihren entsetzlichen Bluthunden, denen, wenn sie sich auszeichneten, die Könige von Spanien Rationen und Sold bewilligten, wie den Kriegern, und deren Namen „Berecillo" und andere in den spanischen Annalen ebenso verewigt sind, wie die Namen ihrer Herren, der Pizarros und der übrigen.

Als Kanonenfutter in den blutigen Schlachten, — unter dem Messer und Beile der unberechtigten Henker, unter den Zähnen der kriegerischen Hunde, und wenn diese nicht schnell genug waren, in den Flammen der Scheiterhaufen gingen

Digitized by Google

hundert Tausend der Urbewohner zu Grunde. Mehre noch erlagen in der harten Sklaverei und unter der Plage der ungewohnten Arbeiten, zu denen die Spanier sie antrieben.

Sie spannten sie vor den Pflug, sie ließen sie in den Eingeweiden der Erde nach Gold graben, sie sandten sie auf den Boden des Meeres, um nach Perlen zu tauchen, sie mißbrauchten sie als Lastthiere, um ihre Offiziere, ihre Kanonen und ihre Bagage über die endlosen Gebirge und durch Sümpfe und Wälder zu schleppen.

Schaaren auf Schaaren kamen dabei ums Leben, und was nicht im Kriege und unter der Sklavenpeitsche dahinsank, das wurde von Krankheiten fortgerafft.

Manche der europäischen Krankheiten, namentlich die Blattern, afficirten die Indianer mit einer tödtlichen Wuth. Es war als ob diese alten europäischen Seuchen bei der Berührung mit dieser neuen Race wie die Europäer selbst von einer besonders mörderischen Leidenschaftlichkeit inspirirt worden seien. Sie brachen unter die Völker der Neuen Welt herein, wie das Feuer der Prairien unter die trocknen Kräuter.

Die Plagen und Drangsale, welche aus der von den Spaniern geöffneten Pandorabüchse auf die armen Amerikaner hervorstürzten, waren diesen Völkern so unerträglich, daß sogar die Hoffnung aus dem Boden jener Büchse entfloh, und daß im Angesichte der schrecklichen Feuer- und Eisenmänner der Selbstmord unter ihnen etwas Gewöhnliches wurde. Was man sonst nirgends in dem Maaße erlebt hat, sah man in Amerika sich ereignen. Der Selbstmord wurde dort epidemisch. Ganze Inselbevölkerungen gaben sich in Verzweiflung den Tod, und sie stürzten sich familienweise von den Felsenufern ihrer lieblichen Heimathinseln ins Meer hinab.

Und dies geschah nicht bloß zu der spanischen Zeit.

Digitized by Google

Da die den Spaniern in andern Gegenden Amerika's folgenden Portugiesen, Engländer und Franzosen nicht viel milder gesinnt waren, und da ihre Erscheinung von denselben Uebeln und Schrecknissen begleitet war, so hat sich das Schauspiel selbstmordender Bevölkerungen auch noch bis auf die neuere Zeit in diesen anderen Gegenden wiederholt.

Auch am Mississippi und Missouri, als die Europäer zu ihren Quellen hinaufdrangen und die Zelte der eingeborenen Jäger umgarnten, als ihre Seuchen ihnen voraufgingen und die armen Leute dahin starben, als die Wölfe und Füchse in ihre Zelte drangen und die Sterbenden verzehrten, da haben sich auch dort die Ueberreste von Nationen in der Verzweiflung selbst erlöst und ganze Volksstämme sind durch Selbstmord vernichtet und im Schrecken vor Europa — erloschen.

So heftig die alten Bruderzwiste der amerikanischen Wilden untereinander, (nach dem, was man uns davon berichtet,) gewüthet haben mögen, so müssen sie doch nur ein Kinderspiel im Vergleich mit dem Kriegesfeuer, mit welchem die Europäer sie überzogen, gewesen sein. Denn trotz jener uralten Fehden fanden wir zuerst Amerika in allen Winkeln und Thälern stark und lustig bevölkert. Nachdem aber die Europäer ihre Eroberung und Besiedlung vollendet hatten, waren die Urbewohner in vielen weiten Landstrichen, wie die Wiesenblumen im Herbste, verschwunden und zertreten.

Schon wenige Jahrzehnde nach der ersten Fahrt des Columbus erschienen die Berichte über die frühere große Anzahl der Indianer unglaulich und fabelhaft. In Canada soll nach dem Jesuiten Charlevoix bloß 100 Jahre nach dem Anfange der französischen Eroberung nur noch der zwanzigste Theil der Urbewohner übrig gewesen sein. Diesseits des Mississippi, in Ländern, die so groß sind, wie halb Europa, findet man jetzt ihre Spur nicht mehr.

Digitized by Google

Bei denjenigen amerikanischen Völkern, bei denen eine eigenthümliche Civilisation sich zu entwickeln begonnen hatte, wurde diese in ihrem Wachsthum unterbrochen und in ihrer Kindheit erstickt. Die vernichtenden Schläge der spanischen Conquistadoren trafen die Träger jener Cultur in noch höherem Grade als die Massen der Nation. Die heidnischen Auguren, die alten Königsgeschlechter, die Vornehmen des Landes und die Lehrer des Volks wurden in Mexico und Peru noch mehr verfolgt, als die Gemeinen, ihre Kunstwerke zerstört und ihre hyroglyphischen Schriften von den christlichen Priestern verbrannt.

Die übrig bleibende Masse wurde dadurch, so zu sagen, ihres Hauptes und ihres Auges beraubt, der Organe, durch die ihnen wenigstens eine Art höherer Erkenntniß zugeführt worden war und ferner zugeführt werden konnte. Die Europäer, welche ihre Sitte und Sprache nicht annahmen, vermochten ihnen dafür nichts anders an die Stelle zu setzen.

Die Eingeborenen verlernten daher ihre alte Kunde und Kunst, ohne neue zu gewinnen und verdummten noch mehr. Sie erwarben kaum eine Gewohnheit, ein Gefühl oder einen Instinkt der Civilisation. Sie tauschten ihren alten Götzendienst gegen einen grotesken Katholicismus und ein sehr rohes Christenthum aus. Noch heutiges Tages sprechen sie ihre alte Sprache, wie zur Zeit des Cortes. Und sie erscheinen noch heute wie die Kreaturen einer anderen Welt.

In manchen Gegenden Amerikas wurden die Eingeborenen in Folge des Einbruchs der Europäer geradezu noch wilder, als sie es vorher gewesen waren. So etwas geschah z. B. bei den Stämmen der weiten Prärien des Missisippi-Landes und der endlosen Pampas Patagoniens und des La Plata Gebietes. Diese letzteren lebten in alten Zeiten

Digitized by Google

als stille Fußgänger in Gesellschaft des Hundes oder der Guanacosheerden, die sie gezähmt hatten.

Als die Europäer kamen und das Pferd brachten, und die behuften Thiergeschlechter auf den unermeßlichen Weiden sich wie der Sand am Meere vermehrten, und als in Folge dessen jene Stämme das Reiten lernten, da veränderten sich ihre Sitten und Gewohnheiten völlig. Sie wurden räuberische Reitervölker, weit beweglicher und viel wilder als sie zuvor es gewesen.

Mit diesen eingeborenen Reitervölkern associirten und vermischten sich hie und da auch wieder die Europäer und es entstanden daraus durch Verwilderung beider Elemente nach dem Muster der Tataren und Mongolen eigenthümliche und ganz neue Typen von Nationen, wie sie zuvor weder in Amerika selbst, noch auch in Europa bestanden hatten.

Außer dem Pferde haben sich andere aus Europa eingewanderte Hausthiere auf eine erstaunliche Weise in der Neuen Welt vermehrt, haben den ganzen Continent, so zu sagen, überschwemmt und sind, ihrer Gefangenschaft entspringend, in vielen Gegenden als Vorboten und Pioniere noch lange vor den Europäern selber ins Innere vorgedrungen.

Die Rinder sind in großen Landstrichen verwildert. Ebenso die zahmen Hunde, die hie und da zu völlig reißenden Thieren wurden und sich dem Wolfe und dem Jaguar verbündeten. Dasselbe hat sich hie und da mit den Schweinen zugetragen, und es sind daraus im Laufe der Zeiten ganz eigenthümliche Racen des wilden Ebers entstanden, mit veränderter Natur und Körperbau, wie man sie vorher weder in Amerika, noch auch in Europa fand.

Die europäischen Thiere vermehrten sich in manchen Gegenden Amerikas auf so nachdrückliche Weise, daß sie

Digitized by Google

sogar den Anblick des Landes umwandelten und revolutionirend in seine Pflanzen- und Bodenbeschaffenheit eingriffen. Wo z. B. die verwilderten Pferde zu Tausenden über die Wiesen dahintrampelten, da verschwanden auf weiten Strecken viele eigenthümliche amerikanische Pflanzen und Sträucher unter ihren Tritten. Andere Gräser aber, welche ihnen zu widerstehen vermochten, traten an ihre Stelle und bemächtigten sich des Terrains, und große Striche rauhen Buschlandes verwandelten sich, wie von selbst in nutzbare Viehtriften und Wiesen.

Die Insektenwelt wurde dabei ebenso afficirt, wie die Vegetation. Auch die einheimischen Vögel und Raubthiere erlangten, wie die Indianer, andere Gewohnheiten. — In manchen Gegenden vermehrten sich diese, die Habichte, die Geier, die Jaguars, die Pumas in demselben Maaße, in welchem sich ihre Atzung vermehrt hatte.

Weit tiefer aber noch als durch seine Thiere griff der europäische Eroberer und Pflanzer durch seine mit Eisen bewaffneten Hände in die Natur der Neuen Welt ein. Durch seinen Pflug, durch sein Beil, durch seine mörderische Flinte schuf er sie zum Theil völlig um.

Die amerikanischen Wälder, die bisher nur die schwache Steinaxt der Indianer gekannt hatten, lichteten sich schnell unter der scharfen Schneide der gefräßigen Säge und des eisernen Beils, und ganze Gebirgszüge in Mexico, wie auch anderswo, wurden rasch ihres uralten Baumschmuckes beraubt. Hie und da wurde dadurch das Klima sehr merklich modificirt, feuchte Gegenden in trockene verwandelt. Oft nahm eine schädliche Dürre überhand.

Der Pflug und der Spaten, die dem zerstörenden Beile folgten, revolutionirten noch mehr. Sie gestalteten die natürliche Wildniß zu einem künstlichen Garten um und milderten und besserten allmählig das Klima in Canada,

Digitized by Google

wie in Brasilien, obwohl der frische Aufriß des Bodens zunächst auch eigenthümliche und neue Krankheiten und Fieber erzeugte.

Manche der aus der Alten Welt hinübergebrachten Culturpflanzen, z. B. der Weinstock aus Europa, die Theestaude und die Gewürzsträucher aus Asien, für die man im tropischen Amerika ein neues Terrain zu gewinnen hoffte, haben dort vergebens getrachtet, sich gedeihlich einzubürgern. Trotz aller Aehnlichkeit der Breitengrade und der klimatischen Verhältnisse scheint diesen und noch einigen andern Gewächsen die Natur der Neuen Welt zuwider zu sein und sie stößt sie aus uns zum Theil noch unerklärlichen Ursachen zurück.

Viele andere Cultur- und Nährpflanzen, Frucht- und Obstbäume der Alten Welt dagegen hat sie willig angenommen und zum Theil noch zu größerer Vollkommenheit gelangen lassen. Unser Weizen gedieh vortrefflich im südlichen wie im nördlichen Amerika.

Mehrere unserer Obstgattungen und aus Asien stammenden Früchte haben in der Neuen Welt Striche und Climate gefunden, die ihnen sehr behagen. So namentlich die Apfelsine, in geringerem Grade die Citrone, der Apfelbaum, weniger die Birne, die Pfirsich, nicht so die Aprikose. Die Pfirsich befindet sich in fast allen Theilen der Neuen Welt so wohl, daß sie in Chile, wie in Buenos Ayres, wie auch in den Vereinigten Staaten fast wuchert und schönere Früchte erzeugt, als in ihrem alten persischen Heimathlande.

Auch Afrika, auch die Südsee-Inseln haben dem großen in ihrer Mitte liegenden Continente nach seiner Entdeckung manche nützliche Geschenke gemacht. Asien sandte z. B. den Pisang und Otaheiti den Brodbaum.

Viel wichtiger aber wurde es für Amerika selbst und für den ganzen Weltverkehr, daß es sich jene merkwürdigen

Digitized by Google

Culturstauden und Handelsgewächse, das Zuckerrohr, den Caffeebaum und Baumwollenbusch, auf eine so leichte Weise aneignete, und daß dem Anbau dieser einflußreichen Pflanzen, denen man auch noch den Reis beifügen kann, schon sehr bald nach der Entdeckung weite Gebiete eingeräumt wurden.

Obgleich aus Asien und Afrika stammend, haben sie sich der Art in Amerika eingebürgert, daß man jetzt fast gewohnt ist, sie als amerikanische Producte zu betrachten. Der Zucker ist in so überwiegender Weise der Hauptstapel der westindischen Inseln gewesen, daß man sie par excellence die „Zuckerinseln" genannt hat. Der Caffee ist die Seele des Handels von Brasilien geworden und die Baumwollenballen der Vereinigten Staaten fallen eben jetzt bei der Frage von Krieg oder Frieden fast mehr als alles Andere ins Gewicht.

Für Amerika selbst wurden diese Pflanzen vorzüglich auch deswegen so merkwürdig, weil in ihrem Gefolge die schwarze Bevölkerung Afrika's ins Land wanderte, und die leeren Plätze der verschwindenden Eingeborenen einnahm. Afrika hat wie Europa nach Columbus den atlantischen Ocean überschritten, aber freilich kam die arme Afrika nicht freiwillig. Sie wurde von ihrer harten Schwester und Nachbarin Europa gewaltsam und geknechtet, in Ketten und unter unsäglichen Mißhandlungen hinüber geschleppt. Die Sklaven-Jagden der Europäer in Afrika und der Negerhandel hatten zwar schon vor der Entdeckung Amerika's begonnen. Allein sie geriethen doch durch diese erst recht in Schwung und hätten ohne Amerika, dessen Terrain so günstig für Neger, wie für Caffee und Zucker war, nie diese exorbitante Bedeutung und Ausdehnung erhalten. Neben der blutigen und unbarmherzigen Ausrottung der eingeborenen Amerikaner ist die verbrecherische Verschleppung der Afrikaner nach Amerika zu den schrecklichsten und beklagenswerthesten

Digitized by Google

Folgen der Entdeckung des Columbus zu rechnen. Beide von allen europäischen Seevölkern durch Jahrhunderte fortgesetzten Verbrechen und Missethaten wirkten gleich furchtbar auf das Loos der Opfer, wie auf die Moral der grausamen Gewaltausüber. Und wenn ein berühmter Schriftsteller die Bemerkung gemacht hat, daß die Reichthümer und Gaben der Neuen Welt der Menschheit und der allgemeinen Sittlichkeit theuer zu stehen gekommen sind, und daß sie durch den Jammer, die Thränen und das Blut von 100,000 menschlichen Wesen alljährlich erkauft wurden, so that er diesen Ausspruch insbesondere im Hinblick auf jene beiden finsteren und schreckenvollen Blätter im Buche der Geschichte der die Neuen Welten entdeckenden Völker.

Diese flüchtigen Andeutungen über die eine Seite des in Betrachtung gezogenen Ereignisses mögen hier genügen. Indem ich nun auf die andere Seite des Oceans, nach Europa hinüberschreite, scheint es mir am passendsten, daß ich zunächst wieder mit dem Austausch von Pflanzen und Thieren und den dadurch veranlaßten socialen Veränderungen in unsern Sitten und Gewohnheiten beginne, dann mit den bewirkten politischen und commerciellen Umwälzungen fortschreite und zuletzt mit einer Hinweisung auf die veränderte Stellung des Christenthums, der Civilisation, der Wissenschaften und der höchsten Interessen der Menschheit schließe.

Seitdem die von Haus aus arme Europa mit dem Weizen durch Demeter und Triptolem, mit dem Weine durch den Bachus, mit den Kirschen durch Lucullus, mit dem Seidenwurme durch Kaiser Justinian und mit sonstigen Nähr- und Luxuspflanzen und Gaben aus dem reichen Asien bei andern Gelegenheiten beschenkt wurde, hat sie bis zur

Digitized by Google

Entdeckung der Neuen Welt nichts Neues von gleicher Bedeutung empfangen.

Bis auf den Columbus war Europa die Schuldnerin Asiens. Von da an ist sie so tief in die Schuld der Neuen Welt gerathen, daß man fast zweifeln könnte, ob sie ihm innerhalb der letzten dreihundert Jahre nicht noch mehr zu danken habe, als seit der Schöpfung der Welt dem Lande des Paradieses. In diesem asiatischen Paradiese befanden sich weder die Kartoffel, noch der Mais, noch der Taback, noch auch mehre andere amerikanische Pflanzen, die seitdem eine so außerordentliche Verbreitung und einen so weitgreifenden und nachhaltigen Einfluß unter uns gewonnen haben.

Durch die Verpflanzung der Kartoffel allein ist die Entdeckung Amerika's der Nachwelt wichtiger geworden, als durch alle die reichen Gold- und Silberminen Peru's, die doch auch, wie ich bald zeigen werde, die Veranlassung zu vielen merkwürdigen politischen Revolutionen gewesen sind. Es ist eine Frucht, die Amerika ausschließlich eigen, dort aber sowohl im Norden als im Süden zu Hause war. Sie bietet eines der gesundesten und vortrefflichsten Nahrungsmittel dar, und unter ihren Eigenschaften ist die nicht die geringste, daß sie Jedem täglich mundet, und daß Keiner ihres Genusses überdrüssig wird.

Sie gedeiht gut und vermehrt sich willig in allerlei Boden und in fast jeder Himmelsgegend. Sie erfordert zu ihrem Anbau wenig Kosten, bekommt dem Acker wohl und war (bis auf die neuesten Zeiten) dem Mißwachs wenig unterworfen.

In Folge dieser und anderer unschätzbaren Qualitäten hat die Kartoffel, nachdem sie die ersten Vorurtheile, welche selbst den wohlthätigsten Neuerungen in den Weg zu treten pflegen, überwunden hatte, eine Verbreitung in und außer Europa gefunden, wie kein zweites Gewächs.

Digitized by Google

Sie hat von Amerika aus durch Europa, durch Asien und Sibirien bis nach Kamtschatka hin die ganze Welt umreist und hat überall auf ihrem Wege stille aber höchst merkwürdige und meistens wohlthätige Revolutionen ins Leben gerufen.

Die Zeiten der Theuerung und Hungersnoth sind seitdem die Engländer Hawkins und Raleigh diesen amerikanischen Knollen herüberbrachten, vielfach minder mörderisch. Die Bevölkerung ist in Folge dessen in manchen Ländern bedeutend gestiegen. Viele dürftige Gebirgsstriche sind durch die genügsame Kartoffel erst bewohnbar und cultivirbar geworden.

In unserm Deutschland selbst beginnt die Kulturgeschichte mancher Sandgebiete im Norden mit dem Anbau der Kartoffel, welche z. B. mit der Geschichte der Mark Brandenburg dem Wachsthum von Preußen mehr zu thun hat, als man auf den ersten Blick gewahrt. —

Eine zweite für viele Gegenden der alten Welt nicht minder wichtig gewordene Gabe Amerika's ist die berühmte Getreide-Gattung, von der bereits Columbus auf seiner dritten Rückkehr aus der Neuen Welt einige Körner und Keime mitbrachte, und die schon bei seinen Lebzeiten eifrig in Spanien gebaut wurde, ich meine den Mais, dessen Name selbst der Sprache der Antillen-Bewohner entlehnt ist.

Er ist von uralten Zeiten her die eigentliche nationalste Nährpflanze von Amerika gewesen. Denn wir haben seinen Anbau bei allen Bewohnern der Neuen Welt im Süden wie im Norden verbreitet gefunden. Wir haben dort kein Urvolk kennen gelernt, das nicht wenigstens etwas Mais zu erzielen verstanden hätte. Diese nahrhafte Pflanze wurde bald von mehreren europäischen Nationen mit Eifer ergriffen, und jetzt bildet sie in vielen Gegenden Italien's, der Türkei und des südlichen Deutschlands das Hauptgewächs

Digitized by Google

auf dem Acker der dortigen Völker, die ihre National- und Lieblingsgerichte aus diesem amerikanischen Korne bereiten.

Wie mit dem Mais, so wurden auch mit der Einführung und Verbreitung einer anderen amerikanischen Pflanze höchst eigenthümliche indianische Sitten allgemein unter uns heimisch. Schon Columbus sah auf seiner ersten Reise mit Erstaunen die Eingeborenen seiner Insel San Salvador dann und wann müßig am Ufer sitzen, indem sie den Rauch eines brennenden Krautes einsogen und von sich stießen. Die Blätterröhren, durch welche sie den heißen Rauch in den Mund führten, nannten sie „Tabaco“ und davon hat jene merkwürdige Pflanze den Namen erhalten, welche wie die amerikanische Kartoffel von Land zu Land die Reise um und durch die ganze Welt gemacht hat.

Die uralte indianische Gewohnheit, sich mit dem Rauche dieser narkotischen Blätter zu berauschen, lernten anfänglich die spanischen und portugiesischen Matrosen. Die Engländer aber, welche die Pflanze in ihren Colonien zu bauen anfingen, leisteten ihrer Verbreitung am meisten Vorschub. Sie und die Franzosen brachten auch dies Gewächs in die europäischen Gärten, wo die Botaniker und Apotheker es pflegten und es für eine wunderbare Heilpflanze, ein königliches Gewächs, das in hundert Krankheiten Dienste thue, eine wahre Panacé, ausgaben.

In Frankreich wie in England rauchte man zuerst aus Neugierde und Mode am königlichen Hofe und gab dem Tabak den Namen „Kraut der Königin“, dort der Königin Elisabeth, hier der Königin Catharina von Medicis zu Ehren.

Später haben englische Soldaten und Reisende die Gewohnheit nach Rußland verschleppt, und schon im Anfange des 17. Jahrhunderts brachten englische und holländische Seefahrer sie nach allen Theilen von Asien und Afrika.

Digitized by Google

Trotz den Verboten, welche nachher europäische Fürsten gegen das Rauchen erließen, und trotz der grausamen Strafen, sogar Verstümmelungen und Hinrichtungen, mit denen asiatische Zaaren und Padischas gegen die Raucher zu Felde zogen, griff diese Erfindung der amerikanischen Rothhäute auf eine ganz erstaunliche Weise über den ganzen Globus hin um sich. Sie fand Eingang bei allen Menschenracen, rothen, schwarzen, weißen und gelben, bei allen Völkern und Ständen, barbarischen wie gebildeten, hohen wie niedern, Anthropophagen und Brodkäuern. Sie schlich sich in das Zelt des Arabers und Tataren, wie in den Palast des Sultans und Großmoguls ein.

Das Sprichwort sagt, der Geschmack der Menschen sei sehr verschieden. Aber es giebt von dieser Regel keine so allgemeine Ausnahme als die, welche man zu Gunsten jenes amerikanischen Krautes und jener indianischen Gewohnheit machen muß, denn in Bezug auf sie scheinen Geschmack und Leidenschaft des ganzen Menschengeschlechts vollkommen im Einklange zu sein.

Wenn man nun bedenkt, wie mächtig diese Gewohnheit auf den Gesundheitszustand, auf die Sitten, auf den Ackerbau, auf unsere Staaten, auf die Politik eingewirkt hat, so kann man wohl sagen, daß die Entdeckung Amerika's durch diese Pflanze allein einen ganz erstaunlichen Einfluß auf die übrige Welt ausgeübt hat.

Durch das Tabakrauchen wurden die Sitten mehrfach ungeselliger, das Familienleben vielfach gestört. Da die Männer sich in ihre Rauchwolken zurückzogen und einhüllten, wurde der Umgang der Geschlechter gelockert. Mit dem Tabak, dessen Genuß den Appetit vermindert, aber den Durst vermehrt, kamen die Tabagien und die Caffeehäuser, die Wein- und die Bierschenken auf, und jenes Kraut, das wir der Entdeckung Amerika's verdanken, ist der Gest

Digitized by Google

gewesen, in den nun so hoch aufgegangenen Teige unserer sogenannten öffentlichen Vergnügungsorte und Wirthshausgeselligkeit. Hätte die römische Plebs nach Columbus gelebt, so würde sie nicht Panem, sondern „Tabac et Circenses“ geschrieen haben.

Amerika, das Heimathland des Tabaks, blieb zwar auch ferner die Haupterzeugerin desselben. Doch hat man ihn auch in allen Ländern Asien's, Europa's und Afrika's angebaut, und die Cultur und der Landbau großer Provinzen hat in Folge dessen eine ganz andere Physiognomie angenommen. Zahllose Gewerbe und Industriezweige sind mit der Einführung des Tabak's unter uns aufgekommen, von denen wir vor der Entdeckung Amerika's nichts wußten.

Viele Provinzen und Länder, von denen man früher wenig erfuhr, sind wichtig und berühmt geworden durch die Blätter der Tabakspflanze. Städte und Handelshäfen sind durch sie emporgekommen und aufgeblüht, und da die Lenker der Staaten bald in dieser überschwenglich wuchernden Luxusbranche ihrer Unterthanen eine sehr ergiebige Quelle der Einkünfte erspähten, so mischten auch sie sich, theils um dem Luxus zu steuern, theils um davon zu vortheilen in die Angelegenheit, und der Tabak wurde bald ein sehr wichtiger Gegenstand der Gesetzgebung und der Finanzen. Für fast alle Staaten der Welt sind die Tabaksmonopole oder doch die Tabakszölle eine der bedeutendsten Verwaltungsbranchen und ergiebigsten Einkunfts-Quellen geworden.

Die Kartoffel, der Mais, der Tabak sind zwar unter den Geschenken, welche die amerikanische Flora uns machte, bei weitem die Haupttreffer. Allein wir brauchen uns nur an solche liebliche Früchte wie es die Ananas ist, die jetzt in allen unsern Gewächshäusern und auf unsern Tafeln duftet, und an solche allgemein beliebte Blumen und Zier-

Digitized by Google

stauden, wie es die Azaleen, die Dahlien, die Magnolien, die Sonnenblumen, die Passionsblumen, die Astern, die Amarillis, die Fuchsien sind, die jetzt in allen unsern Gärten blühen, zu erinnern, um zu erkennen, wie viel wir noch sonst den Anstrengungen des Columbus, des Cortes und ihren Nachfolgern zu danken haben, deren nach Europa heimkehrende Schiffe mit den Zwiebeln, Knollen, Samenkapseln und Ablegern dieser und anderer zahlloser amerikanischer, jetzt bei uns naturalisirter Pflanzen befrachtet waren.

Manche der schönen amerikanischen Luxusgaben haben wir zwar nicht bei uns einbürgern können. Doch führte sie uns der Handel in solcher Fülle zu, daß sie, wenn auch nicht in unsern Gärten, doch in unsern Magazinen, Vorrathskammern und Haushaltungen ganz gewöhnliche Erscheinungen geworden sind. Unter diesen zahlreichen Produkten nenne ich nur eines unserer Lieblingsgetränke, nämlich dasjenige, welches von allen Europäern zuerst Cortes kostete, als ihn der Kaiser Montezuma von Mexico damit bewirthete, das aber nachher bei allen Spaniern als ein sehr wohlschmeckendes und köstliches Nahrungsmittel eingeführt wurde, bei uns indeß meist nur noch, wie zu Cortes Zeit, bei feierlichen Gelegenheiten servirt wird. Ich meine die nährende, ölige, mehlige, zugleich süße und aromatische Frucht, welche in Mexico seit alten Zeiten „Chocolatl" hieß und bei uns auch noch mit diesem nur wenig verändertem Aztekischen Namen genannt wird.

Der Chocolatebaum und wie er, so auch die liebliche Vanilleranke und manche andere Gewürze und Aromen scheinen so eigenthümliche amerikanische Producte, so sehr mit der Natur jenes Landes verschwistert zu sein, daß es bisher noch nicht gelungen ist, sie anderswo effectvoll einzubürgern. Mit manchen andern Gewächsen der amerikanischen Tropen ist dies aber (wenn auch nicht in unsern kalten Regionen)

Digitized by Google

gelungen. So hat z. B. Afrika außer dem Mais auch die Cassavawurzel, die Ananas, das Capsicum und ferner die kostbaren Cochenille-Thierchen tragende Feigendistel oder den Nopal angenommen, und diese amerikanischen Produkte, für die Afrika der Neuen Welt wieder einige werthvolle Gegengeschenke machte, werden dort schon seit lange von den Negern und jetzt zum Theil auch von den Franzosen in Algerien fleißig gebaut.

Starben schon gleich nach der Entdeckung Amerika's an aus der Neuen Welt verschleppten, oder dort erzeugten Krankheiten alsbald viele Europäer, (unter ihnen sogar Könige, z. B. König Franz von Frankreich), so haben dafür die amerikanischen Wälder auch wieder unsere Apotheken mit zahllosen Arzneien und Heilmitteln gefüllt.

Ich will hier nur an einige erinnern, die uns selbst unter ihren uralten amerikanischen Namen geläufig sind, an den Copaiva-Balsam, an die Sassaparille, an den Sassafras, der in Amerika überall gefunden wird, und der einst in unsern Krankenstuben so beliebt war, daß man ganze Schiffsladungen davon nach Europa herüberbrachte, an das kostbare Holz von Guayana, die Quassia, an die Jalapa, die Ipecacuanha und an die wundervolle Quinquinna, eines der kräftigsten Restaurationsmittel, das die Vorsehung für menschliche Schwäche bereitet hat, und das sich nur in den Wäldern von Peru findet.

Die Urbewohner Amerika's sind bekanntlich große Botaniker und Kenner der in den Pflanzen versteckten Heilkräfte und wir haben viel von ihnen gelernt. Wir müßten aber weitläufige Studien machen und einen eigenen Lehrcursus eröffnen, wenn wir Alles zusammenbringen und darlegen wollten, was die europäischen Aerzte, Apotheken und Kranken in dieser Hinsicht Amerika verdanken und wie tief sich

Digitized by Google

uralte indianische Kunde, die seit Columbus auch uns eingeflößt wurde, in ihre Angelegenheiten mischte.

Amerika, das zwischen zwei breiten Meeren schlank dahin gestreckt ist, und das gerade innerhalb der heißen Tropen in zahlreiche Inseln und schmale Isthmusländer zerstückt ist, hat im Gegensatz zu dem massenhaften Afrika ein feuchtes Klima und einen großen Ueberfluß an Flüssen und regnerischen Strichen.

Es hat daher auch einen besonders auffallenden Gewächsereichthum. An Mannigfaltigkeit der Thierracen aber steht es dem alten Continente nach. Während aus seinen dichten und unerschöpflichen Urwäldern noch bis auf die letzte Zeit, bis auf die Königin aller Blumen, die prachtvolle „Victoria Regia", stets neue Pflanzenwunder hervorgegangen sind, hat es unsern ländlichen Wirthschaften dagegen nur ein einziges neues Hausthier gegeben. Nämlich das sogenannte indische Huhn oder den Truthahn, der in manchen Gegenden Europa's, z. B. in vielen Donauprovinzen sich mit seinem Lieblingsfutter, dem amerikanischen Mais, außerordentlich vermehrt hat, der aber doch in seiner ganzen natürlichen Größe und Federpracht und ich mag hinzusetzen, in dem höchsten Grade vollkommener Schmackhaftigkeit und Delikatesse des Fleisches nur noch in den Wäldern Amerikas zu finden ist.

Von diesen Andeutungen über Puter, Mais, Taback, Kartoffeln, Ipecacuanha u. s. w. und über die durch sie veranlaßten Veränderungen auf unsern Aeckern, in unsern Kellern, Küchen und Apotheken und in unsern Sitten und Gewohnheiten, ersuche ich die Leser nun, sich mit mir auf eine höhere Stufe zu begeben und eine kurze Ueberschau der großen

Digitized by Google

politischen und commerciellen Umwälzungen, welche die Entdeckung Amerika's bei uns veranlaßte, zu halten.

Anfänglich schien es, als sollte in dieser Beziehung der ganze Vortheil des Ereignisses nur Spanien und Portugal zufallen. Die Beherrscher dieser beiden Länder, zwischen denen der Papst den Erdapfel getheilt hatte, fingen bald an sich zu rühmen, daß in ihren Reichen die Sonne nie untergehe. Portugal gedieh zu einem Glanze und einer so weit reichenden Macht, wie ein so kleines Volk sie selten oder nie so plötzlich erhascht hat. Die Portugiesen waren eine Zeit lang die kühnsten und geschicktesten Schiffer Europa's und sie verrichteten Heldenthaten, die den Dichtern den Mund öffneten.

Spanien aber, das schon 10 Jahre nach der Entdeckung Amerika's die Anzahl seiner Seeschiffe von wenigen Hunderten auf mehr als Tausend vermehrt hatte, und dem nun die Schätze von Peru und Mexico zuflossen, setzte bald nach der Entdeckung Amerika's unter Karl V. und Philipp II. unsern ganzen Welttheil in Schrecken. Eine Zeit lang war Spanien das mächtigste Land in Europa. Seine Soldaten, die sich in allen Klimaten tummelten, und die unerhörtesten Drangsale und Gefahren überstanden, waren im 16. Jahrhundert die tapfersten und gefürchtetsten Krieger. Wo die spanischen Regimenter, wie Jetter sagt, „kerzengrade, mit unverwandtem Blick, ein Tritt so viele ihrer sind!“ — erschienen, da zitterte der Boden diesseits wie jenseits des atlantischen Oceans, da „schnürte es den Völkern das Herz zu,“ und es schien ihnen als sei „der Himmel mit einem schwarzen Tuche überhangen, das tief auf ihre Köpfe herabhing.“ Es schien, als sollte Spanien ein Primat nicht nur in Amerika, nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt gewinnen, und den Gipfel seiner Macht hatte es erreicht, als Philipp II. im Jahre 1580 auch Portugal und alle seine Besitzungen

Digitized by Google

in Brasilien, in Ostindien, in Asien mit seinem Reiche vereinte.

Aber kaum auf diesem Gipfel angelangt, ging es auch schnell wieder mit der spanischen Macht bergab. Denn sie hatte längst den Keim des Untergangs in sich genährt und war ein rasch aufgeschossener, aber in seinem Innern schon während seines Wachsthums ausgehölter Baum.

Der tödtliche Keim, das zerstörende Uebel, wurzelte zum Theil wenigstens in der Verfassung, welche Spanien sich mittlerweile selber sowohl, als seinen Colonien in Amerika gegeben hatte.

Spanien war vor der Besiegung der Mauren und vor der Entdeckung Amerika's ein Complex von kräftigen Staaten mit sehr freien Verfassungen. Es hatte eine Menge induströser Städte, die in ihren Communal-Angelegenheiten fast so selbstständig waren, wie unsere deutschen freien Reichsstädte, und in denen Gewerbe und Manufacturen blühten. Man konnte die spanischen Zustände mit dem Staatenbündnisse der Vereinigten Niederlande, oder der Schweiz vergleichen.

Mit der Eroberung Granada's und mit der Vereinigung aller dieser Staaten und Städte zu einem Reiche und unter einem Oberhaupte wurden allmählich auch alle jene eigenthümlichen Verfassungen über den Haufen gestoßen. Die Centralisirung nivellirte in Spanien, wie sie dies überall gethan hat.

Als die Nation dann erobernd ihre Grenzen überschritt, als ihre Tapferen in Italien, in Afrika, in Deutschland und in Flandern und endlich in Amerika Kriege führten, da erweckte der militärische Geist einen entschiedenen Despotismus der Könige und diese, während das edelste Blut des Volks im Auslande vergossen wurde, unterminirten und fällten zu Hause die alten Grundlagen der Verfassungen.

Mit der Entdeckung Amerika's und seiner Gold- und

Digitized by Google

Silberminen wurde die ganze Bevölkerung von Goldgier ergriffen, und die Spanier vernachlässigten darüber die Wahrung ihrer bürgerlichen Freiheit und der mit ihr verschwisterten Gewerbthätigkeit und alle diejenigen Quellen, aus denen Reichthum und Wohlfahrt am sichersten fließen.

Kaiser Karl in seinem berühmten Städtekriege vernichtete die Freiheit und die Blüthe der spanischen Communen zu der Zeit, da Cortes Mexico eroberte. Unter dem Getümmel der Kriege und in der Gier der Entdeckungen und Eroberungen sanken Freiheit, Arbeitsamkeit und Gewerbe dahin.

„Nicht dem gehört die Welt, der sie plündert, sondern der sie im Schweiße seines Angesichts anbaut.“ Nicht baare Münzen und edle Metalle sind die sicherste Basis der Wohlfahrt, sondern Industrie und Kenntniß sind die festesten Stützen der Macht und Blüthe der Völker. Die Spanier verlernten diese Grundsätze im hohen Grade, zum Theil in Folge ihrer großen Erwerbungen in Amerika.

Derselbe glühende Glaubenseifer, der sie mit der Kraft zur Vertreibung der Mauren und dem Enthusiasmus zur Ueberschreitung des Oceans erfüllt hatte, war es zugleich auch, der, indem er sich in Fanatismus verkehrte, das Monstrum der Inquisition gebahr. Diese Inquisition, Anfangs nur gegen die Nachkommen der Juden und Mauren zur Reinhaltung des christlichen Glaubens gestiftet, wurde allmählig, da sie sich am Ende auch gegen alle freien Gedanken, gegen alle freie Thatkraft, gegen Wissenschaft und Künste wandte und da sie zur Confiscirung des wohlerworbenen Reichthums und zur Beraubung der Industrie benutzt wurde, die furchtbarste Helfershelferin der Despotie, das schrecklichste Werkzeug, mit dem Tyrannen je ein Volk niedergedrückt, gelähmt und ohnmächtig gemacht haben.

Dasselbe engherzige Regierungssystem, welches sie im Mutterlande begründeten, suchten die Könige von Spanien

Digitized by Google

auch in ihren amerikanischen Colonien auszubreiten. Die ganze Kraft der Nation wurde gar nicht zu der Benutzung der Neuen Welt aufgerufen. Nur im Namen der Regierung durfte mit ihr gehandelt werden. Nur gewisse privelegirte Orte durften mit ihr Waaren tauschen. Die verschiedenen Provinzen in Amerika durften unter einander durchaus nicht verkehren, sie konnten ihre Bedürfnisse nur jede für sich und direkt aus dem Mutterlande beziehen.

Die Einführung vieler Culturpflanzen in Amerika wurde verboten. Dem großen mächtigen Ocean, der so sehr zur freien Bewegung des Handels aufzufordern schien, wurde so viel Zwang angethan, als wäre er ein binnenländischer, mit Schleusen versehener Kanal. Nur zu gewissen Zeiten und auf gewissen vorgeschriebenen Routen durften die Dreimaster fahren mit einer Regelmäßigkeit, wie die holländischen Treckschuyten.

Den unermeßlichen Stillen Ocean trachteten die spanischen Könige, zu einem **Mare clausum**, zu einem geschlossenen Landsee zu machen, und ließen alle Jahre von Acapulco aus ein oder zwei Schiffe mit gewissen Waaren hinübergehen nach Asien und mit gewissen Waaren, auf einer bestimmten vorgeschriebenen und 200 Jahre lang befolgten Straße von dort zurückkommen. Allen fremden Nationen aber war es völlig versagt, in die mit Interdict belegte Neue Welt einzudringen.

Es ist offenbar, daß solche Anordnungen sich in dem Schooße der europäischen Völker, die doch den Chinesen so unähnlich sind, dauernd nicht halten konnten, daß die Erfinder eines solchen Systems auf nichts anders als auf eigenen Ruin hinarbeiteten. Als Spanien keine blühenden Städte, keine Fabrikorte mehr besaß, nichts mehr erzeugte, dessen man in Amerika bedürftig war, mußte es die Kunstprodukte anderer industriöser Völker kaufen, um seine und seiner

Digitized by Google

Colonien Bedürfnisse zu befriedigen. Da es den andern Europäern nicht den geringsten Theil an dem Handel gewähren wollte, so trieb es sie dadurch zum Äußersten und machte sie zu Seeräubern, welche den spanischen Silberflotten auflauerten, und ihre Reichthümer plünderten. Da es seinen eigenen Colonien keinen Verkehr unter einander gestatten wollte, und sie zwang, ihre Waaren vom Mutterlande zu exorbitanten Preisen, die von diesem festgesetzt waren, zu kaufen, so machte es sie begierig nach den fremden Waaren, die von andern Völkern zu billigeren Preisen angeboten wurden und es wurde ein ungeheurer Schmuggelhandel ins Leben gerufen, dem gar nicht zu steuern war.

Bald war nicht der zwanzigste Theil von den aus Spanien nach Amerika geführten Waaren spanischen Ursprungs. Neunzehn Zwanzigstel kamen aus Italien, Deutschland, Frankreich und den Niederlanden.

Seit dem Jahre 1492 bis zum Jahre 1790 sollen nach Robertson's Berechnung jährlich aus den amerikanischen Silber- und Goldbergwerken 6 bis 7 Millionen Pfund Sterling an baarem Gelde hervorgegangen sein, in Summa innerhalb der 300 Jahre 2000 Millionen Pfund Sterling. Wäre diese kolossale Summe in Spanien geblieben und dort sicher und sorgsam angelegt, so hätte am Ende jeder Spanier ein wohlhabender kleiner Capitalist sein können. Man begreift es aber aus dem vorigen, daß all dies baare Geld das Volk doch nicht reich und blühend machen konnte. Eine Partie davon wurde den englischen Schmugglern bezahlt, eine andere Partie fiel den englischen, französischen und holländischen Piraten in die Hände und das Geld, was wirklich nach Spanien kam, blieb auch nicht dort. Das träge, vornehme, adelstolze Spanien sah es nur durch seine Finger schlüpfen und bei den handeltreibenden und producirenden Staaten sich verlaufen. Es diente nur dazu

Digitized by Google

Spaniens Nebenbuhler und Feinde, seine eigenen rebellischen und abtrünnigen Unterthanen, die Niederländer, zu stärken.

So wurde also Spanien, um es noch einmal kurz zu fassen, durch die Entdeckung Amerika's zunächst auf eine schwindelnde und ganz Europa erschreckende Höhe gehoben, schließlich aber ruinirt, und mit ihm auch Portugal.

Gerade umgekehrt wirkte dieses Ereigniß auf die Spanien benachbarten Reiche und Völker, auf Frankreich, England und die Niederlande. Sie traten in Folge der Entdeckung Amerika's anfänglich in den Hintergrund, entzogen sich dann aber allmählig zum Theil mit Hülfe Amerika's und des Oceans der spanischen Suprematie und blieben endlich als Sieger triumphirend auf dem Platze.

Frankreich wurde zuerst durch die Könige von Spanien von allen Seiten bedrängt. Sie vernichteten seinen Einfluß in Deutschland, vertrieben es aus Italien, hielten mit ihren Truppen die Niederlande nieder und arbeiteten daran, die Freiheiten derselben zu zerstören, wie sie die der spanischen Städte und Provinzen bereits vernichtet hatten. Alle Völker waren eine Zeit lang in Eifersucht und Furcht vor dem spanischen Uebergewichte verzehrt, und sogar England, als seine Königin Maria dem Beherrscher von Spanien Philipp vermählt wurde, schien wie die Niederlande ein Anhängsel von Spanien werden und auch der Tyrannei der Inquisition verfallen zu sollen.

Die Erhebung Englands unter der Königin Elisabeth und der Niederlande unter Wilhelm von Oranien gegen diese spanische Uebermacht und die Vernichtung des spanischen Einflusses in Frankreich durch Heinrich IV. waren fast gleichzeitig, und gleichzeitig auch die Stärkung der oceanischen Kraft, die Schaffung mächtiger Flotten in allen diesen drei Landen, gleichzeitig auch ihre Colonisirungen und Eroberungen in Amerika, die der Franzosen in Canada,

Digitized by Google

die der Engländer in Virginien und die der Holländer in Newyork und Brasilien.

Man kann nun zwar nicht gerade sagen, daß diese andern Nationen damals viel liberaleren und großherzigeren Ideen und Grundsätzen des Handels und der Nationalöconomie gehuldigt hätten und erleuchteter gewesen wären als die Spanier und Portugiesen. Die Franzosen machten im Gegentheil ihre Colonien, wie die Spanier, zu einer Angelegenheit der Regierung. Die Holländer zeigten sich, als sie zu Macht und Ansehen auf dem Meere gelangt waren, eben so ausschließlich und eifersüchtig gegen Fremde, wie die Portugiesen.

Alle — Engländer, Franzosen und Holländer theilten Monopole und Privilegien aus und errichteten Compagnien, die mit Ausschließung der Fremden nicht nur, sondern auch der andern nicht privilegirten Landsleute allein sollten handeln dürfen.

Sie alle waren auch, dafür giebt es Beweise genug, nicht weniger goldgierig als die Spanier und Portugiesen. Hätten sie gleich die Gold- und Silberminen der Neuen Welt, wie die Spanier es gethan hatten, erobern können, so wären sie wohl auch einem ähnlichen Schicksale wie die Spanier anheim gefallen. Nicht ihrer Enthaltsamkeit und ihren von Haus aus freisinnigen Grundsätzen verdanken sie einen besseren Succeß, sondern der Eigenthümlichkeit ihrer Stellung. Durch diese Stellung wurden sie gewissermaßen zur Erfindung eines besseren Verfahrens hinangetrieben. Sie befanden sich in Bezug auf Spanien gleichsam in der Opposition, und dieß zwang sie allmählig alle ihre nationalen Kräfte zu entfalten. Da ferner auch die besten Theile von Amerika besetzt waren, so mußten sie sich mit den dürftigsten im Norden behelfen, und um diese zu verwerthen, mußten sie zu ihrer Bearbeitung schreiten. Namentlich hat den Engländern

Digitized by Google

ihr mit Spanien rivalisirender Wetteifer den überaus strebsamen und unternehmenden Charakter, die erfinderische Industrie und den Fleiß gegeben, die ihnen von Haus aus gar nicht eigen waren. Jene Rivalität hat damit geendigt, daß die Herrschaft des Oceans in ihre Hand kam, und daß sie überall, auch da ärndteten, wo die Portugiesen und Spanier gesäet hatten. Und wie der Dichter zu den Römern sprach: „Euch hat Carthago gewuchert, Euch Alexander gesiegt", so könnte man auch wohl von den Engländern sagen, daß für sie Columbus entdeckt, für sie Gama gesegelt, für sie Magellan den Tod gelitten.

Am Nachtheiligsten wirkte anfänglich die Entdeckung Amerikas und die Eröffnung des Oceans auf die Blüthe des Handels und die Wohlfahrt des ganzen mittleren Europas, auf Italien und unser mit ihm verschwistertes Deutsches Vaterland.

Beide, die Italiener und Deutschen, waren bis zur Zeit der Entdeckung Amerikas zum Theil in Folge derselben Verhältnisse, namentlich des durch sie vermittelten Handels mit dem Oriente, die wohlhabendsten Völker unseres Welttheils, und hatten bei sich die blühendsten Handelsplätze und Republiken: die Italiener ihr Genua, Venedig, Florenz und andere, die Deutschen ihre im Norden dominirende Hansa und ihre großen süddeutschen Emporien und Märkte von Nürnberg und Augsburg, in denen die damaligen Rothschild's, die Welser und Fugger residirten.

Als Spanien und Portugal ihren Dreizack erhoben, geriethen die Angelegenheiten von Venedig — freilich zum Theil auch in Folge anderer Begebenheiten — ins Stocken, das Mittelmeer verlor seine uralte Bedeutung, und mit dem Niedergange Venedigs fingen auch die süddeutschen Städte an zu kränkeln, und die Zeit der deutschen Fuggers nahm ein Ende.

Digitized by Google

Als bald nachher England sich regte, und sich an den amerikanischen Unternehmungen betheiligte, sich eine oceanische Flotte schuf und von der Vormundschaft der Hansa sich befreite, da fiel auch, man kann mithin sagen zum Theil in Folge der Entdeckung Amerika's, dieser merkwürdige deutsche Städtebund auseinander und der deutsche Großhandel hörte auf, um erst in späteren Zeiten, und dann freilich auch wieder mit Hülfe Amerika's in anderer Weise von Neuem aufzustehen.

Zuletzt wurden auch die nordischen Mächte mit in den amerikanischen Wirbel hineingezogen. Auch Dänemark und Schweden schifften in den Ocean hinaus, erlangten auch Colonien in der Neuen Welt. Und sogar Rußland seit Peter dem Großen trat aus seinen Wäldern hervor, baute sich eine Flotte, verlegte seine Capitale aus dem Innern des Landes an die Seeküste; und nachdem es seinen Marsch durch Sibirien beendigt hatte, erhielt es auf diesem Wege auch seinen Antheil an der Neuen Welt. Da waren denn mit einziger Ausnahme der Türken fast sämmtliche europäischen Staaten an den unseren Planeten umschlingenden Wasserwogen betheiligt, und spannten alle ihre Arme über den Erdboden aus. Nun wurden alle europäischen Revolutionen Weltrevolutionen, und alle europäischen Kriege wurden Kriege um den ganzen Globus herum.

Als später Amerika anfing sich von der Herrschaft der Europäer frei zu machen, da kamen von dort her auch andere Grundsätze zurück, die nicht nur das äußere Machtverhältniß der Reiche störten, sondern auch ihre innere Verfassung und Organisation änderten.

Schon Columbus, als er seine kleinen Städte auf Espaňola baute, erfuhr, daß ein gewisses Gleichmachen in der Stiftung jeder Colonie liege. Die amerikanischen Freistaaten, als sie das englische Joch abschüttelten, sprachen

Digitized by Google

dieſen Grundſatz, der ſo alt, wie die Coloniſirung Amerika's war, laut und deutlich aus. Sie formulirten ihn in ihrer berühmten Unabhängigkeitserklärung ſo: „Alle Menſchen ſind frei und gleich geboren“. Dieſe amerikaniſche Phraſe und Kundgebung war Oel in der franzöſiſchen Revolution und die Menſchheit hat ſeitdem zum Theil von Amerika aus eine demokratiſche Tendenz bekommen.

Nicht geringer als im Handel und der Politik ſind nach der Entdeckung Amerikas die Revolutionen auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften geweſen. Zunächſt haben vor allen Dingen die Naturgeſchichte, die Erdkunde, die Aſtronomie und überhaupt alle phyſikaliſchen Wiſſenſchaften davon gevortheilt. Bis auf das Zeitalter der Entdeckungen waren die Naturwiſſenſchaften und die Weltkunde in äußerſt enge Kreiſe gebannt. Bis dahin herrſchten über ſie die Ideen des Ariſtoteles, des Plinius und des Ptolemäus. Es war ein altes zweitauſendjähriges Regiment. Seit Ariſtoteles hatte die Naturgeſchichte keine Fortſchritte gemacht. Und an dem aſtronomiſchen Syſteme des Ptolemäus hatte Niemand zu rütteln gewagt.

Statt Aſtronomie hatte das Mittelalter vielfach nur Aſtrologie, ſtatt Phyſik Magie, ſtatt Chemie die Alchemie. Die Naturwiſſenſchaft war gleichſam eine in uralte Banden eingewickelte Mumie, welche die Gelehrten von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich überliefert, und die ſie aus den Myſterien der Egypter und Griechen überkommen hatten.

Columbus erweckte dieſe Chryſalide aus ihrem Schlafe und ließ ſie ihre goldenen Fittige ausſpannen. Sie hat ſeitdem einen mächtigen Flug genommen.

Schon auf ſeiner erſten Reiſe ſtellte Columbus Betrachtungen an über die Größe und Form der Erde, welche die

Digitized by Google

Denker nach ihm fortsetzten, und die uns zu unseren jetzigen genauen Vorstellungen von unserem Stern geführt haben.

Auch machte er schon auf seiner ersten Reise Beobachtungen über die Windrichtungen und die oceanischen Strömungen, die nach ihm andere weiter entwickelt haben, und aus denen nun jetzt unsere Kenntnisse der Luft und Wassermeere, die unseren Planeten umgeben, die Meteorologie und die Oceanographie erwachsen sind.

Dem Columbus auch verdanken wir auf seiner ersten Fahrt nach Amerika die früheste Beobachtung über die Abweichung der Magnetnadel, und die Begründung der jetzt so einflußreichen Wissenschaft vom Erdmagnetismus.

Columbus, Cortes, Magellan und alle die anderen spanischen und portugiesischen Eroberer wurden sehr natürlicher Weise in der Neuen Welt, woselbst, wenn auch Manches ähnlich, doch Vieles so verschieden und Nichts unserer europäischen Schöpfung ganz gleich war, eifrige Naturbeobachter. Selbst ihre militairischen Berichte sind immer mit Bemerkungen über die Pflanzen und Thiere der Neuen Welt vermischt, und mit den eroberten Goldstufen und Perlen, und mit den Kriegsgefangenen sandten sie zugleich die Beutelthiere, die Panzerthiere und die Lamas und Proben von allen den anderen merkwürdigen transoceanischen Geschöpfen und Pflanzen ihren Königen ein.

Die Producte wurden an den Höfen bewundert, sie wurden von den Künstlern gezeichnet, und alle ersten Karten der Welt sind reichlich mit den Porträts der neuentdeckten Thiere und Stauden ausgeschmückt.

Die Idee zu Thiergärten wurde vielleicht unmittelbar aus Amerika genommen, und dem Montezuma nachgeahmt, der schon längst dergleichen besaß und dessen große Menagerie Cortes selbst in seinen Briefen an den Kaiser Karl V. beschrieben hat. (Statt naturhistorischer Menagerien hatte

Digitized by Google

man bis dahin in Europa nur sogenannte „Bärenzwinger“ gekannt.)

Auch die botanischen Gärten fingen alsbald nach der Entdeckung Amerikas an, in Mode zu kommen. Der von Padua wurde 1533 gestiftet, und bald nachher die von Leipzig, Wittenberg, Bologna, Zürich.

Auf folgten den Thier- und botanischen Gärten die Sammlungen von transoceanischen Curiositäten nach, aus denen mit der Zeit unsere reichen naturhistorischen Sammlungen und Museen erwachsen sind.

Die europäischen Könige sogar fingen an, die Naturwissenschaften zu lieben und zu treiben. So z. B. wurde der größte Politiker und Kriegsmann des Zeitalters der Entdeckungen, Kaiser Karl V., selbst ein eifriger Naturfreund. Er diskutirte mit seinen Gelehrten im Kloster von Yuste über nichts lieber als über Gegenstände aus der Naturgeschichte, und er hat sogar bei den Gärtnern sein Andenken dadurch verewigt, daß er eine der hübschesten Blumen, die duftende Nelke, in unsere europäischen Gärten einführte.

Ohne die oceanischen Entdeckungen, bloß mit der Hülfe von Aristoteles und den wenigen Producten, die das arme Europa liefern konnte, wären die Naturwissenschaften sicherlich wohl nie das geworden, was sie jetzt sind, die am eifrigsten cultivirte Lieblingswissenschaft unserer Zeit.

Von naturwissenschaftlichen Systemen, von einer Classificirung der Naturgegenstände, von einem Linné, einem Cuvier konnte vor Columbus nicht die Rede sein. Wie vermochte man von einem zusammenhängenden Systeme, von einem einigen Weltorganismus, von einem Plane der Schöpfung zu sprechen, da nur noch kleine Theile des Gemäldes, einzelne Stücke der großen Maschinerie bekannt waren.

Ist es wahr, daß der liebe Gott diese ganze Welt nach

Digitized by Google

einem Plane schuf, daß in dieser Schöpfung alles harmonisch in einander greift, daß es eine Kette der Wesen giebt, in der keine Lücken sind, und in der Alles, Eins ins Andere übergehend, sich eng zusammenschließt, so konnte man vor Columbus eigentlich so wenig von einer Naturkunde sprechen, wie Jemand sich an die Lösung eines Rechnenexempels machen kann, zu dem er nicht alle Faktoren im Besitz hat. Erst nach der Entdeckung Amerikas haben wir angefangen, auf den Boden des Füllhorns der Natur zu blicken. Wenn wir auch noch nicht Alles enträthseln, die ganze Harmonie erkennen und nachweisen können, so sehen wir doch nun wenigstens, was darin ist.

Einen mächtigen Impuls oder vielmehr ihren wahren Lebensodem empfing durch die Entdeckungen der Spanier und Portugiesen vor Allem auch die Sternkunde. Was konnte sie sein, so lange man die ganze andere Hälfte des gestirnten Himmels noch nicht erblickt hatte, — so lange man noch zweifelte, ob die Erde rund oder platt sei, — so lange man noch glaubte, daß unsere irdische Heimath, dieses Krümchen, dieser Tropfen in dem großen Aethermeere, das Hauptobjekt des Weltalls vorstelle, und daß die Sterne täglich um sie herum flögen, bloß wie die Funken um eine Feueresse. Erst nach Columbus und Magellan löste sich die Erde von den alten Postamenten, auf denen Poesie und Unwissenheit sie niedergelegt hatten, und fing an, mit uns wie ein Luftbläschen in das All hinauszuschweben.

Die verbesserte Sternkunde gab denn auch wieder zu einem besseren Zurechtfinden auf der Erde Veranlassung. In ihrem alten Hause in Europa waren die Völker so gut bekannt, daß sie da so zu sagen schon von selbst und auch im Dunkeln die alten gewohnten Wege finden zu können glaubten. Mit Europa allein wären unsere Ingenieure zu

Digitized by Google

keinen neuen Methoden, die Länder aufzunehmen, und zu keiner Kartographie veranlaßt worden.

Aber die Neue Welt war ein wahrer Irrgarten für die Entdecker, in dem sie sich ohne Aufnahmen und Karten nicht zu orientiren vermochten. Da auch noch außerdem die Neue Welt unter zwei Völkern, den Portugiesen und Spaniern getheilt werden sollte, so verursachte auch dies ein Streben, nach den sichersten Methoden zur Bestimmung der Längen und Breiten zu suchen, und sich in Besitz von Mitteln zur Aufnahme und Kartographirung von neuen Ländern zu setzen.

Fast alle neuen Methoden zur Bestimmung der Länge sind an den Küsten von Amerika zuerst versucht worden, und fast alle Erfindungen zur Verbesserung des Compasses, der Quandranten, der Uhren, der Chronometer und aller der andern, der Nautik und Landmessung dienenden Instrumente, sind mit Bezug auf Amerika und die andern neuen Länder erfunden worden. Man gab sich dabei alsbald so viel Mühe, daß wir auf den, mit den ersten Entdeckern gleichzeitigen Karten die Umrisse von Afrika und des bekannt gewordenen Theiles von Amerika sogar richtiger dargestellt finden, als manche Partien von Europa, als z. B. den skandinavischen Norden. — Wie den Ingenieuren, wie den Weltmessern und Naturhistorikern, so haben sich auch den Ethnographen und den Sprachforschern ganz neue und ungeahnte Gebiete erschlossen, und sie haben erst nach Columbus das interessanteste Geschöpf, das den Gegenstand ihrer Forschungen ausmacht, den Menschen, in allen seinen Phasen, Nuancen und Abwandlungen kennen gelernt.

Den Sprachforschern zeigten sich in den transoceanischen Ländern ganz neue Classen von Sprachen mit eigenthümlichen und bis dahin unerhörten Qualitäten, wie sie kein anderer Sprachstamm besaß.

Digitized by Google

Auch unsern Historikern offenbarten sich völlig fremdartige Phänomene. Sie bekamen moralische Zustände und culturhistorische Entwickelungen zu studiren, die auf unsern alten Continenten nicht ihres Gleichen haben, und nun erst konnte von einer Universalweltgeschichte, von einer Geschichte des Menschengeschlechts die Rede sein.

Aber auch die anderen Wissenschaften, welche nicht unmittelbar von der Entdeckung Amerikas getroffen wurden, sind indirect dadurch gefördert worden, die Standpunkte aller sind gehoben und verrückt worden. Denn des Columbus kühnes Vorschreiten in den Ocean, durch das er alte Vorurtheile und Fesseln sprengte, erweckte überhaupt mehr Kühnheit und Freiheit des Denkens und ein allseitiges Wegräumen von Vorurtheilen. Es erweiterte den Blick überall hin, es kräftigte die Gefühle und die forschende Begierde.

Neue Gedanken auf dem einen Gebiete erzeugen auch neue Ideen auf dem andern. „That entzündet sich an That“. In demselben Jahre, in welchem Columbus starb, erfand Copernicus seine neue Weltordnung; in demselben Jahre, in welchem Cortes das heidnische Tenochtitlan eroberte, verbrannte Luther die päbstliche Bulle in Wittenberg; zu derselben Zeit, in welcher Frobisher Amerika im eisigen Norden zu umsegeln trachtete, verbesserte Pabst Gregor XIII. den Kalender. Die Erfindung des Teleskops im Jahre 1590, des Thermometers im Jahre 1630, des Barometers im Jahre 1647 und der Luftpumpe im Jahre 1650 und anderer wichtiger wissenschaftlicher Instrumente in folgenden Jahren, wenn sie auch nicht gerade für und durch Amerika gemacht wurden, waren doch spätere Glieder in einer Kette von Erfindungen, in welcher die von den Spaniern und Portugiesen construirten Astrolabien, Schiffspumpen ꝛc. die ersten gewesen sind.

Digitized by Google

„Das bedeutungsvollste Resultat der oceanischen Seefahrten und Entdeckungen ist nicht die Bereicherung der Erdkunde als solche, sondern die Eröffnung der Bahnen für gegenseitige Mittheilung der gesammten Interessen der Menschheit nach allen Richtungen hin," sagt mit Recht einer unserer deutschen Historiker über Amerika. Alle die großen Denker und Philosophen, ein Bacon, ein Grotius und Leibnitz, ein Newton, ein Montesquieu, Locke und Kant wären ohne Columbus vielleicht gar nicht erschienen, jedenfalls wären sie als ganz andere erschienen, als sie waren. Man kann wohl sagen, daß vor Columbus solche frei forschende Männer sehr rar waren, daß sie aber nach ihm in einer vermehrten Anzahl auftauchten, wie die neuen Gestirne am südlichen Himmel.

Sogar mit unseren Dichtern, mit der Blüthe unserer Literatur und mit der Geschichte unserer Nationalsprachen stehen gewiß das Zeitalter der Entdeckungen und seine mächtigen Impulse in innigerem Zusammenhange, als man dies gewöhnlich zu erkennen scheint.

Wie die Fahrten der Argonauten und die Expeditionen der Hellenen nach Kleinasien den Homer, wie die Kreuzzüge den Tasso erweckten, so hat die Unternehmung des Gama nach Ostindien den Camoëns begeistert und das classische Epos der Portugiesen in's Leben gerufen, so hat auch die spanische Muse sich vielfach den Abentheuern und Wundern der Neuen Welt zugewandt und hat außer der „Argentina" und der „Arancania" des Ercilla noch manche andere Epen erzeugt.

Die Blüthezeit der spanischen Literatur folgte sehr bald der Blüthezeit der Macht der Castilianer und ihren wunderbaren Thaten und Leiden in der Neuen Welt. Auch in England folgte Shakespeare den Seehelden der Königin Elisabeth auf dem Fuße. Bei einem seiner Dramen scheint dem Shakespeare sogar direkt eine englische Entdeckung,

Digitized by Google

nämlich bei seinem Sturme die Entdeckung der Bermudas-Inseln, vorgeschwebt zu haben. Auch bei den Niederländern kulminirten die Höhenpunkte ihrer Seemacht und ihrer Volksliteratur bald nach einander.

Nach Amerika kamen aus allen Ländern mehr Matrosen, Soldaten, Ackerbauer, Kaufleute, mit einem Worte solche Männer hinüber, die sich der sogenannten „vulgären" Sprachen bedienten, weniger sogenannte „gute Lateiner."

Die Colonien und Staaten, die dort gepflanzt wurden, bedienten sich von vornherein mehr der Volkssprache. Auch in dieser Hinsicht stellt sich die Entdeckung und Besiedlung Amerika's als ein „Hinausschreiten aus den Grenzen des römischen Reichs", als eine Emancipation von der Herrschaft des Lateinischen und von Allem, was daran hängt, dar.

Fast alle europäische Nationalsprachen haben seitdem die Reise um die Erde gemacht, und während man *vor* Columbus allerdings und ohne Zweifel mit dem Lateinischen weiter in der Welt fortkommen konnte, fingen nun *nach* ihm die modernen Sprachen an, Riesenarme auszustrecken, und sie mußten ein Gegenstand viel eifrigeren Studiums werden.

Fast alle Reiseberichte, alle historischen und geographischen Werke über die Neue Welt sind in den Volkssprachen geschrieben worden. Es giebt verhältnißmäßig sehr wenige Schriften über Amerika in lateinischer Sprache, selbst in der Zeit, als die Geschichte und Geographie vieler Gegenden Europas noch im Lateinischen abgehandelt wurden. Manche mit dem Zeitalter der Entdeckungen ins Leben gerufenen Disciplinen und Wissenschaften, z. B. die Nautik, die Oceanographie, die Handelswissenschaften, die Waarenkunde wurden von vornherein in den Nationalsprachen behandelt, und nicht in den alten lateinischen Windeln geboren.

Wie in das Dichten, Denken und Forschen der großen Geister eine größere Kühnheit und ein höherer und freierer

Digitized by Google

Schwung kam, so ergriff in Folge der Entwickelung der oceanischen Schifffahrt überhaupt alle unsere Verhältnisse eine allgemeine Beweglichkeit. Sämmtliche am Ocean wohnende Völker Europa's spannten nach der Entdeckung Amerika's gleichsam ihre Flügel aus oder es wuchsen ihnen vielmehr erst jetzt die Schwingen, ich meine die bewimpelten Flotten, die sie so lange auf unnatürliche Weise entbehrt hatten. Marineangelegenheiten gab es kaum in allen diesen Staaten vor der Entdeckung Amerika's. Jetzt aber wurden diese Marineangelegenheiten ein Hauptelement ihres staatlichen Lebens.

Amerika und das fortgesetzte Werk seiner Entdeckung zog so zu sagen selbst diese europäischen Marinen groß. Gerade in den amerikanischen Unternehmungen gewannen die Europäer ihre See-Erfahrenheit. Die Anführer der Flotten, welche die Königin Elisabeth nach Amerika sandte, waren dieselben Helden, die für sie die Angriffe der spanischen Armada abwehrten.

Manche amerikanischen Schifffahrtsfelder sind die besten Schulen für europäische Flotten gewesen, so z. B. haben die Franzosen, Holländer und Engländer ihre geübtesten Matrosen auf den Fischbänken von Neufundland, bei dem grönländischen Wallfischfange und in den dreihundertjährigen Entdeckungsfahrten zur Auffindung einer Nord-West-Passage ausgebildet.

Auch noch sonst hat Amerika vielfach die europäischen Flotten an seinem Busen groß gezogen. Cuba lieferte den spanischen Werften und Zimmerplätzen das schönste Bauholz. Die königlich portugiesische Flotte war fast ganz aus brasilianischem Holze gebaut. Auch England wurde lange mit brasilianischen Schiffen versorgt.

Am Ende hat Amerika in seinem eigenen Schooße das geschickteste, kühnste und beweglichste Schiffervolk, das der Yankees

Digitized by Google

erzeugt, die jetzt in allen Theilen des Oceans zu finden sind, die mit dem Winde über die Welt dahin schreiten, als wäre sie ihre Domäne, deren Hauptcharakter Kriterium, deren ganzes Wesen sich in einem Worte zusammenfassen und bezeichnen läßt, mit dem Worte: „Rastlosigkeit“ (Restlessness)!

Wie unmittelbar auf dem Meere selbst die Weise unserer Bewegung, unserer Reisen, unseres Waarenumschwungs stets großartiger und energischer wurde, so wuchs mittelbar dadurch auch unsere Beweglichkeit auf dem Festlande. Wenn man die Erzeugnisse der großen Welttheile in mächtigen Dreimastern über den Ocean hin und her dirigirte, und wenn sie in Massen in den Seehäfen ankamen, so konnte es dazu nicht passen, daß sie auf Saumrossen oder Maulthieren auf der alten Weise ins Innere befördert wurden. Man fing daher allmählich an, das Festland selber glatter, so zu sagen oceanischer zu machen. Die Flüsse wurden verbessert, der Hafen-, Canal- und Chausseebau begann sich zu entwickeln. Es ist gewiß nicht ohne Beziehung zu unserm Thema, daß der große Monarch, der am meisten mit der Entdeckung der Neuen Welt zu thun hatte, Kaiser Karl V., auch derjenige war, der in Spanien die ersten Chausseen anlegte und auch in Deutschland und anderswo die erste Postverbindung einführte.

Jede Revolution in der Befahrungsweise des Meeres führte auch eine Reform des continentalen Wegebaues, Transportes und Verkehrs mit sich im Schlepptau (wenn auch oft in einem sehr langen Schlepptau). Fast alle neuen Verbesserungen und Erfindungen zur Beschleunigung der Lokomotion sind von Schiffervölkern, den Engländern, Holländern und den Yankees ausgegangen. Nachdem die Dampfmaschine auf das Wasser gesetzt war, den Dienst der Winde zu übernehmen, mußte sie alsbald auch auf dem

Digitized by Google

Festlande das Rennen und Schleppen lernen und Pferdearbeit verrichten. Schwer läßt sich glauben, daß wir ohne die Entdeckung Amerika's, ohne die Weltumsegelungen und ohne den Umschwung und die Eile, welche dadurch in die Bewegung der Menschen überhaupt kam, jetzt schon Makadamisirung und Eisenbahn und Telegraphen besitzen, oder auch daß wir in unsern Städten auf bequemen brüsseler Trottoiren eilenden Fußes unsere Geschäfte abmachen würden.

Wie mächtige Springfedern greifen Amerika und der Ocean treibend und spornend in das ganze große Räderwerk unseres modernen Lebens. Amerika wuchert in allen unsern Gärten und Aeckern und Städten, und der Ocean dringt mit seinen Strömungen, Fluthen und Ebben bis in die versteckteſten Canäle des Binnenlandes. Nicht nur um die schnaubenden Heerden der Amphitrite zu weiden, schwingt Poseidon sein Scepter. Er ist vor allen Dingen auch der Erderschütterer. Sein auf der salzigen Woge weithin schallendes Quos Ego gelangt auch vernehmlich zu den Ohren der Könige wie der Bürger in den Gebirgen und den Winkeln der Continente, und ergreift ihre Herzen. — Von Allem aber was er verrichtete, seit Columbus und die Spanier ihm einen neuen Dreizack schmiedeten, ist wohl nichts bedeutungsvoller und gewaltiger, als die veränderte Stellung, zu der er das Christenthum erhob.

Wenn man die Lage und geographische Ausdehnung des Christenthums vor der Entdeckung Amerikas mit seiner jetzigen Weltstellung vergleicht, muß man erstaunen über den engen Raum, in dem es damals noch zusammengepreßt war.

Trotz der Anstrengungen und Taufkriege Karls des Großen und trotz der christlichen Völkerwanderungen in den Jahrhunderten der Kreuzzüge konnte man kaum sagen, daß das Christenthum seit den Zeiten der ersten christlichen Con-

Digitized by Google

cilien in Kleinasien, irgend welche bedeutende räumliche Fortschritte gemacht habe.

Es hatte vielmehr im Süden vielleicht mehr eingebüßt, als es im Norden gewonnen hatte. Zwei ganze Welttheile waren der Kirche so zu sagen verloren gegangen, das ganze westliche Asien, in welchem schon die Apostel bis nach Indien gereist waren, und das ganze nördliche Afrika, in dem einst Hunderte von christlichen Städten und Bisthümern blühten.

Ja sogar in dem kleinen Europa selbst war das Christenthum auf engere Grenzen beschränkt. Die zweihundertjährigen Anstrengungen der Kreuzritter liefen fast auf nichts hinaus. In Summa müssen sie als ein mißglücktes Unternehmen betrachtet werden. Ja sie bewirkten sogar das Gegentheil von dem, was sie erstrebt hatten. — Statt den Halbmond zu beschränken, lockten sie ihn aus seinen Hinterhalten hervor, noch tiefer in Europa hinein. Die muhamedanischen Türken eroberten das ganze südöstliche Europa, Griechenland und die Donauländer bis Wien, und die dem Islam huldigenden Tataren beherrschten Rußland bis an die Grenzen von Polen und Deutschland und auch gleich jenseits der Pyrenäen, in Spanien, lag noch der Koran neben der Bibel aufgeschlagen.

Man möchte fast erschrecken über die Lage dieses kleinen engbeknappten, hartbedrängten Christenthums vor Columbus, das nach einem Kampfe von anderthalb Tausend Jahren keinen größeren Umfang hatte, und wahrscheinlich eine geringere Anzahl von Gläubigen zählte als zur Zeit Kaiser Constantins oder Justinians.

Erst seit der Entdeckung Amerika's und der oceanischen Wege können wir uns ruhig der Ueberzeugung hingeben, daß das Christenthum nicht mehr untergehen kann. Erst seitdem hat man die Worte Christi: „Gehet hin in

Digitized by Google

alle Welt und predigt das Evangelium allen Creaturen," verstanden und zur Wahrheit gemacht. Seitdem ist das Christenthum die Weltreligion, der Glaube des ganzen Erdballs geworden. Seitdem erst hat Europa seine Culturmission, seine Aufgabe der Civilisirung der Menschheit begriffen. Das Civilisationswerk, das seit Columbus begonnen, kann nicht mehr rückgängig gemacht werden, wie das der Macedonier und Römer.

„Es ist das wesentlichste Merkmal der Cultur der neuen Zeit," hat Jemand gesagt, „daß sämmtliche Culturgestaltungen des Orients, die der Muselmänner, der Hindus und Buddhisten, der christlich-europäischen gegenüber völlig ihre Kraft verlieren und theils untergeordnet werden, theils sich abschwächen." Und daß dies so geworden ist, das haben wir nicht jenen mit dem Kreuze bezeichneten edlen Rittern, sondern vielmehr diesen oft von mir genannten Schiffscapitainen und ihren Matrosen zu verdanken. Auch sie führten das Kreuz in ihrem Banner. Auch sie schifften aus, um Jerusalem zu erobern. Ihr ganzes Unternehmen, die ganze Geschichte der Entdeckungen ging von vornherein wesentlich aus dem Kampfe des Kreuzes mit dem Halbmonde hervor. Ich sagte schon, daß die Portugiesen, indem sie die aus ihrem Vaterlande vertriebenen Mauren verfolgten, auf die nassen Straßen geführt wurden, und daß auch die Spanier in dem Augenblicke, wo sie das Kreuz auf die Alhambra pflanzten, den Schwung zur Entdeckung Amerika's bekamen.

Diese Entdeckungen waren daher in ihrer Veranlassung sowohl, als in ihrer Tendenz und in Bezug auf ihr Ziel, wesentlich religiöse Unternehmungen. Der christliche Missionsgeist durchdrang sie und gab ihnen ihre Färbung und der fromme Eifer zu bekehren und zu taufen spielte bei ihrer

Digitized by Google

Förderung eine so große Rolle, wie die Begier nach Silber und Gold.

Sogar auch die Russen führte, wie ich zeigte, der Kampf mit den Muhamedanern, von deren Herrschaft sie sich frei machten, und die sie dann in Sibirien, wie die Portugiesen in Afrika verfolgten, nach Amerika.

Das Christenthum konnte überall nur eine Weltreligion werden, nachdem es oceanisch geworden war und nachdem seine Apostel das Wort Christi, das er im Schiffe sprach, beherzigt hatten: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und er stand auf und bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille.“ Gleich nach der ersten Fahrt des Columbus scheinen seine Zeitgenossen diese ganze Bedeutung des Ereignisses geahnt, und in einer sehr bezeichnenden und symbolischen Weise dargestellt zu haben. Sie setzten auf ihre alten Karten, welche die neuen Entdeckungen des Christophorus Columbus darstellten, auf die Küste von Amerika das Bild eines heiligen Christophorus, der durch das Meer watend, das Christuskind auf den Schultern trägt.

Der auf den Wasserschuhen der Schiffe und mit den beflügelten Wanderstäben der Mastbäume über die Meere hinauspilgernde Christophorus trug das Senfkorn zu allen Gestaden der Welt und seitdem kann man den Zustand des Christenthums und der Cultur mit dem Wachsthum jenes ostindischen Baumes vergleichen, der aus hundert Wurzeln seinen Bestand sichert und seine Nahrung schöpft, dessen zahllose Zweige sich überall wieder zur Erde herablassen und aus der Luft neue Wurzeln in den Boden hinabsenken!

Dies sind einige den Umständen nach leider nur flüchtige Andeutungen über die Folge derjenigen Reihe von Ereignissen, Thaten, Unternehmungen und Anstrengungen der kühnen Europäer, die der unsterbliche Columbus eröffnete

Digitized by Google

Ich habe überall nur die Spitzen berühren und einige Wegweiser ausstecken können und habe dabei vielfach auf die Nachsicht und auf die ergänzende Phantasie der Leser zählen müssen. Wer aber selbst der Sache weiter nachforscht, wird es mehr und mehr erkennen, wie man mit vollem Fug und Rechte seit dem Jahre 1492 eine andere Aera datirt hat, warum unsere Historiker mit ihm die alte Geschichte der Menschen als abgeschlossen betrachten und warum sie nach Entdeckung der neuen Länder, d. h. nach der dadurch eingeleiteten Vermittlung eines Gesammtlebens aller Welttheile und aller Erdbewohner; die nun wie die Theile und Glieder eines Ganzen zusammenhangen, denen nun ein sie alle packender Geist, eine einzige Seele eingehaucht ist, und deren Seele eine christliche geworden ist, — die Neuzeit beginnen lassen.

Digitized by Google

Im Verlage von **Heinrich Strack** in Bremen sind ferner erschienen:

Acht Monate in Japan

nach Abschluß des Vertrages

von

Kanagawa.

Von

Fr. Aug. Lühdorf,

Supercargo der Brigg „Greta".

Mit 11 verschiedenen Illustrationen.

Preis 1 ℛ 10 *sgr.*

Es ist kein hochgelehrtes Buch, sondern das Tagebuch eines Kaufmanns, der für praktische Zwecke schrieb. Herr Lühdorf ging als Supercargo der Brigg „Greta" nach Japan und lebte dort fast drei Vierteljahre unter höchst eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen ihm Gelegenheit wurde, vielfach mit Beamten und Volk zu verkehren und Erfahrungen zu machen. Für den praktischen Kaufmann sind Lühdorf's Winke in hohem Grade werthvoll. In den Anhängen hat er zusammen gestellt, was er über die Japanesen, über die mit ihnen abgeschlossenen Verträge und über den europäischen Handel mit Japan denkt.

(Köln. Ztg.)

Der Staat Missouri,

geschildert

mit besonderer Rücksicht auf deutsche Einwanderung,

von

Friedrich Münch.

im Staate Missouri.

Mit zwei Karten.

Preis 15 *sgr.*

Digitized by Google

Afrikanische Reisen.

Ein Besuch

in

SAN SALVADOR

der Hauptstadt des Königreichs Congo.

Von

Dr. A. Bastian.

Preis geh. 2 ℛ, geb. in Callico 2 ℛ 10 *sgr.*

Diese Reise durch einen kaum bekannten Theil Afrika's begreift zugleich eine Beschreibung der alten Hauptstadt des Königreichs Congo, über welche seit dem Mittelalter alle genaueren Nachrichten fehlen. Der Verfasser behandelt darin vorwiegend die mythologischen Verhältnisse, die er auf seinen langjährigen Reisen stets zum Hauptgegenstande seiner Beobachtungen machte. Angeknüpft ist eine Besprechung des Sclavenhandels und der englischen Ueberwachung der Häfen, Tabellen über den europäischen Tauschhandel an der Küste und Mittheilungen über die Boobies Fernando Po's.

☞ Das Buch bildet eine wichtige Ergänzung zu Dr. Livingstone's Reisewerk.

Reise durch Schweden im Sommer 1836. Von Ferdinand von Gall. Zwei Theile. Herabgesetzter Preis 1 ℛ.

Reise in Griechenland von F. P. E. Greverus, Professor, Mitglied der archäologischen Gesellschaft zu Athen. Herabgesetzter Preis 15 Sgr.

Reise in Italien von J. P. E. Greverus, Professor, Mitglied der archäologischen Gesellschaft zu Athen. Herabgesetzter Preis 15 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

JAN 20 1935

13 NOV'59DF

REC'D LD

NOV 20 1959

Digitized by Google

LD 21-95m-7,'37

YB 20541

620318

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Druck von Heinrich Strack, Bremen

Digitized by Google